Landgraf
Friedrich V. von Hessen-Homburg
und seine Familie.

Aus Archivalien und Familienpapieren.

Von

Karl Schwartz.

Erster Band:

Biographie des Landgrafen, mit Nachrichten über Vorfahren, Familie, Umgebung und Beziehungen zu berühmten Zeitgenossen.

Mit Stammtafeln und Beilagen.

Rudolstadt.
Buchhandlung der F. priv. Hofbuchdruckerei.
1878.

Allen

Hohen Nachkommen

des

Landgrafen Friedrich V.

ehrerbietigst

gewidmet.

Vorrede.

Ueber das in mehrfachen Beziehungen für den Freund der vaterländischen Geschichte so anziehende Hessen-Homburgische Fürstenhaus, insbesondere über den von seinen Zeitgenossen hochverehrten und vielgeliebten Landgrafen Friedrich V., seine sechs Heldensöhne und seine fünf durch Geistesbildung und die edelsten Eigenschaften des Herzens ausgezeichneten Töchter sind von mir bereits im Jahre 1871 in dem von mir verfaßten elften Bande der „Annalen des Vereins für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung" Lebensnachrichten veröffentlicht worden, welche jedoch nicht aus unmittelbaren Quellen, die mir damals noch nicht zu Gebote standen, geflossen waren, auch nur eine kurze Uebersicht bieten konnten, wie es durch die Bestimmung der erwähnten Vereinspublication, in welche sie nur gleichsam episodisch eingefügt waren, bedingt wurde. Diese biographischen Mittheilungen hatten das Glück, was ich nur dem in dem behandelten Gegenstande selbst liegenden Interesse zuschreiben kann, in einem verhältnißmäßig großen Kreise freundliche Aufnahme zu finden; sie wurden auch die Veranlassung meines jetzt erscheinenden größeren Werkes über das Hessen-Homburgische Fürstenhaus, welche mir dadurch gegeben wurde, daß im Jahre 1873 von Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Prinzessin Carl von Hessen und bei Rhein, der Enkelin des Landgrafen Friedrich's V., die ehrenvolle Aufforderung an mich gelangte, das Leben des genannten Fürsten und seiner Gemahlin, der Landgräfin Caroline, sowie das Leben der diesem glücklichen Ehebunde entsprossenen Söhne und Töchter in einem Gesammtwerke ausführlich darzustellen.

Schon die unvergeßliche Frau Mutter Ihrer Königlichen Hoheit, die Prinzessin Wilhelm von Preußen, des Landgrafen Friedrich's V. jüngste Tochter, hatte den lebhaften Wunsch, dem theuern Vater, an welchem die edle Frau mit so inniger Verehrung hing, und den geliebten Brüdern, von welchen vier in der österreichischen, zwei in der preußischen Armee sich einen ruhmvollen Namen erwarben, biographische Denkmale errichtet zu sehen; doch fand die Erfüllung dieses Wunsches, welchen die Verewigte noch auf dem Sterbebette aussprach, in dem Umstande ein Hinderniß, daß die Beschaffung und Concentrirung des erforderlichen handschriftlichen Materials nicht ermöglicht werden konnte. Letzteres wurde durch die unermüdete

pietätsvolle Fürsorge, welche Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Carl dieser Angelegenheit zuwandte, mir in erwünschter Reichhaltigkeit zur Benutzung übergeben und dadurch in erfreulichster Weise die erste Bedingung erfüllt, an welche die Ausführung der vorliegenden literarischen Arbeit geknüpft war. Einen überaus werthvollen Theil dieses handschriftlichen Materials bilden die im Familienbesitze befindlichen Aufsätze, Briefe, Tagebuchsauszüge und sonstigen Schriftstücke, welche durch das Vertrauen Ihrer Königlichen Hoheit in meine Hände gelegt wurden; außerdem erhielt ich zur Benutzung die sämmtlichen auf die Geschichte des Homburgischen Fürstenhauses sich beziehenden, sehr umfangreichen und ergiebigen Acten und Papiere des Haus- und Staatsarchivs sowie des Cabinetsarchivs zu Darmstadt, wohin dieselben bekanntlich nach dem Aussterben der Nebenlinie Hessen-Homburg abgeliefert worden sind, während die zur Geschichte des Homburgischen Landes gehörigen Schriftstücke dem königlichen Staatsarchive in Idstein übergeben wurden; überdies empfing ich noch sehr schätzbare Papiere aus dem fürstlichen geheimen Archive zu Rudolstadt und aus dem fürstlichen Hausarchive zu Greiz, durch welche die Lebensnachrichten über einzelne Glieder der Homburgischen Fürstenfamilie in erwünschter Weise ergänzt wurden. Vermehrt wurde endlich das erwähnte Material noch durch eine sehr bedeutende Anzahl größtentheils sehr werthvoller Schriftstücke, welche sich zur Zeit noch im Privatbesitze befinden und durch die dankenswerthe Güte der Besitzer mir zur Einsicht und Benutzung für mein Werk überlassen wurden. Das gesammte mir zu Gebote stehende Material war von so großem Umfange, daß ich auf die Durchforschung desselben, namentlich die Durchsicht der ungemein zahlreichen Briefconvolute, fast ein volles Jahr verwenden mußte; wobei mir noch der Umstand förderlich war, daß mit höchst dankenswerther Liberalität ein großer Theil der mir zur Benutzung übergebenen Literalien bis zur Beendigung meiner Arbeit in meinen Händen gelassen und ich dadurch der Nothwendigkeit, von denselben Abschrift zu nehmen, überhoben wurde.

Aus der überaus großen Fülle des Materials, wie es nach und nach von so verschiedenen Seiten mir zufloß, bin ich bestrebt gewesen, eine durch den Zweck des Werkes bedingte Auswahl zu treffen und Alles auszuscheiden, wodurch dieser nicht gefördert werden zu können schien. Die Hauptbestimmung des Werkes war, das Leben des Landgrafen Friedrich's V., der Landgräfin Caroline und der elf Kinder dieses Fürstenpaares ausführlich darzustellen, in genauem Anschlusse an die in den mir vorliegenden Archivalien und Familienpapieren mir eröffneten unmittelbaren Quellen und mit Benutzung der älteren und neueren Hülfsmittel, welche in möglichster Vollständigkeit mir zu verschaffen ich keine Mühe gescheut habe.

Es schien mir angemessen, der Lebensgeschichte des genannten Landgrafen die seiner Vorgänger seit der Gründung des Fürstenhauses Hessen-Homburg vorauszuschicken, und da auf Friedrich V. seine fünf Söhne Friedrich, Ludwig, Philipp, Gustav und Ferdinand in der Landgrafenwürde gefolgt sind, so ist in meinem Werke zugleich die erste ausführliche Geschichte des Landgrafthums Hessen-Homburg

von seiner Gründung im Jahre 1622 bis zu dem im Jahre 1866 mit dem Tode des Landgrafen Ferdinand erfolgten Aussterben dieses Fürstenhauses gegeben worden.

Die in das Werk aufgenommenen Briefe habe ich theils im Auszuge, theils vollständig, immer aber in treuer Uebereinstimmung mit den Originalen mitgetheilt; sie bilden zur Charakteristik der dargestellten Persönlichkeiten, deren Eigenthümlichkeit sie in reinster Unmittelbarkeit wiederspiegeln, den wichtigsten Beitrag, werden aber, wie ich hoffe, auch wegen ihres in vielfacher Beziehung anziehenden und für die Kenntniß von Zeit und Personen ergiebigen Inhalts, den Freunden der vaterländischen Geschichte willkommen sein.

In die Lebensgeschichte Friedrich's V. sind von mir auch über alle bedeutenderen Personen, zu welchen derselbe in Beziehungen stand, mehr oder weniger ausführliche Nachrichten verflochten worden. Dahin gehören vor Allen die beiden Sinclair, Vater und Sohn, von welchen jener, der Freiherr Alexander v. Sinclair, als Erzieher des Landgrafen ein sehr großes Verdienst um dessen Geistes- und Charakterbildung sich erworben hat und auch an und für sich wegen seiner persönlichen Vorzüge der fast gänzlichen Vergessenheit, welcher er anheim gefallen zu sein scheint, entrissen zu werden verdient, der jüngere Sinclair aber als dirigirender Geheimrath und erster Beamter des Landgrafen viele Jahre hindurch in den nächsten Beziehungen zu demselben gestanden hat und überdies durch seine literarische, besonders poetische Thätigkeit, durch seine Verbindungen mit so vielen bedeutenden Zeitgenossen und durch sein freundschaftliches Verhältniß zu Hegel und Hölderlin, namentlich durch die dem letzteren bewiesene aufopfernde Freundestreue, auch in weiteren Kreisen bekannt geworden ist. Ihm ist ein ganzer Abschnitt (X., S. 191) gewidmet, der ältere Sinclair S. 30—43 und S. 51—53 behandelt worden. Unter den übrigen Homburgischen Persönlichkeiten erwähne ich hier nur noch die schöne und geistvolle, von Merck und Goethe als „Lila“ besungene Hofdame Louise von Ziegler, deren Lebensverhältnisse ich im achten Abschnitte, großentheils nach bisher unbenutzten Quellen, dargestellt habe.

Der erste Band des Werkes enthält das Leben des Landgrafen Friedrich V., der zweite seinen literarischen Nachlaß, der zum größeren Theile aus Prosaschriften, zum kleineren aus Poesieen besteht und mit Erläuterungen von mir versehen worden ist. Letzteren eine größere Ausdehnung zu geben, als geschehen ist, schien mir nicht erforderlich, da die im ersten Bande enthaltene Lebensgeschichte des Landgrafen zugleich einen Commentar zu seiner literarischen Thätigkeit zu liefern geeignet sein dürfte. Uebrigens gestatte ich mir über dieselbe auf das im zwölften Abschnitte des genannten Bandes Bemerkte hinzuweisen.

Dem ersten und dem zweiten Bande sind Uebersichten über den Inhalt vorangestellt, der dritte Band schien mir solcher Uebersichten besonders deshalb entbehren zu können, weil das Leben der Söhne und Töchter des Landgrafen, welches den Inhalt dieses Bandes bildet, in einer kurzen Uebersicht bereits im vierten Abschnitte des ersten Bandes dargestellt worden ist. Die von mir in sehr großer

Anzahl benutzten Druckschriften sind in den Anmerkungen des Werkes mit den näheren Nachweisungen angegeben worden. In denselben habe ich auch, wo der Gegenstand die Veranlassung bot, mit dankbarer Anerkennuug die Personen erwähnt, welche mich bei diesem Werke durch Lieferung von Materialien sowie durch schriftliche und mündliche Mittheilungen mit freundlicher Bereitwilligkeit unterstützt haben. Ich nenne hier noch insbesondere die Herren Pfarrer Encke in Gonzenheim (früher viele Jahre hindurch Stadtpfarrer in Homburg) und Geh. Regierungsrath Commel in Wiesbaden (bis zum J. 1867 Regierungsrath in Homburg), durch deren genaue Bekanntschaft mit Homburgischen Persönlichkeiten und Verhältnissen mir für mein Werk die ersprießlichste Förderung zu Theil geworden ist; ferner die Herren Professor Dr. Anemüller in Rudolstadt (Vorsteher des geheimen fürstlichen Archivs), Oberst v. Cohausen in Wiesbaden, Geh. Sanitätsrath Dr. Genth in Langenschwalbach, Oberpfarrer Groß und Baumeister Jacobi in Homburg, Generalsuperintendent und Hofprediger Leo in Rudolstadt, Professor Dr. Lotz in Düsseldorf, Hauptmann von Robert in Wiesbaden, Freiherr Heinrich v. Stockhausen in Dresden, Geheimrath Dr. Walther und Hofgerichtsadvocat Wörner in Darmstadt, außer welchen noch viele andere mit den betreffenden Verhältnissen bekannte Personen mir in freundlichster Weise die erbetene Auskunft ertheilt haben, welche, wenn ich sie hier auch nicht namentlich aufführe, an meiner dankbaren Gesinnung nicht zweifeln werden.

Der Druck des ersten Bandes ist beendigt, der des zweiten und dritten bereits so weit vorgeschritten, daß das vollständige Werk in kürzester Zeit wird ausgegeben werden können.

Wiesbaden, im September 1878.

Oberschulrath Dr. Schwartz,

Gymnasial-Director a. D.

Inhalt des ersten Bandes.

I.

Gründung des Landgrafthums Hessen-Homburg. Die Landgrafen bis auf Friedrich V.

Friedrich I., der Stifter der Linie Hessen-Homburg. — Wilhelm Christoph, „der Landgraf von Bingenheim“. — Sein Bruder, Prinz Georg Christian. — Friedrich II. „mit dem silbernen Beine“. Seine Kriegsdienste in Schweden und Brandenburg. Erwerbung von Hötensleben und Oebisfeld. Erbauung des jetzigen Schlosses. Aufnahme der französischen Reformirten und der Waldenser. Sagenhaftes und Geschichtliches über Friedrich's Theilnahme an der Schlacht bei Fehrbellin. Der Stallmeister Froben und der Leibjäger Ule. Der „Prinz von Homburg“ Heinrich von Kleist's. Die drei Gemahlinnen Friedrich's II.: Margaretha; Louise; Sophie. Seine vier jüngeren Söhne: Karl; Philipp; Casimir Wilhelm; Ludwig Georg. Seine Reiterstatue und sein Brustbild. — Friedrich III. Seine Feldzüge in holländischen Diensten. Die Prinzen Ludwig und Karl, seine Söhne. Seine Verdienste um Homburg. Erweiterung des Schlosses. Ausgrabung und Sammlung römischer Alterthümer. — Friedrich IV. Seine Kriegsdienste unter Friedrich dem Großen. Die Streitigkeiten mit der Darmstädtischen Regierung. Geheimrath Johann Jakob von Moser. Die „Inspirirten“ und ihr Oberhaupt Dr. Kämpf. Moser's Ausscheiden aus Homburgischen Diensten. Seine ferneren Schicksale. Sein Sohn Friedrich Karl von Moser. Friedrich's IV. vergebliche Bewerbungen um das Herzogthum Kurland. Sein früher Tod. Sein Sohn und Nachfolger Friedrich V., bei dem Tode des Vaters erst drei Jahre alt.

Das Haus Hessen-Homburg ist eine im Jahre 1622 begründete Nebenlinie des Hauses Hessen-Darmstadt. Philipp's des Großmüthigen jüngster Sohn Georg I., der Stifter der Darmstädter Linie des Hauses Hessen, bestimmte in seinem 1593 errichteten Testamente, daß seine Söhne wenigstens zehn Jahre hindurch das Land gemeinschaftlich regieren und erst dann, wenn auch die jüngeren zu reiferen Jahren gelangt seien, zur wirklichen Theilung schreiten sollten. Nach Georg's I. Tode (7. Febr. 1596) übernahm der älteste seiner Söhne, Ludwig, für sich und seine jüngeren Brüder die Regierung, wußte dieselben aber 1602 zu einem vorläufigen Vertrage zu bewegen, nach welchem von nun an „nur ein regierender Herr sein“, die übrigen Prinzen aber mit Geld oder auf andere Weise abgefunden werden sollten. Dieser Vertrag, der freilich dem Wortlaute

des erwähnten Testamentes widersprach, wurde 1606 als Erbstatut des Hauses Hessen-Darmstadt förmlich festgestellt und 1608 von Kaiser Rudolf II. bestätigt. Nach diesem Erbstatute wurde Landgraf Ludwig alleiniger Herr und regierte als Ludwig V., wegen seiner Anhänglichkeit an den Kaiser „der Getreue" zubenannt, und der ältere seiner Brüder, Philipp, erhielt das Amt Butzbach, welches nach seinem kinderlosen Tode wieder an Darmstadt zurückfiel, und 24,000 Gulden, der jüngere, Friedrich, 20,000 Gulden jährlicher Deputaten. Letzterem wurde 1622, gegen Abzug von 5000 Gulden an dieser Abfindungssumme, das in der Wetterau, in schöner und fruchtbarer Gegend liegende Schloß und Amt Homburg erb- und eigenthümlich von seinem Bruder Ludwig zuerkannt, welcher dem Hause Darmstadt nur die vornehmsten Gerechtsame landesfürstlicher Oberhoheit vorbehielt, zu deren Aufrechterhaltung ein sogenannter Reservaten-Amtmann in Homburg bestellt wurde. Das Amt Homburg, dessen jährliche Einkünfte damals nur 5000 Gulden betrugen, bestand aus der kleinen damals kaum 2500 Einwohner zählenden Stadt und den vier Dörfern Obersteden, (Niedersteden war schon im 16. Jahrhundert Wüstung geworden), Köppern, Seulberg und Gonzenheim; die Stadt liegt ungefähr eine halbe Stunde vom Fuße des Taunus abwärts, an der Nordostseite eines Vorhügels, auf dessen höchstem Punkte das Schloß erbaut wurde, und erhielt zum Unterschiede von anderen gleichnamigen Städten den Namen „Homburg vor der Höhe", da der Taunus das ganze Mittelalter hindurch bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts „die Höhe" genannt wurde.

Das Haus Hessen-Homburg, ein durch seltene Tugenden, namentlich durch angebornen Heldensinn ausgezeichnetes Fürstengeschlecht, bestand 244 Jahre (1622 — 1866) und hat elf regierende Landgrafen aufzuweisen. Die Geschichte des Landgrafthums kann der bessern Uebersicht wegen in folgende fünf Perioden getheilt werden:

1. Gründung des Hauses und die ersten Streitigkeiten mit Hessen-Darmstadt (1622—1679);
2. Neubegründung durch Landgraf Friedrich II. und Behauptung gegen Darmstadt (1679—1768);
3. Die zwar selbständige, aber nicht reichsunmittelbare Stellung seit dem Hausvertrage von 1768 bis zur Mediatisirung durch die Rheinbundsacte (1768—1806);
4. Die Zeit der Mediatisirung bis zu der am 15. Juli 1816 erfolgten Erhebung zur Souveränetät (1806—1816);
5. Die Zeit der Souveränetät bis zum Erlöschen des Hauses (1816—1866).

Der Geschichte des Landgrafen Friedrich's V., welche den Hauptgegenstand dieser Schrift bildet, lassen wir eine kurze Uebersicht über die Geschichte seiner fünf Vorgänger vorangehen.

Friedrich I., (1622—1638) der Stifter der Linie Hessen-Homburg, geboren am 5. März 1585 auf dem Schlosse Lichtenberg im Odenwalde, ein durch Reisen gebildeter, frommer und gelehrter Fürst, vermählte sich am 10. August 1622, in demselben Jahre, in welchem er in den Besitz seiner kleinen Herrschaft gelangt war, mit Margaretha Elisabeth, der Tochter des Grafen Christoph von Leiningen-Westerburg, welche ihm achtzehn Kinder gebar und ihn um fast dreißig Jahre überlebte. Die von ihm in früher Jugend geschlossenen Verträge, welche für ihn und seine Nachkommen sehr nachtheilig waren, focht er nicht an und bemühte sich nach Kräften, das Wohl seines Landes zu fördern, worin er aber durch die Drangsale des Krieges vielfach gehemmt wurde. Er starb im kräftigsten Mannesalter am 9. Mai 1638 und wurde in der von ihm erbauten lutherischen Stadtkirche in der neuerbauten fürstlichen Gruft bestattet. Sein Sohn und Nachfolger

Wilhelm Christoph (1638—1681), geboren zu Oberroßbach am 13. November 1625, stand anfangs unter Vormundschaft seiner Mutter und vermählte sich am 21. April 1650 mit Sophie Eleonore, Tochter des Landgrafen Georg's II. von Hessen-Darmstadt. Er wurde von dem Amte und Residenzschlosse Bingenheim, welches aus dem Nachlasse seines am 28. April 1643 kinderlos gestorbenen Oheims Philipp von Butzbach herrührte, der „Landgraf von Bingenheim" genannt. Unter der vormundschaftlichen Regierung begannen die von ihm nach erlangter Mündigkeit fortgesetzten Streitigkeiten mit Darmstadt, zu welchen auch in dem Umstande Anlaß geboten wurde, daß die jährlichen Deputate oft unregelmäßig und mit geringerem Werthe eingingen. Darmstadt mußte, um nur das Erbstatut aufrecht zu erhalten, in vielen Punkten nachgeben, während die Homburgischen Fürsten, welche dasselbe nicht mehr umstoßen konnten, in einem mehr als hundertjährigen Kampfe sich von Darmstadt wenigstens immer unabhängiger zu machen suchten. Wilhelm Christoph war ein Freund der Dichtkunst und gehörte mit dem Beinamen „der Geschmückte" der im Jahre 1617 zu Weimar gestifteten „fruchtbringenden Gesellschaft" an, welche auch unter dem Namen „der Palmenorden" bekannt ist. Er starb am 27. August 1681, und da seine sämmtlichen Söhne vor ihm gestorben waren, so folgte ihm sein jüngerer Bruder als Friedrich II.

Erwähnung verdient Wilhelm Christoph's jüngerer Bruder Georg Christian, welcher, geboren am 10. December 1626, zuerst als spanischer General der Cavalerie in den Niederlanden kämpfte, nachher in französischen Diensten stand und in Brüssel zur katholischen Religion übertrat. Er starb am 11. August 1699 zu Frankfurt am Main und wurde im Mainzer Dome beigesetzt. Auch er war unter dem Namen „der Beherzte" Mitglied der „fruchtbringenden Gesellschaft".

Friedrich II. (1681—1708), Sohn des Landgrafen Friedrich I., geboren am 30. Mai 1633, wurde auf der Akademie zu Genf ausgebildet und trat in schwedische Kriegsdienste, in welchen er schon 1654 als Oberst ein Cavalerieregiment befehligte. Bei der Belagerung von Danzig durch die Schweden (1656) wurde er verwundet; bei der Belagerung von Kopenhagen, welcher er als Generalmajor unter Karl Gustav X. beiwohnte, verlor er durch eine Kanonenkugel das linke Bein, welches er durch ein künstliches, zum Theil mit silbernen Geweben versehenes ersetzte, woher er den Beinamen „mit dem silbernen Beine" erhielt. Nach Karl's X. Tode (23. Februar 1660) verließ er, da er undankbar in Schweden behandelt wurde, die schwedischen Dienste und trat 1661 als Generallieutenant in die des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, in dessen Landen er auch einen Theil der großen Güter des schwedischen Feldmarschalls Grafen Königsmark erkaufte und zwar 1662 das Amt Hötensleben (im Herzogthum Magdeburg) und 1664 das Amt Neustadt an der Dosse in der Mittelmark, welches letztere er 1694 an den Kurfürsten Friedrich III., nachmaligen König in Preußen Friedrich I. gegen Stadt und Amt Oebisfeld (ebenfalls im Herzogthum Magdeburg) und eine Geldaufgabe vertauschte. Die beiden Domänen Hötensleben und Oebisfeld, welche aus achtzehn Ortschaften mit 12,000 Einwohnern bestanden, gewährten seinen Nachkommen ansehnliche Einnahmen. Noch eine dritte auswärtige Besitzung, das Amt Winningen (im Fürstenthum Halberstadt), wurde von Braunschweig in Anspruch genommen und über den Besitz ein Rechtsstreit geführt.

Zu dem glänzenden Siege, welchen der große Kurfürst über die Schweden am 18. Juni 1675 bei Fehrbellin gewann, wirkte Friedrich von Hessen-Homburg in ruhmvoller Weise mit und auch an den Friedensverhandlungen zu Nimwegen (1678 und 1679) hatte er wesentlichen Antheil. Um sich dem Hause Brandenburg enger anzuschließen, trat er von der lutherischen zur reformirten Kirche über, welche seitdem in dem Hessen-Homburgischen Fürstenhause die herrschende geblieben ist.

Nach dem Tode seines Bruders Wilhelm Christoph (1681) zur Regierung gelangt, blieb er als General der Cavalerie in brandenburgischen Diensten,*) lebte aber meist in Homburg, um welches er sich die größten Verdienste erwarb, nachdem er das Amt Homburg, welches im Laufe der Jahre mehrfach verkauft und verpfändet worden war, gegen Darmstadt

*) Auch für seine Brandenburg geleisteten Dienste soll er nicht entsprechend belohnt worden sein. Hedwig Sophie, die Schwester des großen Kurfürsten, schrieb an den Grafen von Schwerin: „Dem redlichen Landgrafen ist nicht eins (nicht einmal) gedankt vor dem das er (für das, was er) bei Fehrbellin gethan; — also geht es in der Welt: die Pferde, die den Hafer verdienen, bekommen am wenigsten."

standhaft behauptet und endlich 1679 durch Kauf wieder erworben hatte, Er ist der Erbauer des jetzigen Schlosses, für welches viele Steine von dem etwa eine Meile von Homburg, auf einem bewaldeten Gebirgssattel des Taunus, in Trümmer liegenden berühmten Römercastelle „die Salburg“ verwendet wurden. In der Mitte des oberen Schloßhofes erhebt sich der 180 Fuß hohe „weiße Thurm“, der bis zum Kranze ein Ueberrest des älteren Burgschlosses ist. Der Neubau des Schlosses wurde schon 1680 begonnen; auch die unter Friedrich I. erbaute lutherische Stadtkirche wurde unter Friedrich II. umgebaut und in der Folge mit dem Schlosse verbunden, dessen östlichen Flügel sie bildet. Die Einweihung dieser Kirche, unter deren Altare sich die landgräfliche Familiengruft befindet, fand 1697 statt; in ihr wird jetzt zugleich der Gottesdienst für die reformirte und wurde eine Zeit lang auch der für die englische Kirchengemeinde in der Landessprache derselben gehalten. Landgraf Friedrich II. verschönerte auch seine Residenz und vergrößerte sie, indem er durch Aufnahme der vertriebenen französischen Reformirten und der Waldenser aus den Thälern Piemonts, welche später auch die Dörfer Friedrichsdorf und Dornholzhausen neu angelegt haben, die Hälfte der Neustadt (die andere Hälfte erbaute sein Sohn Friedrich III.) anlegte (1686).*) Der unermüdlich thätige Fürst eröffnete seinem Lande auch neue Erwerbsquellen, indem er die Saline bei Gonzenheim, nach Auffindung zweier neuen Quellen, im Jahre 1685 wieder in Betrieb setzte, mehrere Fabriken und Manufakturen, auch eine Glashütte anlegte, und den Ackerbau eifrig beförderte. — Seit dem 29. Juni 1680 war Landgraf Friedrich Ritter des Königlich dänischen Elephantenordens und seit 1653 unter dem Namen „der Klebrichte“ auch Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft.

Durch die bekannte Sage, welche sich an die Theilnahme Friedrich's an der Schlacht bei Fehrbellin knüpfte, und durch das berühmte Drama Heinrich von Kleist's „Prinz von Homburg“ (1821 zuerst gedruckt) ist

*) Die Neustadt ist der nach Südosten liegende Theil Homburg's mit fast ausschließlich geraden Straßen; die Altstadt aber ist der nördlich und tiefer liegende Theil der Stadt mit krummen und winkeligen Straßen und Gäßchen. Friedrich nahm 1687 siebzig französische Familien auf, welche sich in der Neustadt niederließen und Manufacturen betrieben, auch noch andere französische Familien nachzogen. Friedrichsdorf wurde von Franzosen angelegt, welche aus der Picardie stammten und von dem Landgrafen einen Freiheitsbrief erhielten, nach welchem ohne ihre Zustimmung kein Deutscher in ihre Gemeinde aufgenommen werden konnte. Friedrichsdorf gelangte bald zu ansehnlichem Wohlstande. Von den Waldensern wurden 1687 dreißig Familien angenommen, welche auf dem Lande sich ansiedelten und anfangs unter schlechten Hütten wohnten, bis sie 1699 das Dorf Dornholzhausen anlegten, wo sie ebenfalls Manufacturen betrieben. Friedrichsdorf und Dornholzhausen nannte man „die französischen“ oder „welschen Dörfer.“

der Name Friedrich's auch in weiteren Kreisen verbreitet worden. Die Sage erzählt, der große Kurfürst, der in größter Eile aus Franken herbeigeeilt war, um die Mark Brandenburg von den Schweden zu befreien, habe dem Prinzen von Homburg, der die Vorhut befehligte, auf's strengste untersagt, einen Angriff auf die Schweden zu unternehmen, bevor die übrigen Truppen nachgekommen seien. Diesen Befehl aber habe der Prinz, von jugendlichem Ungestüm fortgerissen, überschritten und würde, von der feindlichen Uebermacht bedrängt, unrettbar verloren gewesen sein, wenn ihm nicht der Kurfürst noch zur rechten Zeit zu Hülfe gekommen wäre. Nach der Schlacht hätte nun ein Kriegsgericht über den Prinzen gehalten werden sollen, aber der Kurfürst habe ihm um des ruhmvollen Ausganges willen mit den Worten verziehen: nach der Strenge der Kriegsgesetze habe er freilich das Leben verwirkt, aber Gott möge verhüten, daß der Glanz eines so glücklichen Tages durch den Tod eines Helden getrübt werde, der zu dem Siege so wesentlich beigetragen habe. Diese Darstellung, welche besonders und vielleicht zuerst durch Friedrich den Großen in Umlauf gebracht wurde, ist durch die neueren Forschungen vollständig widerlegt und als sagenhaft erwiesen worden. Die Sage steht auch im entschiedensten Widerspruche zu der Persönlichkeit des Prinzen, der zur Zeit der Schlacht von Fehrbellin keineswegs ein leidenschaftlicher und unbesonnener Jüngling war, vielmehr im drei und vierzigsten Lebensjahre stand und ein im Kriege erprobter, erfahrungsreicher, besonnener und kaltblütiger Heerführer war.*) Durch die zuverlässigsten geschichtlichen Zeugnisse, namentlich durch einen von dem Prinzen unmittelbar nach der Schlacht an seine Gemahlin geschriebenen Brief, ist als völlig unzweifelhaft festgestellt worden, daß der Prinz die von dem Kurfürsten erhaltenen Befehle treu befolgt und sich in erfolgreicher Weise an der Schlacht betheiligt hat. Der thatsächliche Hergang war im Genaueren folgender.

Am 18. Juni brach der Kurfürst, sobald der Tag graute, aus dem Lager bei Nauen zur Verfolgung der Schweden auf, welche am vorhergehenden Tage mit großem Verluste abgezogen waren. Da vom Feinde weit und breit nichts zu sehen war, so übergab er dem Prinzen von Hessen-Homburg die Vorhut mit dem Befehle, „sich an den Feind zu henken", ihm allen möglichen Abbruch zu thun und ihn womöglich zum Stehen zu bringen. Der Prinz sprengte alsbald in scharfem Trabe an der Spitze der Vorhut vorwärts und erreichte gegen sechs Uhr morgens unweit des Dorfes Hackelberg den Feind, der hinter einer alten Landwehr eine feste Stellung eingenommen hatte und zu beiden Seiten durch einen

*) Im königlichen Schlosse zu Berlin befindet sich ein großes Oelbild, welches den Kurfürsten darstellt, wie er in unwilliger Haltung vor dem als Jüngling aufgefaßten Prinzen steht und demselben Vorwürfe macht.

undurchdringlichen Morast geschützt war. Der Prinz schickte sogleich eine Abtheilung seiner Reiter vor, um die Landwehr zu nehmen und benachrichtigte gleichzeitig durch seinen Adjutanten den Kurfürsten, mit der Bitte, herbeizueilen, da er den Feind erreicht habe. Der Kurfürst aber fand es zu gewagt, mit 5600 Reitern und wenigem Geschütz die Schweden anzugreifen, welche 7000 Mann Fußvolk, 800 Dragoner, 10 Stück schweres Geschütz und überdies eine vortreffliche Stellung hatten, und hoffte, die Entscheidung so lange hinhalten zu können, bis sein bei Magdeburg zurückgebliebenes Fußvolk eingetroffen sein würde. Er ließ daher dem Prinzen sagen, er möge „sich abziehen" (sich zurückziehen), da er nicht Willens sei, jetzt eine Schlacht zu liefern. Inzwischen hatte sich aber die Lage bei dem Prinzen schon bedeutend geändert, indem die Schweden, welche die ganze Armee des Kurfürsten vor sich zu haben glaubten, die Landwehr bei dem ersten Angriffe aufgegeben hatten und weiter auf Fehrbellin zurückgegangen waren, worauf der Prinz sich nacheilend „an ihre Flanke hängte", um ihnen diesen Rückzug zu verwehren. Als nun die abschlägige Antwort des Kurfürsten bei ihm eintraf, ließ er sogleich zurücksagen, er sei schon mit dem Feinde handgemein geworden, könne sich nicht mehr abziehen und müsse dringend um Unterstützung bitten. Der Kurfürst hielt nun mit seinen Generalen eine kurze Berathung, ob eine Schlacht unter so ungünstigen Verhältnissen zu wagen sei. Der damals fast siebzigjährige General Derfflinger erklärte sofort, man müsse dem Prinzen zu Hülfe eilen, da man sonst keinen Mann wieder bekommen würde; der Kurfürst stimmte ihm zu und ließ dem Prinzen sagen: er möge sich zu halten suchen; man werde mit aller Macht nachrücken. Eiligst brach er mit der ganzen Reiterei auf, legte mit ihr fast eine ganze Meile in vollem Rennen zurück, traf angesichts des Feindes mit raschem, kräftigem Entschlusse seine Anordnungen und errang den glänzenden Sieg über die von den Zeiten des dreißigjährigen Krieges her so gefürchteten Schweden, einen Sieg, der die bedeutsame Stellung begründete, zu welcher sich in der Folge das Haus Brandenburg emporgeschwungen hat. Der größte Antheil an der Ehre des Tages gebührt neben der Tapferkeit der brandenburgischen Truppen dem Kurfürsten selbst, der im dichtesten Kampfgewühle focht und nur mit Mühe aus der Mitte der schwedischen Reiter durch einige seiner Dragoner herausgehauen werden konnte, ferner dem alten Derfflinger und dem Prinzen von Hessen-Homburg, der durch kühnes und erfolgreiches Vorgehen den ruhmvollen Kampf eingeleitet hatte.

Noch einer anderen sagenhaften Erzählung, welche sich an die Schlacht bei Fehrbellin anknüpft, der von dem Opfertode des Stallmeisters und Kammerherrn von Froben, wollen wir hier erwähnen. Der Kurfürst ritt in der Schlacht anfangs einen Schimmel, durch welchen er, wie sich

bald zeigte, den Feinden kenntlich und zum Zielpunkte ihrer Schüsse gemacht wurde. Froben habe nun, so erzählt die Sage, die Gefahr seines Fürsten erkannt und ihn unter dem Vorgeben, der Schimmel sei scheu, zu überreden gewußt, denselben mit dem Pferde, welches er selbst ritt, zu vertauschen. Kaum habe er den Schimmel bestiegen, so sei er, als Opfer seiner ruhmwürdigen Ergebenheit, von einer feindlichen Kugel niedergestreckt worden. Der wirkliche Sachverhalt ist, daß eine Stückkugel über den Hals des Schimmels, welchen der Kurfürst ritt, flog und den Stallmeister Froben, der an seiner Seite ritt, tödtete, daß es hierauf dem Leibjäger Ule gelang, dem Kurfürsten „sein Pferd aufzuzwingen" und daß der Schimmel, nachdem ihn der Leibjäger kaum bestiegen, unter demselben erschossen wurde. Die rettende That Ule's und der Tod Froben's, der vielleicht auch seinerseits den Kurfürsten aufgefordert haben mochte, das Pferd zu wechseln, sind von der Sage, an welcher wie an der von dem Prinzen von Homburg auch Friedrich der Große noch festhielt, mit einander verschmolzen und Froben's Tod in patriotischen Gedichten besungen worden. Das Schauspiel Heinrich von Kleist's „Prinz von Homburg" ist reich an schönen und großartigen Stellen und würde ein Meisterwerk sein, wenn sich nicht auch in diesem Drama das herrliche Talent des Dichters durch den Einfluß der ihn beherrschenden romantischen Schule gehemmt und in eine falsche Bahn geleitet zeigte. Von der dem Dichter zustehenden Freiheit, den Charakter historischer Persönlichkeiten nach den Forderungen der Kunst zu behandeln und umzugestalten, ist in jenem Stücke in der Auffassung und Darstellung der Hauptperson ein die äußersten Gränzen des Erlaubten weit übersteigender Gebrauch gemacht worden. Prinz Friedrich von Hessen-Homburg, der eine durchaus dem praktischen Leben zugewandte, nüchtern verständige und von keinem romantischen Zuge berührte Natur war, ist in dieser Dichtung fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt worden. Der Dichter stellt ihn zwar als edlen Charakter dar, läßt ihn aber durch eine krankhafte Anlage der Seele zuweilen zu träumerischer Extase, zu nachtwandelnder Selbstlosigkeit entrückt werden, und die Eingangsscene, in welcher das vornehme Hofpublikum mit dem schlafenden Prinzen seinen Scherz treibt, macht geradezu einen widerlichen Eindruck. Andere Charaktere wie der des alten Kottwitz sind vortrefflich gezeichnet und im Ganzen werden die Mängel des Stückes durch seine großen Vorzüge weit überwogen.

Landgraf Friedrich II.*) war dreimal verheirathet. Seine Gemahlinnen waren:

*) Das in Stein gehauene Reiterstandbild Friedrich's befindet sich über dem zweiten Thore des Homburger Schlosses und sein Brustbild in Metall, von dem berühmten Erzgießer Johann Jakobi gegossen, steht über der Thüre des einen Seiten-

Margaretha, Tochter des Grafen und schwedischen Reichsraths Abraham von Brahe, Witwe des Grafen und schwedischen Reichsraths Johann von Oxenstjerna, geboren am 23. Juni 1603, vermählt am 12. Mai 1661 und gestorben am 15. Mai 1669.

Louise, Tochter des Herzogs Jakob von Kurland, geboren zu Mitau am 12. Mai 1646, vermählt zu Köln a. d. Spree am 23. Oktbr. 1670, gestorben am 16. December 1690 zu Weferlingen, beigesetzt zu Homburg.

Sophie, Tochter des Grafen Johann Ludwig von Leiningen-Westerburg, Witwe des Grafen Johann Ludwig von Leiningen-Dachsburg, geboren am 14. Juli 1656, vermählt zu Homburg am 15. November 1691 und gestorben am 13. April 1724.

Die erste Ehe war kinderlos; der zweiten Ehe entsprossen sieben Töchter und sechs Söhne, unter diesen der Erbprinz Friedrich und die drei Prinzen Carl, Philipp und Casimir Wilhelm, (ihre beiden jüngeren Brüder Ferdinand und Karl starben als Kinder); der dritten Ehe entsprossen zwei Söhne: Ludwig Georg und Leopold, von welchen der letztere im ersten Lebensjahre starb.

Ueber die erwähnten drei jüngeren Prinzen aus der zweiten Ehe bemerken wir Folgendes:

Carl Christian, geboren am 24. März 1674 zu Weferlingen, trat in Hessen-Cassel'sche Militärdienste und nahm am dritten Raub- (oder orleans'schen) Kriege als Oberst- und Commandeur eines Infanterieregiments Theil, welches in holländischen Diensten stand. Bei der Belagerung von Namur empfing er am 29. August 1695 eine Wunde, an welcher er am 8. September starb. Er war unverheirathet.

Philipp, geboren am 3. April 1676 zu Weferlingen, war seit 1695 Hessen-Cassel'scher Oberstlieutenant, wurde 1696 Oberst und Chef eines Dragoner-Regiments (Hessen-Homburg-Dragoner) und 1701 Generalmajor. Er fiel an der Spitze seiner Dragoner, von einer Kugel durch den Kopf getroffen, in dem Treffen am Speierbache (15. November 1703), wo der Graf Johann Ernst von Nassau-Weilburg (als Befehlshaber der pfälzischen und anderer Reichstruppen) und der Erbprinz Friedrich von Hessen-Cassel von den Franzosen unter Marschall Tallardüberfallen wurden und ungeachtet des heldenmüthigen Widerstandes der Hessen

---

flügels. Jakobi, der 1664 in Homburg geboren wurde und 1725 in Berlin starb, goß auch die Bildsäule des Königs Friedrich I. (damals noch Kurfürst Friedrich III.) zu Fuß und die berühmte Reiterstatue des großen Kurfürsten (auf der langen Brücke zu Berlin), zu welchen beiden Statuen der berühmte Schlüter das Modell verfertigt hat. Ueber den geschickten Homburger Künstler Jakobi vgl. Nicolai „Beschreibung von Berlin", Thl. II., Anhang IV., S. 66.

eine schwere Niederlage erlitten. Keiner der vielen Gefallenen wurde mehr betrauert als der tapfere und liebenswürdige Prinz Philipp von Hessen-Homburg, der am Morgen des Schlachttages die bestimmte Ahnung, daß er fallen werde, aussprach, von seinen Freunden Abschied nahm und alle Vorbereitungen für seinen Tod traf. Er war unverheirathet.

Casimir Wilhelm, geboren am 23. März 1690 zu Weferlingen, trat frühzeitig als Hauptmann in schwedische Dienste und wurde schon im März 1715 zum Obersten des Garde-Infanterieregiments ernannt. In dieser Eigenschaft nahm er an allen Feldzügen Karl's XII. Theil, der ihn wegen seiner Tapferkeit hochschätzte, und verließ erst nach dem Tode des Königs (1718) den schwedischen Dienst. Er vermählte sich am 3. Oktober 1722 mit Christine Charlotte, Tochter des Grafen Wilhelm Moriz v. Solms-Braunfels, und sein Sohn Friedrich gelangte in der Folge als Friedrich IV. zur Regierung.

Friedrich's II. Sohn aus der dritten Ehe

Ludwig Georg, geboren zu Homburg am 10. Januar 1693, vermählte sich am 28. Mai 1710 mit Christine Magdalene, Tochter Wolrads von Limpurg-Sontheim, aus welcher Ehe nur drei Töchter hervorgingen. Von seinen Lebensschicksalen ist nur erwähnenswerth, daß er zur katholischen Kirche übertrat. Er starb zu Oberbronn am 1. März 1728.

Friedrich II. starb zu Homburg am 24. Januar 1708.*) Seine letzte Reise hatte er nach Sachsen unternommen, da er dem Verlangen nicht widerstehen konnte, den von ihm bewunderten Helden Karl XII., der dort mit August II. den Altranstädter Frieden schloß, (24. September 1706), persönlich kennen zu lernen. Ihm folgte in der Regierung sein ältester Sohn aus der zweiten Ehe Friedrich Jacob als Friedrich III. (1708—1746), geboren am 19. Mai 1673 auf dem Schlosse zu Köln an der Spree, der am 2. December 1688 als Rittmeister in holländische Dienste trat, in welchen er von Stufe zu Stufe emporstieg und am 4. Januar 1709 zum Generallieutenant, am 19. September 1743 zum General der Cavalerie ernannt wurde. Er nahm an allen niederländischen Feldzügen bis zum Utrechter Frieden (1713) mit Auszeichnung Theil, wirkte bei 14 Schlachten und Belagerungen mit und erregte die Aufmerksamkeit Peters des Großen, der ihn in den Niederlanden kennen lernte, in solchem Grade, daß derselbe ihm das Commando über seine Truppen anbot. Friedrich ging jedoch, ohne Zweifel durch die Fürsorge für sein Landgrafthum bewogen, auf dieses Anerbieten

*) Eine Lebensbeschreibung des Landgrafen Friedrich „mit dem silbernen Beine", welche seinen Kammerdiener zum Verfasser hat, findet sich in der von J. G. Hamel zusammengestellten „Hessen-Homburgischen Reimchronik" (Homb., 1860).

nicht ein, versprach aber dem Kaiser, seine beiden Söhne in russische Dienste treten zu lassen, was auch in der Folge geschah.

Friedrich's III. erste Gemahlin war Elisabeth Dorothea, Tochter des Landgrafen Ludwig VI. von Hessen-Darmstadt, geboren am 24. April 1676 und vermählt am 24. Februar 1700. Seine sämmtlichen neun Kinder waren von dieser seiner ersten Gemahlin, nach deren am 9. September 1721 erfolgten Tode er sich mit Christiane Charlotte (geb. 2. September 1685), Tochter des Grafen Friedrich Ludwig von Nassau-Ottweiler, Witwe des Grafen Carl Ludwig von Nassau-Saarbrücken, am 17. Oktbr. 1728 vermählte, welche ihn überlebte und erst am 6. November 1761 zu Homburg starb. Von seinen fünf Söhnen gelangten nur zwei zu reiferen Jahren und zwar:

Ludwig Johann Wilhelm, geboren am 15. Januar 1705 zu Homburg, zeigte schon in früher Jugend ungewöhnliche geistige Anlagen, deren Ausbildung dem gelehrten Augustin von Leyser anvertraut wurde, der seinem hochbegabten Zöglinge den 1740 erschienenen neunten Band seiner »Meditationes ad Pandectas« in beredter und schwungvoller Widmung zueignete.*) Der von seinem Vater dem russischen Kaiser gegebenen Zusage gemäß trat er in russische Dienste, in welchen er allmählich bis zum Generallieutenant emporstieg und unter Peter d. G., Katharina I., Peter II. und Anna eine hervorragende und einflußreiche Stellung einnahm, Generalgouverneur von Astrachan und allen Eroberungen in Persien wurde, auch an dem unter der letztgenannten Kaiserin geführten Türkenkriege (1736—39), in welchem der Generalfeldmarschal Graf von Münnich, der „Eugen des Nordens" so glänzende Siege erfocht, mit Auszeichnung theilnahm. Am einflußreichsten war seine Stellung unter der Kaiserin Elisabeth, welche den unter Anna's Regierung so mächtigen Münnich nach Sibirien verbannte und den Prinzen Ludwig, der zu den Gegnern desselben gehörte, zur höchsten militärischen Würde eines Generalfeldmarschalls erhob (1742). Die großen Anstrengungen, welchen sich der unermüdliche Prinz in seinem thatenreichen Leben unterziehen mußte, hatten seine Gesundheit sehr erschüttert; er erbat sich zur Wiederherstellung derselben einen längeren Urlaub nach Montpellier und wurde auf der Reise dahin in Berlin im kräftigsten Mannesalter vom Tode überrascht (23. Oktober 1745). Eine sehr wichtige Quelle für das höchst merkwürdige Leben des ausgezeichneten Mannes ist das Werk: »Mémoires politiques et militaires

*) Der berühmte Rechtslehrer Augustin von Leyser wurde am 18. Oktbr. 1683 in Wittenberg geboren und starb am 3. Mai 1752 als Professor an der Universität seiner Vaterstadt. Die Zahl seiner Schriften ist erstaunlich groß; die Meditationes erschienen 1717—1748 in 11 Bänden.

sur la Russie 1727—44«, welches zuerst (1771) französisch, später (1777) deutsch erschien; doch ist dieses Werk in Bezug auf den Prinzen Ludwig mit Vorsicht zu gebrauchen, da der Verfasser,*) als vormaliger Adjutant und begeisterter Verehrer Münnich's, sich bei der Beurtheilung des Prinzen nicht immer von Ungunst und Parteilichkeit freigehalten hat.

Prinz Ludwig hatte sich am 3. Februar 1738 vermählt mit Anastasia (geb. 15. Octbr. 1705), Tochter des Fürsten Georg Trubezkoi und Witwe des Fürsten Demetrius Cantimir, Hospodars der Moldau, welche ihren Gemahl überlebte und erst am 7. December 1755 starb.

Prinz Ludwig blieb, obgleich fast seine ganze Lebensthätigkeit durch Kriegführung und Staatsgeschäfte in Anspruch genommen war, stets ein Freund der Wissenschaften und der Dichtkunst, in welcher er sich auch selbst mit Glück versuchte. Mit dem in Hamburg lebenden Dichter Barthold Heinrich Brockes, dessen an englische Vorbilder, besonders Thomson's „Jahreszeiten" sich anlehnenden poetischen Naturschilderungen damals großen Beifall fanden, war er befreundet und wechselte mit demselben Briefe in Versen. Brockes übersandte seine gesammelten Werke dem fürstlichen Freunde, der in einer am 12. Mai 1730 verfaßten poetischen Epistel seinen Dank mit den Versen aussprach:

Beim Schlusse dieses Blatts schließt sich mein Herz Dir auf,
Dein Nam' und Dein Verdienst bleibt stets mir unvergessen;
Und glaube bis zum Ziel von meinem Lebenslauf,
Daß, wer Dich ehrt und liebt, sei
Ludwig Prinz von Hessen.

Ludwig's jüngerer Bruder

Johann Carl, geb. zu Homburg am 25. August 1726, trat, der von dem Vater gegebenen Zusage gemäß, ebenfalls in die Dienste Peter's des Großen, der sich seiner persönlich annahm und in Petersburg für seine Ausbildung sorgte. Der hoffnungsvolle Prinz starb, in noch jugendlichem Alter, unvermählt, zu Fellin in Liefland am 29. April 1728, als kaiserlich russischer Oberst.

Landgraf Friedrich III., ein frommer und thätiger Fürst, nahm sich, obgleich er meist in den Niederlanden verweilte, doch mit großem Eifer der Wohlfahrt seines kleinen Landes an, bei welchem er auch als Gründer des Armen- und Waisenhauses in gesegnetem Andenken steht.

*) Christoph Hermann von Manstein. Er war, als Sohn eines russischen Generals, 1711 zu St. Petersburg geboren, diente seinem Vaterlande zuerst im Landheere, dann in der Marine, nahm aber, fälschlich wegen Verrätherei angeklagt, seine Entlassung und trat in preußische Dienste, in welchen er 1754 zum Generalmajor vorrückte und 1757 bei Kolin fiel.

Auch wurde das von seinem Vater erbaute Schloß von ihm erweitert. Noch sei erwähnt, daß er der erste der Homburgischen Fürsten war, welcher der Sammlung und Ausgrabung römischer Alterthümer, an welchen die Umgegend Homburg's so reich ist, seine Aufmerksamkeit zuwandte. Einen ganz in der Nähe der Salburg, an der römischen Heerstraße gefundenen schönen Stein mit einer zu Ehren des Kaisers M. Aurelius Antoninus verfaßten merkwürdigen Inschrift,*) welche unstreitig unter den diesem berühmten Römercastell angehörigen Inschriften die wichtigste ist, ließ er 1723, um die Erhaltung dieses Steines zu sichern, in den auf dem oberen Homburger Schloßhofe stehenden weißen Thurm einmauern, wo er noch jetzt vorhanden ist. Auch ließ er mehrere Grabhügel im Walde bei Homburg aufgraben, in welchen Urnen, Knochen, Streitäxte, Ringe und Münzen gefunden wurden. Die antiquarischen Bestrebungen des Landgrafen sind in neuester Zeit, namentlich auch in den „Mittheilungen an die Mitglieder des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt" (Bd. V., Nr. 1., S. 47), gebührend anerkannt worden.

Friedrich III. starb zu Herzogenbusch am 8. Juni 1746. Da er alle seine Söhne überlebte und keiner derselben Nachkommen hinterließ, so folgte ihm sein Neffe Friedrich Karl, der älteste Sohn seines Bruders Casimir Wilhelm, als

Friedrich IV. (1746—1751), geboren am 15. April 1724 auf dem Schlosse zu Braunfels, trat als siebzehnjähriger Jüngling in preußische Kriegsdienste, wurde am 10. Mai 1741 zum Hauptmann ernannt und focht unter dem großen Könige Friedrich II. in den beiden ersten schlesischen Kriegen (1741—42 und 1744—45). Während dieser kurzen, aber ehrenvollen kriegerischen Laufbahn war er Freund und Waffengefährte vieler Generale, welche sich in der Folge auf den Schlachtfeldern des siebenjährigen Krieges einen unsterblichen Namen gewannen und viele Jahre nachher, als Friedrich's einziger Sohn und Nachfolger auf seiner Reise die berühmten preußischen Helden in Berlin und Magdeburg kennen lernte, freudigen Herzens den Sohn des Jugendfreundes begrüßten, den Alle einst wegen seiner soldatischen Tugenden und der Liebenswürdigkeit seines Charakters hochgeschätzt hatten. Friedrich's Gesundheit hatte durch die Anstrengungen der Feldzüge bedeutend gelitten, und nachdem der Friede zu Dresden (1745) geschlossen war, der dem Könige den Besitz Schlesiens

*) Der Stein hat eine Länge von 3½, eine Breite von 3 Schuh; die Inschrift ist die erste der fünf Inschriften, welche in dem Werke von Dr. Rossel: „Das Pfalzgrabencastell Salburg" (Wiesbaden, 1871) mitgetheilt werden. Die der Salburg angehörigen Inschriften finden sich auch bei Brambach Cod. Inscript. Rhenan., 1867 p. 267 und 268.

bestätigte, verließ er mit Charakter als Oberstlieutenant den preußischen Dienst und kehrte in die Heimath zurück. Schon im folgenden Jahre wurde er durch den Tod seines Oheims zur Regierung berufen, die sich zwar nur über den kurzen Zeitraum von fünf Jahren erstreckte, ihm aber viele Mühseligkeiten und Sorgen brachte. Durch ein Schreiben des Landgrafen von Hessen-Darmstadt vom 20. August 1746 wurde ihm eröffnet, daß derselbe über ihn, der bereits das zwei und zwanzigste Lebensjahr zurückgelegt hatte, die Vormundschaft in Anspruch nehme. Gegen dieses Verlangen machte Friedrich geltend, daß der Kaiser und alle Fürsten, welchen er seinen Regierungsantritt bekannt gemacht, den Landgrafen von Hessen-Darmstadt selbst nicht ausgenommen, in ihrem beglückwünschenden Antwortschreiben ihn als majorenn anerkannt hätten und es keinem Zweifel unterliegen könne, daß dies mit Recht geschehen sei, da er bereits das zwei und zwanzigste Lebensjahr vollendet habe und nach dem Herkommen die Homburgischen Prinzen gleich den Darmstädtischen mit dem achtzehnten Lebensjahre majorenn würden; außerdem berief er sich auf das von Georg I., dem Stifter beider Häuser, im Jahre 1593 errichtete Testament und auf den Vorgang des ersten Homburgischen Landgrafen Friedrich I., der in einem Alter von ein und zwanzig Jahren von seinem älteren Bruder, dem Landgrafen Ludwig V. von Hessen-Darmstadt, als majorenn anerkannt worden sei. Auf diese Vorstellungen wurde keine Rücksicht genommen und immer heftiger entbrannte der Streit. Im Frühjahr 1747 that die Darmstädtische Regierung einen äußersten Schritt; sie ließ 600 Mann in's Homburgische einrücken, die Stadt besetzen und die Schloßwacht entwaffnen, bemächtigte sich des Archives, des Rathhauses und zwang die Unterthanen, dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt die Huldigung zu leisten. Friedrich machte nun den Vorschlag, den Streit durch Unterhandlungen in Frankfurt beizulegen; der Vorschlag wurde angenommen, die Unterhandlungen aber führten nicht zum Ziele und Friedrich hatte nicht das Glück, eine friedliche Ausgleichung zu erleben. Die Verlegenheiten, in welchen sich der junge Landgraf befand, wurden dadurch noch vermehrt, daß sein erster Beamter, der Geheimrath und Canzleidirektor von Ochsenstein, sein Amt niederlegte und er in seiner Umgebung keine für dasselbe geeignete Persönlichkeit auffinden konnte. Er trug daher diese Stelle dem bekannten Publizisten Johann Jakob von Moser an, der damals in Ebersdorf ohne Amt lebte und diesen seinen Wohnort zu verlassen wünschte; die edle Gesinnung und der treffliche Charakter des Landgrafen wurden ihm überall, wo er sich erkundigte, gerühmt und er entschloß sich dem Rufe zu folgen, obgleich damals alle Zeitungen voll waren von der militärischen Gewalt, welche Hessen-Darmstadt gegen Hessen-Homburg verübte und die Verhältnisse in letzterem Lande als sehr

mißlich und verworren geschildert wurden.*) Vorher schrieb er mit der ihm eigenthümlichen Offenheit, nach welchen Grundsätzen er in Religions-, Staats-, Justiz-, Cameral- und Polizeisachen, insbesondere auch im Umgange mit großen Herren zu verfahren gewohnt sei und erklärte sich bereit, auf Probe die angetragene Stelle anzunehmen, wenn der Landgraf die dargelegten Grundsätze billige. Nachdem sich dieser mit Allem einverstanden erklärt hatte, begab sich Moser, an dessen Selbstbiographie wir uns bei der Darstellung dieser seiner Lebensperiode genau anschließen, in der Mitte des Jahres 1747 zuerst ohne seine Familie nach Homburg, blieb sogleich dort und ließ die Seinigen nachkommen. Er stand damals bereits im Alter von sechs und vierzig Jahren und hatte sich in verschiedenen Aemtern einen hohen Grad von Erfahrung und Geschäftsgewandtheit erworben.**) Seine Bibliothek und sein Mobiliar ließ er zu Schiffe den Main hinab bis nach Frankfurt bringen, hatte aber das Unglück, daß das Schiff in Folge eines unglücklichen Zufalls sank und seine ganze Ladung theils sehr beschädigt, theils ganz zu Grunde gerichtet wurde. Als die Nachricht von diesem traurigen Ereignisse in Homburg eintraf, erzählt Moser, sei ihm viele Theilnahme bezeugt worden und auch die Landgräfin-Mutter Christine Charlotte habe ihn aufrichtig bedauert, namentlich um des Schadens willen, den er an seiner Bibliothek erlitten. Als er nun mit der größten Gelassenheit erwiedert, daß er dieses Unglück aus Gottes Hand annehme und mit Gleichmuth ertragen werde, habe die alte Dame mit ausnehmendem Affecte ausgerufen: „Das ist mir erbaulicher, als wenn ich viele Predigten gehört hätte!"

Moser trat in Homburg, wo er auf den ersten Blick viele Mängel und Mißbräuche erkannte, mit großer Energie auf und suchte in der Verwaltung die eingreifendsten Reformen, vielleicht mit zu geringer Berücksichtigung bestehender Verhältnisse, durchzuführen. An dem von dem Landgrafen selbst entworfenen Cameralplane, welchen ihm dieser sogleich bei der ersten Unterredung vorlegte, hatte er mancherlei auszusetzen und arbeitete sofort

*) Wir verweisen auf: Das Leben Johann Jakob Mosers. Aus seiner Selbstbiographie, den Archiven und Familienpapieren dargestellt von August Schmid, Pfarrer in Gaisburg bei Stuttgart. Stuttg. 1868. S. 196 ff.

**) Geboren am 18. Januar 1701 in Stuttgart aus einer vom Kaiser Maximilian II. in den Adelstand erhobenen Familie, studirte er seit 1717 in Tübingen die Rechte, wurde daselbst 1720 außerordentlicher, 1727 ordentlicher Professor, legte 1731 diese Stelle nieder, wurde kurkölnischer Geheimrath, kehrte 1733 in seine frühere Stellung nach Tübingen zurück, ging 1736 als preußischer Geheimrath, Universitätsdirector und Ordinarius der Juristenfacultät nach Frankfurt a. d. Oder, legte aber 1739 auch diese Stellen nieder und privatisirte in Ebersdorf im reußischen Voigtlande, wo er 1747 den Ruf nach Homburg erhielt.

einen nach eigenen Grundsätzen entworfenen sehr speciellen Cameralplan*) aus, dessen Einführung er auch ohne Schwierigkeit durchsetzte. In seiner Selbstbiographie bemerkt er**): „Betreffs der Organisation rieth ich, das Cameralwesen nicht in verschiedene von einander unabhängige Departements zu theilen, sondern daß eine einzige Person oder ein Collegium die Oberaufsicht über das gesammte Cameralwesen haben, die Subalternen in keiner despotischen, aber genauen Subordination gehalten, und dann, die man noch nicht sattsam kennt, zumal wenn sie keine Caution gestellt, so lange bis man ihrer Tüchtigkeit und Redlichkeit versichert sei, genau auf die Finger gesehen werden solle. So wenig Particularcassen als möglich, und die Rechnungen von diesen summarisch in die Hauptrichtung einverleiben, sollte die Uebersicht dieser letzteren über das ganze Cameralwesen erleichtern. Außer der jährlichen Stellung und Abnahme der Rechnung bei allen Cassen empfahl ich vierteljährlichen summarischen Cassensturz, damit man ersehe, wie der Herr Landgraf selbst über den Etat halten und wie die Bediensteten wirthschaften."

Die Bezahlung der jährlichen Deputatgelder von Darmstadt, welche ganz in Unordnung gerathen war, bemühte er sich wieder in einen geregelten Gang zu bringen; doch ersieht man nicht, in wiefern ihm dies gelungen ist. Da der Accis seither wegen der vielen Unterschleife wenig eingetragen hatte, so würde es am nächsten gelegen haben, diesem Uebelstande durch verschärfte Aufsicht möglichst abzuhelfen; Moser schlug einen anderen Weg ein; er stellte den accisepflichtigen Personen in rührenden Worten vor, wie sehr sie ihr Gewissen durch solche Unterschleife beschwerten und schlug ihnen vor, lieber jährlich etwas Bestimmtes zu geben, worauf sie mit Dank eingingen, so daß zu seiner Freude „der Accis merklich mehr eintrug." Die vortrefflichen Salzquellen in der Wiese zwischen Gonzenheim und Kirdorf lagen unbenutzt da und auch Moser wußte sie „aus Mangel an Geld und Holz" nicht nutzbar zu machen oder in Pacht zu bringen.

In der Geschäftsverwaltung der Homburgischen Beamten herrschte eine gewisse gemüthliche Unordnung und Formlosigkeit, wie sie in einem so kleinen Staatswesen und so bewegten Verhältnissen, unter Personen, welche zum Theil in verwandtschaftlichen oder von Jugend auf in freundschaftlichen Verhältnissen zu einander standen, sich leicht erklären läßt und sich unter gleichen Verhältnissen fast überall wiederfindet, so daß man die Schilderung, welche Moser von diesen Zuständen entwirft, nicht für übertrieben zu halten braucht***):

*) Mitgetheilt bei Schmid, S. 197 ff.
**) Schmid, S. 199 f.
***) Schmid, S. 200 f.

„Auf der Canzlei gab es nicht weniger zu reformiren als in den Finanzen. Die Räthe kamen, wann und wie sie wollten; der Canzlist, Canzleidiener und dessen naseweises Weib waren mit in der Rathsstube gegenwärtig und gaben auch wohl ihr Gutachten; es wurden keine ordentlichen Berathschlagungen gepflogen, sondern jeder Rath kam, wann es ihm beliebte, nahm von den einlaufenden Sachen, was er wollte, referirte, wann und so viel oder wenig er wollte, und alles wurde als ein Discurs behandelt. Uebrigens las man Zeitungen, unterhielt sich mit Gesprächen, jeder blieb, so lange er wollte, und ging, wann er wollte. Ich machte sogleich eine Canzlei=Ordnung und ließ sie den Herrn Landgrafen genehmigen. Auch ging ich mit gutem Beispiel voran, kam auf die bestimmte Stunde, ließ die Räthe, die nicht zur rechten Zeit kamen, holen und ihnen melden, daß ich da sei; ich hielt selbst ein Diarium über alles, was einkam, vertheilte die Acten, referirte zuerst selbst und ließ die übrigen Räthe in ihrer Ordnung referiren, fragte um, machte ordentliche Beschlußformeln und besorgte, daß sie sogleich expedirt wurden. Die Registratur theilte ich in die laufende und in die ältere, brachte beide selbst in Ordnung und formirte einen Plan, wie das Archiv nach zwei Haupttheilen der öffentlichen und der Privatangelegenheiten einzurichten und unter seine gehörigen Abtheilungen zu bringen sei."

Moser hatte unzweifelhaft die besten Absichten und den redlichsten Willen; auch waren seine Verwaltungsgrundsätze und sein aus denselben abgeleitetes Verfahren im Allgemeinen und an und für sich zweckmäßig; allein da er gleichsam mit *einem* Schlage eine neue Ordnung einführen und den bestehenden Verhältnissen, die er übrigens auch zu wenig kannte, zu wenig Rechnung trug, manche persönliche Interessen verletzte, sich auch nicht gänzlich von Mißgriffen auf dem ihm fremden Boden frei hielt, so konnte es nicht fehlen, daß er auf viele Hindernisse und Schwierigkeiten stieß und sich viele Feindschaften zuzog, namentlich unter den Hof= und Staatsdienern, welche sich in ihren gewohnten Verhältnissen durch den Fremdling mehrfach verletzt und aus bequemer Lage unsanft aufgerüttelt sahen. Seine Bemühungen hatten vielfach einen ungünstigen Erfolg; die Streitigkeiten mit Darmstadt vermochte er ungeachtet aller Anstrengung nicht auszugleichen; seinen Cameralplan konnte er nicht durchführen, da Ueberschreitungen sich nicht vermeiden ließen, und der Landgraf selbst zeigte sich ihm nicht immer willfährig, wenn er ihm auch nie sein Vertrauen und seine Hochachtung entzog. Doch hören wir seine eigene Schilderung dieser Verhältnisse:*)

„In Ansehung der Streitigkeiten mit Darmstadt suchte ich es auf den Fuß zu setzen, daß Homburg sich nicht, wie zuweilen geschah, eines

*) Schmid, S. 206 f.

mehreren anmaßen möge, als ihm gebühre; das übrige trachtete ich wo möglich durch gütliche Tractate beizulegen. Zu diesem Ende veranstaltete ich zweimal eine Conferenz in Frankfurt. Die Sache war aber in den Händen eines interessirten Mannes und geschickten Bösewichts, bei dem mit Billigkeit nichts auszurichten war; Gewalt ging vor Recht, und aller ersinnlichen Bedrängnisse war, so lange ich da in Diensten stand, kein Ende. Und doch walteten erhebliche Ursachen vor, den Weg Rechtens zur Zeit noch nicht zu erwählen. Ich sagte dem Landgrafen, ich wisse einen Weg, wie die Sachen bald besser gehen würden, wenn er nämlich dem Referenten ein gutes Präsent an baarem Gelde und eine jährliche gute Pension gebe; gleichwie ihm aber nicht gefallen würde, wenn Darmstadt mir dergleichen Anerbietungen machen würde, so könne ich ihm auch nicht rathen, gegen Darmstadt also zu verfahren. In Darmstadt erfuhr man auch unsere größten Geheimnisse, und man konnte lange auf keine Spur kommen, wie es zuging. Endlich traf der Herr Landgraf zu Homburg selbst seinen Kammerdiener, auf den er alles gesetzt hatte, darüber an, daß er ihm die Hosentaschen, darein er seine geheimsten Sachen versteckte, visitirte. Man wollte dem Landgrafen beibringen, daß ich ihm zu viel von seinen Gerechtsamen vergebe. Als er aber in der Stille einem anderen berühmten Manne meine Aufsätze und Gutachten mittheilte, bekam ich von demselben ein großes Lob.

Zu diesen Widerwärtigkeiten kam noch, daß gleich im ersten Vierteljahre der Cameralplan überschritten wurde, und so von Viertel- zu Vierteljahren immer mehr, und die Personen, die beständig um den Landgrafen waren, setzten ihm in Ansehung der Schuldenzahlung und der nöthigen Einschränkung solche Dinge in den Kopf, die mit meinen Grundsätzen und mit dem Besten des Herrn und seines Hofes nimmermehr bestehen konnten, daher ich auch darin nicht nachzugeben wußte. Freilich kam darüber der Herr Landgraf manchmal in seinem Gemüthe sehr in's Gedränge, während er sonst, wenn er bessere Leute um sich gehabt hätte, einer der liebenswürdigsten Herrn gewesen wäre; außer daß ihm, wie den meisten großen Herrn, zur Last war, sich von Geschäften referiren zu lassen."

Was die letztere Bemerkung betrifft, so begreift man leicht, daß der junge Landgraf, der nach Neigung und Erziehung Soldat war, an den Vorträgen seiner Räthe über die trockensten und verworrensten Gegenstände wenig Geschmack finden konnte und daß er sich oft aus den engen Verhältnissen in das Feldlager zurücksehnen mochte.

Die Schwierigkeiten, mit welchen Moser in seiner Homburger Stellung zu kämpfen hatte, traten ihm in hohem Grade auch auf dem kirchlichen Gebiete entgegen. Zwar schloß sich der reformirte Oberprediger

Rexrath, den er einen rechtschaffenen Mann nennt, bald vertrauensvoll an ihn an und bewirkte, daß die reformirte Gemeinde den Geheimrath Moser, der vermöge seiner amtlichen Stellung Chef des lutherischen Consistoriums war, sich von dem Landgrafen auch zum Chef ihres Consistoriums ausbat; allein die unter dem Namen der „Inspirirten" bekannten Separatisten und deren Oberhaupt, der Leibmedicus Dr. Kämpf, der bald der bitterste Feind Moser's wurde, bereiteten ihm vielen Kummer und große Verlegenheiten. Diese Separatisten, welche neben der heiligen Schrift noch eine fortwährende göttliche „Inspiration" einzelner Gläubigen annahmen, deren Aussprachen als göttlichen man sich zu unterwerfen habe, waren, nachdem sie in England und Frankreich aus der Kirche ausgeschlossen und dadurch zum Separatismus gedrängt worden waren, nach Holland und Deutschland gekommen, wo sie im Jahre 1714 nach Halle und Berlin kamen und, auch von dort vertrieben, in der Wetterau, im Isenburgischen und Hanauischen eine Zufluchtstätte fanden, wo der vormalige Repetent in Tübingen und Pfarrer in Großsüßen Mag. Gruber und Mag. Andreas Groß, früher Pfarrer in Eßlingen, sich zu ihren wissenschaftlichen Häuptern ausbildeten. Nach Homburg kamen sie um 1734 durch den schon erwähnten Leibmedicus Dr. Kämpf, einen höchst merkwürdigen Mann, dessen eigenthümlicher Lebensgang folgender war.

Er hatte früher in Straßburg Theologie studirt, war dann Privatlehrer in Colmar gewesen, wo er durch marktschreierische Anpreisung seiner Unterrichtskunst viele Schüler anzog und viel Geld verdiente, und hatte dann eine Hofpredigerstelle in Brühl im Elsaß angenommen. Dieses Amt legte er aber nieder, und da er seinen wahren Beruf in der ärztlichen Praxis erkannt zu haben glaubte, so studirte er in Straßburg Medicin, begab sich dann auf Reisen, auf welchen er auch nach Rußland kam, wurde kurmainzischer und endlich pfälzisch Zweibrücken'scher Leibarzt. Er schloß sich auf's entschiedenste an die Inspirirten in Zweibrücken an, doch brach im Jahre 1730 über ihn und die von ihm geleitete Gemeinde eine schwere Verfolgung aus, welche vier Jahre nachher seinen Auszug nach Homburg zur Folge hatte, wo er wieder eine Inspirationsgemeinde und eine medicinische Schule um sich sammelte.

Moser, der nach seiner religiösen Ueberzeugung ein orthodoxer Lutheraner war, mußte einen entschiedenen Widerwillen empfinden gegen die Inspirirten, welche zwar in der dogmatischen Lehre im Wesentlichen mit der evangelischen Kirche übereinstimmten, die Kirche selbst aber mit ihren Satzungen „als ein abgefallenes Babel, von dem man sich fern halten müsse, verwarfen",*) und in noch höherem Grade fand er sich durch das

*) Schmid, S. 206.

Haupt dieser Separatisten, den Leibarzt Kämpf, abgestoßen, der sogar seinem damals elfjährigen Sohne den Besuch der Kirche auf's entschiedenste untersagte. Gleichwohl hielt sich Moser von jeder Feindseligkeit gegen die Separatisten fern, und da vollständige religiöse Duldung das Princip der Homburgischen Regierung war, welchem auch die landgräfliche Familie huldigte, so hielt auch er an diesem Grundsatze fest und vertheidigte denselben auch auf's entschiedenste gegen die Darmstädtische Regierung, welche auf scharfes Vorgehen gegen diese Sectirer drang, indem er sich dahin aussprach, daß man ihnen Duldung zu Theil werden lassen solle, so lange sie sich ruhig verhalten würden. Kämpf aber beschuldigte seinen Feind Moser unduldsamer Absichten und suchte ihn überall, namentlich bei der fürstlichen Familie, zu verdächtigen. Auch der kurz vor der Ankunft Moser's zum wirklichen Hofrath ernannte Freiherr von Creuz, von welchem, da seine Hauptwirksamkeit der folgenden Periode angehört, unten die Rede sein wird, gehörte zu seinen Gegnern und wird ohne Zweifel durch Kämpf,*) zu welchem er in vertrauten Beziehungen stand, gegen seinen Vorgesetzten eingenommen worden sein.

Die manigfachen Widerwärtigkeiten, mit welchen Moser zu kämpfen hatte, verleideten ihm immer mehr seine amtliche Stellung, und da der Landgraf, obgleich er ihm sein Wohlwollen und Vertrauen keineswegs entzog, dennoch nicht in allen Punkten seinem Rathe folgte, sondern zuweilen nach eigener abweichender Ansicht verfuhr, auch sich dem Einflusse der Gegner seines Geheimraths nicht ganz zu verschließen schien, so richtete Moser an den Fürsten ein Schreiben, in welchem er nicht länger in dessen Diensten bleiben zu können erklärte, wenn in den bestehenden Verhältnissen, unter welchen er für das Gedeihen der gesammten Verwaltung nicht mehr verantwortlich sein könne, keine Aenderung einträte. Die eigenhändige Antwort, welche er auf dieses Schreiben erhielt, verdient, als Zeugniß der offenen und edlen Gesinnung des jungen Fürsten, hier wörtlich aufgenommen zu werden.**)

„Ich habe aus Ihrer Mir zugesendeten Supplik ersehen, wie Sie deklariren, auf die bisherige Weise nicht länger in Meinen Diensten bleiben zu können. Da Ich nun aber Dieselben, so lange Ich Sie kenne, in Ihrem ganzen Thun beständig als einen grundehrlichen Mann gefunden, auch mit Ihren Mir bishero geleisteten treuen und ersprießlichen Diensten sehr wohl zufrieden bin; so wäre es Mir allerdings leid, Ihnen zu einigem Mißvergnügen Anlaß gegeben zu haben. Nun ist es zwar an dem, daß

---

*) Er starb 1753 in Homburg, wo er bis an seinen Tod in seinen separatistischen Grundsätzen verharrte.

**) Schmid, S. 209.

Ich in einigen Stücken nicht mit Ihnen communicirt; es ist aber auch nichts gewisseres, als daß dieses gar nicht aus dem Mangel des Denselben anfangs gewidmeten und bis jetzo beibehaltenen gegründeten Vertrauens in Ansehung Dero Geschick- und Redlichkeit, sondern aus ganz anderen Ursachen und auch vornehmlich wegen der im Collegio bekanntlich herrschenden Uneinigkeit in Grundsätzen, und weil Ich nach anderen Plans als den Ihrigen handle, geschehen. Wodurch Ich auch überhaupt und wider Meinen Willen und zu Meinem größten Verdruß oft in die Nothwendigkeit versetzt worden bin, manches zu thun und zu unterlassen, welches außer dieser Nothwendigkeit nicht geschehen wäre. Ich bezeuge hierdurch nochmalen bei Meiner fürstlichen Ehre, daß Ich in Ihre Ehrlich-, Aufrichtig- und ohnedem genug bekannte Geschicklichkeit nicht den mindesten Zweifel setze. Wenn Ich aber den Mir vorgelegten Plans so wenig folgen, als den Grundsätzen, aus denen sie geflossen, so schlechterdings beipflichten kann; so rühret dieses nicht aus einigem Mißtrauen, sondern aus der verschiedenen Art des Gedenkens der Menschen her. Da Ich aber Ihnen gleichwohl nicht zumuthen kann, Mir zu Gefallen andere Grundsätze anzunehmen, und wohl vorhersehe, daß Dieselben von Ihrem einmal gefaßten Vorsatz nichts abwendig zu machen im Stande sein wird, so kann Ich nicht anders, als Ihnen hierdurch mit gleicher Aufrichtigkeit zu deklariren, daß Ich aus angeführten Ursachen die mir vorgelegten Plans nimmermehr goutiren kann noch werde, ob ich gleich völlig überzeugt bin, daß dieselben eine redliche und auf mein Bestes gehende Intention zum Grunde haben. Wenn es nun nicht sein soll, daß Wir länger bei einander bleiben können, so hoffe Ich nichts desto weniger, daß Dieselben noch dieses Vierteljahr Mir Ihre Dienste widmen werden. — Werden sich Meine Umstände bessern, so werde Ich Mir die größte Freude daraus machen, wenn Ich Gelegenheit finde, Ihnen oder den Ihrigen Meine Erkenntlichkeit zu bezeugen.

Ich bin stets mit wahrer Ergebenheit

Meines lieben Mosers

wohlaffektionirter Freund

Friedrich Carl,

Landgraf zu Hessen.

Homburg, den 5. Oktober 1748."

„Was war nun Anderes zu thun, als zu gehen?" sagt Moser in seiner Selbstbiographie.*) Zunächst begab er sich im Anfange des Jahres 1749 nach Hanau und machte hier den Versuch, eine Staatsakademie zu

*) Schmid, S. 210.

gründen, begab sich aber, da dieser nicht den gewünschten Erfolg hatte, schon im October 1751 wieder nach Stuttgart, wohin er als Landschaftsconsulent berufen war. Da er die Rechte der Landstände gegen den Herzog Karl Alexander von Würtemberg sehr freimüthig vertheidigt hatte, so wurde er am 12. Juli 1759 als Staatsgefangener nach der Festung Hohentwiel abgeführt und erst am 25. September 1764 auf Befehl des Reichshofraths wieder in Freiheit gesetzt. Er starb am 30. September 1785 zu Stuttgart. Schon bei seinen Zeitgenossen hieß er „der ehrliche alte Moser" und diese Bezeichnung, welcher sein ganzes Leben entsprach, ist seitdem für ihn sprichwörtlich geworden. Sein Fleiß war bewunderswerth und er war vielleicht der fruchtbarste Schriftsteller, der je gelebt hat, indem er über 500 meist umfangreiche Bände von bedeutendem wissenschaftlichen, meist staatsrechtlichem Inhalte herausgab. Eine reiche Quelle für die Zeitgeschichte ist seine Selbstbiographie, welche in vier Bänden, 1768 zu Offenbach und in dritter Auflage in Frankfurt und Leipzig 1777—83 erschienen ist.

Auch Moser's ältester Sohn, der Freiherr Friedrich Karl von Moser, der am 18. December 1723 zu Stuttgart geboren war und in Jena die Rechte studirt hatte, war gleichzeitig mit seinem Vater, aber nur in der untergeordneten Stellung eines Canzleisecretärs, in Homburgischen Diensten. Nachdem auch er längere Zeit in Hanau gelebt hatte, wurde er 1751 Darmstädtischer Legationsrath, 1763 Kassel'scher Geheimrath, 1767 Reichshofrath in Wien, wo er auch in den Freiherrnstand erhoben wurde, 1772 endlich Kanzler und Minister des Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt. Von seinen Feinden des Mißbrauchs der Amtsgewalt angeklagt, nahm er 1780 seine Entlassung, wurde 1781 des Landes verwiesen und gerieth in eine dürftige Lage; doch wurde 1790 seine Unschuld anerkannt und der ihm zugefügte Schaden ersetzt. Seit seiner Entlassung lebte er theils zu Wien, theils auf seinem Gute Zwingenberg an der Bergstraße, theils zu Mannheim, seit 1709 zu Ludwigsburg, wo er am 10. November 1798 starb. An Geist und Scharfsinn sowie an Gründlichkeit und Tiefe der Gelehrsamkeit übertraf er seinen Vater, der aber an Reinheit des Charakters und sittlicher Würde ihm voranstand. Auch er war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller, der durch seine Werke, in welchen er namentlich die traurigen Zustände des Reiches und einzelner Länder mit Freimüthigkeit schildert, viel für die Verbreitung politischer Aufklärung gewirkt hat. Unter seinen Schriften sind: „Der Herr und der Diener", „Vom deutschen Nationalgeist", „Politische Wahrheiten", besonders aber das vielgelesene „Patriotische Archiv für Deutschland", dem später das „Neue Patriotische Archiv für Deutschland" folgte, hervorzuheben. In sehr ungünstigem Lichte erscheint

Moser als Darmstädtischer Minister nach der Schilderung Merk's*) wo ihm die schreiendste Willkür und das Streben nach unbeschränkter Alleinherrschaft vorgeworfen wird. Eine treffliche Parallele des älteren und des jüngeren Moser hat Robert Mohl geliefert.**)

Nach dem Abgange des älteren Moser aus Homburgischen Diensten erhielt der vormalige Hanauische Kammerdirector von Kalm, der schon unter Moser's Verwaltung nach Homburg berufen worden war und hier nach dem Grundsatze verfuhr, daß in der Hofhaltung nicht gespart werden dürfe, da ein großer Herr, der eingeschränkt lebe, seinen Credit verliere, die erledigte Geheimrathsstelle, wurde aber schon nach zwei Jahren wider seinen Willen entlassen und konnte, obgleich er sowohl in Darmstadt als auch bei dem Reichskammergerichte in Wetzlar Beschwerde führte, seine Wiedereinsetzung nicht erlangen. Von Rache gegen das Haus Homburg erfüllt, soll er auch in der Folge eine feindselige Gesinnung gegen dasselbe kundgegeben haben. Dagegen hatte der Landgraf unter seinen Beamten auch solche, mit deren Diensten er in jeder Beziehung zufrieden sein konnte und unter diesen verdient außer dem Hofrath von Creuz auch der rechtschaffene, milde und treue Canzleidirector Döring eine ehrenvolle Erwähnung.***)

Wie die Regierung des Landgrafen Friedrich's IV. in seinem Heimatslande durch vielfache traurige Erfahrungen getrübt wurde, so waren auch seine Bemühungen, als Enkel einer kurländischen Prinzessin in den Besitz des Herzogthums Kurland zu gelangen, erfolglos. In diesem Lande herrschte, seitdem der durch den Einfluß der russischen Kaiserin Anna zum Herzoge gewählte Graf Emil Johann von Biron, der sich meist in Rußland aufhielt, von der Kaiserin Elisabeth 1740 nach Sibirien verbannt worden war, große Verwirrung. Die Versuche Friedrich's, seine Ansprüche auf Kurland geltend zu machen, stießen auf großen Widerstand; die Wahl fiel auf den Herzog Ludwig Ernst von Braunschweig, einen jüngeren Bruder des regierenden Herzogs Karl I. von Braunschweig; doch konnte auch dieser, da er von Polen nicht anerkannt wurde, nicht in den Besitz des Herzogthums Kurland gelangen.†)

---

*) Briefe aus Merk's Freundeskreise, Leipzig 1847, S. 200 ff.

**) „Die beiden Moser" in den Monatsbl. zur Allg. Zeitung, 1846, August.

***) Kleine hessische Chronik, von Karl Samuel Wigand, in drei Theilen; Thl. III, S. 374 ff.

†) Die kurländischen Stände wählten endlich am 16. November 1758 den Prinzen Carl, Sohn des Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen Friedrich August II., zum Herzoge von Kurland, der auch von Elisabeth bestätigt, aber 1762 von Peter III. gestürzt wurde, worauf 1763 der begnadigte Biron von neuem den Thron erhielt.

Landgraf Friedrich IV. starb am 7. Februar 1751 zu Homburg im sieben und zwanzigsten Lebensjahre und hinterließ den Ruf eines edelgesinnten und menschenfreundlichen Fürsten, dessen Wirksamkeit aber außer der kurzen Lebensdauer durch die widerwärtigsten Verhältnisse, deren er ungeachtet des redlichsten Willens nicht Herr werden konnte, gehemmt wurde. Die Leichenrede hielt ihm der Hofrath von Creuz. Von auswärtigen Fürsten waren ihm als Auszeichnung der kurpfälzische St. Hubertus- und im Juli 1749 der polnische weiße Adlerorden verliehen worden.

Landgraf ~~Ludwig~~ Friedrich IV. hatte sich am 10. Oktober 1746 zu Hungen mit der am 30. Mai 1731 geborenen Tochter des Fürsten Friedrich Wilhelm von Solms-Braunfels Ulrike Louise vermählt, welche ihm am 30. Januar 1748 einen Sohn, Friedrich Ludwig, und am 4. November 1749 eine Tochter, Marie Christine Charlotte Wilhelmine, gebar, die aber schon am 10. Mai 1750 starb. So wurde der neunzehnjährigen Witwe die Aufgabe zu Theil, die Regierung des Landes unter den schwierigsten Verhältnissen zu führen und dem einzigen Sohne, dessen Vormundschaft ihr gemeinschaftlich mit dem Landgrafen Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt übertragen war, eine seiner künftigen Bestimmung entsprechende Erziehung zu geben.

II.

Die vormundschaftliche Regierung der Landgräfin Ulrike Louise. Der Geheimrath von Creuz. Seine Familienverhältnisse und Erziehung. Seine Schriften zur Vertheidigung der Rechte des Homburgischen Hauses. Seine Verhaftung und Gefangenschaft. Seine Beschwerdeschrift. Freiherr Alexander von Sinclair, Erzieher des Prinzen Friedrich. Abstammung seiner Familie. Seine früheren Lebensverhältnisse und sein Bildungsgang. Seine Wirksamkeit in Schaumburg. Sein Freund der Geheimrath Jakob Friedrich Eberhard. Sein Tagebuch über die Erziehung des Prinzen Friedrich. Sein Streit mit dem Miterzieher, Hofrath v. Peters. Sein Promemoria über die Verleihung des polnischen weißen Adlerordens an seinen Zögling. Bildungsgang des Prinzen. Seine ausgezeichneten Geistesgaben und trefflichen Eigenschaften des Herzens. Volljährigkeitserklärung und Regierungsantritt des Prinzen als Landgraf Friedrich V.

Die vormundschaftliche Regierung der verwitweten Landgräfin Louise Ulrike umfaßte einen Zeitraum von fast fünfzehn Jahren, vom 7. Februar 1751 bis zum 30. Januar 1766, und war für sie, die als eine tugendhafte, edelgesinnte und einsichtsvolle Frau gerühmt wird, mit großen Sorgen und Widerwärtigten verknüpft, welche vorzugsweise in den noch fortdauernden Streitigkeiten mit der Darmstädtischen Regierung ihren Grund hatten. Ihre Hauptstütze fand die fürstliche Witwe an dem Freiherrn Friedrich Carl Casimir von Creuz, der nach der Entlassung des Geheimraths von Kalm an die Spitze der Verwaltung getreten war und die Interessen des Homburgischen Hauses mit muthvoller Ausdauer vertheidigte. Ueber diesen ausgezeichneten Mann, der auch als Schriftsteller thätig war und unter den Dichtern seiner Zeit keine unbedeutende Stelle einnimmt, dürften nähere Lebensnachrichten nicht unwillkommen sein.

Creuz hat in seinen Schriften die der beiden Moser sehr heftig angegriffen, stand auch, wie oben bemerkt wurde, zu dem älteren Moser in einem feindseligen Verhältnisse, und obgleich dieser über seinen Gegner bemerkte: „Wie er übrigens meinen lieben ältesten Sohn und mich in Schriften ohne Ursachen mißhandelt hat, ist bekannt und ihm vergeben,“ so hat er sich doch zu einem unbefangenen Urtheile über Creuz nicht zu erheben vermocht und in mehreren Stellen seiner Selbstbiographie zu einer unrichtigen Ansicht über denselben beigetragen.

Ueber die Vorfahren des Geheimraths von Creuz, mit dessen Vater

die Familie erst nach Homburg gekommen zu sein scheint, fehlt es gänzlich an Nachrichten. Ueber den Letzteren sagt Moser*), er sei „ein Goldmacher aus unbekanntem Vaterland“, seine Gattin eine Pfarrerstochter gewesen. Der Vater des Geheimraths von Creuz soll also zu den Leuten gehört haben, welche die „Goldtinctur“ oder ein Mittel, Gold zu machen, suchten und Moser muß geglaubt haben, daß der Sohn derselben Kunst ergeben gewesen sei, indem er erzählt, derselbe habe auf seinem Sterbelager die letzten kaum vernehmlichen Worte ausgerufen: „Gott — Jesus — Goldtinctur“ **), eine Anekdote, die nicht einmal geschickt erfunden ist, da sie mit dem ganzen Charakter des Mannes, dem sie nacherzählt wird, im entschiedensten Widerspruche steht. Die Homburgische Familie von Creuz (die Schreibung von Creutz ist unrichtig) steht mit keinem der deutschen Adelsgeschlechter, welche den Namen von Creutz führen***), in Verbindung. Thatsache ist, was auch Moser angibt, daß erst der Vater des Geheimraths in den Freiherrnstand erhoben wurde und zwar durch Kaiser Karl VI; in Homburg scheint er nicht im Hof- oder Staatsdienste gestanden, sondern als Privatmann gelebt zu haben. Ohne Zweifel befand er sich in günstigen Vermögensverhältnissen, da er für seine Söhne zwei Hauslehrer hielt, auch eine Familiengruft in der reformirten Kirche erwarb.

Friedrich Carl Casimir von Creuz wurde, als der jüngste mehrerer Brüder, am 24. November 1724 in Homburg geboren. Schon im Jahre 1731 verlor er seinen Vater; die beiden „Hofmeister“, welche seine älteren Brüder erzogen hatten, blieben nur noch kurze Zeit in ihrer Stellung; der Rector der Homburger Schule, welcher den Unterricht fortgesetzt hatte, starb bald nachher, und nun faßte der junge Creuz, der bei seinen bisherigen Lehrern kaum über die Anfangsgründe der lateinischen und griechischen Sprache hinausgekommen war, den kühnen Entschluß, ohne alle Lehrer sich selbst weiterzubilden. Mit dem größten Eifer las er die lateinischen und griechischen Classiker, studirte Geschichte und Philosophie und erlangte durch ungewöhnliche Geistesgaben und einen unermüdlichen Fleiß unterstützt, eine ausgezeichnete wissenschaftliche Bildung. Auch die französische Sprache erlernte er ohne Hülfe eines Lehrers und erwarb sich sowohl im schriftlichen als mündlichen Gebrauche derselben große Ge-

---

*) Schmid, S. 205.

**) Schmid, S. 206.

***) Dahin gehören die preußische Adelsfamilie von Creuz, ferner die sächsische, als deren Stammhaus Creutz im Altenburgischen genannt wird, ferner die dem Reichsritterstande angehörige Familie dieses Namens, dann das erbländisch-österreichische Adelsgeschlecht von Creutz von Ehrenkampf, weiter das alte böhmische Geschlecht der Freiherrn von Creutz und Herrn von Würth, endlich das erbländisch-österreichische Geschlecht Baßlivovich von Creutz.

wandtheit; nur seine Aussprache blieb zeitlebens mangelhaft. Daß er, dem die Dichtkunst in der Folge der höchste und fast einzige Lebensgenuß wurde, auch schon als Jüngling sich ihr mit Liebe und Begeisterung hingab, braucht nicht bemerkt zu werden. Wie er sich fast ausschließlich durch Selbststudium die allgemein wissenschaftliche Ausbildung verschafft hatte, so erwarb er sich auch, ohne eine Universität besucht zu haben, die gründlichsten und umfassendsten Kenntnisse in der Rechts- und Staatswissenschaft, und es dürfte kaum ein anderes Beispiel angeführt werden können, wo bei einem völlig autodidaktischen Bildungswege so glänzende Erfolge erzielt wurden.

Noch hatte der junge Creuz das zweiundzwanzigste Lebensjahr nicht vollendet, als er von dem Landgrafen Friedrich IV. zum Hofrath mit Sitz und Stimme bei der Regierung ernannt wurde. In dieser Stellung arbeitete er unter und mit dem älteren Moser, der nicht wenig erstaunt war, bei dem jungen Manne die umfassendsten und gründlichsten Kenntnisse des deutschen Staatsrechtes zu finden, und auch in der Folge, obgleich er demselben, als einem Freunde des Leibmedicus Kämpf und wegen gänzlicher Verschiedenheit der religiösen Richtung, entschieden abgeneigt war, ließ er dem reichen Wissen und seltenen Scharfsinne seines jungen Mitarbeiters volle Gerechtigkeit widerfahren nnd sprach sich dahin aus, daß derselbe vollkommen im Stande sei, ihn zu ersetzen, wenn er einmal aus seiner dermaligen Stellung ausscheiden sollte. Als Moser 1749 wirklich Homburg verließ, folgte ihm zwar zunächst der Geheimrath von Kalm, doch gelangte schon nach zwei Jahren durch dessen Entlassung der Freiherr von Creuz an die Spitze der Regierung.

Schon unmittelbar nach Moser's Abgange war ihm die für das Homburgische Land und Fürstenhaus wichtige Aufgabe geworden, die höchst schwierigen Rechtsstreitigkeiten mit Darmstadt zu führen, welche sich in den letzten Jahren bei der steigenden Erbitterung beider Theile immermehr verwickelt hatten. Ein näheres Eingehen auf diese Streitigkeiten, wie es allerdings für das Verständniß derselben erforderlich sein würde, müssen wir uns wegen der eigentlichen Bestimmung dieser Schrift versagen, und begnügen uns zu bemerken, daß diese Mißhelligkeiten das persönliche Verhältniß der Darmstädtischen und Homburgischen Fürstenfamilie nicht im mindesten trübten, dieselben vielmehr ununterbrochen den herzlichsten Verkehr unterhielten, daß ferner die höchsten Darmstädtischen Beamten an diesen Feindseligkeiten keinen Antheil hatten, diese vielmehr durch größtentheils untergeordnete Diener aus verkehrtem Eifer oder offenbar bösem Willen zu solcher Heftigkeit gesteigert wurden. Von Darmstädtischer Seite griff man, so oft man bei der Homburgischen Regierung auf beharrlichen Widerstand stieß, zu dem Mittel, die Zahlung der Deputaten

einzustellen, wodurch das Homburgische Fürstenhaus, welches diese Einnahme nicht entbehren konnte, in die größten Verlegenheiten versetzt wurde.

Creuz war unabläßig bemüht, die so schwer bedrohten Homburgischen Interessen zu vertheidigen, und auch seine ersten Schriften waren auf dieses Ziel mittelbar oder unmittelbar gerichtet. Schon 1750 erschien die durch Scharfsinn und Gründlichkeit ausgezeichnete staatsrechtliche Abhandlung: „Unparteiische Untersuchung der Frage: ob ein regierender Herr nach der kaiserlichen Wahlcapitulation und anderen Reichsconstitutionen befugt sei, sich selbst und aus eigener Macht bei der Landeshoheit, welche derselbe in eines abgetheilten oder abgefundenen Herrn Lande zu besitzen behauptet, zu schützen und sich in den Besitz, diesen aber aus dem Besitz einer ihm strittig gemachten Gerechtsame zu setzen." Diese mit Beweisstücken als Beilagen versehene Schrift, welche sowie andere ebenfalls durch die schwebende Streitsache hervorgerufene Schriften ohne seinen Namen erschien, wurde mit Beifall aufgenommen; doch wurde der Zweck, die Streitigkeiten auszugleichen, so wenig erreicht, daß Creuz endlich die Hülfe der Reichsgerichte und des Reichsoberhauptes in Anspruch zu nehmen sich genöthigt sah, um den Rechten des Homburgischen Hauses Anerkennung zu verschaffen. Die umfangreiche, mit großer Gründlichkeit ausgearbeitete Schrift, welche er dem Reichshofrathe und dem Kaiser eingesandt hatte, ließ er im J. 1755, ebenfalls ohne Nennung seines Namens, unter dem Titel in Druck erscheinen: „Actenmäßiger Bericht von dem Ursprung der jährlichen Gelder, welche das Fürstliche Haus Hessen-Darmstadt an das Fürstliche Haus Hessen-Homburg zu zahlen hat, wie auch von der unrichtigen Zahlung derselben, den großen Rückständen, und endlich den daher entspringenden Fürstlich-Hessen-Homburgischen bestbegründeten Ansprüchen auf einen Theil der Fürstlich-Hessen-Darmstädtischen Lande."

Diese Schrift, obgleich sie von dem ruhigen Tone wissenschaftlicher Erörterung sich niemals entfernt und frei von allen persönlichen Angriffen und leidenschaftlichen Ausfällen war, erbitterte gleichwohl die Gegner des Verfassers in hohem Grade, und das traurige Schicksal, welches diesen noch in demselben Jahre traf, ist ohne Zweifel durch diese muthige und entschiedene Vertheidigung der Rechte seines Fürstenhauses herbeigeführt worden.

Am 24. October 1755 um Mitternacht wurde der Geheimrath von Creuz auf Befehl der Darmstädtischen Regierung verhaftet, und nachdem er einige Wochen hindurch in seiner Wohnung bewacht worden war, durch ein Commando des rothen Regiments nach Gießen abgeführt, wo er auf dem dortigen Rathhause die strengste und schärfste Haft zu er-

dulden hatte. Seine Lage wurde noch dadurch verschlimmert, daß seine Bewachung der Aufsicht eines seiner erbittertsten Feinde unterstellt wurde, der ihn mit schonungsloser Härte behandelte, jede dem Stande des Verhafteten gebührende Rücksicht in der verletzendsten Weise außer Acht ließ und sogar während der Nacht eine Wache in dem als Gefängniß dienenden Zimmer aufstellte. Dem Verhafteten wurde der Grund nicht angegeben, aus welchem er der Freiheit beraubt worden war; ebensowenig fand sein Verlangen, daß man ihn seinem „gewissenlosen Denuncianten" gegenüberstellen und ihm Gelegenheit geben möge, seine völlige Schuldlosigkeit zu beweisen, Berücksichtigung; nur durch ein Privatschreiben des Darmstädtischen Regierungsraths Homberg wurde ihm, während man ihn in seiner Wohnung in Homburg bewachte, mitgetheilt, er habe sich den Unwillen des Landgrafen von Hessen-Darmstadt dadurch zugezogen, daß er: 1. von der Unpäßlichkeit der verwitweten Landgräfin, als der Vormunderin ihres Sohnes, des Prinzen Friedrich, keinen Bericht nach Darmstadt erstattet; 2. daß er Acten, auf deren Einsicht dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt, als Mitvormunde, ein Recht zustehe, außer Landes gebracht und 3. daß er dieselbe Absicht auch in Beziehung auf den jungen Prinzen gehabt habe. Das Erbieten des Verhafteten, die völlige Grundlosigkeit aller dieser Beschuldigungen durch Eidesleistung und persönliche Rechtfertigung zu erweisen, blieb erfolglos und wurde vielmehr seine Abführung nach Gießen angeordnet. Von hier aus erließ der Verhaftete unter'm 7. December eine Beschwerdeschrift, welche noch in demselben Jahre unter dem Titel gedruckt wurde: „Abdruck eines Schreibens, welches an den Hochfürstlich Hessen-Darmstädtischen Hofcanzler Herrn von Schwarzenau, der nach zweien unter'm 7. November und 5. December 1755 ergangenen Kaiserlichen Poenal-Mandatis de relaxando captivo S. C. sub poena respective 20 et 40 Marcarum auri puri, noch immerhin zu Gießen gefänglich aufbehaltene Hessen-Homburgische Geheimrath Freiherr von Creuz unter'm 7. December 1755 aus seinem Arrest erlassen hat."

Ob dieses sehr ausführliche, im würdigsten Tone gehaltene Schreiben, welches die Grundlosigkeit der gegen den Verhafteten erhobenen Beschuldigungen in überzeugendster Weise nachwies, nicht wenigstens eine Milderung der Behandlung herbeigeführt, ist uns unbekannt; die Freilassung erfolgte erst zu Ende des Jahres 1756, und hat also Creuz fünf Vierteljahre hindurch das harte und unverdiente Loos der Gefangenschaft erdulden müssen. Wir werden auf die fernere Wirksamkeit des merkwürdigen Mannes zurückkommen und wenden uns zu dem Hauptgegenstande dieser Schrift, der Lebensgeschichte des Landgrafen Friedrich's V., dessen Erziehung und Ausbildung wir zunächst darzustellen haben.

Diese wurde einen Manne anvertraut, der alle für diesen Beruf erforder-

lichen Eigenschaften in hohem Grade besaß, dem Freiherrn Alexander Adam von Sinclair, der mit gründlichster und vielseitigster wissenschaftlicher Bildung das edelste Herz und eine tiefe Religiosität, von der sein ganzes Wesen durchdrungen war, verband, und das ihm anvertraute Amt als eine ihm von der Vorsehung zugewiesene Aufgabe betrachtete, an deren Lösung er vierzehn Jahre hindurch mit unermüdetem Eifer arbeitete. Auch nach Vollendung dieser Aufgabe blieb er bis an seinen Tod als Freund und erster Rathgeber an der Seite des Landgrafen und hat also seinem Zöglinge, der die Liebe seines Erziehers in hohem Grade erwiederte und an demselben mit unbegränztem Vertrauen hing, sein ganzes Leben gewidmet. Daß der reichbegabte Prinz ein so herrlicher Mann wurde, den seine Zeitgenossen verehrten und bewunderten, der, wenn man das Ganze seines Wesens und seiner Persönlichkeit ins Auge faßt, in den zur schönsten Harmonie verbundenen Vorzügen des Geistes und Tugenden des Herzens kaum jemals von einem Sterblichen übertroffen worden sein dürfte, das ist unbestreitbar vorzugsweise das Verdienst seines trefflichen Erziehers; und schon dieser Umstand wird es rechtfertigen, daß eine ausführlichere Schilderung dieses Mannes in der Biographie seines ausgezeichneten Zöglinges eine Stelle findet.

Die Familie Sinclair stammt ursprünglich aus Schottland, hat sich nach England, Schweden, Frankreich, Deutschland ausgebreitet und unter ihren Mitgliedern viele als Staatsmänner, Offiziere und Schriftsteller hervorragende Männer aufzuweisen.*) Auch der in Homburg auftretende Zweig der Familie leitete seinen Ursprung aus Schottland her, ohne Zweifel mit Recht, wenn auch weder eine fortlaufende Stammreihe noch irgend ein urkundlicher Nachweis beigebracht, auch die Zeit, wann die Uebersiedelung nach Deutschland stattfand, nicht angegeben werden kann. Schon 1707 stand im Dienste des Landgrafen Friedrich II. ein Kammerjunker von Sinclair; doch würde für die Vermuthung, daß dieser der Vater Alexander von Sinclair's gewesen sei, wenn auch die Zeitrechnung nicht widerspricht, jede Begründung fehlen. Des Letzteren Eltern und Geburtsort sind unbekannt; als Geburtszeit läßt sich das Jahr 1713 nachweisen. In Jena betrieb er das Studium der Rechts- und Staatswissenschaft, legte sich jedoch auch mit großem Eifer auf die Humanitätsstudien, wie er denn sein ganzes Leben hindurch ein begeisterter Verehrer der altclassischen Literatur blieb. Er war Mitglied der Lateinischen Gesellschaft und es ist eine von ihm an dieselbe gerichtete lateinische Abhandlung über den Kaiser Augustus vorhanden, welche, wenn man auch mit dem über diese historische Persönlichkeit gefällten Urtheile nicht über-

*) S. Beilage I.

einstimmen kann, doch von einer für den Verfasser so charakteristischen Originalität der Auffassung zeugt, daß wir wenigstens den Eingang derselben mittheilen zu dürfen glauben.*) Sinclair scheint vor seiner Wirksamkeit in Homburg eine Stellung im Staatsdienste nicht gehabt zu haben, wohl aber für verschiedene Fürsten in diplomatischen Aufträgen beschäftigt gewesen zu sein, wozu er sich bei seiner ausgebreiteten Kenntniß von Sprachen, unter welchen die englische, französische und italienische genannt werden, ganz besonders eignete; nach Dresden und St. Petersburg waren ihm von dem Landgrafen Friedrich IV. von Hessen-Homburg Sendungen aufgetragen worden. Thatsache ist ferner, daß er auch in Kriegsdiensten gestanden und eine Compagnie in Italien geführt, sowie daß er Erzieher zweier Prinzen gewesen und sich mit denselben fünfzehn Monate in Genf aufgehalten hat; doch lassen sich für diese Lebensperiode weder chronologische Angaben noch irgendwelche Details beibringen.

Er befand sich bereits in reiferem Lebensalter, als er eine Erzieherstelle bei dem Fürsten Victor I. von Schaumburg erhielt, der, ein Sohn des Fürsten Lebrecht von Anhalt-Bernburg und Charlottens von Nassau-Dillenburg, von seiner Großmutter Elisabeth Charlotte, der Tochter des berühmten Generals Peter Melander Grafen von Holzappel, 1707 die Grafschaft Holzappel und die Herrschaft Schaumburg geerbt hatte und der Stifter des fürstlichen Hauses Anhalt-Bernburg-Schaumburg geworden war. Das auf einer Basaltkuppe in schönster Gegend unweit der Lahn, der Stadt Diez, der Fachinger Mineralquellen, der romantischen Burgruinen Laurenburg und Balduinstein gelegene Schloß Schaumburg wählte der Fürst zu seiner Residenz; er war seit dem 22. November 1714 mit der Gräfin Charlotte Louise von Isenburg-Birstein, seit dem 14. Februar 1740 mit der Gräfin Hedwig Sophia von Henkel-Oberberg vermählt und hatte aus jeder dieser Ehen sechs Kinder.

Der Fürst war ein vielseitig gebildeter Mann von reicher Welterfahrung, der in den Niederlanden und später unter dem Prinzen Eugen gedient hatte; die Fürstin, seine zweite Gemahlin, wird als eine edelgesinnte Dame geschildert, die durch ihre Leutseligkeit alle Herzen gewann. Die ausgebreitetste Gastfreundschaft wurde auf dem reizenden Schaumburg geübt, dessen Anziehungskraft sich, wie es auch in späteren Jahren der Fall war, auf weite Kreise erstreckte. Sinclair, der hier von seinem früheren Kriegsdienste in Italien den Titel „Capitän" führte und im Kreise der fürstlichen Familie wegen seiner tiefen Einsicht und reifen Welterfahrung „der weise Salomo" genannt wurde, verlebte jedenfalls auf Schaumburg die

*) S. Beilage II.

glücklichsten Tage, die ihm überdies durch die zärtliche Neigung zu einer Hofdame verschönert worden zu sein scheinen, aus welcher jedoch eine eheliche Verbindung, die auch von der Fürstin gewünscht wurde, nicht hervorgegangen ist.

Eine mit verdientem Beifalle aufgenommene Frucht seiner literarischen Muße war das Werk: „Vermischte Abhandlungen und Anmerkungen aus den Geschichten, dem Staatsrechte, der Sittenlehre und den schönen Wissenschaften" (Frankfurt und Leipzig, 1751). Diese Schrift, welche ohne den Namen des Verfassers erschien, empfiehlt sich in gleichem Grade durch Gediegenheit und Manigfaltigkeit des Inhalts wie durch gefällige und geschmackvolle Darstellung; ihr werthvollster Bestandtheil dürfte die Abhandlung über den Grafen Melander von Holzappel sein, den vormaligen Besitzer von Schaumburg, dessen Reiterstandbild über dem Schloßportale angebracht ist, eine auch jetzt noch nicht veraltete Monographie über den vielverkannten Mann, zu dessen unbefangener Würdigung als Feldherr und Staatsmann sie beitragen sollte.

Während seines Aufenthaltes in Schaumburg schloß Sinclair einen innigen Freundschaftsbund mit einem als Rechtsgelehrter und Geschichtsforscher sehr bedeutenden und wegen der vortrefflichen Eigenschaften seines Charakters allgemein verehrten Manne, bei welchem wir, da er, über den engeren Schauplatz seines Wirkens hinaus, jetzt nur noch den Freunden der nassauischen Geschichte bekannt sein dürfte, einen Augenblick zu verweilen uns nicht versagen können. Es war Jacob Friedrich Eberhard, geboren in Diez am 24. December 1722, der, nachdem er in Herborn und Halle Rechtswissenschaft studirt hatte, seit 1743 in seiner Vaterstadt als Rechtsanwalt und Garnisonsauditeur, nachher als Oberschultheiß längere Zeit wirkte, dann 1761 als Justiz- und Ober-Consistorialrath nach Dillenburg berufen, hier 1771 zum Regierungsrath, 1782 zum Geheimen Regierungsrath ernannt wurde, und am 26. December 1791 sein thätiges Leben endete, noch in seinen letzten Tagen mit den schwierigsten amtlichen und wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt. Unter den ausgezeichneten Fürstlich-Oranien-Nassauischen Beamten, deren Namen damals weit über die Gränzen des kleinen Landes hinaus mit Hochachtung und Anerkennung genannt wurden, nimmt Eberhard eine der ersten Stellen ein, und außer seiner segensvollen amtlichen Thätigkeit hat er sich auch durch seine gediegenen Schriften ein ehrenvolles Denkmal gestiftet.*) Sie behandeln verschiedene meist schwierige Gegenstände der Rechts- und Staats-

*) S. Hamberger's gelehrtes Deutschland, fortgesetzt von Meusel, 1776, S. 215; Meusel's Gel. Lex. 1804, Bd. III. S. 8 u. 9; Weidlich, Biographische Nachrichten von den jetzt lebenden Rechtsgelehrten in Teutschland, Halle 1781, Thl. I, S. 144. Marburgische Anzeigen, 1765, 11. Stück, S. 81 ff.

wissenschaft, vorzugsweise aber der Geschichte und Alterthumskunde seines engeren Vaterlandes, mit welcher er aufs genaueste bekannt war, und ihr Hauptvorzug besteht neben der gründlichsten und scharfsinnigsten Forschung in der geistvollen, gewandten, mit reichem Witze und liebenswürdigem Humor durchwürzten Darstellung, durch welche er auch die trockensten Materien zu beleben verstand. Auch der Poesie huldigte der reichbegabte Mann, und wenn auch seine Gedichte, zu welchen meist ein besonderes Lebensereigniß ihm die Anregung bot, auf eigentlich poetischen Werth keinen Anspruch machen können, so bezeugen sie doch, daß er auch auf diesem Gebiete, wenn er seine Naturgabe hätte ausbilden wollen und können, mehr als Gewöhnliches geleistet haben würde. Sein größtes didaktisches Gedicht über den Fachinger Gesundbrunnen fand vielen Beifall, und seine humoristischen im Volksdialecte abgefaßten Gedichte gingen durch Abschriften von Hand zu Hand und wurden noch in neuester Zeit gern gelesen.

Gleiches wissenschaftliches Streben, namentlich der in der Liebe zum Vaterlande wurzelnde Eifer für die Erforschung der deutschen Vorzeit, dieselbe Biederkeit der Gesinnung und Heiterkeit des Gemüthes, vor Allem aber die innigste, in der Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums begründete Frömmigkeit, verband diese beiden Männer zu unauflöslicher Freundschaft. Wie Sinclair sein ganzes Berufsleben als einen Dienst Gottes auffaßte, werden wir unten sehen; Eberhard schied mit folgenden Worten, mit welchen er in seiner Sterbestunde den vor seinem Lager knieenden Sohn segnete, aus dem Leben: „Mein Sohn! Gott hat Dich mit vielen Fähigkeiten ausgerüstet. Wende dieselben an, um in der Welt ein brauchbarer Mann zu werden. Laß dich nicht von der wahren Religion ableiten, meide böse Gesellschaft, diene treu und rechtschaffen in dem Berufe, darein Du gesetzt werden wirst; lebe wie Dein Vater gelebt hat und setze Dein Vertrauen auf Gott. Er segne dich in Jesu Namen. Amen!" Diese Worte wurden von seiner hochgebildeten, auch durch stille häusliche Tugenden ausgezeichneten Gattin Elisabeth Wilhelmine Henriette, Tochter des gelehrten und durch seine Forschungen auf dem Gebiete der Rechtsalterthümer und der nassauischen Genealogie und Specialgeschichte ausgezeichneten Geheimraths Johann Jakob Reinhard, aufgezeichnet und dem Sohne bei seinem Eintritte in die Welt in sturmbewegter Zeit, mit anderen Erinnerungszeichen an den unvergeßlichen Vater, übergeben. Die treffliche Frau, die auch in ihrer äußeren Erscheinung durch Schönheit und hohen Wuchs sich Jedem, der sie sah, auf immer einprägte, überlebte den Gatten noch viele Jahre und starb erst am 24. November 1816 in Dillenburg. Sie war am 28. Juni 1744 geboren und am 16. October 1766 vermählt worden. Der oben erwähnte Sohn, Jakob

Heinrich Eberhard, geboren in Dillenburg am 24. April 1775, wurde preußischer Regierungsrath in Coblenz und starb zu Diez am 15. April 1838.*)

Sinclair stand zu dem Landgrafen Friedrich IV. von Hessen-Homburg, den er „den liebenswürdigsten Fürsten" nannte, seit langer Zeit in freundlichen Beziehungen und hatte denselben noch drei Tage vor seinem Tode besucht; an dem Leichenbegängnisse des Landgrafen nahm er Theil als Abgeordneter des Fürsten von Schaumburg, und bei dieser Veranlassung wurde ihm von seinem Freunde, dem Hofrath von Creuz, im Auftrage der verwitweten Landgräfin das Anerbieten gemacht, bei dem damals dreijährigen Prinzen Friedrich die Erzieherstelle zu übernehmen. Sinclair hatte kurz vorher zu ähnlichen Stellen bei dem Erbgrafen von Wittgenstein und dem Prinzen von Sondershausen Anträge erhalten; allein er gab der Stellung in Homburg den Vorzug und erklärte sich zur Annahme derselben unter der Bedingung bereit, daß ihm gestattet werde, vorher eine Reise nach Frankreich zur Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit zu unternehmen.

Wie vortheilhaft die ihm in Homburg gestellten Bedingungen waren, ersehen wir aus einem von der Fürstin von Schaumburg am 27. April 1752 geschriebenen Briefe:

„Solon est venu à Hombourg en qualité de gouverneur auprès du jeune Landgrave, avec les gages de 800 écus ad dies vitae, et en cas qu'il se marie, qu'il meurt et qu'il laisse une veuve, elle aura toujours une pension de 300 écus. Was war nun bei so schönen Vorschlägen zu thun? Mußten wir nicht unsere Eigenliebe schweigen heißen und sein Glück zu befördern suchen? Sa Lisette ne peut vivre sans lui, ils s'aiment véritablement, elle veut aller en Saxe chez sa mère, Solon l'accompagne jusqu'à sa demeure et peut-être, mais sub rosa! qu'ils s'épousent encore."

Am 8. April 1752 trat Sinclair in seine neue Stelle in Homburg ein, welche er vierzehn Jahre hindurch, bis zur Volljährigkeit des Prinzen, mit treuester Gewissenhaftigkeit verwaltete. In der ersten Zeit wohnte er im Hause der Baronin von Creuz und erst im August bezog er die für ihn im Schlosse bestimmte Wohnung. Er führte über sein Erziehungsgeschäft ein noch vorhandenes sehr ausführliches Tagebuch, und man sieht aus einigen Gefühlsausdrücken, zu welchen ihn die jährliche Wiederkehr des 8. April veranlaßte, mit wie frommer Gesinnung er sich dem anvertrauten Amte widmete. So schrieb er am 8. April 1759, als er sieben Jahre in Homburg zugebracht und der Prinz das elfte Lebensjahr erreicht

*) Ein Sohn desselben, Wilhelm Eberhard, ebenfalls preußischer Regierungsrath, und dessen Sohn, Adolar Eberhard, leben (1878) in Breslau.

hatte: „Nur in dem Glauben an diesen mitleidigen Heiland, in seinem heiligen Namen und in dem Vertrauen zu seiner Gnade nehme ich Elender und Schwacher mir vor, meine Seele in Geduld zu fassen, mich an dem Prinzen nicht leicht mit Händen und Schlägen zu vergreifen, Ihn nicht zornig anzuschreien oder anzufahren, Ihm überhaupt kein Aergerniß zu geben, sondern ihn möglichst mit Liebe, Sanftmuth und Gelassenheit zu ertragen. Ich hoffe auf den Herrn, darum werde ich nicht fallen. Er hat bisher geholfen und heute sind es sieben Jahre, daß ich hier bin." Nach Verlauf eines gleichen Zeitraums aber, am 8. April 1766 schrieb er: „Heute sind es vierzehn Jahre, daß mich der gütige Gott hierher gebracht hat, und da schon seit einigen Wochen mein theurer Prinz volljährig ist, so hat auch mein eigentliches Amt nunmehr ein Ende. Ich habe es geführt durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Früchte und der Herr war mein Schutz, meine Zuflucht und mein Erretter."

Der Prinz war, als er der Erziehung Sinclair's anvertraut wurde, erst vier Jahre alt; er lehrte ihn lesen und schreiben, brachte ihm die ersten Begriffe von Anstand und guter Sitte bei, ja er zeigte ihm sogar, wie er sich des Messers und der Gabel bei der Tafel zu bedienen habe. Der planmäßige Unterricht des Prinzen begann erst mit dem siebenten Jahre; doch ehe dieser Zeitpunkt eintrat, hatte Sinclair über den Plan und die Methode sowie auch über die Erziehungsgrundsätze mit dem Ostern 1753 aus Braunfels berufenen Hofrath von Peters, der als Beirath bei der Erziehung des Prinzen mitwirken sollte, einen harten Kampf zu bestehen. Peters hielt die pädagogischen Grundsätze Sinclair's für zu streng, seinen Unterrichtsplan sowie seine Methode in manchen Puncten für zu pedantisch und wollte den Prinzen, der ja kein Gelehrter werden solle, nach freieren Principien unterrichtet und erzogen wissen; Sinclair, behauptete er, behandle seinen Zögling zu schroff und tyrannisch, wirke auf ihn fast nur durch die Furcht, sodaß der Prinz wie zu einem Sklaven erzogen werde und alle jugendliche Munterkeit verlieren müsse. Er reichte eine förmliche Klageschrift gegen Sinclair ein, in welcher er sogar behauptete, daß derselbe sich unhöflich gegen ihn benehme und dem Prinzen gegen ihn, seinen Miterzieher, Abneigung einflöße. Sinclair aber beharrte auf strengster Durchführung des von ihm vorgelegten Planes und überreichte, da eine Einigung nicht erfolgte, vielmehr der in ihm erwachende Verdacht, daß es darauf abgesehen sei, ihn aus seiner Stellung zu verdrängen, seine Stimmung noch mehr verbitterte, eine ausführliche und sehr nachdrückliche Rechtfertigungsschrift, welche bei den Erziehungsacten noch vorhanden ist (sie ist ursprünglich französisch abgefaßt, wurde von dem Verfasser selbst in's Deutsche übersetzt und am 16. November 1753 eingereicht) und auf den Ernst und die Gewissenhaftigkeit, mit

welcher er das ihm anvertraute Amt zu führen entschlossen war, ein helles Licht wirft. Dieser Streit, welcher dem etwas reizbaren Manne großen Kummer bereitete, dauerte ein ganzes Jahr und wurde endlich, da die Mutter des Prinzen und der Hofrath von Creuz auf Sinclair's Seite standen, durch ein Fürstliches Schreiben vom 18. Mai 1754 ganz nach seinen Wünschen und Anträgen entschieden. Der Hofrath von Peters war übrigens ein Ehrenmann, der bei diesem Streite sich keineswegs von egoistischen Motiven leiten ließ und nur das Wohl des Prinzen, wie es von ihm aufgefaßt wurde, im Auge hatte; auch mochten die von ihm erhobenen Ausstellungen, wenn auch übertrieben, doch in manchen Puncten nicht unbegründet sein. Beide Männer schlossen in der Folge eine auf gegenseitige Achtung gegründete Freundschaft, die auch in ihrem späteren Leben fortdauerte.

Außer der Mutter des Prinzen kümmerte sich noch seines Vaters jüngere Schwester Ulrike Sophie und die Witwe seines Großonkels Friedrich's III., die Landgräfin Christiane, um die Erziehung; aber Mutter, Tante und Großtante, besonders die sehr einsichtsvolle Mutter, legten dem Erziehungswerke nicht nur keine Schwierigkeiten in den Weg, sondern halfen es nach Kräften fördern. Nur in einem Puncte befanden sie sich im Widerspruche mit dem Erzieher, indem sie den Prinzen im Kartenspiele unterwiesen, Sinclair aber demselben die Berührung einer Karte unbedingt untersagt wissen wollte; in diesem Puncte mußte der Erzieher nachgeben.

Den Religionsunterricht, abgesehen von dem späteren Confirmationsunterrichte, ertheilte Sinclair seinem Zöglinge selbst, da er sich dieses wichtige Erziehungsmittel nicht entgehen lassen wollte; er ertheilte ihn im Sinne der entschiedensten Strenggläubigkeit, in welcher sein eigenes religiöses Leben wurzelte, und erfuhr deshalb offenen und geheimen Widerspruch bei mehreren Hofbeamten, deren Ansichten über Religion dem Geiste des philosophischen Jahrhunderts entsprachen. Von diesen wurde ihm unter Anderem vorgeworfen, daß er dem Prinzen die Lehre von der Erbsünde vortrage, worüber er in einem der Jahresberichte, welche er über die Unterweisung des Prinzen erstattete, sich äußerte: „Wenn man sie jungen Prinzen nicht lehrt, sondern redet von dem durchlauchtigsten Blute, das in ihren Adern quillt, und ihnen die Verdorbenheit ihrer Natur wenig sagte, würden sie doch derselben gewahr werden."

Dieselben Hofbeamten, welche einer streng religiösen Erziehung des Prinzen entgegen waren, eiferten auch gegen die nach ihrer Meinung zu gelehrte Richtung derselben, und hätte nicht Sinclair in dem classisch gebildeten und von dem Werthe der classischen Studien durchdrungenen Hofrath von Creuz eine feste Stütze gefunden, so würde wahrscheinlich

sein Unterrichtsplan seinen humanistischen Charakter ganz verloren haben und auch das Lateinische aus ihm entfernt worden sein. An die Aufnahme der griechischen Sprache durfte er ohnehin nicht denken; sie gehörte nach der Auffassung jener Zeit überhaupt nicht in den Unterrichtsplan für einen Prinzen, und mußte um so entbehrlicher scheinen, als der Prinz ja so vieles Andere lernen mußte und zum Gelehrten nicht bestimmt war. Aber er wurde wirklich ein Gelehrter, ein gründlich und vielseitig gebildeter Mann, der in der Beschäftigung mit den Wissenschaften seinen höchsten Genuß fand, und man muß es auf's tiefste beklagen, daß er die griechischen Schriftsteller nur in mangelhaften deutschen oder französischen Uebersetzungen lesen und ihren reichen Bildungsgehalt nur mittelbar und unvollständig in sich aufnehmen konnte. Auf den Vorwurf, daß er den Prinzen zu gelehrt mache, erwiederte Sinclair in einem der erwähnten Jahresberichte: „Ist er denn dazu berufen, daß er ein Jäger oder einer von den hochgeborenen Müßiggängern, von welchen es in Deutschland wimmelt, werden solle? Soll er einst seine Zeit in Spielen, Jagen und Spazierengehen eintheilen? oder werden es einmal seine Pflichten erfordern, die Berichte und Gutachten seiner Räthe zu lesen und darüber die Entscheidung zu geben?" Dabei berief er sich auf das Beispiel des Königs von Preußen, Friedrichs des Großen, dem es wahrlich nichts geschadet habe, daß er in den Wissenschaften bewandert sei.

Während seiner Erziehungsperiode erhielt der Prinz zwei Orden, den polnischen weißen Adlerorden, welchen der Kammerherr von Schönberg im Sommer 1755 überbrachte, und den großen Hubertusorden, welchen unter'm 2. Februar 1765 der Kurfürst von der Pfalz übersandte.

Die Verleihung des erstgenannten Ordens an den erst siebenjährigen Prinzen war Sinclair in hohem Grade unangenehm und veranlaßte ihn zu folgendem charakteristischen Promemoria:

„Unmaßgebliche Gedanken über die dem Prinzen bestimmte Ertheilung des Königlich Polnischen Ritterordens."

„Man kann zu dem Nachtheile, der dem Fürstlichen Hause aus den Diensten des Herrn von Kalm entstanden ist, auch das polnische blaue Band rechnen, als zu welcher höchst entbehrlichen Eitelkeit er mit Rath und That behülflich gewesen ist.

Eine Folge der damaligen Erhaltung dieses Ordens ist nunmehr, daß er auch dem siebenjährigen Prinzen ertheilt werden soll. Wem die Beschaffenheit des Königlich Polnischen Hofes und Ordens bekannt ist, der kann nicht anders glauben, als daß man sich durch die Unkenntniß der hiesigen Umstände zu der Erweisung einer so außerordentlichen Gewogenheit verleiten läßt; denn es ist gewiß, daß man in Dresden mit dem polnischen Orden sparsamer ist als zu Berlin mit dem preußischen.

Diesen letzteren bekommen Edelleute und fast alle Generallieutenants, jener aber wird in Deutschland nicht leicht Jemanden als nur Standespersonen, Feldmarschällen, Cabinetsministern und Kaiserlichen Geheimräthen zu Theil, wie ich denn in Sachsen Generals en chef und sogar Prinzen von Geblüte gekannt habe, die den weißen Adler nicht gehabt haben. Und obgleich der schwarze, wie ich schon berührte, nicht so selten ist und ihn alle Generallieutenants, den einzigen Herrn von Kalsow, meines Wissens, ausgenommen, tragen, so sind doch in preußischen Diensten viele Prinzen aus altfürstlichen Häusern und sogar deren Herren Väter Königliche Feldmarschalls gewesen, die den Orden entbehren müssen. Hieraus kann man urtheilen, ob der Berlinische Hof sein großes Band, sowie der Dresden'sche sein noch ansehnlicheres unserem Prinzen ertheilt hätte? und ob es von dem letzten geschehen sein würde, wenn demselben die hiesigen Umstände auch nur zum wenigsten so wie jenem bekannt gewesen wären?

Der erste und allerbedenklichste Schaden, der aus einer so ungemeinen Ehre entstehen muß, möchte wohl sich dadurch offenbaren, daß ein Prinz von sieben Jahren, der sich in seinem Orte durch Band und Stern vor allen Menschen so sehr ausnimmt und deswegen von dem gemeinen Manne außerordentlich angegafft wird, nothwendig eine starke Neigung zum Stolze und nicht leicht einen Begriff von der einem Christen so unentbehrlichen Demuth bekommen wird. Zwar tragen Könige und Prinzen die Ordensbänder schon in der Wiege, allein sie sind an ihren Orten nicht die einzigen, die damit geschmückt sind; ihre großen Vorzüge und alles das Uebrige reimt sich dazu; und sie haben gemeiniglich eine Menge geschickter und tugendhafter Leute um sich, die ihnen zugleich mit dem Wesentlichen ihrer angeborenen Vortheile das Blendwerk ihrer Sterne zeigen und sie von dem Hochmuthe abmahnen.

Zweitens ist hier zu bedenken, daß ein blaues Band, das in Frankreich, England, Deutschland, Rußland, Dänemark und in noch anderen Ländern das höchste Ansehen gibt, ein wunderliches Aufsehen, zumal auf Reisen und in fremden Ländern, verursacht, wenn das Uebrige nicht darnach eingerichtet ist. Ein Cordon bleu, ein Ritter des weißen Adlers, der, anstatt eines Waffenträgers und zu seinem ganzen Stabe nur einen oder zwei Laquaien hat, wird leicht zu einem Räthsel.

Drittens kann sich ein junger Prinz, der einen großen Orden trägt, nicht anders als mit vielen Kosten und Unbequemlichkeiten auf Reisen und hohen Schulen befinden, weil Band und Stern gemeiniglich in der Fremde und in allen Gasthöfen besonders bezahlt werden.

Ich will noch hier berühren, daß es geschehen könnte, ob ich es gleich gar nicht wünschen möchte, daß der Prinz dereinst zu preußischen niederen Kriegsämtern gezwungen würde. Sollte aber alsdann nicht un-

erhört und für den polnischen Hof höchst empfindlich sein, wenn ein preußischer Hauptmann mit dem weißen Adler prangen würde? Wie übrigens der Königlich Preußische Hof die hiesige Annahme des Polnischen Ordens auslegen wird, solches überlasse höherem Ermessen.

Ich begnüge mich, unterthänigst und wohlmeinend dahin anzutragen, daß man den Prinzen nicht eher, als in mündigen Jahren, einige wenige außerordentliche Gelegenheiten ausgenommen, die Ordenszeichen tragen lasse, und deswegen und um die Kleider nicht zu verderben, den Stern nur mit kleinen Häkchen auf dem Rocke anzuheften befehle."

„Homburg, den 10. Brachm. 1755." „Sinclair."

Uebrigens unterließ Sinclair die Uebergabe dieses Promemoria's auf den Rath seines Freundes Creuz, welcher meinte, daß dasselbe „gar zu mißfällig und von keinem Nutzen sein würde."

Eine Störung erlitt die Unterweisung des Prinzen im Jahre 1755 durch die Verhaftung des Hofraths v. Creuz, dessen Geschäfte während seiner fünfvierteljährigen Gefangenschaft Sinclair besorgen mußte. Letzterer ertheilte den Unterricht im Deutschen, Französischen, Englischen und Italienischen, in der Geschichte und Geographie, anfangs auch in der Mathematik. In der französischen Sprache brachte es der Prinz schon frühzeitig zu einer sehr großen Fertigkeit, wie man aus den noch erhaltenen zahlreichen Briefen erkennt, die er an seine Verwandten richtete, und in der Folge sprach und schrieb er das Französische mit solcher Correctheit und Eleganz, als ob es seine Muttersprache wäre. Den lateinischen Unterricht, welchen Sinclair allen Widersprüchen entgegen als für einen Prinzen ganz unentbehrlich aufrecht erhielt, ertheilte der Pfarrer und Rector Herwig und nach dessen Versetzung in eine Landpfarre der Rector Walther, welcher auch den mathematischen Unterricht übernahm. Dieser wurde 1762 nach Darmstadt berufen, was dadurch eine Verlegenheit herbeiführte, daß er der einzige war, der in der Mathematik unterrichten konnte; doch wurde im folgenden Jahre diese Lücke durch den Hofrath Lutteroth ausgefüllt, der seinem alten Freunde Sinclair zu Liebe seinen Wohnsitz nach Homburg verlegte und unentgeltlich den Unterricht in der Mathematik ertheilte. In der Geschichte und Erdkunde unterwies Sinclair seinen Zögling mit ganz besonderer Vorliebe und flößte ihm jene Begeisterung für historische Studien ein, welche ihm sein ganzes Leben hindurch eigen blieb.

Zu Ostern 1761 begann der reformirte Oberhofprediger de Roques, der aus der französischen Schweiz stammte, den Religionsunterricht; am 7. October 1762 fand die Confirmation statt*) und an dem auf diese

---

*) Roques ließ seine Confirmationsrede in Frankfurt (bei Knoch und Eßlinger) drucken und widmete sie dem Prinzen.

folgenden Sonntage empfing der Prinz zugleich mit den beiden Erziehern von Peters und von Sinclair in der französischen Gemeinde das heilige Abendmahl. Sinclair zwar und viele Andere hatten lebhaft gewünscht, daß die Confirmation in deutscher Sprache vorgenommen werden möchte; allein, da man sich von anderer Seite darauf berief, daß auch der Vater des Prinzen und dessen Schwester Ulrike Sophie in Hötensleben durch den Prediger Gualteri französisch confirmirt worden seien, da ferner der Confirmationsunterricht von dem Oberhofprediger in französischer Sprache ertheilt worden und diese ihm am geläufigsten war, so mußte von der Erfüllung jenes Wunsches Abstand genommen werden.

Ueber römisches Recht, gemeines Recht und Civilproceß wurden dem Prinzen von dem Rath Lorch, über europäisches Staatsrecht von Sinclair Vorträge gehalten. Letzterer bedauerte sehr, daß der Prinz nicht eine Hochschule besuchen könne, um über Experimentalphysik, Civil- und Kriegsbaukunst Vorträge zu hören, da sich in Homburg keine Gelegenheit darbot, diese Lücke in seinem Wissen auszufüllen. In die Canzlei kam er während seiner Bildungszeit niemals und zwar auf den Rath des Freiherrn von Creuz, welcher fürchtete, „daß durch den langweiligen Vortrag der Herren Räthe" dem Prinzen auf immer das Anhören solcher Vorträge verleidet werden könnte.

Auch in der Musik und im Zeichnen erhielt der Prinz Unterricht, dessen Nothwendigkeit zur Förderung der Geschmacksbildung Sinclair in einem besonderen Gutachten nachgewiesen hatte. Die körperlichen Uebungen wurden bei der Erziehung des Prinzen nicht vernachlässigt und zu denselben der Tanzmeister Volk aus Wetzlar, der Fürstlich Solmsische Stallmeister Susewind aus Braunfels und der Fechtmeister Lieutenant Friesen aus Marburg herangezogen. Das Reiten machte dem Prinzen ganz besondere Freude und er blieb sein ganzes Leben hindurch ein eifriger Reiter und großer Pferdeliebhaber. Im Schachspiele unterwies ihn der Hofmarschall von Königslöw und er brachte es darin später zu einer solchen Meisterschaft, daß er es mit den berühmtesten Schachspielern aufnahm und Voltaire, als er ihm einmal mit großer Mühe eine Partie abgewann, ausrufen konnte: „Ich habe eine Schlacht gegen Türenne gewonnen". Der Lehrer im Schachspiele glaubte sich berufen, dem Prinzen noch in anderer Beziehung nützlich zu werden, indem er ihn vor dem zu häufigen Besuche der Kirche warnte; er selbst, sagte er, sei auch in seiner Jugend dazu mit Strenge angehalten worden, und die Folge sei gewesen, daß er jetzt nur noch äußerst selten zur Kirche gehe; so werde es auch dem Prinzen ergehen. Auf diesen blieb der ertheilte Rath ohne alle Wirkung; er hatte die Gewohnheit, so oft er etwas hörte, was seinem Gefühle widersprach oder mit den Lehren seines Erziehers in Widerspruch zu

stehen schien, bei erster Gelegenheit es diesem mitzutheilen, nicht um eine Klage zu erheben, sondern nur, um seine Verwunderung auszudrücken, wie Dieser oder Jener so etwas habe sagen können, und dann bedurfte es nur eines Wortes, um jede auf den Zögling versuchte nachtheilige Wirkung sofort aufzuheben.

Während der Erziehungsperiode wurden auch kleinere Reisen zu Bildungszwecken oder zur Erholung unternommen. Im August 1763 begab sich der Prinz mit seinem Erzieher nach Mannheim, wo er in Schwetzingen von dem Kurfürsten Carl Theodor aufs freundlichste aufgenommen wurde und zum ersten Male den Glanz eines Hofes sah. Auf der Rückreise stellte er sich in Mainz dem Kurfürsten vor, dem leutseligen Emmerich Joseph von Breidbach, und in dem reizenden Biebrich stattete er dem Fürsten Carl von Nassau-Usingen einen Besuch ab. Der Prinz mußte von dieser seiner ersten größeren Reise eine Beschreibung liefern, welche sich bei den Erziehungsacten befindet.

Im März 1764 begab sich der Prinz mit seinem Hofmeister, in Begleitung von Mutter und Tante, nach Frankfurt, um der feierlichen Kaiserkrönung Joseph's II. beizuwohnen. Der Prinz hatte im Krönungszuge seinen Platz neben dem Prinzen Leopold von Anhalt-Zerbst, und machte den Kaiserlichen und Königlichen Majestäten, den drei geistlichen Kurfürsten und dem Kurfürsten von der Pfalz seine Aufwartung. In demselben Frühjahre besuchte er den Kurfürsten Emmerich Joseph auf seinem Schlosse Königstein und saß bei der Tafel zu dessen Rechten.

Nach Sinclair's Vorschlag sollte sich der Prinz zur Vermählung des Prinzen von Preußen, nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm II., mit der Prinzessin Elisabeth von Braunschweig-Wolfenbüttel, welche am 14. Juli 1765 gefeiert wurde, nach Berlin begeben und auf der Rückreise die Höfe von Braunschweig und Cassel besuchen; doch kam dieser Vorschlag nicht zur Ausführung. Ebenso erging es einem anderen Plane, nach welchem der Prinz nach dem Haag geschickt und in niederländische Kriegsdienste gebracht werden sollte. Sinclair erklärte sich aufs entschiedenste dagegen und reichte ein sehr ausführliches Gutachten ein, in welchem er diesen Plan als „schädlich, gefährlich und unanständig" bezeichnete, worauf von der Ausführung desselben Abstand genommen wurde.

Im Sommer 1765 begleitete der Prinz seine Mutter nach Ems, welche daselbst eine Badekur gebrauchte, besuchte von dort aus den Kurfürsten von Trier Johann Philipp von Walderdorf in Coblenz und machte die Rückreise über Neuwied, Braunfels und Hachenburg, wo ihm der daselbst residirende Burggraf Wilhelm Georg von Kirchberg die erste Anleitung zur Jagd gab und ihn „zur Erlegung etlicher Hirsche anführte."

Der Prinz besaß eine erstaunliche Fassungskraft, einen scharfen Verstand und die regste Wißbegierde; für die Mathematik und die speculativen Wissenschaften zeigte er größere Neigung als für Sprachen; am wenigsten gern lernte er das, was dem Gedächtnisse äußerlich eingeprägt werden mußte; das größte Interesse flößte ihm ein Gegenstand ein, der die Selbständigkeit des Urtheils und eine freie geistige Thätigkeit in Anspruch nahm. Für die Geschichte zeigte er eine Vorliebe, welche sich bald zur nie erkaltenden Begeisterung steigerte. Im schriftlichen Ausdrucke seiner Gedanken wurde der Prinz frühzeitig geübt. Er schrieb häufige Briefe an auswärtige Verwandte, meist in französischer Sprache, und von allen größeren und kleineren Reisen mußte er Beschreibungen liefern. Aus eigenem Antriebe verfaßte er 1757, in seinem neunten Lebensjahre, eine deutsche Uebersetzung des Cornelius Nepos und widmete diese Erstlingsarbeit einer Hofdame seiner Mutter, Fräulein von Königslöw.

Der Prinz verband mit den ausgezeichnetsten Geistesgaben die schönsten und edelsten Tugenden des Herzens; er war aufrichtig und wahrheitsliebend, gutmüthig, freundlich gegen Jedermann, ehrerbietig gegen das Alter, mildthätig gegen Arme, fromm ohne jede Spur von Scheinheiligkeit und Heuchelei; eine reinere unschuldsvollere Seele als die seinige konnte es nicht geben, und dieses Kleinod hat er in ungetrübtem Glanze sich zu bewahren gewußt bis an's Ende seiner Tage. Den öffentlichen Gottesdienst besuchte er gern und aus eigenem Antriebe, las gern erbauliche Schriften, und wenn er zugleich mit seinem Hofmeister knieend das Morgengebet verrichtet hatte, so betete er aus freien Stücken noch eine halbe Stunde, stille für sich oder laut, wie es ihm durch augenblickliche Stimmung und Empfindung eingegeben wurde.

Der Prinz hatte eine edle, schöne Gesichtsbildung und aus seinen Zügen sprach die freundliche Milde seines Herzens; er war schlank und hoch gewachsen, doch hielt er sich nicht gerade, stotterte etwas und pflegte auch undeutlich zu sprechen, Fehler, von welchen er sich trotz vieler Bemühung auch in späteren Jahren nicht völlig zu befreien vermochte.

Am Schlusse seines Tagebuches bemerkt Sinclair: „Man hat an diesem Herrn, auch bis zum Ende des achtzehnten Jahres, nicht die geringste Neigung zum weiblichen Geschlechte bemerken können, und vielleicht wird man einige Mühe haben, Sie zum Ehestande zu bereden. Dieser ist aber doch, zum Besten Ihrer hohen Anverwandten, Ihrer Diener und Unterthanen bald sehr zu wünschen. Gott wolle deshalb Ihr Herz dereinst zu einer tugendhaften Schönen und zu einer Braut des Heilandes lenken und dadurch Sie und die Ihrigen mit einer gesegneten Nachkommenschaft erfreuen!"

Am 30. Januar 1766 vollendete der Prinz sein achtzehntes Lebens=

jahr und nun konnte Sinclair, wie er schreibt, „dem Ende seiner unter anhaltendem Gebete fortgesetzten, von Gott gesegneten, obgleich sehr schweren Amtsführung entgegen sehen.“ Seine äußere Lage war ihm auch durch unregelmäßige Auszahlung seines Gehaltes getrübt worden. In einer Eingabe vom 23. Januar 1758 sagt er, daß sein Gehalt, welches ihm, als für die Homburgischen Verhältnisse zu hoch, von seinen Feinden beneidet werde, ihm nun schon im dritten Jahre nicht ausgezahlt worden sei, wodurch er nothwendig in Verdruß und Schulden gerathen müsse. Die verwitwete Landgräfin erließ an ihn unter'm 13. Februar 1758 ein Rescript, in welchem sie ihm über seine Leistungen bei der Erziehung des Prinzen die größten Lobsprüche ertheilte und ihn um ferneres Verbleiben in seiner Stellung aufs dringendste bat. Zugleich wurde die fürstliche Rentkammer aufs nachdrücklichste gemahnt, die vorhandenen Besoldungsrückstände „ehebaldigst nach aller Möglichkeit und Thunlichkeit abzuführen.“

Im März 1766 traf die kaiserliche Genehmigung zur Bekanntmachung der Volljährigkeit des Prinzen ein, worauf am zweiten Ostertage in der Kirche das betreffende Patent vorgelesen und unter Anstimmung des „Herr Gott Dich loben wir“ ein öffentliches Dankfest gefeiert wurde. Durch Patent vom 22. März 1766 machte Landgraf Friedrich V. bekannt, daß er mit Genehmigung des Kaisers die Regierung seines Landes angetreten habe.

Am 10. April 1766 schloß der treffliche Sinclair mit dankerfülltem Herzen sein über die Erziehung des Prinzen geführtes Tagebuch, welches den vorstehenden Mittheilungen zum Grunde liegt.

III.

Der Haupt-Haus- und Erbvertrag mit Darmstadt. Werbung Friedrich's V. um Caroline von Hessen-Darmstadt. Charakter der Prinzessin. Ihre Aufzeichnungen über ihre Confirmation. Die Verlobung und deren improvisirte Veröffentlichung durch den Großvater der Braut. Die Vermählung. Festgedicht des Pagenhofmeisters Zimmermann. Geheimrath von Creuz als Staatsbeamter, Gelehrter und Dichter. Sein Tod. Die anerkennenden Verse Cronegk's. Geheimrath Alexander v. Sinclair. Lebensnachrichten über ihn. Verheirathung mit Wilhelmine v. Ende. Geburt des einzigen Sohnes Isaak. Tod des Geheimraths v. Sinclair. Schreiben des Rectors Heyer über diesen Trauerfall. Das von dem Landgrafen verfaßte Epitaphium. Der Schmerz des Landgrafen über den Tod seines vormaligen Erziehers, ausgedrückt in den Erinnerungsworten seines Tagebuchs und in einem Briefe an den Hofrath v. Peters.

Der junge Landgraf hatte schon im J. 1768 die Freude, den langjährigen Streit mit Darmstadt durch einen Haupt-Haus- und Erbvertrag beendigt zu sehen, dessen endliches Zustandekommen wesentlich den unablässigen Bemühungen und der Geschicklichkeit des Geheimraths von Creuz zuzuschreiben ist. In diesem Vertrage verzichtete Darmstadt ausdrücklich auf alle Hoheitsrechte und behielt sich nur die Beziehungen zu Kaiser und Reich vor, nämlich die Stimme auf Reichs- und Kreistagen, sowie die Erhebung der Reichs- und Kreissteuern, versprach auch, jährlich 20,000 Gulden an Homburg zu zahlen. Dieser wichtige, vom Kaiser bestätigte, Vertrag (27. März 1768) erhielt noch in demselben Jahre gleichsam seine letzte Besiegelung durch das Ehebündniß zwischen Friedrich V. und der Prinzessin Caroline von Hessen-Darmstadt, bei dessen Abschluß ebenfalls Freiherr von Creuz thätig war, der den Auftrag erhalten hatte, an die Eltern der Braut die förmliche Anfrage zu richten und den Ehevertrag in Gemeinschaft mit den Darmstädtischen Ministern aufzusetzen.

Die Prinzessin Caroline, geboren am 2. März 1746, war bei ihrer Vermählung zwei und zwanzig Jahre alt, fast zwei Jahre älter als ihr Bräutigam, das erste Kind des damaligen Erbprinzen, nachherigen Landgrafen Ludwig's IX. und der von ihren Zeitgenossen und der Nachwelt als „die große Landgräfin" bewunderten Prinzessin Caroline. Sie war von der auch durch ihre Beziehungen zu dem Darmstadt-Frankfurter Dichter- und Gelehrtenkreise bekannte vielseitig gebildete Französin Fräulein

Ravanel, welche auch die Erzieherin ihrer Schwestern war, erzogen worden, ganz auf französischem Fuße, wie es die Sitte der damaligen Zeit verlangte, aber diese Erziehungsweise hatte sie ebensowenig wie ihre Mutter dem deutschen Wesen entfrembet und sie blieb in ihrem Gemüths-leben stets deutsch, wenn sie sich im mündlichen und schriftlichen Verkehre auch vorzugsweise der französischen Sprache bediente. Die Prinzessin war geistig sehr begabt und besaß bei einem ernsten, würdevollen Wesen ein gefühl-volles Herz; auch ihre äußere Gestalt war sehr vortheilhaft, ihr Wuchs hoch und schlank, ihre Gesichtsbildung sehr einnehmend.

Ueber ihre Confirmation hat die Prinzessin eine französische Auf-zeichnung hinterlassen, aus welcher wir, da sie einen nicht unwesentlichen Beitrag zu ihrer Charakteristik liefert, Einiges mittheilen. Die Confir-mation erfolgte im weißen Saale des Schlosses zu Darmstadt am 23. December 1760: „ce jour que je n'oublierai jamais et je prie Dieu de me le graver dans mon coeur, jour où j'ai été confirmée.“ Der Superin-tendent Oppermann, der auch den vorbereitenden Unterricht ertheilt hatte, vollzog die Einsegnung in Gegenwart der Mutter und der Geschwister der Prinzessin, der Frau von Berlichingen und der Fräulein Ravanel, der Herren von Berchheim, von Günderrode und von Stahlberg, der Minister Wölner und Lange und des Geheimraths Kern. Der Superintendent sprach nur ein kurzes Gebet, damit die Prinzessin nicht zu sehr ergriffen würde, und schritt dann sofort zur Prüfung, welche drei Viertelstunden dauerte und nicht im Abfragen des Katechismus, sondern in Fragen über die wichtigsten Punkte der Glaubenslehre bestand. Die Antworten der Prinzessin waren klar, sicher uud bestimmt; Niemand konnte zweifeln, daß der Unterricht ein gründlicher gewesen und gut aufgefaßt worden war. Auf eine kurze Anrede des Superintendenten folgte die heilige Handlung; die Prinzessin legte mit ruhiger und fester Stimme das Glaubensbekenntniß ab; „ensuite je me mis à genoux sur un petit escabeau, et il mit sa main sur ma tête et dit ce que l'on dit ordinairement en cette occasion. Après je me relevai et il fit une prière, mais une prière on ne peut pas plus touchante et plus capable de faire verser les larmes.“ Thränen wurden auch reichlich vergossen, von der Eingesegneten selbst, ihrer Mutter und ihren Geschwistern wie von allen Anwesenden; die Tochter küßte der Mutter die Hand, diese umarmte die Tochter, dankte dem Geistlichen, der ihr die Hand küßte, verließ dann den Saal und nahm die Tochter mit sich in ihr Cabinet, wo sie dieselbe unter vielen Thränen küßte und die rührendsten Ermahnungen an sie richtete: „elle me dit les choses du monde les plus capables de me toucher.“ Die Prinzessin schließt ihre Aufzeichnung mit den Worten: „Je prie le bon Dieu qu'il veuille me soutenir contre tout ce qui me pourrait faire broncher et qui sûrement

à la fin me ferait faire des chutes terribles. Ma mère me dit aussi que bien des choses que l'on pouvait jusqu'à présent prendre pour enfantillages ne l'étaient plus à présent.“

Der Aufzeichnung liegt eine Silhouette der Prinzessin bei; sie zeigt die regelmäßigen, ernsten, fast männlichen Züge, wie sie die Mutter hatte, eine schöne, etwas hervortretende Stirn und festgeschlossene Lippen; der ganze Gesichtsausdruck ist edel und energisch.

Der junge Landgraf war am 12. März 1768 zum Besuche nach Darmstadt gekommen und hatte sich bereits einige Tage nachher mit der Prinzessin Caroline verlobt. Die Verlobung sollte erst veröffentlicht werden, wenn die förmliche Werbung und Zusage erfolgt wäre, allein der Großvater der Braut, der alte Landgraf Ludwig VIII., vereitelte auf höchst unerwartete und ergötzliche Weise diese Absicht. Bei einer großen Jagd, die der Hof veranstaltete, kam er in demselben Augenblicke, wo der Hirsch erlegt war, in den Park gefahren, stieg aus dem Wagen, rief das junge Paar herbei und forderte es auf, sich vor den Augen der ganzen Jagdgesellschaft, die aus etwa hundert Personen bestehen mochte, zu umarmen. Die glückliche Mutter der Braut theilte ihrer Schwägerin Caroline, der Gemahlin des Markgrafen Carl Friedrich von Baden, den Vorfall mit, der sich in der Nähe der Dianaburg*) zugetragen hatte, und fügte hinzu: „Ich kann Dir gar nicht das verlegene Aussehen des jungen Landgrafen und meiner Tochter schildern, die auf eine solche Scene nicht gefaßt waren. Sie machte aber unserem theuern Vater vielen Spaß und das freute mich. Gott wolle ihn uns noch lange erhalten!“

Die Vermählung wurde am 27. September 1768 im Schlosse zu Darmstadt gefeiert und zu ihrer Verherrlichung von der Mutter der Vermählten am 29. September ein Maskenball gegeben. Der alte Landgraf verweilte auf demselben zwei Stunden in heiterster Stimmung, wurde aber schon am 17. October, während er einer Theatervorstellung beiwohnte, vom plötzlichen Tode dahingerafft. Er hatte seiner Enkelin Caroline bei ihrer Vermählung ein Geschenk von 20,000 Gulden gegeben; von ihrem Vater erhielt dieselbe 19,637 Gulden (18,000 Gulden Reichswährung) zur Ausstattung; und überdies waren 10,000 Gulden sogenannte „Geschmuckgelder“ in den Ehepacten stipulirt worden.

Der Pagenhofmeister Christian Heinrich Zimmermann verfaßte zur Feier der Vermählung ein Gedicht, von welchem wir, da es sich von den bei solchen Veranlassungen herkömmlichen officiellen Reimereien vortheilhaft unterscheidet und überdies das junge Paar der ihm ertheilen Lobsprüche würdig war, einige Strophen hier aufnehmen zu dürfen glauben.

*) Jagdpavillon bei dem Dorfe Arheilgen unweit Darmstadt.

Indem der Dichter das beglückte Homburg apostrophirt, sagt er von dem neuvermählten Landgrafen:

O Homburg, danke dem Geschicke!
Sei stolz ob deinem seltnen Glücke,
Das Friedrich's weise Wahl dir gibt.
Ist nicht dein Fürst, der dir gebietet,
Ein Schutzgott, der dich treu behütet,
Ein Vater, der dich zärtlich liebt;
Ein Weiser, der die Eitelkeiten
Für seinen Geist zu dürftig hält,
Und sich als Jüngling schon die Freuden
Der edlen Tugend zugesellt?

und von der jungen Landgräfin:

Wie wird Ihr Anblick dich entzücken!
Noch rechnest du den Augenblicken
Der frohen Ankunft sehnend nach;
Zu langsam scheinen dir die Stunden,
Zu träg die flüchtigsten Secunden,
Zu weit entfernt der nahe Tag.
Bald wirst du Sie erstaunend sehen,
Und, halb erzürnt auf Fama's Lob,
Wirst du Sie sehen und gestehen,
Daß Fama Sie zu schwach erhob.

O könnt' ich Ihre Menschenliebe,
Könnt' ich des Wohlthuns sanfte Triebe,
Die jeder Blick von Ihr verspricht;
Könnt' ich die Weisheit Ihrer Jugend,
Die Furcht vor Gott, die strenge Tugend,
Den edlen Ernst in Ihrer Pflicht;
Könnt' ich, was ich empfinde, schildern —
Doch nein, zu kühnes Lied, halt ein!
Es würde doch in deinen Bildern
Kein Schimmer Ihrer Größe sein.

Eine günstige Fügung der Vorsehung war es, daß dem jungen Landgrafen, der sich bis jetzt fast nur seiner wissenschaftlichen Ausbildung gewidmet hatte und in den Geschäften gänzlich unerfahren war, in den ersten Jahren zwei so reichbegabte, gewandte und ihm persönlich treu ergebene Männer zur Seite standen wie Creuz und Sinclair, welcher nach Vollendung der Erziehungsaufgabe als Rath in das Regierungs-collegium eingetreten war. Leider sollte Creuz ein frühes Ziel seiner Lebenstage finden. Während der Tagesstunden durch die anstrengendsten amtlichen Arbeiten in Anspruch genommen, widmete der unermüdliche Mann auch einen großen Theil der Nacht den schwierigsten, besonders philosophischen Studien und einer umfassenden literarischen Thätigkeit;

seinem Körper gönnte er nicht die zur Erhaltung der Gesundheit erforderliche Bewegung und Pflege; ja auch wenn er nach ärztlicher Vorschrift die Gesundbrunnen zu Ems, Aachen, Wiesbaden und Schwalbach gebrauchte, widmete er den größten Theil seiner Zeit seinen amtlichen und wissenschaftlichen Arbeiten, deren mehrere gerade dem Aufenthalte an Kurorten ihre Entstehung verdanken. Im Sommer 1770 begab er sich nach Wiesbaden, nachdem während des verflossenen Winters sein Körper durch schwere Leiden hart angegriffen worden war; auf der Reise wurde er von einem Blutsturze befallen und langte im traurigsten Zustande in Wiesbaden an. Nach einigen Tagen glaubte er sich so weit erholt zu haben, um dem Fürsten Carl von Nassau-Usingen in Biebrich einen Besuch abstatten zu können. Hier fand er die liebevollste Aufnahme, machte jedoch schon den Eindruck eines Sterbenden, den man kaum nach Wiesbaden zurückbringen zu können hoffte. Die Rückreise nach Homburg machte der Kranke, da er sie wegen zu großer Schwäche nicht ganz zu Lande unternehmen konnte, in einem Jachtschiffe den Main hinauf nach Frankfurt, ruhte hier einige Stunden und kam dann nach einer äußerst langsamen Fahrt im traurigsten Zustande in Homburg an, wo die sorgsamste Pflege die Fortschritte der Krankheit, welche sich zu einer Art Wassersucht gestaltet hatte, nicht zu hemmen vermochte. Er verschied am 6. September 1770, noch bevor er das sechs und vierzigste Lebensjahr vollendet hatte. Ihm war noch das Glück zu Theil geworden, die Geburt der beiden ältesten Prinzen zu erleben, welche dem von ihm so geliebten fürstlichen Paare geschenkt wurden; die Geburt des Prinzen Ludwig, welche wenige Tage vor seinem Hinscheiden erfolgte, warf noch einen letzten Freudenschimmer auf die Züge des Sterbenden. Er wurde in der reformirten Kirche in der seiner Familie zugehörigen Gruft bestattet. Der Landgraf empfand aufs schmerzlichste den schweren Verlust und hatte seine Theilnahme durch häufige Besuche des Kranken, bei dessen letztem Augenblicken er sogar zugegen sein wollte, zu erkennen gegeben.

Creuz hatte als Staatsbeamter, Gelehrter und Dichter nicht nur in seiner Umgebung, sondern auch in weiten Kreisen die ehrenvollste Anerkennung gefunden. Bei einem mehrmonatlichen Aufenthalte in Berlin, wohin er sich in Geschäften seines Fürstenhauses im J. 1751 begeben hatte, fand er am Hofe, insbesondere bei dem großen Könige, die freundlichste Aufnahme, welche sich auch in den Jahren 1754 und 1767 wiederholte; die dortigen Gelehrten und Dichter schienen in Erweisungen ihrer Verehrung für den geistvollen und kenntnißreichen Mann wetteifern zu wollen und die Königliche Akademie der Wissenschaften ernannte ihn in ihrer Versammlung vom 16. December 1751 zu ihrem auswärtigen Mitgliede. Dieselbe Ehre wurde ihm 1765 auch von den kurfürstlichen Akademieen

zu Mannheim und München sowie von anderen gelehrten Gesellschaften erwiesen. Da der Kurfürst Carl Theodor von der Pfalz vom Kaiser Franz I. den Auftrag erhalten hatte, die Ausgleichung des zwischen Hessen-Darmstadt und Hessen-Homburg noch fortdauernden Zwiespaltes zu versuchen, so begab sich Creuz in den Jahren 1763 und 1769 nach Mannheim, wo er von dem Kurfürsten, der mit Gelehrten und Dichtern gern verkehrte, mit größter Auszeichnung behandelt wurde. Kaiser Franz I. nahm ihn, als er 1756 in Angelegenheiten seines Hofes nach Wien gesandt wurde, sehr ehrenvoll auf und ernannte ihn zum Reichshofrath; eine gleiche Aufnahme fand er bei Kaiser Joseph II., dem er sich bald nach seiner Erwählung 1764 in Frankfurt vorstellen ließ.

Ueber Creuz's Stellung in der deutschen Literatur dürfen wir uns nur wenige Worte gestatten. Sein Vorbild unter den vaterländischen Dichtern war besonders Albrecht von Haller, neben welchem er den Engländern Pope und Young nachstrebte, besonders dem letzteren, zu welchem er durch die auch ihm eigene wehmüthige und fast düstere Lebensanschauung hingezogen wurde, die Alles wie von einem schwarzen Flore verhüllt sieht, und nur durch die ihm von seiner Phantasie vorgespiegelten großen Scenen jenseit des Grabes zu begeisterungsvollem Entzücken fortgerissen wird. Auf sein didaktisches Gedicht „die Gräber," welches zuerst 1760 in Frankfurt und dann wieder in seinen Werken erschien, die 1769 ebendaselbst in zwei Bänden herauskamen, hatten Young's „Nachtgedanken" großen Einfluß geübt, welche damals durch J. A. Ebert's vielgelesene, 1760 in Braunschweig erschienene prosaische Uebersetzung bekannter wurden. Er stimmt ganz den elegischen Ton des von ihm bewunderten Dichters der Nächte an, „der, in seinen Gram vertieft, wie ein Pelikan die große Zuflucht zu seiner Brust nahm." Sein „Versuch über die Seele" ist in ähnlichem Tone gehalten. Seine „Oden und andere Gedichte" sind meist religiösen Inhalts und suchen, bei vorherrschender Reflexion, durch Anwendung poetischer Mittel auch auf das Gemüth zu wirken. Sie sind aber zu trocken und lehrhaft, ohne Feuer und lyrischen Schwung, üben daher auch auf den Leser keine begeisternde Wirkung. Er war ein Bewunderer Klopstock's, wollte sich aber in der Anwendung der antiken Metra und der Verbannung des Reimes ihm nicht anschließen und erklärte geradezu, daß er es mit Reim und Alexandriner halte, „weil er die Göttersprache nur von Klopstock selbst hören möge." Die poetische Kraft Creuz's liegt im Didaktischen; sein Drama „der sterbende Seneca," welches schon 1754 erschien, ist noch im französischen Geschmacke Gottscheds geschrieben und von geringem Werthe.

Die Literaturgeschichte hat dem Dichter Creuz die ihm gebührende Stelle unter den Vorboten eines bessern Geschmackes in der Poesie ange=

wiesen und sein Verdienst wird unvergessen bleiben. Herder sprach in den „Fragmenten zur deutschen Literatur" (1767) ein günstiges Urtheil über ihn aus, Engel dagegen wirft ihm in seiner „Poetik" Gedankenarmuth vor, mit Unrecht, da Creuz an tiefen und erhabenen Gedanken reich ist und nur durch die stete Wiederholung trauriger Vorstellungen und düsterer Bilder ermüdet. Mit Recht könnte man dagegen seinen Gedichten einen Mangel an Formgewandtheit vorwerfen, der sie nicht selten steif und schwerfällig macht. Unter allen deutschen Dichtern steht durch Geistesverwandtschaft und Gefühlsrichtung ihm Niemand näher als Johann Friedrich von Cronegk, dem leider noch eine ungleich kürzere Lebensdauer beschieden war als Creuz, den er im dritten Gesange seines ebenfalls im schwermüthigen Tone Young's geschriebenen didaktischen Gedichtes „Einsamkeiten" zugleich mit den übrigen von ihm bewunderten Dichtern feiert:

Obgleich dein hohes Spiel dem Pöbel nicht gefällt,
O Klopstock — was du singst, ehrt eine bessre Welt.
Um dich seh' ich den Chor der heil'gen stillen Seelen,
Die, nun mit dir vereint, des Höchsten Lob erzählen:
Dich seh' ich, tiefer Young, dich seh' ich, Gellert, stehn;
Wie klingt ihr geistreich Lied nunmehr so himmlisch schön!
Ich seh dich, edler Creuz, aus diesem Haufen dringen,
Umarmt mich, Freunde, kommt und ich will mit euch singen.

Zwei Jahre nach Creuz's Tode erschien auf ihn von ungenanntem Verfasser eine Lobrede,*) welche sich über seine wissenschaftliche Richtung und poetische Stellung sowie über seine Verdienste als Staatsmann und seinen sittlichen Charakter sehr ausführlich verbreitet, aber nicht als eine Biographie betrachtet werden kann, da sie nur sehr dürftige Lebensnachrichten enthält. Bemerkenswerth ist, daß der Verfasser die Gefangenschaft Creuz's ganz unerwähnt läßt, wahrscheinlich weil er, nach kaum erfolgter Ausgleichung der Streitigkeiten, jedes Wort vermeiden wollte, durch welches der Darmstädtischen Regierung ein Anstoß hätte gegeben werden können. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir den mit Creuz innig befreundeten v. Sinclair für den Verfasser dieser „Lobrede" halten, obgleich wir einen äußeren Beweis für die Richtigkeit dieser Vermuthung nicht beibringen können.

Das Andenken des Freiherrn von Creuz ist übrigens in seiner Vaterstadt Homburg immer in verdienten Ehren gehalten und am 6. September 1870 die Säcularfeier seines Todestags begangen worden,

*) Frankfurt bei Varrentrapp, 1772.

bei welcher man den Beschluß faßte, sein Geburtshaus*) durch eine Gedenktafel zu bezeichnen.

Alexander von Sinclair folgte seinem Freunde Creuz in der Stelle des Geheimraths, in welchem er noch acht Jahre seinem vormaligen Zöglinge, dem Landgrafen, als dessen treuer Freund und Rathgeber zur Seite stand. Am 11. December 1771 vermählte er sich mit Auguste Wilhelmine von Ende,**) deren Vater als Commandant des Schlosses Eisenberg in Diensten des Herzogs von Gotha stand, und am 3. October 1775 wurde ihm sein Sohn Isaak geboren, der in der Folge der Nachfolger seines Vaters wurde und unten ausführlich behandelt werden wird, da er unstreitig unter allen Beamten des Landgrafen die bedeutendste Stelle einnimmt. Leider sollte sich Alexander von Sinclair des großen Familienglückes, welches ihm nach einem mühseligen und sorgenvollen Leben zu Theil ward, nicht lange erfreuen, da schon am 4. Juni 1778 im sechs und sechzigsten Jahre seines Alters der Tod seinem rastlosen Wirken ein Ziel setzte.

Der nachmalige Pfarrer Heyer von Gonzenheim, der zur Zeit als Sinclair starb Schulrector in Homburg war, schrieb über diesen Trauerfall:

„Den 4. Juni 1778 sind Ihre Excellenz der Herr Geheime Rath von Sinclair zu Ihres Herrn Freude eingegangen. Er war ein Menschenfreund, ein Patriot und ein Christ, und mein bester Freund, dessen Asche ich noch mit Thränen benetze. Ihre Durchlaucht der Herr Landgraf haben Ihn zärtlich geliebt und haben Ihn in höchsteigener Person zu Grabe begleitet. Den ersten Pfingsttag als den 7. Juni 1778 morgens um 2 Uhr wurde er von dem hiesigen Stadtrath auf unserem Gottesacker neben seinem Herrn Schwiegervater Herrn von Enden begraben. Herr Oberhofprediger Zwilling hielt eine kleine Leichenrede. Serenissimus haben aus Liebe und Dankbarkeit für die ihm geleistete Erziehung ein Epitaphium errichten lassen."

---

*) Das Haus, welches auch das Geburtshaus Isaak von Sinclair's ist, wurde 1803 von dem Geheimrath Freiherrn von Gerning gekauft und bezogen. Es ist das Eckhaus der Dorotheenstraße und der Löwengasse, welches später dem Hofmarschall von Krane zugehörte.

**) Der reformirte Oberhofprediger Roques, der die Trauung vollzog, trug dieselbe mit folgenden Worten in das Kirchenbuch ein: „1771 le II^{me} Décembre j'ai béni en chambre dans la maison de Mr. Baron de Creuz à 8 heures du soir le mariage de Monsieur Alexandre Adam de Sinclair, conseiller Intime Actuel de S. A. S. Msgr. Le Landgrave avec Mademoiselle Auguste Wilhelmine d'Enden, fille de Mr. le Baron d'Enden, Gouverneur du château d'Eisenberg au service de S. A. S. de Duc de Saxe-Gotha, leurs annonces ayant été publiées une fois pour toutes sans opposition. L. L. A. A. S. S. Mssgr. et Madame la Landgrave ayant assisté à la bénédiction." „Roques."

Das Epitaphium lautet:

„Hier ruht die Asche Alexander Adam's von Sinclair, Hessen-Homburgischen Geheimen Rathes, gestorben am 4. Juni 1778 im 66. Jahre.

Sein Freund setzte seinem ewig theuren Gedächtnisse dieses Denkmal.

Wer echtes Christenthum, edle Treue, alte Redlichkeit noch zu schätzen weiß, noch zu empfinden vermag, den durchdringe mit tiefem Schauer diese Stätte."

Am 8. April 1779, also sieben und zwanzig Jahre nach Sinclair's Ankunft in Homburg, schrieb der Landgraf unter die Gebete und frommen Erinnerungsworte, welche der Verewigte bei der jährlichen Wiederkehr des 8. April in sein Tagebuch eingetragen hatte:

„Den 8. April 1779, den ersten, den ich mit meinem nunmehr verewigten Freunde nicht zubringe, wurde mir sein theures Andenken recht lebhaft. Fast kein Tag verging noch, ohne daß ich um ihn weinte; heute und bei'm Lesen dieser Zeilen flossen viele Thränen der Erkenntlichkeit und Freundschaft, Thränen, die Gott sah!

Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, denn sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach! Wenn wir vor dem Throne des Heilandes uns wiederfinden, wollen wir uns noch dieses Tages erinnern."

Noch möge der rührende Brief hier eine Stelle finden, mit welchem der Landgraf dem vormaligen Miterzieher Hofrath von Peters, der sich damals seiner Gesundheit wegen in St. Blaise (Kanton Neuenburg) aufhielt, am 10. Juni 1778 den schweren Verlust mittheilte:

„J'ai une nouvelle bien affligeante pour moi à Vous mander. Vous savez, que Mr. de Sinclair s'était assez bien remis de son attaque d'apoplexie, et qu'il était même ressorti. Il vient d'avoir une rechute, il a langui six jours et est mort le 4. jouin.. Vous comprenez quelle scène cela a été pour moi. Perdre quelqu'un auquel on est accoutumé depuis 25 ans, c'est déjà quelque chose de fort triste, mais quand c'est outre cela un parfait honnête homme, un ami, le seul homme ici, qui m'était vraiment attaché, le seul avec lequel je pouvais converser, chez lequel je passais quelques heures tous les jours, qu'on le voit souffrir et enfin mourir, cela est accablant. Le congé que nous avons pris était tel, que je ne l'oublierai de ma vie . . . Entre autres comme je lui parlais de l'abandon dans lequel je serais, il me dit, que je Vous possédais encore et que Vous viendriez assurément pour que j'eusse un homme avec moi, auquel je pusse avoir confiance. Il m'a parlé de Vous dans les termes les plus touchants; la lettre que Vous lui avez écrite, lui a

fait un sensible plaisir. Il parait qu'il a eu quelque pressentiment qu'il ne Vous reverrait plus, lorsqu'il prit congé de Vous. Il a voulu être enterré à côté de Mr. d'Ende et cela s'est fait le Dimanche à trois heures du matin. J'ai été à son convoi, qui d'ailleurs était très peu nombreux. Mr. de Creuz et Madame de Königslöw sont aussi morts ce printems.

Je Vous prie instamment de revenir ici pendant la belle saison, si Vous le pouvez sans nuire à Votre santé. Je n'ai plus personne hors Armbrüster.*) Vous connaissez l'attachement inviolable avec le quel je serai toujours etc.

Der Landgraf bewahrte dem geliebten Erzieher zeitlebens die treueste und dankbarste Erinnerung, und auf seinen Reisen gedachte er stets seiner mit Wehmuth, wenn er Orte wiedersah, die er in seiner Jugend in Begleitung seines Erziehers besucht hatte. Sollten sich von einer so treuen und innigen gegenseitigen Liebe zwischen Erzieher und Zögling wol viele Beispiele finden lassen? Man wird diese Frage so wenig bejahen, wie behaupten können, daß es viele Erzieher gegeben habe wie Alexander von Sinclair und viele Zöglinge wie Prinz Friedrich von Hessen-Homburg.

*) Johann Heinrich Armbrüster (geb. 19. Nov. 1716, gest. 20. Sept. 1793), zuerst Kammerdiener, nachher Cabinetssecretair, seit dem 7. August 1785 Cabinetsrath, einer der treuesten Diener des Landgrafen.

IV.

Die Söhne und Töchter des Landgrafen.

Die Heldenlaufbahn der sechs Söhne und die von ihnen erworbenen Auszeichnungen. Erbprinz Friedrich, der „Eroberer von Lyon.“ Prinz Ludwig, der Gouverneur von Luxemburg. Prinz Philipp, der Gouverneur von Mainz, Feldherr und Diplomat. Die Prinzen Gustav und Ferdinand, den Brüdern an Tapferkeit gleich. Prinz Leopold. Sein Heldentod bei Großgörschen. Die fünf Töchter, alle ausgezeichnet durch Vorzüge des Geistes und Herzens. Caroline, Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt. Prinzessin Louise von Schwarzburg-Rudolstadt. Erbprinzessin Amalie von Anhalt-Dessau. Erbgroßherzogin Auguste von Mecklenburg-Schwerin, Stiefmutter der Herzogin Helene von Orleans. Prinzessin Marianne, nachmalige Prinzessin Wilhelm von Preußen, von den edelsten Zeitgenossen bewundert und verehrt. Fürstin Caroline schildert in ihrem Tagebuche ihre Eltern. Eine Stelle aus demselben Tagebuche über das Zusammenleben der Geschwister in Homburg im Sommer 1806. Auszug aus einem Briefe der Landgräfin Caroline vom J. 1779: Beschreibung ihrer Kinder.

Ein reicher Segen des Himmels ruhte auf dem Ehebündnisse des Landgrafen, und in seinen Kindern erblühte ihm und seiner Gemahlin ein Glück, wie es in solchem Maße wol selten auf Erden gefunden wird. Von den fünfzehn Kindern,*) welche dem fürstlichen Paare geboren wurden, gelangten elf zu den Jahren der Reife, sechs Söhne und fünf Töchter, alle ohne Ausnahme ausgestattet mit trefflichen Gaben des Geistes und Herzens, nicht minder auch mit Schönheit, Würde und Anmuth der äußeren Erscheinung, alle das Glück und der Stolz der Eltern, die Zierden ihres Geschlechtes, die Freude Aller, welche zu ihnen jemals in nähere Beziehung traten. Das Leben der gedachten Persönlichkeiten ist so reichhaltig, daß wir darauf verzichten müssen, denselben an dieser Stelle ausführliche biographische Darstellungen zu widmen, und sie nur in kurzen Umrissen an uns vorüberführen können.

Der den sechs Söhnen angeborene Heldengeist des Homburgischen Fürstenstammes trieb sie früh auf ehrenvolle Bahnen, welche Friedrich, Philipp, Gustav und Ferdinand in dem österreichischen, Ludwig und Leopold in dem preußischen Heere verfolgten; alle gelangten, mit Ausnahme Leopold's, der in der Blüthe der Jahre den Heldentod starb, zu

---

*) S. Stammtafel II.

den höchsten militärischen Ehrenstufen; die vier Prinzen, welche österreichischen Fahnen folgten, zum Besitze des Maria-Theresienordens, als Belohnung ausgezeichneter persönlicher Tapferkeit, und es dürfte wol kein anderes Beispiel vorkommen, daß vier Brüder diesen höchsten militärischen Ehrenschmuck besessen hätten. Die Prinzessinnen, „ein Fünfgestirn, wie solche selten in einem Fürstenhause geglänzt haben" *) beglückten sämmtlich deutsche Fürsten mit ihrer Hand und wurden ohne Ausnahme treffliche Gattinnen und Mütter; die Prinzessin Auguste, welcher eigene Kinder versagt waren, durch die treue Liebe, mit welcher sie den Kindern aus der früheren Ehe ihres Gemahls den Verlust der Mutter zu ersetzen bemüht war.

Der Erbprinz Friedrich machte 1789 unter Loudon seinen ersten Waffengang gegen die Türken und focht tapfer bei Belgrad, Mahadia und Kalafat, bewies den gleichen Heldenmuth in den folgenden Kriegen, namentlich bei Stockach, Neuburg, Eßlingen, Wagram und Znaym, wo er den letzten Siegesangriff unternahm, und stieg bis zur Würde eines Generals der Cavalerie, wirkte bei Leipzig an der Spitze des Reservecorps der böhmischen Armee wesentlich zum Siege mit und besiegte 1814 als Oberbefehlshaber der Südarmee den Marschall Augereau, worauf er in das eroberte Lyon einzog.

Prinz Ludwig kämpfte im Befreiungskriege ruhmvoll als Befehlshaber der von ihm benannten Brigade Hessen-Homburg des Bülow'schen Corps bei Luckau, Großbeeren, Dennewitz und Leipzig, wo er bei'm Sturme auf das äußere Grimma'sche Thor verwundet wurde, und erhielt für sein ausgezeichnetes Verhalten vom Kaiser Franz II. das Ritterkreuz des Maria-Theresienordens. Er wurde Gouverneur von Luxemburg, königl. preußischer General der Infanterie und Ritter des schwarzen Adlerordens in Brillanten. Mit einem regen Sinne für die Kunst verband er vielseitige Kenntnisse, welche er durch große Reisen erweitert hatte.

Prinz Philipp focht im österreichischen Heere mit Auszeichnung bei Zürich, Mannheim, Engen, Mösskirch und Hohenlinden, wurde wegen seiner bei Aspern bewiesenen Tapferkeit zum Generalmajor befördert und kämpfte gleich ruhmvoll bei Wagram, wo er durch eine Kartätschenkugel schwer verwundet wurde. Sein in dieser Schlacht bewährter Heldenmuth wurde durch Verleihung des Ritterkreuzes des Maria-Theresienordens anerkannt. Im Befreiungskriege wurde er bei Dresden verwundet, war bei Kulm und, kurz vorher zum Feldmarschalllieutenant ernannt, bei Leipzig unter den Helden des Tages, wurde Gouverneur von Frankfurt, nahm

---

*) Karoline Louise, Fürstin zu Schwarzburg-Rudolstadt, geb. Prinzessin von Hessen-Homburg. Von Bernhard Anemüller. Rudolst., 1869, S. 5.

im Februar 1814 an den rühmlichen Kämpfen der Südarmee Theil, deren Reserve er befehligte, und zog als Sieger in Lyon ein. Auch im folgenden Jahre focht er mit Auszeichnung bei Straßburg als Divisionär des von dem Kronprinzen von Würtemberg befehligten dritten Armeecorps. Während des Friedens wurde Prinz Philipp, der auch als Diplomat große Gewandtheit besaß, wiederholt mit wichtigen Sendungen betraut, namentlich nach Rußland und England, war 1820 Gouverneur von Neapel, nachher commandirender General von Inner-Oesterreich und Tirol, später von Galizien, endlich auch Gouverneur von Mainz. Auch wurde er zum Feldzeugmeister und kurz vor seinem Tode zum Feldmarschall ernannt. Seine geistige Begabung war eine vorzügliche und er besaß in den Militärwissenschaften, der Geschichte und Politik ausgezeichnete Kenntnisse.

Prinz Gustav zeichnete sich 1800 bei Neuburg, 1805 bei Caldiero, 1809 bei Regensburg aus und focht mit glänzender Tapferkeit bei Aspern und Wagram. Im J. 1812 gehörte er dem österreichischen Hülfscorps gegen Rußland an und erwarb sich durch seine bei Wielki-Zelo bewiesene Kühnheit und Geistesgegenwart das Ritterkreuz des Maria-Theresienordens. Auch er nahm an der Schlacht bei Leipzig und dem Feldzuge des J. 1814 in Frankreich Theil, wurde zum Feldmarschalllieutenant, nachher zum General der Cavalerie befördert und stand als Brigadier in Siebenbürgen, als Divisionär in Brünn. Der heldenmüthige, auch durch seltene Schönheit des Körpers ausgezeichnete Prinz gewann Aller Herzen durch die Liebenswürdigkeit seiner Sitten und die Milde seines Charakters.

Prinz Ferdinand trat, kaum siebzehn Jahre alt, in die österreichische Armee, in welcher ihm das Beispiel seiner drei Brüder Friedrich, Philipp und Gustav voranleuchtete, stritt 1809 als kühner Reiterführer bei Sacile und an der Piave, wo er mit eigener Hand den feindlichen Anführer vom Pferde hieb und verwundet wurde, war im Alter von acht und zwanzig Jahren schon Oberst und erwarb bei Leipzig, wo er gleich seinen Brüdern sich auszeichnete, das Ritterkreuz des Maria-Theresienordens. Auch nach dem Frieden diente er in der österreichischen Armee fort, wurde Feldmarschalllieutenant und General der Cavalerie, und ihm das Großkreuz des St. Stephansordens verliehen.

Prinz Leopold, an dem wegen seines edlen, menschenfreundlichen Charakters Eltern und Geschwister sowie Alle, welche ihm näher standen, mit großer Liebe hingen, fiel, als Major im preußischen 10. Infanterie-Regimente, am 2. Mai 1813 bei Großgörschen, wo ein Denkmal die Stelle bezeichnet. Das eiserne Kreuz in einer silbernen Kapsel, welches ihm vom Könige Friedrich Wilhelm III. verliehen wurde, schmückt in der Fürstengruft zu Homburg seinen Sarg.

Wenn man die kriegerische Laufbahn der sechs Homburgischen Helden überblickt, so wird man das Napoleonische Wort nicht für erfunden halten: „Je trouve partout un Hombourg.“ Die fünf ältesten Brüder wurden der Reihe nach souveräne Landgrafen von Hessen-Homburg, da keiner derselben einem Sohne die Nachfolge hinterlassen konnte, und mit dem Tode des Landgrafen Ferdinand erlosch am 24. März 1866 das Hessen-Homburgische Fürstenhaus.

Von den fünf Töchtern wurde die älteste, Caroline, die Gemahlin des Erbprinzen, nachherigen Fürsten Ludwig Friedrich von Schwarzburg-Rudolstadt, nach dessen Tode sie bis zur Mündigkeit ihres Sohnes Friedrich Günther der Landesregierung vorstand. Sie war eine geistvolle, hochgebildete und edelgesinnte Frau, von ihren Zeitgenossen wegen der seltenen Vorzüge ihres Geistes und Herzens verehrt, insbesondere von Wilhelm von Humboldt, der ihr in seinen trefflichen Briefen an seine Freundin Charlotte Diede ein schönes Denkmal gesetzt hat.

Prinzessin Louise, ihrer Schwester Caroline ebenbürtig an Geist, Bildung, edler Gesinnung und Gemüthstiefe, kam in unmittelbare Nähe derselben durch ihre Vermählung mit dem Prinzen Karl Günther von Schwarzburg-Rudolstadt; beide Schwestern führten das glücklichste Familienleben an der Seite zweier durch innige Liebe treu verbundenen Brüder, lebten auch als Witwen noch lange Jahre im Schlosse zu Rudolstadt und beendigten in demselben Jahre ihre irdische Laufbahn.

Prinzessin Amalie wurde die Gemahlin des Erbprinzen Friedrich von Anhalt-Dessau, der, da ihn sein Vater überlebte, nicht zur Regierung gelangte, und die Mutter von sieben Kindern, von welchen sechs am Leben blieben. Mit außerordentlicher Schönheit verband sie einen hochgebildeten Geist, einen feinen Geschmack für die Kunst und die liebenswürdigste Herzensgüte. In stets ungetrübter Harmonie lebte sie mit ihren trefflichen Schwiegereltern, dem Herzoge Leopold und der Herzogin Louise.

Prinzessin Auguste, die keiner ihrer Schwestern an geistigen Vorzügen und sittlichen Tugenden nachstand, blieb viele Jahre hindurch im Elternhause und unterhielt die Verbindung mit den auswärts verweilenden Geschwistern durch zahlreiche, gemüthvolle Briefe. Zum größten Schmerze des alternden Vaters, der den Gedanken der Trennung von der geliebten Tochter nicht zu ertragen vermochte, vermählte sie sich im zwei und vierzigsten Lebensjahre mit dem Erbgroßherzoge Friedrich von Mecklenburg-Schwerin, erzog, nachdem sie schon im folgenden Jahre ihren Gemahl verloren, dessen Kinder mit zärtlichster Mutterliebe und stand ihrer Stieftochter, der Herzogin Helene von Orleans, in deren harten Lebensschicksalen mit treuester Aufopferung zur Seite. Sie starb, alle ihre Geschwister überlebend, im fünf und neunzigsten Lebensjahre in Ludwigslust.

Prinzessin Marianne, die jüngste der Töchter, reichte dem edlen und ritterlichen Prinzen Wilhelm von Preußen ihre Hand und wurde neben der Königin Luise und der Prinzessin Louise von Radziwill, mit welchen sie durch die innigste Freundschaft verbunden war, als eine Zierde ihres Geschlechtes bewundert, hielt in den Zeiten der schwersten Prüfung den Glauben an den Sieg der gerechten Sache und an die Wiedererhebung des geliebten Vaterlandes in sich und Andern aufrecht, die sie durch ihr Beispiel ermuthigte, und war um ihrer seltenen Tugenden willen von Stein, Scharnhorst und anderen großen Männern ebenso sehr verehrt wie sie durch ihre Milde und Leutseligkeit alle Herzen gewann. Ihre Briefe und Tagebuchsaufzeichnungen sind der treueste Spiegel ihrer schönen Seele und die in denselben ausgesprochenen Gesinnungen und Gefühle hat sie in allen Lebenslagen bethätigt. Unter den edelsten Frauen aller Zeiten wird die Prinzessin Wilhelm von Preußen stets eine ehrenvolle Stelle behaupten und das Gedächtniß ihres Namens unsterblich sein.

Die Verehrung und Dankbarkeit, mit welcher die Söhne und Töchter des Landgrafen für ihre Eltern erfüllt waren, ist ebenso rührend wie die zärtliche Liebe, welche die sämmtlichen Geschwister unter einander verknüpfte.

Die Fürstin Caroline von Rudolstadt schrieb im December 1821 in ihr Tagebuch:*) „Wenn ich bedenke, o Gott, welche Eltern Du mir gegeben — o wie werde ich es Dir genug danken können — einen Vater, der die Reinheit selbst war und vor dem man nie stehen konnte, ohne zu suchen, ihm nie unwürdig vor die Augen zu treten — seine Gegenwart allein erhob die Seele. Eine Mutter, die die Aufrichtigkeit und Unschuld selbst noch in ihren siebziger Jahren war — — — und die schon dadurch so viele Mittel mehr als Andere zum Gutwerden hatte — und ich sollte nicht besser sein als Andere! O der Undankbarkeit gegen meinen himmlischen Vater, der so liebreich für mich sorgte schon vor meiner Geburt!"

Als die Fürstin Caroline im Sommer 1806 in dem geliebten Homburg mit ihren Geschwistern, zu welchen sie auch ihren Schwager, den Prinzen Wilhelm von Preußen rechnete, vereint gewesen war, trug sie im September desselben Jahres folgende schöne Schilderung dieses glücklichen Zusammenlebens in ihr Tagebuch ein:**)

„O mit welchen Gefühlen habe ich all die Wälder und Gärten durchstrichen, in welchen jeder Platz, jedes Gesicht Erinnerungen der Morgenröthe meines Lebens in mir erweckte! O meine theure, tiefe, redliche, geistreiche Auguste, meine sanfte demüthig-reine Amalie, meine schöne und gebildete Marianne, meine Louise mit deinem leichten Sinn und

*) Anemüller, S. 194.

**) Anemüller, S. 95 u. 96.

deiner so edlen Selbstverleugnung — Friedrich's Delicatesse, Redlichkeit und Muth, Louis' Bescheidenheit, Fleiß, Regelmäßigkeit, Güte und Ordnungsliebe, Philipp's geistreiches, hochgebildetes Wesen, Gustav's Schönheit und Liebe, Ferdinand's Kraft, Geist und Vernunft, Leopold's Eintritt in die Wirklichkeit noch in der ganzen Glorie der Unschuld, Wilhelm, sich in der Freiheit der Natur so glücklich fühlend und sich aller ihn so hart fesselnder Verhältnisse einmal ledig zu wissen! O wohl mir, daß ich euch mein nennen darf und das Glück genoß, mit euch, wenn auch nur auf kurze Zeit, leben zu dürfen! wie herzstärkend und erquickend war mir diese Zeit! Nie werde ich die Abende nach dem Nachtessen vergessen, wenn wir, von unseren Brüdern wieder in unsere Stuben geführt, Alle noch einige Zeit mit einander blieben, und dann mein Bruder Friedrich das Abendlied zu singen begann, in das wir alle einstimmten; besonders bei dem Liede „Gib mir ein frommes Herz" da fielen manche Thränen der tiefen Rührung — o was waren das für selige Stunden!" — Nie haben sich seitdem die Geschwister so vereint wiedergesehen!

Wir gestatten uns, dieser aus der Familie selbst hervorgegangenen Charakteristik eine Stelle aus einem am 26. Juni 1779 von der Landgräfin Caroline an eine fürstliche Freundin gerichteten Briefe beizufügen, von welcher sie gebeten worden war, ihr eine Beschreibung ihrer Kinder zu liefern. Marianne, Gustav, Ferdinand und Leopold waren damals noch nicht geboren; der in dem Briefe erwähnte Prinz Victor starb noch vor Vollendung des dritten Lebensjahres.

„Vous voulez que je Vous parle de mes enfans. Je commencerai donc par Fritz, qui toujours encore est mon favori; ce garçon est rempli d'esprit, un bon coeur, mais d'une ambition démesurée pour son âge et incline à la vanité d'une souplesse des grâces dans tout ce qu'il fait et d'une agilité d'une adresse parfaite. Louis est toujours le plus beau de la famille, le meilleur enfant du monde, beaucoup de bon sens, mais moins d'esprit que son frère, promet de devenir grand et plus fort et plus robuste, que l'ainé, et est destiné au service de Prusse, et Sa Majesté lui a permi dès à présent de porter l'uniforme de son armée. Caroline sera grande et bienfaite, mais nonobstant le plus beau teint elle ne me plait pas à moi, mais plait à tous les hommes; elle est bonne, douce et très sensible, ne manque pas d'esprit, mais ne l'a pas aussi vif que sa soeur Louise, qui sera charmante, si elle continue à devenir ce qu'elle promet d'être avec le temps; sa physionomie est jolie et spirituelle. Amélie est une grosse dondon, sera grande et bienfaite, un grand air de santé de la physionomie, beaucoup de gaieté et d'esprit, et fort caressante elle a singulièrement changée à son avantage, depuis

qu'elle loge avec Mlle. Ravanel.*) Il faut avouer que cette fille est tout pleine de talens pour l'éducation, il est dommage qu'elle a été gâtée et que par là elle est devenue si exigeante et si capricieuse. Auguste est encore avec la femme d'enfant; c'est une jolie petite créature, mais un petit air noble marque de l'esprit. Victor est un bien bel enfant; je l'aime singulièrement, il est vif et cependant bon. Philippe Auguste est fort et robuste, mais le plus tard de tous, il ressemble à Samuel."

V.

Das äußere Leben des Landgrafen.

Die Kriegsjahre nach der französischen Staatsumwälzung. Der Wunsch des Landgrafen, eine kriegerische Laufbahn einzuschlagen, geht nicht in Erfüllung. Allgemeines über seine friedliche Wirksamkeit, seine Beschäftigung mit den Wissenschaften und seinen Verkehr mit Gelehrten. Custine am Rhein. Mainzische Flüchtlinge in Homburg. Uebergabe von Mainz. Die Franzosen in Frankfurt und ihre Streifzüge zwischen Main und Lahn. Ueberwältigung der tapferen hessischen Schaar in Nauheim. Brandschatzung des Fürsten von Weilburg durch Houchard. Die Franzosen in Homburg. Eine Stelle aus Armbrüster's Journal über Houchard. Custine in Homburg. Varnhagen's Aufzeichnung in seinen Tagebüchern über Custine's Besuch bei der Landgräfin Caroline, nach den Mittheilungen des nachmaligen Landgrafen Philipp. Schreiben Custine's an den Landgrafen Friedrich V. mit Uebersendung eines Passes. Die kriegerischen Ereignisse in der Gegend von Homburg im November 1792. Wiedereinnahme von Frankfurt am 2. December und Vertreibung der Franzosen vom rechten Rheinufer. Belagerung von Mainz durch Kalckreuth. Capitulation der Stadt und Abzug der französischen Besatzung. Der Landgraf verläßt 1795 und 1797 Homburg bei dem Vordringen der Franzosen; Muth der zurückbleibenden Landgräfin. Der Landgraf verläßt 1796 mit seiner Familie Homburg bei der Annäherung der Franzosen unter Jourdan. Siege des Erzherzogs Carl. Rückkehr des Landgrafen von seiner „Emigration." Die traurigen politischen Ereignisse der folgenden Jahre. Mainz kommt mit den linken Rheinufer an Frankreich. Congreß zu Rastadt. Frieden zu Luneville. Reichsdeputation zu Regensburg. Vergebliches Bemühen des Landgrafen um Sitz und Stimme im Fürstencollegium. — Der Landgraf ertauscht von Nassau-Usingen Kirdorf gegen Espa. — Prinz Ludwig, von seinem Vater zu Napoleon's Kaiserkrönung nach Paris gesandt, wird mit Auszeichnung empfangen. Napoleon's Anwesenheit in Mainz. Schreiben des Geheimraths Isaak v. Sinclair an den Landgrafen über die bevorstehende Ankunft Napoleon's. Festlicher Empfang des Kaisers und der Kaiserin Josephine. Der Landgraf und die Landgräfin in Mainz zur Begrüßung. — Vier Söhne des Landgrafen kämpfen 1805 in der österreichischen Armee gegen Napoleon. — Sinclair's Brief an den Landgrafen über den wahrscheinlichen

*) Die Erzieherin.

Krieg zwischen Napoleon und Preußen. Stiftung des Rheinbundes und Untergang des deutschen Reiches. Die beiden in der preußischen Armee dienenden Söhne des Landgrafen bei Jena und Auerstädt. Mediatisirung des Landgrafen durch die Rheinbundsacte zu Gunsten Hessen-Darmstadts. Streben des Landgrafen nach Souveränetät und Gebietsvermehrung. Schreiben Sinclair's, der dem Landgrafen vergeblich räth, persönlich bei Napoleon zu sollicitiren. Sendung des Erbprinzen Friedrich nach Paris, der freundlich empfangen wird, aber sowohl jetzt als bei zwei nochmaligen Sendungen nur Versprechungen erhält, die nicht erfüllt wurden. — Gespanntes Verhältniß zu Darmstadt. Schreiben des Landgrafen über die Schwierigkeiten seiner Lage und seine Vorschläge zu einer Ausgleichung. — Lebhafter Wunsch des Landgrafen einer Verbindung Preußens mit Oesterreich im Kriege von 1809. Der Erbprinz Friedrich kämpft heldenmüthig bei Regensburg, Eßling, Wagram und Znaym, die Prinzen Philipp und Gustav bei Aspern und Wagram, Prinz Ferdinand bei Sacile und an der Piave. Ansicht des Landgrafen über die von Preußen bei dem Kriege zwischen Napoleon und Rußland zu befolgende Politik.

Das äußere Leben des Landgrafen war, wenn es auch in eine ereignißreiche Zeit fiel, mehr ein ruhiges und contemplatives als dem Schaffen und Wirken zugewandt. Seine politische Stellung als Fürst eines kleinen, nicht einmal völlig selbständigen Landes war höchst unbedeutend und bot ihm keine Gelegenheit dar, auf die Geschicke Deutschlands, dessen Wohl ihm so sehr am Herzen lag, einzuwirken. Die kriegerischen Neigungen seiner Vorfahren waren auch auf ihn übergegangen und von früher Jugend an war seine Sehnsucht darauf gerichtet, die Heldenlaufbahn seiner tapferen Ahnen, deren Bild er stets in der Seele trug, zu betreten. Als er seinen ältesten Sohn nach Wien begleitete, der in dem Feldzuge gegen die Türken unter Loudon den ersten Waffengang machen sollte, fühlte er eine gewisse Eifersucht gegen den Sohn, den er um ein Glück beneidete, nach welchem er sich stets vergebens gesehnt hatte. Seit 1785 war er Reichs-Generalfeldmarschall-lieutenant und am 26. August 1793 wurde er zum Reichs-General-feldzeugmeister ernannt; allein da die Reichsarmee nicht aufgeboten wurde, so fand er niemals Gelegenheit zu einer militärischen Thätigkeit. Während der durch die französische Staatsumwälzung herbeigeführten Kriege wünschte er nichts sehnlicher als sein Leben für die gerechte Sache seines Vaterlandes in die Schanze zu schlagen, und vor dem Ausbruche des Krieges der großen Coalition gegen Frankreich schrieb er an einen Freund (11. Januar 1793): „Sie sagen, es heiße, ich suche den Tod. Davon weiß ich nichts. Ich habe aus Mißtrauen in meine Kräfte mich nicht gemeldet, werde aber freudig gehen, wenn ich gerufen werde. Siegen die Deutschen, wie ich hoffe und zu Gott bitte, denn niemals war ein

Krieg gerechter, so wünsche ich noch zu leben; siegen die Feinde des Vaterlandes, so wünsche ich den Tod des Leonidas!"

Der Wunsch, an den Kriegen gegen Frankreich, an welchen seine sechs heldenmüthigen Söhne theils im österreichischen, theils im preußischen Heere sich so ruhmvoll betheiligten, ebenfalls mitzuwirken, ging nicht in Erfüllung. Da er sich für eine kriegerische Laufbahn nicht vorbereitet hatte, so konnte er nicht daran denken, sich um ein Commando zu bewerben; in untergeordneter Stellung aber am Kriege theilzunehmen, vertrug sich nicht mit der Würde eines regierenden Fürsten; auch war seine Thätigkeit durch die mit großen Schwierigkeiten verbundene Verwaltung des Landes sowie der auswärtigen Besitzungen Hötensleben, Oebisfelde und Winningen sehr in Anspruch genommen; endlich mußte ihn auch die Sorge um seine zahlreiche Familie, welcher er unentbehrlich war, von der Kriegslaufbahn abhalten, wie sehr er sich auch zu derselben hingezogen fühlte. Seine Thätigkeit blieb daher eine friedliche; er widmete sich neben der Verwaltung des Hausvermögens, die er wenigstens leiten mußte, der Sorge für das kleine Land, dessen Wohlfahrt er nach jeder Richtung, besonders durch eifrige Förderung des Handels und der Industrie, des Unterrichtswesens, der Armenpflege und der Wohlthätigkeitsanstalten zu erhöhen bestrebt war. Einen großen Theil seiner Zeit widmete er den Wissenschaften, besonders der Geschichte und Philosophie; eine reiche Bibliothek, welche er unaufhörlich durch neue Anschaffungen vermehrte, unterstützte seine, wie man aus seinen Aufzeichnungen sieht, sehr umfassenden und gründlichen Studien, und keine wichtigere literarische Erscheinung entging seiner Aufmersamkeit. Mit vielen Gelehrten und berühmten Männern seiner Zeit, die er größtentheils persönlich kannte, mit Klopstock, Lavater, Bonnet, Lacepède, Grandidier, Nicolaus Vogt und Anderen unterhielt er einen Briefwechsel; viele derselben empfing er gastlich in seinem Hause und besuchte sie auf seinen Reisen. Letztere gewährten ihm einen großen Genuß, obgleich er sich nie auf lange Zeit aus der Heimat entfernte, in welcher er sich nach der Rückkehr von einer Reise immer doppelt glücklich fühlte. Wir werden auf diese Reisen, deren manche er auch ausführlich und anziehend beschrieben hat, noch zurückkommen.

Indem wir nach diesen allgemeinen Bemerkungen über den Lebensgang des Landgrafen über die wichtigeren Erlebnisse im Einzelnen berichten, beginnen wir mit der auf die französische Staatsumwälzung folgenden Kriegsperiode, von welcher auch Homburg, wenn auch weit weniger hart und empfindlich als andere Gegenden, berührt wurde.

An dem großen Fürsten- und Ministercongresse, welcher im Juli 1792 in Mainz veranstaltet wurde, um die gegen das revolutionäre Frankreich und zum Schutze des Königthums beabsichtigten Unternehmungen zu be-

sprechen, und den glänzenden mit dem Congresse verbundenen Festen hat der Landgraf nicht Theil genommen. Am 19. Juli trafen der Kaiser Franz II. und der König Friedrich Wilhelm II. von Preußen in Mainz ein, wo sich auch die ausgewanderten französischen Prinzen einfanden, unter deren Einflusse in der Favorite das verhängnißvolle Manifest aufgesetzt wurde, welches der Herzog von Braunschweig am 25. von Coblenz aus veröffentlichte. Schon am 30. brach die preußische Armee auf und am 11. August übeschritt ihre Vorhut die französische Grenze, nachdem am Tage vorher in Paris die Königliche Gewalt suspendirt und der unglückliche König Ludwig XVI. als Gefangener nach dem Tempel gebracht worden war. Am 24. August wurde Longwy, am 2. September Verdun übergeben und das preußische Heer näherte sich der Champagne. Sobald es in dieselbe eingerückt war, erhielt der französische General Custine die Weisung, nach dem Rheine abzugehen und den Oberbefehl über die bei Weißenburg stehenden Truppen zu übernehmen. Am 29. September marschirte er mit 13,000 M. zu Fuß, 4,500 Reitern und 40 Geschützen von Landau ab und erreichte am 30. September mittags Speier, wo 3000 M. unter dem kurmainzischen Obersten Winkelmann standen, um die reichgefüllten österreichischen Kriegsmagazine zu decken. Diese äußerst unzweckmäßig vor der Stadt aufgestellten Truppen wurden nach kurzem Gefechte von dem weit überlegenen Feinde geworfen und zur Capitulation genöthigt; die reichen Vorräthe in Speier wurden nach Landau geschafft und der Stadt sowie dem Domcapitel eine starke Kriegssteuer auferlegt. Eine zu demselben Zwecke unter General Neuwinger nach Worms vorgeschobene Abtheilung verfuhr in dieser ganz unvertheidigten Stadt auf gleiche Weise. Custine selbst erschien erst am 18. October vor Worms und am 19. vor Mainz.

Am 7. October war der in Speier auf Ehrenwort entlassene Oberst Winkelmann bei dem Landgrafen in Homburg zur Tafel, ebenso zwei hohe kurmainzische Beamte, der Geheimrath Lipp und der Regierungsrath Hänel, welche bei der Annäherung der Franzosen aus Mainz geflohen waren. Der überaus ängstliche Kurfürst hatte ebenfalls die Flucht ergriffen und war in diesem Entschlusse durch den preußischen Gesandten in Mainz, den Bruder des nachmals so berühmt gewordenen Ministers vom Stein, in der wohlgemeinten Absicht bestärkt worden, die Vertheidigung der bedrohten Stadt nicht durch ihn gehemmt zu sehen. Der Landgraf, der für Beurtheilung politischer und militärischer Verhältnisse einen großen Scharfblick besaß und die traurigen Zustände in den Ländern am Mittelrhein, die in dem Bürger- und Bauernstande herrschende Stimmung, welche die Franzosen als Befreier von einem verhaßten Joche erscheinen ließ, die erbärmliche Verfassung der Streitkräfte in den linksrheinischen Gebieten aus eigener Anschauung kannte, erhielt durch die

Berichte seiner Gäste eine Bestätigung seiner Befürchtungen und wurde von trüben Ahnungen der bevorstehenden schmachvollen Ereignisse erfüllt. Auch in Homburg herrschte Angst und Verwirrung, welche durch die sich drängenden, oft erfundenen oder übertriebenen Gerüchte noch gesteigert wurde; Viele trieben zur Flucht, zu welcher sie schon die Anstalten trafen; aber der Landgraf und seine muthige Gemahlin wurden von der allgemeinen Furcht nicht berührt, suchten auch ihre Umgebung zu beruhigen und beschlossen Homburg nicht zu verlassen.

Am 20. October fuhr der Landgraf nach Frankfurt zu einer Unterredung mit seinen Schwager, dem Prinzen Christian von Hessen-Darmstadt, und kam in der Nacht mit der Nachricht zurück, daß die Franzosen vor Mainz rückten und der Darmstädter Hof bis auf den Landgrafen nach Butzbach geflüchtet sei.

Custine, der eine wenig kriegstüchtige Macht und kein Belagerungsgeschütz hatte, konnte an einen ernstlichen Angriff auf eine Festung wie Mainz, welche abgesehen von den zur Vertheidigung verpflichteten und willigen Bürgern, eine Besatzung von fast 3000 M., 193 Geschütze, hinreichende Vorräthe und dabei die ungehinderte Verbindung mit dem rechten Rheinufer hatte, nicht denken; aber er hatte Einverständnisse in der Stadt, gute Kundschafter und den besten Bundesgenossen in der Unentschlossenheit des Festungscommandanten Generals von Gymnich. Dieser übergab denn auch schon am 21. October, nachdem er erst am vorhergehenden Tage die Aufforderung zur Uebergabe erhalten hatte, ohne Schwertstreich das wichtigste Bollwerk Deutschlands mit allen Vorräthen, nach Unterzeichnung einer schmachvollen Capitulation, welche der Garnison freien Abzug bewilligte, sie aber verpflichtete, ein Jahr lang nicht gegen Frankreich zu dienen. Am 21. und 22. October rückten die Franzosen in Mainz ein.

Schon am Tage der Capitulation zog der General Neuwinger mit 1500 Mann über Oppenheim, der Oberst Houchard mit 500 Mann über Höchst nach Frankfurt, besetzten die völlig wehrlose und unvertheidigte Stadt, obgleich sie im Kriege bisher die strengste Neutralität beobachtet hatte, und legten ihr eine Contribution von anderthalb Millionen Thaler auf. Die kleine nur von wenigen Invaliden besetzte mainzische Bergfestung Königstein ergab sich den Franzosen wenige Tage nach der Besetzung von Frankfurt.

Oberst Houchard unternahm nun einen äußerst ergiebigen Streifzug in den reichen Landstrich zwischen der Lahn und dem Main und brandschatzte die Gegend, besonders die Klöster, mit großem Erfolge. Am 26. October erschien er vor der Saline Nauheim, um die dortigen reichen Salzvorräthe wegzunehmen, überwältigte die kleine hessische Schaar von 125 M., welche zum Schutze der Saline dahin geschickt worden war, mit einer vierzehnmal überlegenen Uebermacht und zwang sie, nachdem

sie mit heldenmüthiger Tapferkeit sich bis aufs Aeußerste vertheidigt hatte, sich zu ergeben. Von Nauheim zog er nach Friedberg und tiefer in die Wetterau, wo er namentlich den Klöstern große Contributionen auflegte und aus der reichen und schönen Prämonstratenserabtei Ilbenstadt an der Nidda fünf Geistliche als Geisel nach Friedberg abführen ließ. Auch in Usingen, von wo übrigens der Fürst mit seiner Familie geflohen war, und in Weilburg verübten die Franzosen Feindseligkeiten, obgleich damals nur Oesterreich und Preußen sich mit Frankreich im Kriegszustande befanden und die Kriegserklärung des deutschen Reiches erst am 22. März 1793 erfolgte. Am 11. November erschien Oberst Houchard, der von Limburg kam, mit einer Abtheilung Reiter in Weilburg, wo er die Ankunft von 8000 M. ankündigte und sofortige Herbeischaffung von 1500 Rationen verlangte; bald nachher rückte die Reiterei und Artillerie einer von Usingen kommenden Colonne und hierauf die Infanterie ein. Houchard und seine Adjutanten nahmen im Schlosse Quartier, wo sie an der fürstlichen Abendtafel in großsprecherischer Weise ein am 9. November erfolgtes Zusammentreffen mit zwei preußischen Bataillonen bei Limburg, welche sich nach hartem Gefechte vor der französischen Uebermacht hatten zurückziehen müssen, „une journée à jamais mémorable pour les armes françaises“ nannten, und am folgenden Tage langte auch General Custine in Weilburg an. Dem Fürsten Friedrich Wilhelm wurde eine Brandschatzung von 300,000 Gulden abgedrungen; auch sein Marstall geplündert und sein Silbergeschirr weggenommen; der Besatzung von Weilburg (sie bestand aus einer Grenadiercompagnie, welche das oberrheinische Kreiscontingent ausmachte und nicht lange vorher von Mainz zurückgekehrt war, und aus etwa 20 Husaren, welche immer nur für die innere Landessicherheit verwendet worden waren) Pferde und Gewehre abgenommen; die vorhandenen sieben Kanonen, und zwar sechs kleine Dreipfünder, welche an der linken Außenseite des Schlosses unter einem offenen Bretterschuppen standen, und ein Vierzehnpfünder, welcher der Schloßwache gegenüber auf der Erde lag, wurden in Beschlag genommen und, da sie weder Bespannung noch Bedienungsmannschaft hatten, zu ihrer Wegschaffung Bauern aus den benachbarten Dörfern aufgeboten.*)

Bei den Berichten über die nach der Einnahme von Mainz von den Franzosen in den rechtsrheinischen Landen verübten Gewaltthätigkeiten begegnet man auch der bis jetzt nicht widerlegten Angabe, daß auch der Landgraf von Hessen-Homburg und seine Residenz ähnliche Drangsale erlitten hätten,

*) Summarische Vorlegung der dem Fürsten von Nassau-Weilburg und dessen diesseits und jenseits des Rheins gelegenen Landen von den Franzosen zugefügten Vergewaltigungen und Schäden 1793. 47 S. fol.

eine Angabe, welche noch in neuester Zeit in einem sonst gründlichen und zuverlässigen Werke wiederholt worden ist, wo es heißt: „Am 25. October 1792 erschien Houchard mit 1500 M. aller Waffengattungen und zwei Geschützen in Homburg und brandschatzte den Landgrafen." *) Diese Angaben sind unrichtig und vielmehr keinerlei Gewaltthaten oder Unbilden in Homburg verübt worden. Nach dem ganz zuverlässigen Journale des Cabinetsraths Armbrüster kamen am Abende des 6. November 1792 drei französische Offiziere, unter denselben der Hauptmann Burau und der Adjutant Barthélemy, mit einen Trompeter nach Homburg, begaben sich aufs Schloß zum Landgrafen und baten ihn sehr höflich um seine Genehmigung, 1200 M., für die kommende Nacht in der Stadt einquartieren zu dürfen. Dieselben kamen in der Nacht zwischen elf und zwölf Uhr unter dem Commando des Obersten Houchard dort an. „Derselbe hat eine entsetzliche Schmarre über das Gesicht, welche ihm das Maul groß und sehr schief macht."; Diese Truppen, welche aus Cavalerie, Jägern zu Pferd und zu Fuß und National=Freiwilligen bestanden, „haben sich sehr höflich, friedlich und gut betragen" und sind am Morgen des 7. um acht Uhr auf der Frankfurter Landstraße wieder abgezogen. Am 8. November rückten 900 bis 1000 M. anderer französischer Truppen in Oberursel ein, welche noch in der Nacht in der Richtung auf Königstein abmarschirten.

Am 14. November kam auch Custine mit sechs Pferden nach Homburg, wo er bei dem Landgrafen im Schlosse gastliche Aufnahme fand und sich auch der Landgräfin vorstellen ließ. Varnhagen, der im Sommer 1844 zum Curgebrauche in Homburg verweilte, berichtet in seinen Tagebüchern unterm 1. August, nach den Mittheilungen des damaligen Landgrafen Philipp, über den Aufenthalt Custine's in Homburg Folgendes: **) „Des Generals Custine erinnert er sich noch sehr gut. Derselbe war bei'm Vorrücken seiner Truppen gegen die Lahn mehrere Tage in Homburg, wohnte im Erdgeschosse des Schlosses und benahm sich gegen die Mutter des Landgrafen, damalige Landgräfin, sehr rücksichtsvoll und mit den guten Manieren eines vornehmen Mannes. Eines Tages kehrte er von einem Austritt in die Gegend zurück und ließ sich sogleich bei der Landgräfin anmelden. Sie saß im Hintergrunde eines Saales bei'm Kamine, und der General, feierlich und pathetisch, wie er sonst nicht war, schritt auf sie zu und hielt ihr folgende Anrede: „„Madame, les Pays-bas sont perdus, et l'Autriche n'a plus d'armée, la chute de l'empereur est décidée

*) Gesch. v. Mainz während der ersten französischen Occupation 1792—93, von Karl Klein, Prof. Mainz, 1861, S. 216.

**) Tagebücher von Varnhagen v. Ense, 1861, Bd. II., S. 342.

et peut-être celle de tous les rois de l'Europe."" Die Nachricht von der Schlacht von Fleurus war eingelaufen. Die Worte machten auf den jungen Prinzen starken Eindruck, der aber dadurch sehr verwischt wurde, daß er sah, wie einer der Adjutanten des Generals, hinter demselben stehend, wiederholt die Achseln zuckte."

Der Landgraf Philipp konnte sich der Anwesenheit Custine's in Homburg sehr wohl erinnern, da er damals im vierzehnten Lebensjahre stand; nur die Erwähnung der Schlacht bei Fleurus in Varnhagens Erzählung ist ein arger Anachronismus, denn sie fand am 26. Juni 1794 statt, Custine aber wurde am 27. August 1793 hingerichtet.

Der Landgraf hatte Custine um einen Paß gebeten, um auf seinen Reisen durch die französischen Truppen nicht belästigt zu werden, und dieser erfüllte die Bitte mit folgendem Schreiben, in welchem er seinen hochachtungsvollen Gesinnungen für den Landgrafen Ausdruck gab:

„Au quartier général à Mayence.

le 18. 9^{bre} 1792,

l'an 1^{e} de la république française.

Prince!

Je Vous envoye le passe-port que Vous m'avez demandé. Vous verrez par l'étendue de l'ordre que je donne, quoiqu'en peu de mots, le désir sincère que j'ai que Vous n'éprouviez aucune contrainte dans les courses que Vous pourrez avoir à faire.

Je profite avec plaisir de cette occasion pour Vous assurer des sentiments que m'ont inspirés Vos vertus privées et publiques, Votre sagesse, Votre amour pour la paix et la parfaite neutralité que Vous observez à l'égard de la République.

Le citoyen français général d'Armeé

Custine."

Der allgemeinen Verehrung, welche sich der Landgraf durch die Vorzüge seines Charakters und seine seltenen Tugenden erworben hatte, verdankte er ohne Zweifel allein die rücksichtsvolle Behandlung der Franzosen, welche sich scheuten, einem solchen Manne eine Kränkung zuzufügen. Das dürfte auch durch vorstehenden Brief bestätigt werden.

In der zweiten Hälfte des November 1792 wurde die Gegend von Homburg der Schauplatz lebhafter kriegerischer Bewegungen, da die preußische Armee, bei welcher sich auch der König und der Kronprinz befanden, sich anschickten, die Franzosen aus Frankfurt und vom ganzen rechten Rheinufer zu vertreiben.

Am 28. November war das preußische Heer in seiner Bewegung auf Frankfurt in Ansbach angekommen, ohne auf erheblichen Widerstand zu stoßen. Der Marsch ging über Oberhain, durch das Taunusgebirge,

gerade auf Homburg. Der König von Preußen und der Herzog Carl August von Sachsen-Weimar, Beide des Landgrafen Schwäger, und Prinz Ludwig Ferdinand, Sohn des Prinzen Ferdinand von Preußen, übernachteten am 29. November im Schlosse zu Homburg. Die Franzosen unter Houchard hatten diese Stadt, bevor die Preußen dort anlangten, verlassen und auf der Oberurseler Heide hinter einer aufgeworfenen Redoute eine gesicherte Stellung genommen, während General Custine mit 18,000 Mann unbeweglich bei Höchst stehen blieb. Der Erbprinz von Hohenlohe folgte mit einem kleinen Commando Husaren dem Feinde schnell durch Homburg, fand es aber nicht rathsam, ihn in seiner festen Stellung anzugreifen. Während die Vorhut des preußischen Heeres unter dem Erbprinzen von Hohenlohe bei Reifenberg und der Herzog Karl August mit zehn Schwadronen und einigem Geschütz bei Ober-Eschbach Stellung nahm, um Houchard aus seiner Verschanzung zu vertreiben oder wenigstens zu beschäftigen, erschien der König am 2. December morgens neun Uhr vor den Thoren Frankfurts. Nachdem man vergebens versucht hatte, die aufgezogenen Zugbrücken am Friedberger und Hanauer Thore durch Geschützfeuer niederzuschießen, wobei die hessencassel'schen Truppen durch das Gewehrfeuer aus der Stadt schwere Verluste erlitten, wurden endlich einige Granaten in die Stadt selbst geworfen, und nur wenige Franzosen, gegen welche sich das Volk zusammenrottete, konnten sich durch die Flucht retten; 166 wurden getödtet oder verwundet, 1100 gefangen. General Custine, der in dem nahen Höchst stand, rührte sich nicht von der Stelle, um den Angriff abzuwehren und sandte nur den General Neuwinger mit 8000 Mann bis in die Nähe der Bockenheimer Warte vor, der aber nach kurzem Gefechte zum Rückzuge nach Höchst genöthigt wurde. Oberst Houchard hatte sich, vom Herzoge von Weimar in der Front angegriffen, vom Erbprinzen von Hohenlohe in der linken Flanke umgangen, auf die Hauptarmee zurückziehen müssen, welche noch in der Nacht zum 3. December bis gegen Hochheim und Wiesbaden zurückging, und schon nach wenigen Tagen war, mit Ausnahme von Hochheim, Kostheim und Castel, das rechte Rheinufer gänzlich geräumt.

Der Landgraf war in dieser Zeit oft bei dem Könige, der ihm am 10. December den rothen Adlerorden verlieh, in Frankfurt zur Tafel, wobei ihn stets der dreizehnjährige Prinz Philipp begleitete; so am 3., 9., 17., 23. December, am 3., 8., 13., 22. Januar, am letzten Tage zugleich mit der Landgräfin. — Auch aus Hochheim wurden die Franzosen am 6. Januar 1793 durch einen Angriff des Erbprinzen von Hohenlohe vertrieben, wobei sie einen schweren Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen erlitten, auch ihr ganzes Geschütz einbüßten. Die preußische Armee bezog nun Winterquartiere, welche durch die zum Theil stark ver-

schanzte Stellung von Mosbach über Delkenheim, Massenheim und Wicker gesichert war, schloß das von den Franzosen noch besetzte feste Castel ein und verschob die Wiedereroberung von Mainz bis zum Frühjahre. Der preußische General Graf Kalckreuth, welcher den Oberbefehl über das mehr als 40,000 M. starke Belagerungsheer hatte, ließ die Stadt am 31. März einschließen und am 14. April war dieselbe ringsum blokirt. Nach wiederholter heftiger Beschießung, bei welcher die Liebfrauenkirche, die Jesuitenkirche und viele herrliche Gebäude abbrannten, auch der Dom die ärgsten Beschädigungen durch die Flammen erlitt, wurde am 23. Juli die Capitulation unterzeichnet, nach welcher die noch auf 18,000 Mann sich belaufende französische Besatzung mit kriegerischen Ehren abziehen durfte und sich verpflichten mußte, ein Jahr lang nicht gegen die Verbündeten zu fechten.

Während des von der großen Coalition gegen Frankreich geführten Krieges wurden die mittelrheinischen Gegenden wiederholt durch die Fortschritte der Franzosen bedroht und in den Jahren 1795 und 1797 mußte sich der Landgraf entschließen, Homburg zu verlassen, um von dem Feinde nicht als Gefangener fortgeführt zu werden. Die Landgräfin blieb mit den Kindern im Schlosse zurück und der Landgraf erkannte die muthige Ausdauer seiner Gemahlin durch folgendes Document an, welches er im J. 1810 in den erneuerten Thurmknopf des Homburger Schlosses einfügen ließ: „Unsere herzgeliebte Frau Gemahlin hat während der Campagne von 1795 in dem kritischen Augenblicke, wo eine große Schlacht in dieser Gegend zu erwarten war, durch ihre Anwesenheit und standhaftes Betragen dem Lande viel genützt und unser fürstliches Schloß gesichert, desgleichen auch 1797, bei erneuertem Einfalle der Franzosen, wo sie abermals gegenwärtig blieb."

Am 9. Juli 1796 verließ der Landgraf, bei der Annäherung der Sambre- und Maasarmee unter Jourdan mit seiner ganzen Familie das bedrohte Homburg, wo kurz vorher der Erzherzog Karl mit seiner ganzen Armee, welche am Usinger Wege sich gelagert hatte, durchmarschirt war. Die Landgräfin begab sich nach Rudolstadt zu ihrer Tochter, der Fürstin Caroline, der Landgraf aber nach Franken und Baiern, und machte bei der herrlichsten Jahreszeit durch die schönsten und sehenswerthesten Gegenden Deutschlands, ganz zu Pferde, eine Reise von fast 300 Stunden, welche zu den angenehmsten gehört haben würde, wenn seine „Emigration" (denn „Flucht" wollte er seine Entfernung von Homburg nicht genannt wissen) nicht eine so traurige Veranlassung gehabt hätte. Große Freude verursachte ihm das glänzende Feldherrntalent und Kriegsglück des fünfundzwanzigjährigen Erzherzogs Karl, der durch das Zurückweichen vor Jourdan bis an die Gränze Böhmens seine Streitkräfte immer mehr concentrirt und Verstärkungen aus dem Innern an sich gezogen hatte, dann

aber gegen Jourdan zum Angriffe vorging und ihn bei Amberg (24. August) und nochmals bei Würzburg (3. September) so entscheidend schlug, daß er sein in völliger Auflösung fliehendes Heer erst an der Sieg wieder sammeln konnte, worauf er den Oberbefehl niederlegte. Am 29. September traf der Landgraf in Homburg wieder ein, welches „mit einem blauen Auge davon gekommen war," da die Franzosen nur drei Tage dort verweilt und es auf der Flucht nicht berührt hatten. Einzelne Mißhandlungen und Plünderungen waren begangen, Lieferungen erpreßt worden; den Schaden, den er selbst und das Land erlitten, schätzte der Landgraf auf ungefähr 20,000 Gulden. Wir gestatten uns, auf die von ihm hinterlassenen Mittheilungen über diese Erlebnisse zu verweisen.*)

Die Freude des Landgrafen und Aller, deren Herz so warm wie das seinige für Deutschlands Ehre und Wohlfahrt schlug, über die glückliche Wendung des Krieges wurde durch die traurigen Ereignisse der nächsten Jahre aufs äußerste getrübt. Die glänzenden Waffenerfolge, welche Napoleon Bonaparte in Italien über die österreichischen Heere in den Jahren 1796 und 1797 errang, nöthigten den Kaiser Franz II. zum Frieden von Campo Formio (17. October 1797), durch welchen er die österreichischen Niederlande an Frankreich und die Lombardei mit Mantua an die neugebildete cisalpinische Republik abtrat, wofür er Venedig, Istrien und Dalmatien erhielt. Zugleich hatte er in einem geheimen Artikel dieses Friedens in die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich gewilligt, und da die Franzosen Venedig nicht eher räumen wollten, bis sie in den Besitz von Mainz gelangt seien, so wurde diese Stadt in der Nacht vor dem 10. December 1797 von der österreichischen Besatzung verlassen und am 30. von den Franzosen besetzt, welche sie erst nach sechzehn Jahren wieder verließen. Mainz wurde zunächst wie die gesammten linksrheinischen Lande durch französische Regierungscommissäre verwaltet; am 23. September 1802 aber erfolgte die förmliche Einverleibung in die französische Republik und die politische Gleichstellung mit den übrigen zu derselben gehörigen Provinzen. Die Deputation des deutschen Reiches sträubte sich auf dem im December 1797 eröffneten Congresse zu Rastadt vergebens gegen die Abtretung des linken Rheinufers und mußte auch, zur Entschädigung der Reichsstände, welche durch diese Abtretung Verluste erlitten, in eine allgemeine Säcularisation der geistlichen Herrschaften in Deutschland einwilligen. Die von Napoleon bei Marengo (14. Juni 1800) und von Moreau bei Hohenlinden (3. Dec. 1800) über Oesterreich erfochtenen Siege führten zum Frieden von Luneville (9. Febr. 1801), in welchem der

*) Lit. Nachl. A, II, 10. (Bd. II dieses Werkes.)

Frieden von Campo=Formio bestätigt und die Rheingränze sowie die Entschädigung der erblichen Fürsten auf dem linken Rheinufer durch Säcularisation bewilligt wurde. Die aus acht Fürsten zusammengesetzte Deputation des Reichstages zu Regensburg mußte nach langen Verhandlungen einem von Frankreich und Rußland aufgestellten Entschädigungsplane durch den sogenannten Reichs=Deputations=Hauptschluß (25. Febr. 1803) beitreten, der eine große Veränderung in der territorialen Gestaltung Deutschlands herbeiführte und in Bezug auf die Vertheilung der Entschädigungen hauptsächlich für Preußen, dann auch für Baiern, Hessen=Darmstadt, Baden und Würtemberg vortheilhaft war.

Zur Wahrung seiner und seines Landes Interessen hatte der Landgraf den gewandten und eifrigen Freiherrn von Sinclair, Sohn seines oben erwähnten Erziehers und nachmaligen Geheimraths, nach Rastadt gesandt, nach Regensburg aber sich selbst begeben; aber aller angewandten Bemühungen ungeachtet konnte er weder Sitz und Stimme im Fürstencollegium noch irgend einen anderen Vortheil erlangen, als daß die ihm bewilligten jährlichen Deputaten um wenigstens ein Viertel erhöht wurden.*) Einen anderen Vortheil verschaffte er seinem Hause durch einen mit dem Fürsten Friedrich August von Nassau=Usingen am 6. Mai 1803 abgeschlossenen Tauschvertrag, durch welchen er das mitten in seinem Gebiete liegende beträchtliche Dorf Kirdorf erwarb und dagegen das bei Butzbach liegende Dorf Espa, welches er 1780 von dem Freiherrn von Frankenstein erkauft hatte, an Nassau=Usingen abtrat.

Der damals als Diplomat in Berlin lebende Hofrath Karl Ludwig von Woltmann, der seit 1800 Resident des Landgrafen war, 1804 auch Geschäftsträger des Kurerzcanzlers wurde, war auch nach dem Regensburger Hauptschlusse noch bemüht, eine Virilstimme für Hessen=Homburg zu erwirken, wie man aus folgendem aus Berlin unterm 13. September 1803 an den damaligen Regierungsrath von Sinclair gerichteten Schreiben ersieht:

„Ich ersuche Sie, beiliegendes Schreiben Serenissimo zu überreichen. Es wünscht Glück zu einem Ereignisse, wodurch Preußen aufgefordert wird, kräftiger als bisher unsere Wünsche zu unterstützen. Doch hat, unabhängig von dessen Einflusse, der Graf von Haugwitz die Gesandtschaft in Regensburg schon unbedingt instruirt, eine Virilstimme für Hessen=Homburg zu betreiben. Jetzt wird es an die Spitze der fünf Candidaten gestellt, für welche Preußen noch Virilstimmen sucht; doch wird man vorläufig nur dahin streben, daß der

*) S. Lit. Nachl. A, II, 11.

Kaiser auch die neuen Stimmen, die im Deputationsschluß aufgeführt sind, garantire. Wenn dies geschehen ist, so will man für Hessen-Homburg u. s. w. handeln, ohne Rücksicht auf die vielen Stimmen, welche der Kaiser für so viele katholische Stimmen suchen wird."

Das Ereigniß, zu welchem Woltmann Glück wünscht, ist die kurz vorher stattgehabte Verlobung der Prinzessin Marianne, der jüngsten Tochter des Landgrafen, mit dem Prinzen Wilhelm von Preußen, auf welche am 12. Januar 1804 die Vermählung folgte.

Uebrigens ging Woltmann's Hoffnung bezüglich der Virilstimme für Hessen-Homburg nicht in Erfüllung.

Durch Waffenglück, politische Schlauheit und kluge Benutzung der Verhältnisse gelang es Napoleon, sich die Alleinherrschaft in Frankreich und eine gewisse Dictatur in Europa zu verschaffen. Er stürzte mit Hülfe des Militärs die in sich uneinige, verhaßte und verachtete Directorialregierung (9. Nov. 1799) und errichtete durch eine neue Verfassung die Consularregierung (24. December 1799), durch welche ihm als erstem Consul die Regierung auf zehn Jahre übertragen wurde, während seine beiden von ihm ernannten Mitconsuln, Cambacérès und Lebrun, nur eine berathende Stimme hatten. Nach dem Frieden zu Amiens (25. März 1802) ließ er sich das Consulat auf Lebenszeit übertragen und schon zwei Tage nachher eine neue Verfassung einführen, welche ihm und dem von ihm ganz beherrschten Senate unumschränkte Gewalt einräumte. Durch einen Senatsbeschluß vom 18. Mai 1804 wurde er zum erblichen Kaiser der Franzosen erklärt und am 2. December von Papst Pius VII. gesalbt, worauf er sich selbst und seiner Gemahlin Josephine, der Witwe des während der Revolution hingerichteten Generals Alexander von Beauharnais, die Krone aufsetzte, einen glänzenden Hofstaat und Erzämter einführte und Großbeamten des Reichs, unter diesen auch sechzehn Marschälle, ernannte.

Die steigende Macht Napoleon's, die Uneinigkeit und Eifersucht der beiden deutschen Hauptmächte und die traurigen Zustände des deutschen Reiches, welches sich immer mehr der gänzlichen Auflösung näherte, dabei die trostlose Aussicht in die Zukunft, die keine Hoffnung auf eine Besserung der Verhältnisse zu gewähren schien, versenkten das Gemüth des Landgrafen in tiefe Niedergeschlagenheit, und ihm, dessen Charakter nichts mehr zuwider war, als der Macht zu schmeicheln und das goldene Kalb des Erfolges anzubeten, kostete es die größte Selbstüberwindung, gegen Napoleon auch nur die Rücksichten zu erfüllen, welche durch das Interesse seines Hauses und seiner Familie dringend geboten waren. In Erfüllung dieser Rücksichten sandte er zur Kaiserkrönung seinen zweiten

Sohn Ludwig, der in preußischen Diensten stand, nach Paris, welcher mit großer Auszeichnung behandelt wurde, eine reich mit Brillanten besetzte und mit dem Bildnisse des Kaisers gezierte Dose zum Geschenk erhielt und mit vielen Versprechungen und Vertröstungen entlassen wurde.

Einige Wochen nach der Kaiserkrönung, am 18. Mai 1804, reiste der Kaiser von St. Cloud ab, um sich zuerst nach dem Lager von Boulogne, dann nach Belgien und den vier rheinischen Departements zu begeben, wo ihm namentlich in Mainz ein sehr glänzender Empfang bereitet wurde. Der Landgraf war nicht in Homburg anwesend und scheint sich absichtlich entfernt zu haben, weil es sein patriotisches Gefühl allzu tief verletzte, im Angesichte des nun nicht mehr deutschen Stromes und auf dem durch so ehrwürdige historische Erinnerungen geheiligten Boden dem fremden Gewalthaber eine Aufmerksamkeit zu erweisen, welche als eine Huldigung betrachtet werden konnte. Folgender Brief seines Geheimraths von Sinclair scheint ihn zur Rückkehr und zur Reise nach Mainz noch in letzter Stunde bestimmt zu haben:

„Homburg, den 15. September 1804."

„Die inzwischen über Buonaparte's Aufenthalt in Mainz erhaltenen Nachrichten, nebst der Ungewißheit, wann Ew. Durchlaucht dahier wieder eintreffen werden, veranlassen mich, Höchstdenselben schleunigst mitzutheilen, daß es nach Allem sehr rathsam und nothwendig sein würde, daß Ew. Durchlaucht nach Mainz gingen.

Buonaparte wird Montag oder Dienstag zu Mainz erwartet und mehrere Wochen daselbst bleiben. Es werden die deutschen Angelegenheiten daselbst regulirt werden. Matthieu ist dort und Talleyrand kommt auch hin. Die Kurfürsten von Hessen, Baden und der Kurerzcanzler gehen ganz bestimmt hin, und gestern hat man sogar es auch vom Könige von Preußen und zu Mainz vom Erzherzog Karl gesagt; letzteres ist aber noch eine ungewisse Sage. Alle übrigen Fürsten der Nachbarschaft gehen ebenfalls hin. Wollten also Ew. Durchlaucht allein sich ausschließen, so dürfte, besonders bei den nachtheiligen Insinuationen, die man, auf frühere Data gegründet, vielleicht gegen Höchstdieselben zu machen bemüht sein würde, zu besorgen sein, daß alles dasjenige, was vortheilhaftes ausgemacht wäre, wieder umgestoßen würde, und für die Zukunft auf alle Pläne renoncirt werden müßte."

Am 17. September kam der Kaiser Napoleon mit der Kaiserin Josephine und ihren beiden Kindern Eugen und Hortense in Coblenz an. Am 19. wurde die Reise fortgesetzt, und zwar fuhr die Kaiserin den Rhein hinauf auf einer fürstlich nassauischen Yacht durch den herrlichen Rheingau und kam abends nach Bingen, wo sie übernachtete; der Kaiser folgte ihr am folgenden Tage auf der neuen den Rhein entlang von Coblenz

nach Mainz gebauten Straße. Am 20. nachmittags vier Uhr kam die Kaiserin nach Mainz, wo die ganze Bevölkerung zu ihrem feierlichen Empfange am Rheinufer versammelt war, und die Yacht nahte sich eben dem Ufer, als Napoleon durch das Münsterthor in die Stadt hineinfuhr, und fast gleichzeitig mit seiner Gemahlin langte er in dem zum Absteigequartier bestimmten deutschen Hause an.

Am folgenden Tage fanden die Audienzen statt und zwar empfing der Kaiser den Kurfürsten Erzcanzler Carl von Dalberg und den Kurfürsten Carl Friedrich von Baden; der erstere stellte seinen Neffen, den Grafen Philipp von der Leyen, der letztere seinen Enkel, den Kurprinzen Carl und seinen dritten Sohn, den Prinzen Ludwig, vor, welcher später (8. Dec. 1818) seinem vorgenannten Neffen Carl als Großherzog Ludwig I. folgte. Die genannten Fürsten speisten an der kaiserlichen Tafel und erschienen abends mit dem Kaiser im Theater. Der Kurprinz Carl von Baden sah an diesem Tage zum ersten Male die damals fünfzehnjährige schöne Stephanie Beauharnais, Tochter des Vicomte Claude Beauharnais und nahe Verwandte der Kaiserin, mit der er sich zwei Jahre später vermählte. Außer den Genannten ließen sich dem Kaiser vorstellen: der Landgraf Ludewig X. von Hessen-Darmstadt (der nachherige Großherzog Ludewig I.), der Fürst Friedrich August von Nassau-Usingen und der Fürst Friedrich Wilhelm von Nassau-Weilburg, der Landgraf von Hessen-Homburg, sein zweiter Sohn, der Prinz Ludwig, und sein Schwiegersohn, der Fürst Ludwig Friedrich von Schwarzburg-Rudolstadt, und der Erbprinz Wilhelm von Löwenstein-Werthheim.

Am 2. October wurden von der Kaiserin empfangen: die Landgräfin Louise von Hessen-Darmstadt nebst der Erbprinzessin Wilhelmine, Tochter des verstorbenen Erbprinzen Carl Ludwig von Baden, die Landgräfin Caroline von Hessen Homburg nebst ihrer Tochter Louise, Gemahlin des Prinzen Carl Günther von Schwarzburg-Rudolstadt, die Fürstin Louise von Nassau-Usingen nebst ihren beiden Töchtern Louise und Friederike, die Prinzessin von Löwenstein, die Burggräfin von Friedberg, Gräfin Bassenheim.

An demselben Tage noch reiste die Kaiserin über Zabern und Nancy nach Paris zurück; der Kaiser verließ Mainz am 3. October und begab sich über Frankenthal, Kaiserslautern, Kreuznach, Simmern, Trier und Luxemburg nach Paris, wo er am 12. October wieder eintraf.

Das Jahr 1805 brachte ein neues Fortschreiten der Macht Napoleon's, welcher in dem Kriege gegen die dritte Coalition, verbündet mit Baden, Würtemberg und Baiern, durch Verletzung des neutralen Ansbach die österreichische Armee in Süddeutschland umging, den Oberfeldherrn

Mack am 17. October in Ulm und hierauf die einzelnen Corps zur Ergebung zwang, Wien am 13. November besetzte, die mit den Russen verbündeten Oesterreicher am 2. December bei Austerlitz besiegte und Oesterreich zu dem nachtheiligen Frieden von Preßburg (26. December) nöthigte. Zu der Theilnahme an dem Unglücke Oesterreichs gesellte sich bei dem Landgrafen noch das persönliche Motiv, daß seine vier Söhne Friedrich, Philipp, Gustav und Ferdinand in der kaiserlichen Armee dienten.

Nicht minder schmerzlich empfand der Landgraf das Unglück Preußens, welches durch den Verlust der Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt (14. October 1806) und den unglücklichen Frieden von Tilsit (9. Juli 1807) so schwer getroffen wurde. Seine beiden Söhne Ludwig und Leopold hatten, jener als Oberst im Regimente Wedel bei Jena, dieser als Hauptmann bei Auerstädt in der preußischen Armee tapfer gefochten, geriethen aber, Ludwig in Erfurt am 16. October, Leopold bei Prenzlau am 29. October durch Capitulation in französische Gefangenschaft.

Der Geheimrath von Sinclair hatte schon unter'm 14. October 1805 von Berlin aus, wo er sich in Geschäften des Landgrafen aufhielt, diesem mitgetheilt, daß ein Krieg Preußens mit Napoleon in sicherer Aussicht stehe und ihn dringend gebeten, vor dem Ausbruche desselben Homburg zu verlassen. Das Schreiben lautet: „Es ist so gut als entschieden, daß Preußen Krieg mit Frankreich hat. Diese Woche bricht die hiesige Garnison auf und die ganze Armee, die schon seit vierzehn Tagen marschfertig ist, wird sich in Bewegung setzen. Es ist also höchst rathsam, daß Serenissimus mit Höchstdero Familie nicht länger in Homburg bleiben, sondern sich nach sicheren Gegenden, Cassel oder Hötensleben, begeben, da gewißlich zu befürchten ist, daß die Franzosen sich Ihrer Person, um Sie als Geisel zu behalten, bemächtigen werden. Man würde von hier aus nicht helfen können und das Unglück wäre unübersehbar. Es ist sogar mit Gewißheit anzunehmen, daß der hiesige Hof es nicht gut aufnehmen würde, wenn Serenissimus nicht in Zeiten Sich in Sicherheit begeben und dadurch den Inconvenienzen vorbeugen, die ein solcher Vorfall auch für den hiesigen Hof haben würde. Man ist auf alle die Fürsten, die sich in die Gewalt des Feindes begeben haben, gar nicht gut zu sprechen und es haben sich auch schon viele üble Folgen davon gezeigt. Der Kurprinz von Hessen und seine Gemahlin sollen auch Hanau verlassen."

Bekanntlich kam es erst im folgenden Jahre zum Kriege; ob der Landgraf vor dem Ausbruche desselben Homburg verlassen hat, darüber geben die Papiere keine Auskunft.

Noch vor dem Kriege gegen Preußen hatte Napoleon den Plan,

durch die Stiftung des Rheinbundes das südliche und westliche Deutschland dem österreichischen Einflusse ganz zu entziehen und an sich zu fesseln, zur Ausführung gebracht. Dem schlauen Talleyrand und dem Kurfürsten-Erzcanzler von Dalberg gelang es leicht, durch die Aussicht auf Ländergewinn und Machtvergrößerung eine Anzahl deutscher Fürsten und Reichsstände zur Trennung vom deutschen Reiche, dessen Verfassung übrigens bereits durch die Erhebung des Kurfürsten von Baiern und des Herzogs von Würtemberg zur souveränen Königswürde aufgelöst worden war, und zum Anschlusse an Frankreich zu bewegen. Am 12. Juli 1806 wurde zu Paris die Rheinbundsacte unterzeichnet, der Grundvertrag, durch welchen vier Kurfürsten und zwölf Fürsten des südlichen und westlichen Deutschlands vollkommene Souveränetät erlangten, gegen die Verpflichtung, eine bestimmte Anzahl Truppen zur Verfügung des Kaisers Napoleon, der sich zum Protector des Rheinbundes erklärte, bereit zu halten. Die ursprünglichen Mitglieder des Rheinbundes waren: die Könige von Baiern und Würtemberg, der Kurerzcanzler, der Kurfürst von Baden, der Herzog von Cleve und Berg (Napoleon's Schwager Joachim Murat), der Landgraf von Hessen-Darmstadt, die Fürsten von Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg, von Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen, von Salm-Salm und Salm-Kyrburg, von Isenburg, Lichtenstein, Aremberg und der Graf von der Leyen. Jeder der verbündeten Fürsten entsagte dem sich auf die Reichsverhältnisse beziehenden Titel: der Kurerzcanzler hieß fortan Fürst Primas und erhielt Frankfurt, welches 1810 zum Großherzogthum erhoben wurde, der Kurfürst von Baden, der Herzog von Berg und der Landgraf von Hessen-Darmstadt wurden Großherzoge, der Fürst von Nassau-Usingen wurde Herzog und der Graf von der Leyen Fürst. Die Conföderationsacte wurde am 25. Juli ausgewechselt und schon am 1. August die Errichtung des Rheinbundes durch den französischen Geschäftsträger Bacher dem Reichstage in Regensburg mit der Erklärung angezeigt, daß Frankreich ein deutsches Reich nicht länger anerkenne, worauf am 6. August Kaiser Franz II. seine Abdankungsurkunde als deutscher Kaiser vorlegte, nachdem er schon 1804, um mit Rußland und Frankreich in gleichem Range zu stehen, den Titel eines erblichen Kaisers von Oesterreich als Franz I. angenommen hatte. So verschwand das deutsche Reich, welches schon lange nur noch dem Namen nach und in bloßer Anerkennung bestanden hatte, völlig; die Reichsgerichte zu Wetzlar und Wien sowie die Reichsversammlung zu Regensburg lösten sich auf.

Die Macht der Rheinbundsfürsten wurde nicht nur durch Gebietsvermehrung, sondern auch dadurch bedeutend erhöht, daß viele kleine bis dahin meist unmittelbare Reichsstände ihrer Oberhoheit unterworfen

wurden, ein Verhältniß, welches man später mit dem Ausdrucke Mediatisirung bezeichnete. Zu diesen mediatisirten Fürsten gehörte auch der Landgraf von Hessen-Homburg, außer ihm die Fürsten von Fürstenberg, Löwenstein, Leiningen, Salm-Reiferscheid, Schwarzenberg, Hohenlohe, Oettingen, Thurn und Taxis, Fugger, Truchseß, Nassau-Oranien, Wied-Runkel, Metternich, Bentheim, Solms, Sayn-Witgenstein u. a., ferner die Grafen von Castell, Erbach, Stolberg, Königsegg, Sternberg, Plettenberg, Wartenberg, Waldbot-Bassenheim u. a.; in dasselbe Verhältniß traten die sämmtlichen schwäbischen und fränkischen und noch überrheinischen Reichsritter. Die in oder zwischen den Ländern der Rheinbundsfürsten gelegenen Gebiete und Besitzungen aller dieser Fürsten und Herren wurden unter die Souveränetät der ersten gestellt, ein Verhältniß, welches die Quelle endloser Zwietracht und Verwirrung wurde. Uebrigens wurde den Mediatisirten ihr Patrimonial- und Privateigenthum, das Recht der niederen und mittleren Gerichtsbarkeit und das Jagd-, Fischerei- und Patronatsrecht gelassen.

Daß der Landgraf Friedrich von Hessen-Homburg durch die Rheinbundsacte mediatisirt und unter die Souveränetät von Hessen-Darmstadt gestellt wurde, ist oft als ein Act der Rache Napoleon's dargestellt worden, welcher den Landgrafen für seine bekannte deutschpatriotische Gesinnung und die von seinen tapferen Söhnen in den Kriegen gegen Frankreich geleisteten hervorragenden Dienste habe strafen wollen. Diese Darstellung kann nur auf offenbarer Unkenntniß der Verhältnisse beruhen. Der Landgraf war nicht reichsunmittelbar gewesen und blieb also in Folge der Rheinbundsacte nur in dem seitherigen Verhältnisse, während so viele andere seither reichsunmittelbare Fürsten durch ihre Mediatisirung eine Schmälerung ihrer Rechte und eine Herabsetzung in ihrer Stellung erfuhren. Andere kleine Fürsten, welche durch die Rheinbundsacte begünstigt wurden, hatten dieses größtentheils ihren Bewerbungen um die Gunst des Machthabers zu verdanken, wie der zum Fürsten erhobene Graf von der Leyen, der Neffe des Fürsten Primas, und der Fürst Karl von Isenburg, welcher 1806 aus seiner Stellung als preußischer Generalmajor austrat und ein eigenes Isenburgisches Regiment für Napoleon errichtete. Der Landgraf von Hessen-Homburg konnte aber durch seine Gesinnung und sein politisches Verhalten auf eine Begünstigung Napoleon's durchaus keinen Anspruch machen und gerade dieses gereicht ihm zu besonderer Ehre. Daß das abhängige Verhältniß zu Darmstadt den Landgrafen, ungeachtet der zwischen den nahverwandten Fürstenhäusern bestehenden innigen Freundschaft, in der Rheinbundsperiode ungleich mehr drückte als zur Zeit des deutschen Reiches, begreift sich leicht, und unaufhörlich war er bemüht, die Souveränetät und zugleich eine Gebietsvergrößerung zu

erlangen. Einer Verbesserung seiner äußeren Lage war er überdies dringend bedürftig, da seine Einkünfte zur Bestreitung seiner Ausgaben bei weitem nicht hinreichten und er namentlich seinen Söhnen zur Bestreitung eines standesmäßigen Aufwandes große Zuschüsse zu machen genöthigt war.

Der Geheimrath von Sinclair rieth seinem Fürsten wiederholt, bei Napoleon persönlich seine Anliegen vorzutragen und erneuerte diesen Rath in einem von Hötensleben unterm 26. Januar 1807 an den Landgrafen gerichteten Schreiben: „Dennoch wiederhole ich meinen oft geäußerten Wunsch, daß Ew. Durchlaucht sich entschließen möchten, in eigener Person bei'm Kaiser zu sollicitiren, weil ich überzeugt bin, daß dies das beste, vielleicht einzige Mittel sein würde, Sich aus der Lage zu reißen, die sich außerdem wahrscheinlich immer noch verschlimmern dürfte. Den Winter wird er wohl in Berlin oder in Dresden zubringen, und dies also sehr möglich sein.

Eine Vermählung des Herrn Erbprinzen und die Verlassung der österreichischen Dienste würden freilich in solchem Falle unausbleibliche Consequenzen sein. Ich vermuthe aber, daß Letzteres in jedem Falle wird geschehen müssen, wie der Herzog Ferdinand von Würtemberg*) ein Beispiel dazu gibt. Vielleicht auch ist bei den bisherigen disgracieusen Verfügungen des Kaisers gegen das Fürstliche Haus zugleich die Absicht, die Noth bis auf den Grad steigen zu lassen, daß sich willig zur Annahme seiner oder seiner Alliirten Dienste verstanden werde."

Der Landgraf konnte es nicht über sich gewinnen, sein Anliegen persönlich dem Kaiser vorzutragen; doch sandte er den Erbprinzen Friedrich nach Paris, der von hier aus dem Vater in einem Schreiben vom 25. August 1807 über den Erfolg seiner Sendung Nachricht gab. Er traf dort auch den Fürsten Primas sowie den Erbgroßherzog von Baden und wandte sich an den Oberceremonienmeister Grafen Ségur, den Minister der auswärtigen Angelegenheiten Champagny, den Großcanzler der Ehrenlegion Lacepède und den Herzog von Benevent (Talleyrand), um bei dem Kaiser eine Audienz zu erhalten. Am 30. August wurde er in St. Cloud bei'm Ausgange aus der Messe dem Kaiser vorgestellt, der ihn sehr gnädig empfing, sich nach dem Landgrafen und seiner Gemahlin erkundigte, auch nach des Prinzen beiden Brüdern: „Vous avez des frères au service de Prusse?" Als der Erbprinz acht Tage nachher abermals nach St. Cloud sich begab, war der Kaiser nicht minder gnädig, erkundigte sich nach dem Befinden der Landgräfin und sagte, als der Prinz die Angelegenheit seines Vaters berührte: „Je faut parler de Vos affaires à Champagny, cela pourra s'arranger." Der Prinz erwiederte: „J'aurais

*) Jüngerer Bruder des Königs Friedrich I.

encore une grâce à demander à Votre Majésté Impériale, c'est de m'accorder une audience particulière." „Avec plaisir, avec plaisir" erwiederte der Kaiser, aber dabei blieb es. Noch einmal hatte der Prinz in den Tuilerien nach der Messe eine Audienz bei dem Kaiser, der auch jetzt wieder nach der Landgräfin und dem Prinzen Louis sich erkundigte, in Bezug auf dessen Gefangennahme nach der Schlacht bei Jena er äußerte: „Il n'a pourtant eu du mal." Die Kaiserin Josephine erwies dem Prinzen große Freundlichkeit und dieser schrieb dem Vater (Paris, 7. October 1807): „Gestern sagte mir die Kaiserin: L'Empereur m'a parlé du Prince Guilleaume avec beaucoup d'éloges." Von der Kaiserin erfuhr er auch zuerst, daß sein Schwager, der Prinz Wilhelm, in Homburg angekommen sei. Der Prinz konnte den langen kostspieligen Aufenthalt in Paris nicht noch weiter ausdehnen und reiste ab, nachdem er dem Minister Champagny eine von Sinclair verfertigte Note, in welcher die Aemter Ober-Ursel und Rodheim für den Landgrafen verlangt wurden, überreicht hatte. Auf die Fürsprache der Kaiserin und des Fürsten Primas setzte er großes Vertrauen; auch Lacepède und der Marschall Ney, die den Prinzen seiner soldatischen Tugenden wegen sehr hoch schätzten, hatten ihm ihre Vermittelung aufs bereitwilligste versprochen. Noch zweimal wurde der Erbprinz von seinem Vater nach Paris gesandt, 1808 und 1810, und jedesmal kehrte er mit Versprechungen und Vertröstungen zurück, auf welche keine Erfüllung folgte.

Auch durch Verhandlungen mit Darmstadt bemühte sich der Landgraf fortwährend, eine Verbesserung der Lage herbeizuführen, und im J. 1810 war Prinz Philipp zu diesem Zwecke im Auftrage seines Vaters längere Zeit in Darmstadt anwesend. Wir werden unten auf den Erfolg dieser Verhandlungen zurückkommen und gestatten uns hier, einen älteren, charakteristischen Brief des Landgrafen an einen seiner Vertrauten nachzutragen, der, da der Großherzog Ludewig I. in demselben noch Landgraf genannt wird, vor dem 13. August 1806 geschrieben sein muß:

„Es hat mich ungemein gefreut, daß Sie endlich, wie ich es schon lange gewünscht, dem Herrn von G.*) sich ganz vertraut haben, und daß er sich so geäußert, wie ich es immer erwartete. So lang als er im Ministerium ist, weiß ich nicht eine einzige Chikane, die mir wäre gemacht worden, welches noch bei seinem Antecessor öfters der Fall war.

*) Kann nicht der nachmalige großherzogl. Staatsminister v. Grolmann sein, der erst 1816 von seinem Lehrstuhle in Gießen nach Darmstadt berufen wurde, wo er 1819 in das Staatsministerium eintrat. Vielleicht ist es der ausgezeichnete Freiherr Friedrich Justinian von Günderrode, der in der betreffenden Zeit Geheimer Regierungs- und Oberappellationsrath in Darmstadt war (geb. in Frankfurt am 1. Februar 1765, gest. in Darmstadt am 11. November 1845).

Er ist weit über die kleine Politik derjenigen Räthe hinaus, die sich groß glauben, wenn sie Schwierigkeiten und Knoten bei jeder Kleinigkeit machen und die nahe verwandten Häuser, deren Interesse es ist, sich recht nahe zu verbinden, dadurch beständig in Spannung halten. Er meint es redlich mit seinem Herrn, aber auch mit der Nebenlinie, die in den Schranken ihrer Rechte bleibt und die sich aufopfern würde, wenn sie der Hauptlinie einen großen wesentlichen Vortheil verschaffen könnte.

Sagen Sie ihm, daß der Wunsch nach einiger Acquisition bloß durch die Nothwendigkeit erzwungen würde, weil es das einzige Rettungsmittel für mich wäre, und daß der Krieg, die Unkosten, die er mir gemacht hätte, die Emigration, die er verursacht, der totale Ruin der Unterthanen mich in einen solchen Zustand setzten, daß ich ganz unfähig einiger Hülfe zeitlebens bliebe und daß ohne dieses Hülfsmittel Darmstadt sich meiner Verwandtschaft würde in Zukunft schämen müssen. Es ist doch nicht billig, daß ein Haus wie Homburg ganz zu Grunde geht. Sagen Sie ihm, daß ich den Wunsch hätte, wenn ich ein Stückchen Landes acquiriren könnte, eine Stimme darauf zu erhalten. Ich glaubte, Darmstadt könnte es nicht ungern sehen, da ja alles in Homburg auf dem Fuße des Vergleiches unverbrüchlich bleiben müßte. Es sind mehrere Beispiele in anderen Häusern davon, es vermehrt den Glanz des Gesammthauses, Darmstadt kann es erwerben, und ist auch sicher, eine Stimme allzeit mehr auf seiner Seite zu haben. Jedoch, ist es dem Landgrafen zuwider, so will ich auch Verzicht auf diese Hoffnung thun und nichts hinter ihm her machen.

Sagen Sie ihm, um auf einmal mein ganzes Herz auszuschütten, daß ich und schon lange noch einen geheimen Wunsch hege, der aber äußerst delicat herauszusagen ist, ich meine eine gewisse Heirath,*) von der ich Ihnen hier gesprochen habe. Sollte diese Sache möglich sein, so wäre hernach Freundschaft und Einigkeit auf ewig versichert. Da aber unsere Lage so äußerst drückend ist, so bin ich nicht im Stande, standesmäßig eine Frau meinem Sohne zu halten, wenn nicht einige Hülfe von dorten dazu käme. Sondern Sie den Herrn v. G., ob es möglich wäre, Rosbach zu diesem Behuf auf dem nämlichen Fuße wie Homburg zu erhalten. Auf diesen Fall würde ich auf dot und trousseau renonciren und die Revenuen von Rosbach ganz dem Ehepaar überlassen. Bitten Sie ihn aber inständigst in meinem Namen, hiervon noch nichts dem Landgrafen zu schreiben, sondern blos mir seine Meinung wissen zu lassen,

*) Vielleicht zwischen dem Erbprinzen Friedrich und der Prinzessin Louise, der ältesten Tochter des Landgrafen Ludwig IX., welche sich am 27. Juli 1800 mit dem Fürsten Ludwig von Anhalt-Köthen vermählt hatte und seit dem 16. Sept. 1802 Witwe war.

weil ich nothwendigerweise erst alsdann meinen Sohn genau prüfen muß, wie er darüber gesonnen ist, ehe ich weiter davon spreche. Dieses bliebe also unter uns ein tiefes Geheimniß. Offeriren Sie ihm, daß, im Falle er glaubte, daß ich ein Werkzeug sein könnte, um Arrangements und Freundschaft mit Cassel zu stiften, ich mich sehr gern dazu, wie auch zu den dazu erforderlichen Reisen hin und her würde gebrauchen lassen, welches vielleicht einigen Nutzen bringen könnte, weil mir der Landgraf von Cassel immer Achtung gezeigt hätte und ich der Freundschaft meines Schwagers mich versichert hielte.

Der Brief ist etwas lang gerathen. Ist er zu weitläufig, um ihn mündlich vorzutragen, so weisen Sie ihn lieber und legen ihn ganz offen dem Herrn v. G. vor. Ich hasse alles Mißtrauen, und wenn er ihn auch nicht ganz gut stilisirt fände, so wird er doch darin die reine Sprache des Herzens sehen."

Als im J. 1809 der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich ausbrach, hoffte der Landgraf mit den edelsten Männern unter den preußischen Patrioten, Stein, Scharnhorst, Gneisenau, Blücher, Bülow, Clausewitz, daß Preußen sich mit Oesterreich verbünden werde. Napoleon erlitt nach zweitägigem Kampfe am 21. und 22. Mai durch den glänzenden Sieg des Erzherzogs Karl auf dem Marchfelde bei Aspern und Eßling seine erste Niederlage, welche der preußische Gesandte in Wien, Graf Finkenstein, in freudigster Erregung seinem Könige mit den Worten mittheilte: „Welch ein Moment, wenn Ew. Majestät sich jetzt für Oesterreich erklären! Es kann kein günstigerer Augenblick kommen!"; allein weder die Bemühungen seiner Minister, von welchen namentlich Graf Goltz sich sehr energisch für den Krieg aussprach, noch die Vorstellungen Scharnhorst's, der in einer Denkschrift nachwies, daß es keinen günstigeren Moment zum Losschlagen geben könne, und Gneisenau's, der sich mit voller Energie in gleichem Sinne erklärte, noch ein begeisterungsvoller Brief Blücher's, der um Erlaubniß bat, mit einem Corps über die Elbe gehen zu dürfen, und mit seinem Kopfe dafür bürgen wollte, daß er die verlorenen Provinzen wiedergewinnen werde, noch die dringenden Bitten Beyme's, des Prinzen von Oranien, ja der Königin Luise konnten den König Friedrich Wilhelm von der Ueberzeugung abbringen, daß ein Krieg Preußens gegen Napoleon ohne den Beistand Rußlands zum Verderben führen müsse, und der Anschluß an Oesterreich unterblieb. Der von Napoleon in der zweitägigen blutigen Schlacht bei Wagram (5. und 6. Juli) über den Erzherzog Karl gewonnene Sieg zerstörte alle Hoffnungen und Oesterreich ging durch den zu Schönbrunn unterzeichneten

Wiener Frieden (14. October) mit einem Verluste an Gebiet und Menschen und mit offenen, schutzlosen Gränzen aus dem Kriege hervor.

Der Landgraf war den Ereignissen des Krieges mit der gespanntesten Theilnahme gefolgt; vier seiner Söhne fochten in der österreichischen Armee, Friedrich bei Regensburg, Eßling, Wagram und Znaym, wo der Kampf durch die Nachricht von dem Waffenstillstande unterbrochen wurde, Philipp und Gustav bei Aspern und Wagram, Ferdinand in Italien bei Sacile und an der Piave; der unglückliche Ausgang beugte ihn tief nieder, aber dennoch verzagte er nicht und hielt den Glauben an eine bessere Zukunft fest, überzeugt, daß Deutschland nicht untergehen könne und sich zu neuer Größe erheben werde.

Als im Jahre 1812 Napoleon den Krieg gegen Rußland beschlossen hatte und dieselben patriotischen Männer, welche im Jahre 1809 zu einem Bündnisse mit Oesterreich gedrängt hatten, mit Entschiedenheit den Anschluß Preußens an Rußland verlangten, war der Landgraf entgegengesetzter Ansicht und billigte den von den edelsten Männern, mit deren Gesinnungen er stets übereingestimmt hatte, so schwer getadelten Entschluß des Königs, sich mit Frankreich zu verbinden, da er überzeugt war, daß Preußen im anderen Falle von den überlegenen Heeresmassen Napoleons, bevor noch eine wirksame Unterstützung Rußlands erfolgt sei, erdrückt werden würde. In seinen Papieren befindet sich ein Aufsatz, in welchem er nachweist, daß im gegenwärtigen Augenblicke das Bündniß mit Frankreich für Preußen, wenn es nicht zu Grunde gehen wolle, eine Nothwendigkeit sei. Diese Ansicht des Landgrafen, der sich von seinen Gefühlen nicht fortreißen ließ, sondern die wirkliche Lage der Verhältnisse scharf ins Auge faßte, war gewiß die richtige, wenn sie auch den kühnen und kraftvollen Rathschlägen Stein's, Scharnhorst's und ihrer Anhänger widersprach, und in der Folge hat sich bei unbefangenen Geschichtsforschern die Ueberzeugung immer mehr Bahn gebrochen, daß der Entschluß des Königs der allein der Zeitlage entsprechende und heilbringende gewesen ist.*)

Der Landgraf sah mit den Hochgefühlen der Begeisterung, welche jedes patriotische Herz erfüllte, die Morgenröthe einer besseren Zeit nach einer langen Nacht der Schmach und des Unglückes für Deutschland hervorbrechen; seine sechs Heldensöhne sandte er in den Befreiungskampf, der das Leben des jüngsten zum Opfer forderte und den fünf übrigen, die alle in der Völkerschlacht bei Leipzig fochten, aufs neue Gelegenheit bot, ihre heldenmüthige Tapferkeit zu bewähren. Der glückliche Ausgang des Befreiungskrieges und der Untergang der Fremdherrschaft brachte dem

*) Dies ist aufs schlagendste nachgewiesen in Theodor Bernhardi's trefflichem Werke: „Denkwürdigkeiten des Kaiserl. Russ. Generals der Inf. Karl Friedrich Grafen von Toll," Bd. I., S. 227 f.

Landgrafen auch den persönlichen Vortheil, daß ihm die Jahre lang erstrebte Souveränetät und Gebietserweiterung endlich gewährt wurde, und es ist nicht zu bezweifeln, daß es die Verdienste seiner trefflichen Söhne waren, welchen er diesen glücklichen Erfolg seiner Bemühungen zu verdanken hatte. Wir werden diese letzte Periode in dem Leben des Landgrafen unten ausführlicher behandeln.

VI.

Die Beziehungen des Landgrafen zu Dichtern, Gelehrten und anderen berühmten Persönlichkeiten.

Klopstock. Anfang der Bekanntschaft des Landgrafen mit ihm. Der Landgraf besucht mit den Prinzen Friedrich und Ludwig den Dichter 1772 in Hamburg. Aufzeichnungen des Prinzen Friedrich über diesen Besuch. Bekanntschaft mit dem Grafen Christian Stolberg. Entwurf einer Ode des Landgrafen an Klopstock in Bezug auf dessen anfängliche Sympathieen für die französische Revolution. Brief des Landgrafen an Klopstock aus dem Jahre 1802. Antwort Klopstock's, mit Uebersendung der Ode „die Sieger und die Besiegten." — Lavater. Sein erster Besuch in Homburg im Juli 1774, bei der Rückkehr von der Reise nach Ems. Der Landgraf und die Landgräfin reisen zur Erwiederung dieses Besuches nach Zürich. Aeußerung der Landgräfin über Lavater. Mittheilung des Letzteren an Herder über den Homburger Besuch. Lavater predigt in Offenbach über einen vom Landgrafen aufgegebenen Text. Bald nachher abermaliger Besuch Lavater's in Homburg. Aeußerung der Herzogin Amalie über Lavater in einem Briefe an Merck. Goethe's Urtheil über Lavater. Die Prinzen Friedrich und Ludwig machen von Genf aus häufige Besuche bei Lavater in Zürich. Zwei Reisen des Landgrafen nach der Schweiz. Letztes Zusammentreffen des Landgrafen mit Lavater 1793 in Frankfurt. Die Briefe Lavater's an den Landgrafen sind nicht mehr vorhanden. Brief Pfenninger's an den Landgrafen. — Der Landgraf besucht in Ferney Voltaire, in Bern Albrecht von Haller, in Zürich Hirzel und andere Gelehrte, in Genthod Bonnet. — Bekanntschaft des Landgrafen mit Lalande, Diderot, d'Alembert in Paris, mit Grandidier in Straßburg. Engerer Verkehr des Landgrafen mit Lacépède. — Merck und Goethe in Homburg. Mittheilung Merck's an seine Frau über diesen Besuch. Weitere Besuche Goethe's in Homburg. Verkehr des Herzogs Karl August mit seinem Schwager, dem Landgrafen. Seine Aeußerungen über Letzteren gegen Merck. — Hölderlin. Seine früheren Lebensverhältnisse. Freundschaft mit Sinclair. Sein Leben in Frankfurt. Verhältniß zu Frau Gontard. Aufenthalt in Homburg. Er begleitet Sinclair zum Congresse nach Rastadt. Aus Briefen Hölderlin's an Neuffer und seinen Bruder über seinen Aufenthalt in Homburg und Rastadt. Sein Gemüthsleiden und seine traurigen Lebensschicksale nach seinem Scheiden von Homburg. Uebersendung des Gedichtes „Patmos" an den Landgrafen und der Uebersetzung Sophokleischer Dramen an die Prinzessin Auguste. Seine Rückkehr nach Homburg. Er wird Bibliothekar des Landgrafen. Er verfällt in völligen Irrsinn und wird von Sinclair nach Tübingen gebracht. Weitere Mittheilungen über den unglücklichen Dichter. Seine Stellung

in der Geschichte der deutschen Poesie. Alexander Jung über das Gedicht „Patmos". Ueber die durch Hölderlin's Aufenthalt in Homburg hervorgerufenen Gedichte. — Friederike Brun geb. Münter. Ihre Beziehungen zum Landgrafen. Aus ihren Briefen an denselben. Antwortszeilen des Landgrafen. — Der Dichter Wilhelm Buri, Freund der Sophie La Roche, ein begeisterter Verehrer des Landgrafen. — Der Theologe und Naturforscher de Roques in Celle. Besuch des Landgrafen bei demselben. Aufzeichnung des Erbprinzen Friedrich über diesen Besuch. — Der Geschichtschreiber Niklas Vogt. Sein Leben und seine literarische Wirksamkeit. Ein Brief desselben an den Landgrafen. — Leuchsenring. Lebensnachrichten und Beziehungen zu dem Darmstädter Kreise. Sein erster Besuch in Homburg 1781. Goethe über den „literarischen Congreß" bei Sophie La Roche und über Leuchsenring insbesondere. General v. Scharfenstein über Leuchsenring. Leben des Letzteren in Berlin und Verkehr mit dem dort anwesenden Landgrafen. Leuchsenring's Aufenthalt in Homburg 1787. Seine Rückkehr nach Berlin. Verhältniß zu Fräulein von Bielfeld. Sein Aufenthalt mit Letzterer in Homburg auf der Reise nach Paris. Sein Leben in Paris und sein Verkehr mit dort weilenden berühmten Persönlichkeiten. Seine letzten Lebenstage. Oelsner's Mittheilungen über dieselben. Auszug aus einem Briefe Leuchsenring's an den Landgrafen.

Der Landgraf, der ein eifriger Freund der Wissenschaften und der Poesie war, unterhielt einen sehr ausgebreiteten Verkehr mit Gelehrten und Dichtern, welche er in seinem Schlosse gastlich empfing und auf seinen Reisen zu besuchen pflegte. Die größte Verehrung und Begeisterung empfand er mit den edelsten seiner Zeitgenossen für den Sänger des Messias, der seinerseits für den fürstlichen Freund, mit welchem ihn die beiden eigenthümliche tiefreligiöse und patriotische Gesinnung verband, von großer Hochachtung erfüllt war. Die persönliche Bekanntschaft des Landgrafen mit Klopstock wurde ohne Zweifel in Karlsruhe angeknüpft, wohin sich der Dichter im Septemper 1774, auf Einladung des Markgrafen Karl Friedrich von Baden, begab und von wo er nach Verlauf eines Jahres, mit dem Hofrathstitel, und einem Jahrgehalte beschenkt, nach Hamburg zurückkehrte. Klopstock war nach Karlsruhe berufen worden, um den geistreichen und vielseitig gebildeten Fürsten zu unterhalten, und speiste an der landgräflichen Tafel; als er aber einst, im Herbst 1775 an einen anderen Tisch gewiesen wurde, an welchem Hofleute von niederem Range speisten, erblickte er hierin eine Zurücksetzung, rief seinem Bedienten zu „Gleich Extrapost bestellt!" und reiste auf der Stelle ab.*)

Der Landgraf besuchte den Dichter, mit welchem er auch einen Briefwechsel unterhielt, im Herbst 1782 in Hamburg, wo er mit ihm die genußreichsten Stunden verlebte. Der Landgraf war auf einer Reise nach Travemünde, welche er am 18. September antrat, nach Hamburg ge=

*) Bibra, Journal von u. für Deutschl., 1785, Stück 12; Morgenbl. 1810, Nr. 54.

kommen; er reiste, seiner Gewohnheit nach, unter fremdem Namen, nur begleitet von den beiden jungen Prinzen Friedrich und Ludwig, welchen diese Reise zur Belehrung dienen sollte, dem Kammerdiener Desnoyers und den beiden Dienern Linck und Lotz. Der dreizehnjährige Prinz Friedrich mußte auf Verlangen des Vaters eine Reisebeschreibung liefern, welcher wir, da von diesem selbst Aufzeichnungen über die Reise nicht vorhanden sind, die folgenden Mittheilungen über das Zusammensein mit Klopstock entnehmen.

Die Reisenden kamen am 28. September in Hamburg an, wo sie in der Stadt Petersburg abstiegen, und der Landgraf machte sogleich Klopstock einen Besuch, welchen dieser noch an demselben Abende erwiederte. Am folgenden Morgen machten beide in der schönen Allee an der Alster einen Spaziergang; zu Mittag war Klopstock der Gast des Landgrafen und brachte noch einen Theil des Nachmittags mit demselben zu. „Diesen Nachmittag", erzählt der Prinz „konnten wir wegen des so übeln Wetters nicht ausgehen und der Papa sprach mit dem Herrn Klopstock bis um fünf Uhr; dann proponirte der Papa dem Herrn Klopstock eine Partie Schach, welche dieser auch annahm. Sie tranken Thee und rauchten dabei, Louis aber und ich schrieben. Während dieses geschah, kam der Lohnlaquai und sagte dem Papa, er möchte doch die Stube wieder zurückgeben, denn der russische Gesandte käme mit seiner ganzen Suite und wollte hier logiren. So mußten wir denn den Schachtisch, unsere Schreibereien und Alles hinaus in die andere Stube bringen, und gleich nachher kam der Herr Gesandte mit seiner Frau und seiner ganzen Suite an, welche wohl aus zwanzig Personen bestand. Als die Partie, welche noch ziemlich lange dauerte, aus war, fuhren wir mit dem Herrn Klopstock in sein Haus; denn wir wollten seine Nichte die Frau von Wind (Winthem) singen hören.*) Wie wir eine Zeitlang da waren, so kam die Frau von

*) Sie war die Nichte von Klopstock's erster Gattin Margaretha (Meta) Moller (geb. 16. März 1728), welche er am 10. Juni 1754 geheirathet, aber schon am 28. November 1758 durch den Tod verloren hatte. Sie wurde von ihm in seinen Oden als „Cidli" besungen. Meta's Schwester Katharina Margaretha, geb. 5. April 1724, heirathete am 23. Februar 1745 Johann Heinrich Dimpfel (geb. 18. Januar 1717, gest. 16. Sept. 1789) und starb am 18. Dec. 1773. Katharina Margaretha's Tochter war Johanna Elisabeth (geb. 26. Juli 1747, gest. 19. Jan. 1821); sie heirathete am 19. Nov. 1765 Johann Martin von Winthem, der am 4. Juni 1789 starb. Diese Johanna Elisabeth verwitwete von Winthem heirathete am 30. October 1791 in zweiter Ehe den Schwestermann ihrer Mutter, den sieben und sechzigjährigen Klopstock. Sie hatte aus ihrer Ehe mit v. Winthem folgende vier Kinder:

1. Margaretha Johanna, geb. 26. Oct. 1766, gest. 3. Febr. 1841;
2. Johanna Wilhelmine, geb. 27. Oct. 1767, gest. 31. Aug. 1793, nachdem sie am 1. Aug. 1792 an J. P. Bohn verheirathet war;
3. Johann Martin, geb. 1768, starb noch nicht zweijährig;

Wind; sie fing sogleich an, Clavier zu spielen und dabei zu singen. Hierauf ließ sie ihren Sohn und ihre Tochter rufen und wir tranken während dieser Zeit Thee. Nun spielte die Mutter wieder Clavier und die Tochter sollte dazu singen; sie sang auch wirklich sehr schön. Um sieben Uhr kam der Herr Graf von Stolberg*), welcher die Iliade übersetzt hat; es ist ein schöner und großer Mann. Er konnte aber nur eine Stunde hier bleiben, weil er Oberschenk des Bischofs von Eutin ist und bald wieder fort mußte. Er fuhr um acht Uhr fort und wir blieben auch nicht mehr lange da, sondern fuhren mit dem Herrn Klopstock in die Stadt Petersburg zurück. Der Papa hatte den Herrn Klopstock gebeten, ihm doch eine Stelle aus dem Messias vorzulesen, welches er auch that. Wir gingen dann zu Tische und er erzählte uns das Unglück, welches er bei'm Schlittschuhlaufen hätte haben können, was einen recht wunderbaren Ausgang nahm. Wie wir vom Tische aufgestanden waren, nahm der Herr Klopstock von uns Abschied und fuhr nach Hause; nicht lange nachher legten wir uns schlafen, zum letzten Male in Hamburg."

Klopstock hatte die französische Staatsumwälzung anfangs mit Begeisterung begrüßt und ihr Hymnen gesungen; aber als die Blutscenen folgten und das Haupt des Königs unter dem Mordbeile fiel, wandte er sich mit Unwillen von diesen Gräueln ab, sandte den entarteten Schreckensmännern das ihm verliehene Diplom über das französische Bürgerrecht zurück und sprach in seinen späteren Oden die Gefühle bitterer Enttäuschung mit voller Leidenschaft des Unwillens und Schmerzes aus. Ehe Klopstock noch von diesem Irrthume zurückgekehrt war, richtete der Landgraf, der denselben aufs tiefste beklagte, an den Dichter eine Ode, die ohne Zweifel nicht abgesandt wurde, sondern nur dem Schmerze über die Verirrung des so hochgefeierten Mannes Ausdruck geben sollte. In dieser Ode, welche wir, da sie nur Entwurf geblieben ist, der seine rhythmische Vollendung noch erhalten sollte, nur nach dem Gedankengange mittheilen, wird der bewunderte Sänger des Messias über Griechen, Römer, Franzosen und Britten, über Pindar und Horaz gestellt und besonders auch deshalb gepriesen, weil er das Lob Armin's, des Befreiers der Deutschen, gesungen, dann aber getadelt, daß er bei den aus der fran-

---

4. Friedrich Wilhelm, geb. 21. Jan. 1770 (Lappenberg, Briefe von und an Klopstock, 1867. Geneal. Notizen S. 447).

Frau von Winthem war Klopstock's vieljährige Freundin, die schon seit längerer Zeit sein Hauswesen besorgt hatte, als er sie heirathete. Die in der Erzählung des Prinzen erwähnte Fräulein von Winthem ist wahrscheinlich die älteste Tochter, für welche Klopstock 1770, als sie noch Kind war, das „Vaterlandslied" gedichtet hatte („Ich bin ein deutsches Mädchen" u. s. w.).

*) Christian Graf v. Stolberg, der ältere der beiden Brüder.

zösischen Staatsumwälzung hervorgegangenen Kriegen nicht der deutsche Tyrtäus habe sein wollen im Kampfe gegen den Erbfeind, daß er die Heldenthaten der tapferen deutschen Krieger nicht gefeiert, vielmehr den Galliern Hymnen gesungen habe und sogar Bürger ihrer Tiger-Republik geworden sei. Den Schluß bildet die Aufforderung, der Dichter solle das Band, das ihn schände, zerreißen, seine Leier nicht länger stumm bleiben lassen für die Thaten seiner tapferen Landsleute und seinem Vaterlande das sein, was er ihm zu sein den Beruf und die Pflicht habe.

Von dem zwischen dem Landgrafen und Klopstock geführten Briefwechsel hat sich nur der folgende, den ersten Monaten des Jahres 1802 angehörige, also etwa ein Jahr vor Klopstock's Tode geschriebene Brief des Landgrafen sowie die Antwort des Dichters erhalten:

„Nach so vielen verflossenen Jahren, nach so manchen überstandenen betrübten und drückenden Zeiten kann ich mir den Wunsch nicht versagen, Ihnen noch einmal zu schreiben. Ich bin in einer unangenehmen Ungewißheit, was Sie von mir denken, da unser Plan wegen der Säule auf dem Winfelde nicht ausgeführt wurde. Diesen Nebel muß ich vor allen Dingen erst zerstreuen. Wie ich in Detmold den ersten Antrag machte, war der Fürst*) noch unter Vormundschaft; man wollte gern den Zeitpunct seiner Volljährigkeit abwarten. Sobald diese eintrat, sprach ich selbst mit ihm und er gab mir das Versprechen, es auszuführen. Aber gleich nachher fiel er in eine traurige Gemüthskrankheit, die einige Jahre dauerte. Kaum war er genesen, so kam der lange Krieg, welcher so viele Gedanken und Hoffnungen scheitern machte.

Wollen Sie nun, daß ich es jetzt wieder soll aufleben lassen, so bin ich bereit dazu; nur scheint mir der Augenblick nicht schicklich, dem Vaterlande, das leider so viele neue Schande belastet, wovon mir wenigstens das Herz blutet, ein Ehrendenkmal aufzurichten.

Jetzt komme ich aber auf die wahre Ursache meines Schreibens. Wenn ich höhere Gedanken in mir wecken, wenn ich mich von trüben Erinnerungen und noch trüberen Aussichten erholen, wenn ich mich von den Ruinen abwenden will, die mich umgeben (denn Alles ist in Trümmern, Religion, Vaterland, Freundschaft, Gefilde, Vermögensumstände), so lese ich in den Gesängen des Messias. Da fiel mir, der die orientalischen Sprachen nicht kennt, der Gedanke aufs Herz: Die heutigen Philosophen, Aufklärer, Aufräumer verwässern die Schrift und die Theo-

*) Leopold I., geb. 2. Dec. 1767 (Sohn des am 1. Mai 1782 gestorbenen Simon August), erhielt die Bestätigung der Fürstenwürde erst am 16. Dec. 1789 und starb am 4. April 1802. Seine Gemahlin war seit dem 2. Jan. 1796 die ausgezeichnete Fürstin Pauline, geb. Prinzessin von Anhalt-Bernburg (geb. 23. Februar 1769, gest. 29. Dec. 1820).

logie, unter dem Vorwand der Sprachkenntniß. Ist Jemand unter uns, der diese Sprachen wie die Muttersprache versteht, der sie weit tiefer ergründet hat als alle neueren Exegeten, der ihre verborgensten Feinheiten kennt, so ist es Klopstock. Er legt die Schrift aber ganz anders aus, wie sie, und wenn ich bei ihrem Eise erstarre, so eile ich mich an seiner Glut zu erwärmen. Sie müssen Unrecht haben. Dieses ist der Syllogismus, der mich oft gestärkt hat.

Ich wage es nun, Sie, als den Homer und den Nestor unserer Poesie, als mehr wie Homer, als den Vater unserer heiligen Dichtkunst, zu bitten, im Schatten des Palmenhaines, den Sie entdeckt haben, noch in irgend einem Gedichte, einer Ode, die ihren sämmtlichen Werken die letzte Krone aufsetzte, diese neuen Ausleger, sei es auch nur bloß durch Ihr Zeugniß, zu beschämen und ihre exegetischen Träume zu Boden zu werfen.

Ich weiß wohl, daß diese Leute auf ihrer Meinung bleiben werden, daß sie es werden an sich ablaufen lassen, aber es hätte einen großen Nutzen für zwei Classen von Lesern: für die, die zwar in ihrer Ueberzeugung feststehen, aber sich doch oft nach Stärkung sehnen, und für viele junge Leute, welche die Autorität eines Klopstock doch schüchtern machen würde.

Da Sie im Alter noch alle Kraft des Geistes haben und immer noch für die Unsterblichkeit arbeiten, so glaube ich, daß Sie bei der jetzigen Stimmung des Zeitgeistes beinahe verpflichtet sind, der Menschheit diesen Dienst noch zu leisten.

Leben Sie noch, lebe ich noch in einem Jahre, so hoffe ich Sie noch einmal zu sehen und dieses würde ich als ein großes Gut schätzen. Geschieht es hier nicht mehr, so bleibe ich auch in jener Welt

Ihr Verehrer, Bewunderer und Freund.

Ich weiß, daß Ihnen das Briefschreiben beschwerlich; ich wünsche aber doch sehr, Antwort zu haben. Dictiren Sie nur eine und unterschreiben Sie."

Die Antwort Klopstock's auf diesen Brief lautet:

„Die Gicht hat sich mir diesen Winter noch bekanter gemacht als sie mir sonst war. Diess ist die Ursache, warum ich Ihnen, edler Fürst, erst jetzt antworte. Dictiren mochte ich keinen Brief an Sie, sondern ich wollte Ihnen selbst schreiben. Auch die beygelegte Ode (die ich Ihnen anvertraue. und die noch Niemand sehen soll) wollte ich für Sie abschreiben. Auch wollte ich die Namen der braven Männer, die in den beyden letzten Strophen genant werden, selbst schreiben. — Die Deutschen (ich mag nicht wir Deutschen sagen), sind viel zu wenig vereinigt, um mit ihrer ganzen Kraft handeln zu könnnen. Gleichwohl haben sie, in

diesem Nichtverein und bey solchen Angriffen, so viel gethan, dass ich das Wort Schande mit ihrem Namen nicht aussprechen mag. Dass Sie Hermans Denkmal nicht vergessen konten, das wusste ich sehr gut, und Sie haben's ja auch nicht gethan.

Ich habe von der Religion so laut geredet, und soviel gesagt, dass es mir schwer werden würde, noch etwas hinzu zu setzen. Aber angenommen, dass ich diese nicht kleine Schwierigkeit überwände, so würden die Aufräumer bey dem, was ich ihnen nun noch sagte, denn sie sind zu allem fähig, wider mich schreiben. Und sollte ich ihnen, der niemals geantwortet hat, dann etwan antworten? Das würde ich freylich nicht; aber dann würden sie sagen, denn sie sind zu allem fähig, ich könte auf so Tiefgedachtes, wie sie gesagt hätten, nicht antworten. Auch hierauf würde ich nicht antworten. Sie sehen, die Sache würde nicht nach Ihrem Wunsche endigen. — Es macht mir herzliche Freude, dass ich hoffen kan, Sie noch einmal zu sehen. Möchte es doch diesen nahenden Sommer seyn! Ich bin nicht ohne Hoffnung, dass die wärmere Luft mir auch in Ansehung meiner fliegenden Gicht zuträglich seyn werde. Im Winter könte sie vielleicht des Herumfliegens müde werden, und sich irgendwo bey mir ein Nest machen, wo sie eben nicht willkommen zu seyn pflegt. In dem Falle, dass Sie den Sommer zu Ihrer Herkunft bestimmen und incognito seyn wollen, so glaube ich Ihnen eine Wohnung in der Nähe meines Gartens verschaffen zu können.

Ich umarme Sie von ganzem Herzen

Der Ihrige

Klopstock."

„Hamburg, Apr. 2. 1802."

Die Ode, welche Klopstock dem Landgrafen mit diesem Briefe zusandte, war im September 1800 gedichtet*) und führt die Ueberschrift „Die Sieger und die Besiegten". Sie war durch die jüngsten politischen Ereignisse in der Schweiz veranlaßt worden. Die französischen Truppen, welche auf Befehl der Directorialregierung 1798 unter Brune und Schauenburg in die westlichen Kantone eingedrungen waren, unterwarfen den größeren Theil derselben, proclamirten am 12. April zu Aarau die „eine und untheilbare helvetische Republik", und plünderten durch fast unerschwingliche Contributionen, unter Leitung des Commissärs Rapinat, die Einwohner aus. Die kleinen Kantone oder die Waldstädte widersetzten sich der Annahme der neuen Verfassung und sandten, unter Anführung des Landhauptmanns von Schwyz Alois Reding, ein kleines Heer gegen die Fran-

*) Abgedruckt und erläutert bei Vetterlein „Klopstock's Oden und Elegieen", Leipzig, 1828, Bd. III. S. 354.

zosen, welches, da diese an Zahl und Kriegskunst überlegen waren, nach tapferem Kampfe unterlag. Klopstock verherrlicht in dieser begeisterungsvollen Ode, durch welche er zugleich den Wunsch des Landgrafen, daß er auch den Freiheitskämpfern der Gegenwart seine Muse weihen möge, erfüllte, den Heldenmuth der Besiegten, welche sich größeren Ruhm erworben hätten als die Besiegten, und preist in den beiden letzten Strophen, insbesondere ein und zwanzig in jenen Gefechten gefallene Schweizer, deren Namen ihm wahrscheinlich durch seine Freunde in der Schweiz brieflich mitgetheilt worden waren.

In gleicher Weise wie zu Klopstock fühlte sich der Landgraf auch zu Lavater angezogen, der dieselbe religiöse und patriotische Richtung verfolgte. Die erste persönliche Bekanntschaft beider fällt in den Juli 1774, wo Lavater auf der Rückkehr von der bekannten Reise nach Ems den Landgrafen in Homburg besuchte, wohin ihn derselbe schon vor dem Antritte der Reise brieflich eingeladen hatte.*) Lavater schrieb an Herder (Zürich, 7. Juni 1774): „Den 12. verreis ich von hier über Straßburg und Darmstadt nach Frankfurt zu Goethe, dann auf Schwalbach**), nicht nach Pyrmont." Er trat die Reise an dem bestimmten Tage an, besuchte in Kolmar Pfeffel, in Straßburg Lenz, traf in Emmendingen Johann Georg Schlosser nicht an, wohl aber dessen Gattin, Goethe's Schwester Cornelia***), und begab sich nach Carlsruhe, wohin ihn der Markgraf Carl Friedrich eingeladen hatte, der ihn damals zum ersten Male sah und ihm zeitlebens die treueste Freundschaft bewahrte. Auch die Markgräfin Caroline, Tochter des Landgrafen Ludwig VIII., und den damals achtzehnjährigen Sohn des Markgrafen, den Prinzen Friedrich, lernte er kennen und fühlte sich in der fürstlichen Familie wie zu Hause. In Frankfurt brachte er fünf genußreiche Tage zu, welche er vorzugsweise Goethe, den er früher noch nicht gesehen hatte, verdankte, und wurde durch ihn auch mit der damals fünfzigjährigen, der Goethe'schen Familie befreundeten Fräulein Susanna Katharina von Klettenberg bekannt, welcher Goethe später in seinem Romane „Wilhelm Meisters Lehrjahre" durch Aufnahme der von ihr verfaßten „Bekenntnisse einer schönen Seele" ein Denkmal stiftete. Goethe begleitete Lavater nach Ems, wo sie am 29. Juni ankamen, kehrte aber bald nach Frankfurt zurück. Lavater's Aufenthalt in Ems wurde nur durch den Besuch von einigen Tagen unterbrochen, welchen er in dem nahen Nassau dem Freiherrn vom

*) Joh. Kaspar Lavater's Lebensbeschreibung, von seinem Tochtermann Georg Geßner, 3 Bde., Winterthur 1802 u. 1803, Bd. II, S. 141.

**) Er ging nicht nach Schwalbach, sondern nach Ems.

***) Sie war am 1. Nov. 1773 mit Schlosser getraut worden und starb schon am 8. Juni 1777 zu Emmendingen.

Stein*) und dessen Gemahlin abstattete, und getrübt durch die Nachricht von dem Tode seines jüngsten Knaben. Am 12. Juli kam Basedow nach Frankfurt, der ebenfalls nach Ems gehen wollte, und Goethe begleitete ihn am 15. Juli dahin, um seine große Sehnsucht nach Fortsetzung des Verkehrs mit Lavater zu befriedigen.

Lavater verließ Ems am 18. Juli und machte mit Basedow, welchen er damals ebenfalls erst persönlich kennen gelernt hatte, und Goethe („Prophete rechts, Prophete links, das Weltkind in der Mitte") eine heitere Kahnfahrt die Lahn und den Rhein hinunter nach Coblenz, wo sie an demselben Tage ankamen. Goethe setzte die Reise rheinabwärts mit Lavater fort, der sich einen Tag in Neuwied aufhielt, wo er die Bekanntschaft der Fürstin von Isenburg machte und die Brüdergemeinde besuchte, um deren Einrichtungen kennen zu lernen. In Köln trennten sich Beide, und während Goethe sich am 21. Juli nach Düsseldorf und von da nach Elberfeld begab, um dort die Brüder Friedrich Heinrich und Johann Georg Jakobi, hier Jung-Stilling aufzusuchen, ging Lavater nach Mühlheim, wo er den biedern Hasenkamp und den frommen und gelehrten Dr. Kollenbusch kennen lernte. Beide begleiteten ihn nach Düsseldorf, wo die Galerie besichtigt wurde, und hier traf er mit Goethe wieder zusammen, der ihm auch Jung-Stilling zuführte.

Auf der Rückreise erfüllte Lavater den sehnlichen Wunsch des Landgrafen von Hessen-Homburg und seiner Gemahlin, welche sich glücklich fühlten, den von ihnen seit Jahren hochverehrten Mann nun endlich auch persönlich kennen zu lernen. Leider fehlt es über Lavater's Aufenthalt in Homburg an allen näheren Nachrichten. Das Armbrüster'sche Journal beginnt erst mit dem Jahre 1779; das von Lavater herausgegebene „Geheime Tagebuch. Von einem Beobachter Seiner selbst" (Leipzig, 1771) bezieht sich auf eine frühere Periode; ein späteres Tagebuch Lavater's, welches seinem Biographen Geßner vorlag und nach dessen Angabe die Reise nach Ems enthielt, ist niemals gedruckt worden.

Von Homburg begab sich Lavater nach Darmstadt, wo er ebenfalls von dem Hofe aufs freundlichste aufgenommen und sehr ausgezeichnet wurde. Hier befreundete er sich auch mit dem Freiherrn Karl Friedrich von Moser, der ihm das Urtheil eines Mannes, welchen er nicht nannte, mittheilte: „Lavater ist mir für einen Philosophen zu christlich, und für einen Christen zu philosophisch". Merck begleitete ihn nach Mannheim und in Begleitung des kunstverständigen Mannes besuchte er die dortige Galerie, sprach dann nochmals in Carlsruhe vor, wo er bei der mark-

*) Vater des nachmaligen berühmten Ministers vom Stein, welcher damals in Göttingen studirte.

gräflichen Familie dieselbe herzliche Aufnahme fand und in der Hofcapelle predigte. Von Carlsruhe reiste er über Ludwigsburg, Stuttgart, Eßlingen, wo er Karoline von Palm besuchte, Tübingen nach Schaffhausen, wo er seine Gattin*), die ihm entgegengereist war, traf, und Mitte August war er wieder unter dem heimatlichen Dache in Zürich.

Noch in demselben Jahre erwiederten der Landgraf und seine Gemahlin den Besuch Lavater's in Zürich, wo sie am 10. September ankamen. Am folgenden Morgen wohnten sie einer Predigt des berühmten Kanzelredners bei, der ihnen während ihres zweitägigen Aufenthaltes fast nicht von der Seite kam. Die Landgräfin schrieb über ihn an ihre Schwiegermutter: „Je suis plus enthousiasmé de ce cher homme que jamais, c'est vraiment un homme unique et un aimable homme dans la société".**) Gegen eine Fahrt auf dem Züricher See hatte sie anfangs Abneigung und entschloß sich nur deshalb zur Theilnahme, weil der Vorschlag von Lavater ausgegangen war. Die ihr bei'm Abschiede von demselben verehrte sehr ähnliche Silhouette machte sie sehr glücklich und sie schrieb: „ce don m'est précieux et cher, comme il ressemble parfaitement."

Lavater schrieb über den Homburger Besuch an Herder***) (Zürich 14. September 1774): „Ich hab' eben die Landgräfin von Hessen-Homburg und die Prinzessin Louise†) (die Deine Frau kennen wird und die Gedichtchen von Dir in ihrem Portefeuille hatte) wegbegleitet. Sie waren mit dem trefflichen Landgrafen zwei Tage bei uns. Die Louise hat eine große Seele".

Auch im Jahre 1782 kam Lavater am 15. Juli zum Besuche nach Homburg, und als er am 17. Juli nach Zürich zurückreiste, gab ihm der Landgraf mit den beiden ältesten Prinzen das Geleite bis Mainz.

Im Sommer 1783 kam Lavater nach Offenbach, um seinen fünfzehnjährigen Sohn Heinrich††) einer dortigen Erziehungsanstalt anzuvertrauen, hielt sich aber nicht lange genug auf, um einen Besuch in Homburg abstatten zu können. Armbrüster's Journal berichtet hierüber unter'm 21. Juni 1783: „War Herr Lavater zu Friedberg. Serenissimus schickte ihm vier Pferde, allein er war nach Staden zur Frau von Löw,

*) Anna Lavater geb. Schinz. Ihr ist die oben angeführte Biographie Lavater's von Geßner gewidmet, welche wir bei den Nachrichten über Lavater's Reise benutzt haben (Bd. II, S. 127 ff.)

**) S. Lit. Nachl. A, II, 4.

***) „Aus Herders Nachlaß. Herausg. v. H. Düntzer u. Ferd. Gottfr. v. Herder." Frankf., 1857, Bd. II, S. 116.

†) Die am 30. Januar 1757 geborene jüngere Schwester der Landgräfin. Sie wurde am 3. October 1775 die Gemahlin des Herzogs Karl August von Weimar und starb am 14. Februar 1830.

††) Den nachherigen Dr. Heinrich Lavater, geb. 1768.

reiste von da nach Offenbach, wohin er seinen Sohn gebracht hatte, um da den Sonntag zu predigen und Abends bei Madame Goethe zu sein, welche alle Gelehrte aufnähme. Die Pferde waren also umsonst abgegangen und er kam aus Zeitmangel nicht her."

Im Sommer 1786 hatte der Landgraf die Freude, Lavater in Offenbach über einen von ihm aufgegebenen Text eine Predigt halten zu hören, zu welcher er auch die beiden ältesten Prinzen Friedrich und Ludwig mitnahm, und am folgenden Tage von ihm einen wenn auch nur kurzen Besuch zu erhalten. Armbrüster's Journal meldet hierüber: „18. Juni 1786. Serenissimus fuhr am Morgen 6 Uhr und beide Prinzen nach Offenbach, um Lavater predigen zu hören, über 1. Korinth. XIII, v. 13, so Serenissimus aufgegeben hatte."

„19. Juni 1786. Herr Lavater, sein Sohn und Herr Blarer*) kamen nachmittags gegen 5 Uhr mit der Post an und reisten ein Viertel nach 6 wieder weg. Serenissimus und Prinz Victor von Anhalt**) haben Herrn Lavater bis Butzbach in Serenissimi Wagen geführt; Herr Blarer und der junge Lavater, den sein Vater nach Göttingen bringt, fuhren in einer Postkalesche nach".

Da es in unserer Zeit schwer wird, von dem gewaltigen Eindrucke, den Lavater auf Alle ausübte, die mit ihm in Verbindung kamen, sich eine Vorstellung zu machen, so wird es gestattet sein, zwei bedeutende Zeitgenossen Zeugniß von diesem Eindrucke geben zu lassen.

Die Herzogin Amalie schreibt an Merck (Weimar, 9. Oct. 1786):***) „Endlich habe ich auch das Glück gehabt, den großen Züricher Propheten kennen zu lernen; er kam von Bremen zu uns, blieb aber zu kurze Zeit, nehmlich nur anderthalb Tage, daß ich von ihm etwas Consequentes sagen könnte; doch läugne ich nicht, daß er mir sehr gefallen hat. Seine Liebe und Güte, die aus allen seinen Handlungen hervorspricht, wirken wohl stark auf die Menschen, besonders, sagt man, auf die Weiber. Wenn ich eine große Monarchin wäre, müßte Lavater mein Premierminister sein; denn ich bin überzeugt, daß er eine solche Stelle eben so gut bekleiden würde als jetzt die von einem Premierminister Christi!"

Goethe, der auf seiner im Herbste 1779 in Begleitung des Herzogs Karl August unternommenen Schweizerreise Lavater in Zürich besucht hatte, schreibt von dort†):

---

*) Nicht näher bekannt. Die Familie Blaarer war übrigens eine der angesehensten in Zürich (vgl. Wolf, Biogr. zur Culturgesch. Bd. I, S. 293 f.).

**) Vgl. Stammtafel III.

***) „Briefe von Merck an Goethe ꝛc." Von Karl Wagner. Darmstadt 1835. S. 490.

†) Gödeke's Grundriß zur Gesch. d. deutschen Dichtung. Bd. I, S. 774.

„Die Bekanntschaft mit Lavater ist für den Herzog und mich, was ich gehofft habe, Siegel und oberste Spitze der ganzen Reise und eine Weide an Himmels Himmelsbort, wovon man lange gute Folgen spüren wird. Die Trefflichkeit dieses Menschen spricht kein Mund aus; wenn durch Abwesenheit die Idee von ihm sich verschwächt hat, wird man auf's neue von seinem Wesen überrascht. Er ist der beste, größte, weiseste, innigste aller sterblichen und unsterblichen Menschen, die ich kenne. Wir sind in und mit ihm glücklich; es ist uns allen eine Kur, um einen Menschen zu sein, der in der Häuslichkeit der Liebe lebt und strebt, der an dem, was er wirkt, Genuß im Wirken hat, und seine Freunde mit unglaublicher Aufmerksamkeit trägt, nährt, leitet und erfreut. Die Wahrheit ist einem doch immer neu, und wenn man wieder einmal so einen ganz wahren Menschen sieht, meint man, man käme erst auf die Welt .... Es ist mit Lavater wie mit dem Rheinfall; man glaubt auch, man habe ihn nie so gesehen, wenn man ihn wieder sieht: er ist die Blüte der Menschheit, das Beste vom Besten." *)

Der freundschaftliche Verkehr des Landgrafen mit Lavater erhielt dadurch eine neue Förderung, daß die beiden ältesten Söhne des Ersteren zu ihrer Ausbildung ein Jahr hindurch in Genf verweilten und dem Freunde ihres Vaters in Zürich häufige Besuche abstatteten. Der Landgraf brachte die beiden Prinzen am 3. September 1787 nach Genf und erst am 8. October kehrte er von dieser Reise nach seiner „geliebten Schweiz", auf welcher ihn ununterbrochen das herrlichste Wetter begleitet hatte, zurück. Am 1. September des folgenden Jahres reiste er wieder nach der Schweiz, um die beiden Prinzen abzuholen, mit welchen er am 20. September wieder in Homburg eintraf. Der liebevollen Aufnahme, welche sie im Lavater'schen Hause gefunden hatten, erinnerten sich die Prinzen ihr ganzes Leben hindurch mit herzlichem Danke und bewahrten dem schönen Familienkreise die innigste Anhänglichkeit.

Zum letzten Male traf der Landgraf mit Lavater, der am 2. Januar 1801 starb, im Sommer 1793 in Frankfurt zusammen, worüber in Armbrüster's Journal sich der Eintrag findet:

„30. Juli 1793. Serenissimus fuhr den Mittag nach Frankfurt, um den auf der Rückkehr aus Dänemark da seienden Lavater und seine Tochter zu sprechen". Lavater hatte sieben Kinder, von welchen zwei Knaben und zwei Mädchen früh starben, ein Sohn aber, der oben er-

*) Auch Goethe's Mutter hing mit großer Begeisterung an Lavater, an welchen sie unter Anderem schrieb: „Das betheure ich, daß von allen, die ich kenne, keiner so in meinem Hertzen angeschrieben steht wie Ihr". Vgl. die „Zwölf Briefe von Goethe's Eltern an Lavater, herausg. von S. H. (1860)."

wähnte Dr. Heinrich Lavater, und zwei Töchter zu reiferen Jahren gelangten. Die eine derselben, welche ihren Vater auf der Reise nach Dänemark begleitet hatte, war Anna, genannt Nette, 1771 geboren, die später Georg Geßner's Gattin wurde; die andere Tochter, welche zur Zeit als die beiden Prinzen im Lavater'schen Hause verkehrten, erst sieben Jahre zählte, war Louise, ihres Vaters jüngstes Kind, 1780 geboren, „die edle, treue Louise, welche mit der guten Mutter die zärtlichste Pflege des Vaters theilte, in den heißen Leiden und Schmerzen, die für ihn die Geburtsschmerzen zum Himmel wurden." *)

Lavater's sämmtliche an den Landgrafen gerichteten Briefe sind durch einen unglückseligen Zufall, zugleich mit anderen Papieren, welche zur Vernichtung bestimmt waren, verbrannt worden. In den von Geßner in vier Bänden herausgegebenen „nachgelassenen Werken" Lavater's befindet sich unter den mitgetheilten Briefen keiner vom Landgrafen, dessen überhaupt in dem ganzen Buche nirgends Erwähnung geschieht. Die von dem Landgrafen zur Vertheidigung Lavater's gegen die Angriffe Mirabeau's herausgegebene Schrift ist von uns in den literarischen Nachlaß des Landgrafen aufgenommen worden **) und zwar in deutscher Uebersetzung, da das französische Original nicht aufgefunden werden konnte.

Zu den von dem Landgrafen als „große Leute" bezeichneten Züricher Gelehrten, mit welchen er in freundschaftlicher Verbindung und in Briefwechsel stand, gehört auch Lavater's treuer Freund und Amtsgenosse, der als theologischer Schriftsteller bekannte Johann Konrad Pfenninger ***), Diaconus am Waisenhause, nachher an der Peterskirche zu Zürich. Von den Briefen Pfenninger's an den Landgrafen hat sich nur ein einziger erhalten, welchen wir, obgleich sein Inhalt nicht bedeutend ist, doch um seines geringen Umfanges willen hier mittheilen zu dürfen glauben:

„Dürft' ich Ihre Durchlaucht ehrerbietigst ersuchen, mir durch irgend jemand wissen zu lassen, an wen ich mich in Ihrer Gegend als Commissionair wenden dürfte?

Höher kann wohl mein Zutrauen zu Ihrer Güte nicht steigen — aber auch nicht schärfer an die Grenze des Mißbrauchs streifen.

Ach! daß wir Sie, beßter Edelster, wieder einmal zu sprechen das Glück hätten — wie Vieles über die große Hauptangelegenheit der Menschheit, die auch die erste Ihres weisen Herzens ist. Lieben Sie stets ein wenig Ihren unterthänigst ergebensten Diener

„Zürich den 28. Mai 1792." Diakon Pfenninger."

---

*) Geßner a. a. O. Bd. I, S. 315.

**) A, III, 3.

***) Geboren zu Zürich am 15. Nov. 1747, gestorben daselbst am 11. Sept. 1792.

Bei seinem Aufenthalte in der Schweiz im Herbste 1774 besuchte der Landgraf in Ferney Voltaire, der ihn mit ausgezeichneter Freundlichkeit aufnahm und ihn nebst der Landgräfin auf den folgenden Tag zum Frühstücke einlud, begab sich von da unmittelbar nach Bern zu Albrecht von Haller und empfand auf's lebhafteste den unbeschreiblichen Kontrast „von dem heidnischen Philosophen zu einem christlichen, von dem Stolze zu der Modestie zu kommen." In Zürich verkehrte er auf derselben Schweizerreise außer mit Lavater und Pfenninger auch mit dem berühmten Hans Kaspar Hirzel, der Mitglied des großen Raths und Präsident der naturforschenden Gesellschaft war, mit dem gelehrten Diaconus Johann Jakob Heß, dem ausgezeichneten Naturforscher Johannes Geßner, dem liebenswürdigen Dichter Salomon Geßner und vielen anderen bedeutenden Persönlichkeiten. *)

Zu keinem der berühmten Schweizer, mit welchen der Landgraf in Verbindung trat, fühlte er sich mächtiger hingezogen als zu dem großen Naturforscher Charles Bonnet**), den er erst im Herbst 1787, als er seine beiden Söhne nach Genf brachte, persönlich kennen lernte. Dieser tiefe Denker, der sich auch im Privatleben durch die seltensten Tugenden, durch Sittenreinheit und die liebenswürdigste Bescheidenheit auszeichnete, auch zu Lavater's vertrautesten Freunden gehörte, lebte an der Seite seiner edlen und geistvollen Gattin Jeanne=Marie de La Rive, mit der er seit 1756 in kinderloser, aber sehr glücklicher Ehe lebte, in tiefster Zurückgezogenheit auf seinem Landsitze Genthod bei Genf, im wissenschaftlichen und freundschaftlichen Verkehre mit Horace Benedict Saussure, dem Neffen seiner Frau, dem großen Mathematiker und Naturforscher Jean Trembley, dem Geschichtschreiber Johannes von Müller und dessen trefflichem Freunde Karl Victor von Bonstetten sowie mit vielen aus fernen Landen kommenden Bekannten, welche wie Johann Georg Sulzer an den Aufenthalt unter seinem gastlichen Dache ihre angenehmsten Erinnerungen anknüpften. Mit Recht weiht die Stadt Genf ihrem großen Mitbürger, zu dessen Ehre auch eine Pflanzengattung den Namen Bonnetia erhalten hat, das dankbarste Andenken, welches sich auch äußerlich dadurch kund gibt, daß sein Geburtshaus mit einer Inschrift, der Versammlungssaal der Société des arts mit seinem Brustbilde, die öffentliche Bibliothek, welche an sechzig Bände Manuscripte von ihm aufbewahrt, mit seinem Porträte geziert ist. Albert Lemoine sagt in seiner Schrift über Bonnet, welche sich fast ausschließlich mit dessen psychologischen und

*) Lit. Nachl. A, II, 4.

**) Geb. in Genf am 13. März 1720, gest. in Genthod am 20. Mai 1793

metaphysischen Studien beschäftigt*): „La longue vie de Bonnet fut consacrée tout entière à l'étude; s'il n'a point de titres à l'admiration que le génie commande, il en a du moins au respect et à l'estime que méritent l'honnête homme et le philosophe sérieux", treffliche Worte, welchen wir des beredten Villemain schöne Apostrophe an den Landsitz des Weisen anreihen: „Genthod, modeste habitation d'un sage, tu n'as point rivalisé avec ce bruyant Ferney, où Voltaire à la même époque attirait les grands et les philosophes, où il déclamait le rôle de Lusignan et écrivait Candide; tu seras moins célèbre aussi dans l'avenir que cet autre château de voisinage illustré par les noms de Necker et de Staël; mais l'ami de la science et de la vertu ne t'oubliera pas en traversant la Suisse". **)

Der Eindruck, welchen der Landgraf und Bonnet durch die Verwandtschaft ihrer Seelen auf einander machten, war so überwältigend, daß schon bei der ersten Unterredung die Augen Beider sich mit Thränen füllten und sie einen Freundschaftsbund für das Leben schlossen.***) Bonnet nahm sich der beiden Söhne des Landgrafen mit väterlicher Sorgfalt an und wählte die ausgezeichnetsten Lehrer für sie aus, die sich sonst mit Ertheilung von Privatunterricht nicht zu befassen pflegten, verehrte ihm seine Schriften und bat ihn um briefliche Fortsetzung des ihm so theuer gewordenen geistigen Verkehrs, womit er dem eigenen sehnlichen Wunsche des Landgrafen begegnete. Dieser mußte auf das Glück, den verehrten Mann in seinem Homburg zu sehen, zu seinem großen Schmerze verzichten, da zu Bonnet's Eigenthümlichkeiten eine so große Abneigung gegen das Reisen gehörte, daß sein weitester Ausflug ein Besuch bei Haller, in dem oben am Genfer See bei Villeneuve gelegenen Roche, gewesen sein soll und er sich sogar niemals entschließen konnte, den dringenden Einladungen seines Freundes und Studiengenossen Réaumur nach Paris Folge zu leisten. Es schmerzt uns zu sagen, daß die Briefe Bonnet's an den Landgrafen durch denselben unglückseligen Zufall, welchem die Briefe Lavater's zum Opfer fielen, vernichtet worden sind.

Von französischen Gelehrten lernte der Landgraf bei seinem Aufenthalte in Paris im Jahre 1772†) den Astronomen Lalande, den Philosophen Diderot und den Mathematiker d'Alembert, wahrscheinlich auch Rousseau kennen, welchen er wenigstens zu besuchen beabsichtigte; doch scheint er von berühmten Franzosen nur mit dem ausgezeichneten

*) Charles Bonnet de Genève, Philosophe et Naturaliste. Par Albert Lemoine. Paris, 1850.

**) Wolf, Biogr. zur Culturgesch. der Schweiz, Zürich, 1860, Bd. III, S. 289 f.

***) Lit. Nachl. A, II, 6.

†) Lit. Nachl. A, II, 3.

Staatsmanne und Naturforscher Grafen Lacépède eine bleibende und engere Verbindung unterhalten zu haben. Dieser besuchte ihn wiederholt in Homburg, zuerst 1779, wo er vom 8. bis zum 11. Mai dort verweilte, wechselte Briefe mit ihm, nahm sich der Prinzen Friedrich und Ludwig, als dieselben in Paris verweilten, aufs freundlichste an und bemühte sich in seiner angesehenen und einflußreichen Stellung am Hofe Napoleons, dem Landgrafen, wenn auch ohne eigentlichen Erfolg, in Förderung seiner persönlichen Angelegenheiten nützlich zu werden. Auch mit dem gelehrten Historiker Philippe André Grandidier*), der sich durch eine Geschichte der Bischöfe von Straßburg und seine Schriften über die kirchlichen, literarischen und militärischen Verhältnisse des Elsaßes einen geachteten Namen in der Literatur erworben hatte, machte sich der Landgraf in Straßburg bekannt und unterhielt mit ihm persönliche und briefliche Verbindung.

Von den Beziehungen Merck's und Goethe's zu dem Homburger Hofe wird unten in dem der Hofdame Fräulein Louise von Ziegler gewidmeten Abschnitte die Rede sein, welche auf Beide durch Geist und Liebenswürdigkeit große Anziehungskraft übte und von ihnen unter dem Namen „Lila" besungen worden ist. Beide machten im April 1772 ihren ersten Besuch in Homburg, wo sie in einem Hofwagen durch den herrlichen Park fuhren und von dem Landgrafen und der Landgräfin mit der größten Freundlichkeit behandelt wurden. Merck schreibt über diesen Besuch von Frankfurt aus an seine Frau**): „D'abord il faut que je te dise, que Mgr. le Landgrave et M^me^ nous ont comblés de bontés, que j'ai eu l'honneur de voir Son Altesse pendant plus d'une heure et qu'elle n'a pas pu finir sur le compte de ma chère amie et de tout le bien qu'elle lui veut. On nous a fait mener dans un carosse de la cour dans le bois que Mgr. a fait arranger, où nous avons trouvé un pays de fées. Il n'y a pas moyen de s'imaginer à quel dégré de beauté pittoresque tout se trouve calculé. J'ai admiré l'imagination de Mgr. dans tout cela, plus que je ne saurais le dire. M^lle^ Z. et M^lle^ de R. te font mille amitiés aussi bien que Goethe." Die zuletzt genannten Freundinnen, Fräulein von Ziegler, Hofdame der Landgräfin, und Fräulein von Roussillon, Hofdame der verwitweten Pfalzgräfin Caroline von Birkenfeld, von Goethe als „Urania" besungen, waren es wohl vorzugsweise, durch welche der Aufenthalt in Homburg für Merck und seinen Freund an Reiz gewann. Als Goethe im November 1772 einen Besuch bei Kestner

*) Geb. 1752 u. gest. 1787 zu Straßburg, katholischer Geistlicher und Archivar des dortigen Bischofs.

**) Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe u. s. w., herausg. von Karl Wagner, Leipzig, 1847, S. 21.

und Lotte in Wetzlar gemacht hatte, konnte er sich auf der Rückreise nach Frankfurt nicht versagen, nochmals im Schlosse zu Homburg vorzusprechen. Einen merkwürdigen Gegensatz zu der begeisterungsvollen Schilderung, welche Merck in der mitgetheilten Briefstelle von diesem ersten Besuche in Homburg macht, bildet folgende Stelle aus einem Briefe Goethe's an Frau von Stein, in welchem derselbe bei der Heimkehr von der im Herbst 1779 mit dem Herzoge Karl August unternommenen Schweizerreise am 2. Januar 1780 von Homburg schrieb: „So ziehen wir an den Höfen herum, frieren und langeweilen, essen schlecht und trinken noch schlechter. Hier jammern einen die Leute; sie fühlen, wie es bei ihnen aussieht, und ein Fremder macht ihnen bang; sie sind schlecht eingerichtet und haben meist Schöpse und Lumpen um sich. Den sogenannten Weltleuten suche ich nun abzupassen, worin es ihnen denn eigentlich sitzt, was sie guten Ton heißen? worum sich ihre Ideen drehen und was sie wollen und wo ihr Kreischen sich zuschließt? Wenn ich sie einmal in der Tasche habe, werde ich auch dieses als Drama vorkehren." Die schlimme Jahreszeit, welche Ausflüge in die Wälder und schönen Umgebungen Homburg's nicht gestattete, scheint Goethe die Stimmung verdorben und ihm sogar Bezeichnungen in die Feder gegeben zu haben, welche wenigstens in der Umgebung des Landgrafen auf Niemanden paßten, wenn auch die Hofcavaliere nicht auf einer solchen Bildungsstufe gestanden haben mögen, daß der Verkehr mit ihnen dem genialen Dichter hätte zusagen können. „Lila" aber, die liebenswürdige Hofdame, befand sich damals nicht mehr in Homburg. In Armbrüster's Journal ist über jene Anwesenheit Goethe's verzeichnet:

„1780. 2. Januar. Diesen Abend kamen Seine Durchlaucht der Herzog von Weimar an mit dem Herrn Geheimrath Goethe, Herrn von Wedel und Herrn von Schrautenbach, von Darmstadt und gingen den 3. abends nach vier Uhr wieder ab nach Darmstadt, um daselbst einer Comödie beizuwohnen, wo, wie man sagt, die Erbprinzeß*) die Hauptrolle spielen würde."

Herzog Karl August, dessen Gemahlin Louise eine jüngere Schwester der Landgräfin Caroline von Hessen-Homburg war, schrieb über seinen Schwager den Landgrafen an Merck (Weimar, 15. Oct. 1782)**): „Daß Sie den Landgrafen von Homburg nicht verkannt haben, ist mir lieb; auch mir schien er liebenswürdige Eigenschaften zu besitzen. Leider bin ich mit mir selber noch so wenig fertig, daß ich mich nicht mit gutem

*) Louise, Gemahlin ihres Vetters, des damaligen Erbprinzen, nachherigen Großherzogs Ludewig's I.

**) Briefe von Merck an Goethe ꝛc. Herausg. v. K. Wagner, Darmst., 1835, S. 363.

Gewissen auf die Cur eines Andern einlassen kann. Indessen will ich suchen, ihn einmal zu mir zu ziehen und ihm ein paar vergnügte Tage zu machen.“ Wahrscheinlich hatte Merck den Herzog gebeten, den Landgrafen in die heiteren Kreise Weimar's zu ziehen, damit er über seinen Büchern nicht verkümmere und in dem einsamen Homburg sich dem Verkehr mit der Welt gänzlich entfremde.

Der Herzog kam auch in der Folge häufig nach Homburg, in der Regel nur mit kleinem Gefolge, besonders um sich mit der Jagd, von welcher auch der Landgraf ein Freund war, zu vergnügen. Armbrüster's Journal meldet von einem solchen Besuche: „1785. 8. Juni. Nach neun Uhr kamen S. Durchl. der Herzog von Weimar, ein Jäger und Postillon en courier von Darmstadt hier ohne weitere Suite an“ und unter'm 9. Juni: „Diesen Morgen nach sechs Uhr reisten S. Durchl. der Herzog ebenso wieder ab, wie Sie gekommen waren. Serenissimus und beide Durchl. Prinzen begleiteten Ihn. Er war leicht bekleidet, gelbe Beinkleider, gelbes kurzes Reitkoller, schwarzen Hut mit einem Federbusch. Der Jäger auf eben diese Art, aber grün.“ Goethe wird in der Umgebung des Herzogs bei keinem dieser Besuche mehr erwähnt. Der Landgraf besuchte den Dichter, der eben von Rom gekommen war, am 1. November 1788 auf seiner Reise nach Berlin in Weimar. (Vgl. Lit. Nachl. A, II, 7).

Wir werden im Folgenden über den zweimaligen Aufenthalt des unglücklichen Friedrich Hölderlin in Homburg, zuerst 1798—1800, dann wieder von 1804—1806, sowie über seine Beziehungen zu dem Landgrafen und dessen Familie Mittheilungen machen, welchen außer der vortrefflichen Biographie Christoph Theodor Schwab's*) und der dieselbe wesentlich ergänzenden, in Frankfurt 1857 als Manuscript gedruckten Schrift Karl Jügel's „das Puppenhaus“ zuverlässige schriftliche und mündliche Nachrichten zum Grunde liegen.

Hölderlin**), der nach beendigten theologischen Studien in Tübingen im October 1793 eine Hauslehrerstelle bei der Frau Charlotte von Kalb in Waltershausen, der Freundin Schiller's, angenommen und sich 1795 zur Betreibung philosophischer Studien nach Jena begeben hatte, wo ihn Schiller liebevoll aufnahm, war im Januar 1796 bei dem reichen Frankfurter Banquier Jakob Friedrich Gontard in eine Hauslehrer-

---

*) Friedrich Hölderlin's sämmtliche Werke, herausg. v. Ch. Th. Schwab, 2 Bde., Stuttg. u. Tübingen, 1846. Der zweite Band enthält Nachlaß und Biographie.

**) Er war zu Lauffen am Neckar 1770 geboren, am 29. März, wie Schwab und nach ihm alle Literaturhistoriker angeben, am 20. März, wie der verstorbene Stadtbibliothekar Hamel in Homburg behauptete und in einer (übrigens bis jetzt nicht erschienenen) Schrift über Hölderlin's dortigen Aufenthalt nachzuweisen versprach.

stelle eingetreten, zu welcher ihn sein Universitätsfreund Sinclair, der damals bereits zum Regierungsrath in Homburg vorgerückt war, empfohlen hatte. Gontard*) hatte auf einer zu seiner Ausbildung nach England unternommenen Reise sich in Hamburg mit Susanna Borkenstein, der Tochter einer sehr vermögenden Witwe, verlobt. Sie war von ausgezeichneter Schönheit, schlanker Gestalt und edler griechischer Gesichtsbildung, hatte schwarzes Haar, dunkle Augen und eine blendend weiße Hautfarbe. Mit diesen äußeren Vorzügen verband sie einen sehr gebildeten Geist, sprach englisch und französisch, war sehr belesen, liebte die Poesie, war kunstverständig und sehr musikalisch, zartfühlend, frei von allem überspannten Wesen, heiter und natürlich. Die Trauung, zu welcher auch Klopstock, als ein Freund der Familie geladen war, wurde am 18. Juni 1786 in der Kirche des schönen Dorfes Ottensen vollzogen und es wird erzählt, daß die Braut in sehr ernster Stimmung gewesen und als bei'm Herausfahren aus Altona, gleichsam wie zur schlimmen Vorbedeutung, ein Leichenzug ihrem Wagen begegnete, in Thränen ausgebrochen sei und nur mit Mühe von Klopstock habe beruhigt werden können. Die Mutter folgte der geliebten Tochter nach Frankfurt, wo sie schon nach wenigen Jahren starb.

Die Kinder des Gontard'schen Ehepaares, zwei Knaben und ein Mädchen, welche im Alter zwischen sieben und zehn Jahren standen, faßten zu dem neuen Erzieher bald große Zuneigung, und da er von den Eltern mit der größten Achtung und Güte behandelt wurde, sein Beruf ihm auch für seine Studien hinreichende Muße übrig ließ, so hatte er alle Ursache, sich in seiner Stellung glücklich zu fühlen. Als im August 1796 die Umgegend von Frankfurt durch den Einbruch der Franzosen bedroht war und Frau Gontard mit ihren Kindern nach Cassel flüchtete, begleitete sie Hölderlin nach dieser Stadt, wo er bei einem Aufenthalte von wenigen Wochen namentlich durch das Museum und die Gemäldegalerie sehr angezogen wurde, auch Wilhelm Heinse, den berühmten Verfasser des „Ardinghello" kennen lernte, begab sich dann mit der Familie nach dem Bade Driburg, dessen Umgegend für ihn durch den Schauplatz der Hermannsschlacht großes Interesse hatte, und kehrte im Spätjahr 1796, durch den Gebrauch der Mineralquellen auch in seiner Gesundheit gekräftigt, mit der Familie nach Frankfurt zurück.

Das Jahr 1797 war für Hölderlin ein recht glückliches, vielleicht das schönste seines Lebens. Im Januar kam sein Landsmann und Universitätsfreund Hegel nach Frankfurt, der dort auf Sinclair's Empfehlung ebenfalls eine Hauslehrerstelle bei dem Kaufmann Gogel erhalten hatte;

*) Er war am 18. Juli 1764 in Frankfurt geboren.

2 ... 1796

im Frühjahr kam sein innigstgeliebter Halbbruder Karl Gock*) zum Besuch, bald nach dessen Abreise auch der ihm ebenfalls von Tübingen her befreundete Dichter und Uebersetzer von Virgil's Aeneide Neuffer, welchem Hölderlin, als er von der Schönheit der Frau Gontard mit sichtbarer Bewunderung erfüllt wurde, die Worte zuflüsterte „Nicht wahr eine Griechin?", endlich wurde er am 22. August durch einen Besuch Goethe's erfreut. Zu seinen Umgangsgenossen gehörten außer Hegel besonders Ebel, Verfasser eines Reisehandbuchs für die Schweiz, Siegfried Schmidt, früher Kaufmann in Friedberg, der seinen Beruf aufgegeben hatte, um sich ganz der Poesie zu widmen**), der Mainzer Jung, Uebersetzer des Ossian, besonders aber der treue Sinclair, der von dem nahen Homburg oft herüberkam und von dem Freunde wieder besucht wurde. Ostern 1797 erschien auch der in Briefform geschriebene, die Ansichten des Dichters über das Ideal des Lebens und der Kunst gleichsam in Rhapsodieen aussprechende Roman „Hyperion oder der Eremit in Griechenland", dem die Geschichte eines jungen Griechen zum Grunde liegt, der sich nach unglücklichem Kampfe gegen die Barbaren in die Einsamkeit zurückzieht, um des Anblickes der Welt entledigt zu sein, nachdem seine Geliebte Diotima (zur Wahl dieses Namens wurde Hölderlin durch seine Vorliebe für Plato's Symposion geführt) an gebrochenem Herzen gestorben war. Er beschäftigte sich eifrig mit der Fortsetzung dieses Romans, entwarf auch den Plan zu einem Trauerspiele Agis, welches nie gedruckt wurde und auch im Manuscripte spurlos verschwunden ist. Auch der Landgraf von Hessen-Homburg hatte die Geschichte dieses von ihm bewunderten edlen Spartanerkönigs zum Vorwurfe eines Drama's gemacht und durch ihn scheint Hölderlin zur Wahl dieses Stoffes angeregt worden zu sein.

Im September 1798 trat für Hölderlin eine Katastrophe ein, welche ihn aus seiner Stellung in Frankfurt vertrieb und den Grund zu seinem unglücklichen Lebensloose legte. Frau Gontard, welche in seinen Gesichtszügen eine auffallende Aehnlichkeit mit denen ihres geliebten Bruders in Hamburg zu entdecken glaubte, hatte ihn von Anfang an mit Güte und Wohlwollen behandelt, und Hölderlin, der ihr Benehmen mißverstanden haben mochte, wurde für die schöne Frau, in welcher er das Ideal einer Griechin zu erkennen glaubte, von einer glühenden Leidenschaft erfüllt,

---

*) Sohn des Kammerraths Gock in Nürtingen, der Hölderlin's Mutter als Witwe geheirathet hatte.

**) Die fernern Lebensschicksale dieses, wenn auch begabten, doch, wie es scheint, excentrischen und verworrenen Mannes sind unbekannt. Er soll in einem Irrenhause in Würzburg gestorben sein. Die Briefe Hölderlin's an ihn sind nie zum Vorschein gekommen; ein von Hölderlin an ihn gerichtetes Gedicht „die Herbstfeier" findet sich bei Schwab (Bd. I, S. 95).

welche er vergebens zu bekämpfen bemüht war. Frau Gontard, welche in stiller Zurückgezogenheit fast nur ihrer Familie lebte, pflegte die Abendstunden in Gesellschaft Hölderlin's, der ihr vorlas, zuzubringen; auch bildete die Beiden gemeinschaftliche Vorliebe für die Musik ein erwünschtes Unterhaltungsmittel, da Hölderlin ein vorzüglicher Clavierspieler war, auch bei dem berühmten blinden Flötenspieler Dulon, der sich eine Zeitlang in Tübingen aufhielt, mit solchem Erfolge Unterricht genommen hatte, daß dieser von seinem Schüler sagte, derselbe könne nichts mehr bei ihm lernen. Die Versicherung Jügel's, daß ein Liebesverhältniß nicht stattgefunden habe, ist durchaus glaubwürdig, ebenso seine Angabe, daß Frau Gontard die Lieder und Elegieen, in welchen sie als „Diotima" von Hölderlin gefeiert wurde, niemals zu Gesicht bekommen, auch Briefe von ihm, wenn sie solche erhalten hätte, sicher nicht angenommen haben würde.*) Die Trennung Hölderlin's von der Gontard'schen Familie wurde nach dem Berichte desselben zuverlässigen Gewährsmannes durch folgendes Ereigniß herbeigeführt.

Im Gontard'schen Hause befand sich zur Stütze der Hausfrau ein junges Mädchen von angenehmem Aeußeren, welches aus guter Familie stammte und auf eine höhere Lebensstellung Anspruch machte. Diese Haushälterin warf ihr Auge auf Hölderlin, der sie überdies durch seine wunderbare Schönheit anzog, sah sich aber von ihm nicht beachtet und suchte nun für die Verschmähung ihrer Liebe Rache an ihm zu nehmen. Durch hingeworfene Aeußerungen bemühte sie sich, in dem bis dahin völlig arglosen Gatten ihrer Herrin Mißtrauen und Eifersucht zu erwecken, was ihr nach und nach auch gelang. Als Gontard eines Abends spät aus einer Gesellschaft zurückkehrte und sie ihm die Hausthüre öffnete, beantwortete sie seine Frage nach seiner Frau mit einem so eigenthümlichen Tone und Gesichtsausdrucke, daß er die unwilligen Worte hinwarf: „Sitzt denn der Mensch immer bei meiner Frau?", dann hastig in's Zimmer trat und sich zu beleidigenden Aeußerungen gegen Hölderlin fortreißen ließ. Dieser packte sogleich seinen Koffer und verließ das Haus noch in derselben Nacht, was er so wenig wie Frau Gontard jemals wieder gesehen hat; diese gerieth, in dem Bewußtsein völliger Schuldlosigkeit, durch das Benehmen ihres Gatten in solche Aufregung und Ent-

*) Schwab meint, diese Briefe müßten früher oder später vernichtet worden sein; doch ist der Nachweis, daß solche Briefe vorhanden gewesen, niemals geführt worden. Gedichte „an Diotima" finden sich bei Schwab fünf: Bd. I, S. 53, S. 63 „Abschiedsworte" und ebendaselbst ein Nachruf", S. 91 ff. ein Cyklus von neun Elegieen: „Memnons Klage um Diotima;" endlich das schöne tiefempfundene Gedicht „An Diotima" (Bd. II, S. 218 ff.) welches er noch während seines Aufenthaltes in Frankfurt (1797) gedichtet hat.

falsch

rüstung, daß sie zu ihrem Bruder nach Hamburg zurückkehren wollte, und das Glück der Ehe blieb eine Zeitlang gestört; doch gelang es den Gontard'schen Verwandten nach und nach das frühere Verhältniß wiederherzustellen.

Hölderlin begab sich nun nach Homburg, wo er bei dem edlen Sinclair Trost und brüderliche Theilnahme und in einem gebildeten Kreise, zu welchem namentlich der kunstverständige und für Poesie begeisterte Gerning aus Frankfurt gehörte, erheiternde Unterhaltung fand. Durch Sinclair war er schon früher in der landgräflichen Familie eingeführt worden; der Landgraf behandelte ihn mit großer Freundlichkeit und Güte, und die hochgebildete Prinzessin Auguste, welche ihm auch ein Klavier zum Geschenk machte, fand Genuß an seiner geistvollen Unterhaltung. Als Sinclair im November 1798 im Auftrage des Landgrafen sich zum Congresse nach Rastadt begab, wo auch Gerning als neapolitanischer Gesandter anwesend war, begleitete Hölderlin den Freund auf dessen Einladung und hatte dort mit mehreren geistreichen und philosophisch gebildeten Männern einen anregenden Verkehr, wurde aber durch die Verhandlungen des Congresses, welche ein höchst trauriges Bild der deutschen Zustände enthüllten, mit dem größten Unwillen erfüllt, durch welchen er sich im zweiten Theile seines „Hyperion" zu den bittersten Bemerkungen über den Charakter der deutschen Nation fortreißen ließ.

Von Homburg aus richtete Hölderlin an Neuffer am 12. November 1798 einen sehr ausführlichen Brief,*) aus welchem wir Folgendes mittheilen: „Es ist etwas über einen Monat, daß ich hier bin und ich habe indessen ruhig bei meinem Trauerspiel im Umgange mit Sinclair und im Genuß der schönen Herbsttage gelebt. Ich war durch mancherlei Leiden so zerrissen, daß ich das Glück der Ruhe wohl den guten Göttern danken darf. . . . Mein Freund Sinclair reist in Angelegenheiten seines Hofes nach Rastadt und macht mir unter sehr vortheilhaften Anerbietungen den Vorschlag, ihm dahin Gesellschaft zu leisten. Ich kann dies durch

---

*) Abgedruckt bei Schwab, Bd. II, S. 121 ff. Derselbe theilt nachfolgende von Hölderlin in Homburg geschriebene Briefe mit: an Neuffer vom 3. Juli 1799 (S. 124 ff.), vom 4. Dec. 1799 (S. 128 ff.); an seinen Bruder vom 24. Dec. 1798 (S. 49 ff.) und vom 1. Januar 1799 (S. 52 ff.); an seine Mutter vom (?) Januar 1799 (S. 57 ff.); an seinen Bruder vom 4. Juni 1799 (S. 63 ff.); an seine Mutter vom 8. Juli 1799, (S. 68 ff.); an Dieselbe vom 29. Januar 1800 (S. 70 ff.); an Schiller, aus dem J. 1799 (S. 148 ff.), ein unvollendetes Briefconcept: an Schelling aus dem J. 1799 (S. 156 ff.). In diesem sowie in dem am 28. Nov. 1798 zu Rastadt an seinen Bruder geschriebenen Briefe gibt er seine Adresse an: „An M. (Magister) Hölderlin bei Glaser Wagner in Homburg vor der Höhe."

Sinclair's Generosität beinahe ganz ohne Verlust in meiner kleinen Oekonomie, auch ohne meine Beschäftigungen sehr zu unterbrechen, in's Werk stellen und es wäre demnach sonderbar gewesen, wenn ich nicht darein gewilligt hätte. Heute noch oder morgen reisen wir ab."

Aus Rastadt schrieb er seinem Bruder am 28. November 1798: „Daß ich in Homburg lebe und wie? wirst Du aus dem Briefe gesehen haben, den ich an die liebe Mutter schrieb. Bester! wie oft hätt' ich Dir gern geschrieben in den letzten Tagen zu Frankfurt, aber ich verhüllte mein Leiden mir selbst, und ich hätte manchmal mir die Seele ausweinen müssen, wenn ich es aussprechen wollte. In Homburg sucht' ich in beständiger Arbeit meine Ruhe wiederzufinden, und wenn ich müde war, lebte ich meist in Sinclair's Gesellschaft. Er hat als treuer Freund an mir gehandelt. Auf seinen Vorschlag bin ich auch mit ihm hierher gegangen. Man findet hier mancherlei Menschen beisammen. Nur ist es schade, daß die diplomatische Klugheit die Gesichter und Gemüther alle in Banden hält und wenig offene gesellschaftliche Aeußerung zu Stande kommt. Uebrigens stechen, trotz der gemeinschaftlichen Vorsicht, der Franzose und Oesterreicher und Schwabe und Hannoveraner und Sachse 2c. noch genug ab . . . . Der eigentliche Gewinn, den mir bis jetzt mein hiesiger Aufenthalt gegeben hat, sind einige junge Männer voll Geist und reinen Triebes: Muhrbeck, ein Pommeraner, der jetzt auf Reisen ist, und unter den Menschen und der Natur seine rastlose Seele zu einem kühnen philosophischen Werke beflügelt, wozu er sich jetzt noch Stoff hinwirkt; Horn, preußischer Legationssecretär, ein echtgebildeter Mensch, mit tiefem Gefühl und großem Interesse bei feiner Sitte und Jovialität, ein denkender Kopf bei richtigem Sinn für Schönheit und Kunst; von Pommereschen, ein Schwede, ganz liebenswürdige Ruhe, anspruchslos, glücklich in sich, mannichfaltig gebildet in Wissenschaften und Sprachen, männlich stolz bei hoher Gutmüthigkeit, Gestalt und Gesicht in unzerstörter Schönheit; dann auch ein herrlicher Alter, Kriegsrath Schenk aus Düsseldorf, intimer Freund von Jakobi, ein reiner, heiterer, edler Charakter, klar und ideenreich; er spricht oft wie ein Jüngling in lauterer, froher Begeisterung, wenn besonders von seinem Jakobi die Rede ist, und sieht so freundlich unter uns junge Leute hinein, daß wir so recht eine durch und durch harmonische Familie machen." Nach demselben Briefe wollte er noch im Laufe der Woche nach Homburg zurückkehren.

Hier widmete er sich von neuem seinen literarischen Arbeiten, besonders seinem Trauerspiele „Agis", welches er jedoch nicht vollendete. Während des Winters auf 1799 litt er häufig an krampfhaften Zufällen, welche sich jedoch mit der Rückkehr der besseren Jahreszeit verloren. Zu Ostern erschien der zweite Band des „Hyperion"; im Sommer beschäftigte

er sich mit der Tragödie „Empedokles", kam jedoch nicht über fragmentarische Entwürfe hinaus*), schrieb die Erzählung „Emilie vor ihrem Brauttage", welche in dem „Taschenbuche für Frauenzimmer auf das Jahr 1800" erschien, und bereitete die Herausgabe einer Zeitschrift „Iduna" vor, welche jedoch nicht zu Stande kam. Zu Anfang 1800 befand er sich noch in Homburg; sein körperlicher Zustand hatte sich gebessert, aber seiner Seele hatte sich eine düstere Schwermuth bemächtigt, die nur noch selten durch eine heitere Stimmung unterbrochen wurde; das Scheitern mancher Entwürfe, namentlich der durch Schiller in ihm geweckten Hoffnung auf einen Lehrstuhl in Jena, schlugen ihn noch mehr darnieder, und da auch die in Frankfurt gemachten Ersparnisse inzwischen aufgezehrt waren, so entschloß er sich, zu den Seinigen nach Nürtingen zurückzukehren. Diese erschraken, als er im Sommer 1800 dort ankam, über sein völlig verändertes Aussehen, da sein früher so blühender Körper durch die heftigen inneren Kämpfe und Leiden in eine Schattengestalt verwandelt worden war. Nach einiger Zeit nahm er seinen Aufenthalt bei seinem Freunde, dem Kaufmann Landauer in Stuttgart**), um dessen Kinder zu unterrichten, und stand mit den dortigen Schriftstellern in lebhaftem Verkehr, mit dem witzigen Epigrammatisten Friedrich Haug, mit Ludwig Ferdinand Huber, der die „Allgemeine Zeitung" redigirte (seine Gattin war die bekannte Schriftstellerin Therese Huber, Tochter des Göttinger Philologen Heyne, Witwe Georg Forster's, welche später das bei Cotta erschienene „Morgenblatt" herausgab), und wechselte Briefe mit dem philosophischen Dichter und Uebersetzer altclassischer Dichter Karl Philipp Conz, der in Ludwigsburg als Geistlicher angestellt war. Im December 1800 nahm er eine Hauslehrerstelle in Hauptwil unweit Constanz an, und der Aufenthalt in der Schweiz, der ihn auch mit den dortigen Gelehrten, namentlich mit Lavater, in Verbindung brachte, übte auf seinen Seelenzustand einen günstigen Einfluß. Im April 1801 kehrte er in die Heimat zurück, wo er jedoch nicht lange verweilte, da ihm eine Hauslehrerstelle bei dem Hamburgischen Consul in Bordeaux angetragen wurde. Bei grimmiger Kälte reiste er im December 1801 über die schneebedeckten und damals sehr unsicheren Höhen der Auvergne dahin ab, fühlte sich anfangs in seiner Stellung zufrieden, und die schöne Natur übte eine günstige Einwirkung auf seine Seelenstimmung, als er auf einmal in den Zustand des verzweifeltsten Gemüthsleidens versank. Ganz unerwartet verließ er im Juni 1802 seine Stelle, durchwanderte bei der

*) Abgedruckt bei Schwab, Bd. II, S. 253 ff. u. 300 ff.

**) An ihn ist das von Schwab im Anhange (Bd. II, S. 351 f.) mitgetheilte schöne Gedicht gerichtet.

größten Sommerhitze ganz Frankreich, Paris einbegriffen, nach allen Richtungen, und erschien plötzlich zu Anfang Juli in Nürtingen bei seiner Mutter, welche seit Ostern keine Nachricht von ihm erhalten hatte, mit tobenden Geberden des Irrsinns und in einem Aufzuge, als ob er, wie er auch angab, unterwegs beraubt worden wäre. In dieser schrecklichen Gestalt war er auch bei seinen Freunden in Stuttgart erschienen und hatte auf den dort verweilenden Dichter Matthisson, bei dem er plötzlich eintrat und mit hohlem Tone sich einsilbig als „Hölderlin" ankündigte, einen schaurigen Eindruck gemacht.

Frau Gontard war an den Rötheln, welche ihr von ihren Kindern mitgetheilt worden waren, erkrankt; eine Erkältung trat hinzu und sie verschied am 22. Juni 1802 nach zehntägigem Leiden. Hölderlin hatte in Bordeaux ihre Krankheit, auf der Reise ihren Tod erfahren, der ihn in die tiefste Verzweiflung stürzte. Der edle Sinclair hatte ihm in einem Schreiben vom 30. Juni angeboten, ihn selbst von Bordeaux abzuholen, und ihn mit der Mahnung an seinen Unsterblichkeitsglauben über den Verlust eines Wesens zu trösten gesucht, „welches das wandellose Leben der Gottheit lebte". Der Brief traf erst nach Hölderlin's Abreise in Bordeaux ein, wurde ihm nachgesandt und muß ihn in einem Zustande erreicht haben, wo sein völlig zerrütteter Geist keinem Troste mehr zugänglich war.

Die treue und liebevolle Pflege der Mutter brachte den Unglücklichen nach und nach in einen ruhigen Gemüthszustand, und sein Seelenleiden wurde so weit gelindert, daß er zu der geliebten Poesie und zu wissenschaftlichen Beschäftigungen zurückkehren konnte. Im Februar 1803 übersandte er dem Landgrafen von Hessen-Homburg das demselben gewidmete Gedicht „Patmos", welches mit „vielem Dank und Freude" aufgenommen wurde; auch beschäftigte er sich mit Uebersetzung des Pindar und Sophokles. Im Jahre 1804 ließ er in Frankfurt bei Wilmans zwei Bändchen erscheinen, von welchen das eine die Uebersetzung des Königs Oedipus, das andere die der Antigone des Sophokles enthielt. Im Dialog ist der jambische Trimeter mit dem fünffüßigen Jambus, dem Verse des modernen deutschen Drama's, vertauscht; für die Chöre sind freie lyrische, den antiken nicht streng nachgebildete Versmaße gewählt worden; die oft undeutliche und nebelhafte Sprache verräth Spuren des Irrsinns, welcher sich auch in den Anmerkungen zeigt, in welchen treffende Gedanken mit räthselhaften und sinnlosen chaotisch vermischt sind. Das Werk ist der Prinzessin Auguste von Hessen-Homburg mit folgenden Worten gewidmet:

„Sie haben mich vor Jahren mit einer gütigen Zuschrift ermuntert, und ich bin Ihnen indessen das Wort schuldig geblieben. Jetzt hab' ich, da ein Dichter bei uns auch sonst etwas zum Nöthigen oder zum

Angenehmen thun muß, dieß Geschäft gewählt, weil es zwar in fremden, aber festen und historischen Gesetzen gebunden ist. Sonst will ich, wenn es die Zeit giebt, die Aeltern unserer Fürsten und ihre Sitze und die Engel des heiligen Vaterlandes singen."

„Hölderlin."

Hölderlin sehnte sich nach Homburg zurück, wo ihm der Landgraf den Titel eines Bibliothekars verliehen und sein Freund Sinclair, damals Geheimrath, da es eine mit Gehalt dotirte Bibliothekarstelle dort nicht gab, ihm von seinem eigenen sehr mäßigen Gehalte zweihundert Gulden abgetreten hatte. Als er im Sommer 1804 sich soweit erholt hatte, daß die Seinigen ihn abreisen lassen zu dürfen glaubten, wurde er von Sinclair abgeholt; der Landgraf, welcher ihm die schöne Wakefield'sche Ausgabe des Virgil zum Geschenke machte, empfing ihn mit gewohnter Freundlichkeit, seine früheren Bekannten sammelten sich um ihn und Alles wurde aufgeboten, um ihn zu erheitern. Er wandte sich der Poesie wieder zu, und wahrscheinlich entstanden in dieser Zeit die Gedichte, welche im Jahrgange 1805 des bei Wilmans in Frankfurt erscheinenden „Taschenbuchs der Liebe und Freundschaft" veröffentlicht wurden. Aber selbst die treueste Pflege seiner Freunde konnte eine völlige Genesung nicht herbeiführen; die Anfälle von Tobsucht kehrten zurück; das ihm von der Prinzessin Auguste, welche ihm auch jetzt wieder ihre menschenfreundliche Theilnahme zuwandte, geschenkte Klavier zerarbeitete er, an ihm seine Wuth austobend, bis zum Zerspringen der Saiten, und bald war das schöne Instrument völlig zerstört, ein Bild seiner eigenen zerrütteten Seele. Man hatte ihn bei einem französischen Uhrmacher untergebracht, der sich aber bald weigerte, ihn zu behalten, worauf man ihn einem braven Sattlermeister übergab, der sich auch unverdrossen des Leidenden annahm. Zuweilen schien sich sein Geist zu erhellen; aber die Anfälle des Wahnsinns kehrten mit erneuerter Heftigkeit wieder, so daß er in solchem Zustande oft von der Straßenjugend mit lärmendem Geschrei verfolgt wurde, und im Herbst 1806 mußte man sich auf den Rath der Aerzte endlich entschließen, ihn in seine Heimat zurückzubringen und ihn der von dem berühmten Autenrieth damals in Tübingen eingerichteten Klinik zu übergeben, ein Heilungsversuch, welcher früher bereits von Gmelin gemacht worden war, das Leiden aber nur verhärtet hatte. Hölderlin ließ sich von Sinclair, welcher sich des Vorwandes bediente, daß er in Tübingen einen Büchereinkauf machen solle, geduldig dahin bringen und unterwarf sich auch ohne Weigern dem Heilverfahren, als „auf höheren Befehl" über ihn verhängt; aber das Uebel wurde durch dasselbe nur verschlimmert, und da es unheilbar schien, so wurde er dem wackern Tischlermeister Zimmer in Tübingen zu Kost und Obhut übergeben, und er verlebte in

dessen am Neckar gelegenen Hause, in welchem er 1807 einzog, sieben und dreißig Jahre in stillem Wahnsinne. Man gab ihm 1808 wieder ein Klavier und oft erheiterte er sich auch durch Flötenspiel und Gesang, selbst durch poetische Versuche.*) Von seinen Freunden Haug, Conz u. A. erhielt er viele Besuche, auch von fremden Verehrern seiner Dichtungen; für die Außenwelt hatte er zuweilen einiges Verständniß, wie er sich z. B. der von den Griechen über die Türken errungenen Siege freute, und er war sehr aufgebracht, daß Leo von Seckendorf, der einst in Tübingen sein Universitätsfreund gewesen war, in dem „Musenalmanach für 1807" die Gedichte „die Herbstfeier", „Wanderung" und „die Nacht", in dem für 1808 auch „Patmos", „der Rhein" und „Andenken" veröffentlicht hatte. Von dem Dichter Wilhelm Waiblinger, der in Tübingen studirte, ließ er sich zuweilen zu Spaziergängen abholen und verweilte bei ihm in dem Gartenhause, welches derselbe während eines Sommers auf dem Oesterberge bewohnte. Eine Nachwirkung seines Lebens am Homburger Hofe und des Umganges mit Vornehmen war, daß er sich mit ausgesuchter Höflichkeit auszudrücken pflegte z. B. „Ich möchte das nicht beantworten" und statt der einfachen Bejahung oft antwortete: „Sie befehlen das", statt einer Verneinung: „Sie befehlen das nicht"; sowie auch daß er nicht „Herr Magister", sondern „Herr Bibliothekarius" angeredet sein wollte. Seine Mutter starb 1828, beruhigt durch den Gedanken, daß ihr Vermögen zur Bestreitung des Unterhalts für ihren unglücklichen Sohn ausreiche; im Jahre 1837 auch der Tischlermeister Zimmer, dessen Hinterbliebene das Liebeswerk bis zum Tode Hölderlin's fortsetzten, der am 7. Juni 1843 erfolgte. Sein nachmaliger Biograph Christoph Theodor Schwab sprach am Grabe einige Worte der Erinnerung und der Bruder des Verstorbenen versah dasselbe später mit einem einfachen Denkmale.

Der hundertjährige Geburtstag Hölderlin's wurde am 20. März 1870 in Lauffen festlich begangen, unter Theilnahme von Ferdinand Freiligrath, der ein schönes und inniges Gedicht auf den gefeierten Sänger verfaßt hatte, Victor Scheffel, Hackländer, J. G. Fischer, Felix Dahn und anderer Dichter und Schriftsteller. Nach einem Festgesange des Stuttgarter Liederkranzes trat Stadtpfarrer Bürger von Lauffen auf die Stufen vor der Hausthüre und entwarf ein schönes Lebensbild des reichbegabten Dichters und J. G. Fischer pries denselben in schwungvollen Dichterworten als „den Sänger des schönen Hellenenthums, der Freundschaft, der Liebe, der holden Menschlichkeit und edlen Freiheit". In Homburg war schon vorher der Beschluß gefaßt worden, in einem Eichenwäldchen

---

*) Sechzehn „Gedichte aus der Zeit des Irrsinns" finden sich bei Schwab (Bd. II, S. 337 ff.)

vor der Stadt, welches der Dichter oft zu besuchen pflegte, einen Denkstein zu errichten.

Hölderlin ist, da seine dramatischen Versuche nicht in Betracht kommen können, ausschließlich als Lyriker aufzufassen und nimmt durch lebendige und schwungvolle Phantasie, Tiefe der Gedanken und Empfindungen, besonders aber durch die künstlerische Abrundung und formelle Vollendung seiner Dichtungen, welche sich in dem reinen Wohllaut der Sprache in Reim und Rhythmus kundgibt, unter den deutschen Lyrikern eine ausgezeichnete Stelle ein. Für das Hellenenthum, von dem er sich freilich ein willkürliches Ideal geschaffen, war er von gränzenloser Verehrung durchdrungen; die traurigen deutschen Zustände erfüllten ihn mit Widerwillen und Unmuth. Von einem seiner gründlichsten Beurtheiler*) ist er „ein philosophischer Lyriker, der eigentlichste Sänger der beseelten Natur, der Dichter des Pantheismus" genannt worden und allerdings geht ein stark pantheistischer Zug, der übrigens im Geiste der Zeit lag, durch viele seiner Gedichte. Die eigentliche Blütenperiode seines poetischen Schaffens fällt in die Jahre 1793 bis 1800; die späteren Gedichte zeigen in ihren verworrenen Gedanken und Bildern, ihren räthselhaften Anschauungen mehr oder weniger die Spuren des Irrsinns, welcher den Geist des Dichters bereits umnachtet hatte. Sehr beachtenswerth ist das Gedicht „der blinde Sänger", da in demselben der Dichter die Geistesnacht, welcher er entgegenirrte, in prophetischer Allegorie zu verkünden scheint.

Die verdienstvolle Schrift Alexander Jung's über Hölderlin**) enthält eine höchst treffende Beurtheilung des an den Landgrafen gerichteten, dem J. 1803, also nicht der Blütenperiode angehörigen, umfangreichen Gedichtes „Patmos", ***) welche hier ihrem Hauptinhalte nach aufzunehmen wir uns nicht versagen können:

„Eine der wunderbarsten, tiefsinnigsten, zum Theil herrlichsten Compositionen, die nur je ersonnen worden sind, ist das lyrische Gedicht „Patmos". Es ist eine odische Phantasie, die oft in das Hymnenartige, ja Dithyrambische, und man möchte sogar sagen, oft in das Orgische der äußersten Gesetzlosigkeit überspringt, so daß die außerordentliche Schönheit dieses Gedichtes sich freilich bereits in die pfadlose Nacht des Irrsinns verliert."

„Dieses Gedicht hat darin sein Eigenthümliches ohne Gleichen, daß

*) Adolf Wilbrandt in Raumer's Histor. Taschenbuche, 5. Folge, 1. Jahrg., Leipzig, 1871.

**) „Friedrich Hölderlin und seine Werke". Von A. Jung. Stuttg. u. Tüb. 1848. S. 234 ff.

***) Abgedruckt bei Schwab, Bd. II, S. 222 ff.

es uns mit derselben Unwiderstehlichkeit seiner Anmuth und Hoheit anzieht, als es uns auch wieder in demselben Grade abstößt, indem es uns plötzlich mit einem unendlichen Grauen erfüllt, wie wenn etwa der Oberkörper einer vollendeten, lebendigen Menschengestalt, eines entzückend schönen Weibes uns den unteren Theil plötzlich als ein gespenstiges Ungethüm, schwankend zwischen Fisch und Vogel enthüllen wollte; so daß hier wirklich, fast noch unendlich nach beiden Seiten hin potenzirt, dasjenige in die Erscheinung tritt, wovor Horaz in seiner poetischen Kunst bekanntlich auf's speciellste eine Warnung ergehen läßt. Kurz, das Gedicht „Patmos" bildet den entsetzlichen Uebergang von der höchsten Besonnenheit des dichtenden Genius bis zum blindtastenden Wahnsinn desselben, und der Dichter, ein Dante der hier allein möglichen beiden Seelenzustände, von Vernunft und Wahnsinn, stellt sich in diesem herrlich unseligen Product selbst den Reisepaß aus, um beide Sphären zu durchwandern, die der Vernünftigen und die der Irren, und siehe da, der Paß ist richtig und nur zu gültig für beide Welten."

„Als hätte es ihn von Bordeaux auf- und fortgescheucht, als hätte er es in einem Hellsehen gesehen, das ungeheure Ereigniß, das nahe Sterben Diotima's, so kommt er plötzlich 1802 bei seiner Mutter in Nürtingen an, und wie er noch später aus solchen Abgründen des Irrsinns mit allen Mitteln des Geistes sich zu erheben sucht, so ist es auch hier eben die Poesie, der er sich anvertraut, und die hier selbst als „das Rettende" ihn nach Patmos entrückt. Nimmt man diese wunderbare Bedeutung des Gedichtes, welche es durch solches Erleben des Dichters bekommt, zusammen mit dem eigengearteten Tonspiel, in dem es erklingt; vergleicht man damit die anderen Gedichte aus der Zeit der schon ausgebildeten Geistesirre; so kann man sich fast des tragischen Gedankens nicht erwehren, daß, gewisse Bedingungen durch Freiheit vorausgesetzt, jener Irrsinn, jene Wolke des Aethers und Lichtes, die den Dichter aufnahm und als Poesie ihn hier nach Patmos trug, für den ganzen Hölderlin eine Art Nothwendigkeit hatte, und doch, wie bemerkt, nur bedingt nothwendig, durch Freiheit nämlich. So entstand nun dieses ganz eigenthümliche Genre von Poesie, welches bei uns, wenn schon an sich jede wahre Poesie heilig ist, hier eine doppelt heilige Scheu in Anspruch nimmt, weil wir hier zugleich den Kranken, den tief Leidenden zu ehren und zu schonen haben."

„Diese Entrückung nach Patmos hat also für den Dichter besonders die Bedeutung — womit wir die eigentliche Grundidee seines Werkes aussprechen — daß die Natur sich gegen die Zerrüttung wehrt, daß der höhere Mensch in ihr gegen das Zusammenbrechen des niederen mit dem höchsten Schwunge reagirt,

daß der Dichter, verfolgt von Schmerz und Wahnsinn, gefoltert von der Vorstellung einer unendlichen Zeit, in der er so fortbestehen solle, wie er jetzt besteht, sich mit Johannes, dem Verfasser der Offenbarung, nach Patmos flüchtet, um das Ende aller Zeiten, deren jede ihm unerträglich geworden ist, zu schauen, die letzten Dinge, die Schöpfung gleichsam der Ewigkeit, deren er schon in der Zeit, als dem treibendem Keime ihres Anwachsens, inne geworden, der Zeit, welche da ausläuft in das erhabene Finale der Schrift „Ja ich komme bald", wie die Schöpfung der Zeit beginnt mit der erhabenen Eröffnung: „Es werde Licht und es ward Licht!" Daß der Dichter bei diesem, vielleicht ihm selbst unbewußt gebliebenen Grundmotiv zu seinem Gedichte, bei dieser Grundanschauung desselben keineswegs ausdauert, obwohl er sie oft in der vortrefflichsten Weise ausführt, darüber dürfen wir uns nach dem, was wir vorausgeschickt haben, eben nicht wundern."

Im Folgenden zieht Jung, der sich nicht vorgesetzt hat, einen vollständigen Commentar zu Hölderlin zu schreiben, die erste Strophe des erwähnten Gedichtes in Betracht, um zu zeigen; „wie wunderbar richtig und tief zusammenhängend der Dichter immer noch spricht, wie sicher die Muse ihn leitete, wie weite, erhebende Durchsichten sie im Geklippe dieses unwirthlichen Weges ihm erschließt, und wie da unter ihrem Tritte die klarsten, labendsten Quellen des Gedankens aufsprudeln, wo mancher Denkscheue vielleicht schon über gänzlichen Mangel an Klarheit des Sinnes klagt."

Die geistvolle und scharfsinnige Erläuterung schließt mit den Worten: „Es wäre höchst wünschenswerth, daß in einer Monographie ein in alle Einzelheiten tiefer eingehender Commentar des Gedichtes Patmos gegeben würde, da dieses Gedicht größtentheils völlig zu enträthseln ist und neben den seltensten Schönheiten die reichhaltigsten Wahrheiten aufschließt, die nach allen Richtungen des geistigen Universums hin ihre Anwendung leiden und es beweisen, wie deutlich der antike Hölderlin die Universalität des Christenthums weniger erkannt als vielmehr dichterisch geschaut hat. So daß man hier mit besonderem Bezuge auf die späteren Gedichte aus der eigentlichen Periode des Irrsinns wohl sagen dürfte: Gott spricht nicht bloß aus dem Munde der Unmündigen, während die Verständigen, die Aufgeklärten nicht selten so superklug und erleuchtet, und darum so thöricht vor Gott sind, daß er es verschmähet, sie zu seinem Organe zu wählen."

Uebrigens ist gerade dieses an den Landgrafen Friedrich gerichtete Gedicht Hölderlin's das einzige, in welchem ein Anklang des Christenthums

sich findet. Die Frage, wie ein Mann von der religiösen Richtung des Landgrafen an dem „Dichter des Pantheismus“ so warmen Antheil nehmen konnte, wird nicht leicht jemand aufwerfen. Wir, die wir Hölderlin's gesammelte Dichtungen vor uns haben, erkennen dessen pantheistische Richtung, was dem Landgrafen noch nicht möglich war; aber hätte er sie auch erkannt, so würde er, dessen Wesen volle Geistesfreiheit und echte Humanität war, der Vorzüge des Geistes zu schätzen wußte, wo er sie fand, der auch Rousseau und Voltaire aufsuchte, nicht ausschließlich Lavater und Klopstock, durch jene Richtung nicht von dem Dichter zurückgeschreckt worden sein, für dessen unglückliches Schicksal er Theilnahme empfand, dessen Genialität er bewunderte, der ihn auch durch seine liebenswürdige Persönlichkeit anzog.

Unter Hölderlin's Gedichten finden sich außer dem genannten noch drei andere,*) welche durch seine Beziehungen zu Homburgischen Persönlichkeiten hervorgerufen worden sind. Zuerst das an seinen Freund Sinclair gerichtete Gedicht „An Eduard,“ welches zu den werthvollsten der Sammlung gehört, jedoch durch einen metrischen Fehler in der sechsten Strophe entstellt ist. Das zweite, „an die Prinzessin Auguste von Hessen-Homburg“ überschriebene besteht nur aus drei alcäischen Strophen, ist aber ein schönes und tiefempfundenes Gedicht. Das dritte ebenfalls höchst werthvolle Gedicht, welches leider zwei Lücken enthält, ist von Schwab irrthümlich ebenfalls „An die Prinzessin Auguste“ überschrieben worden; es ist aber offenbar an deren Schwester, die Prinzessin Amalie von Anhalt-Dessau, die oft bei ihren Eltern in Homburg zum Besuche verweilte, gerichtet, wie man schon aus der Erwähnung des Luisiums bei Dessau in der zweiten Strophe erkennt. Schwab's Irrthum mag wol daher entstanden sein, daß das Gedicht im Manuscripte wahrscheinlich „An die Prinzessin A.“ überschrieben war.

Zu den literarischen Persönlichkeiten, zu welchen der Landgraf in näheren Beziehungen stand, gehört auch die Dichterin Friederike Brun**) geb. Münter, die Freundin Bonstetten's und Matthisson's, mit welchen der Landgraf ebenfalls persönlich bekannt war. Ihr Vater Balthasar Münter, auch als Schriftsteller und als Verfasser geistlicher Lieder und Cantaten bekannt, war, bald nach ihrer Geburt, aus seiner Stellung als Superintendent in Gotha, nach Kopenhagen als Prediger der deutschen Gemeinde berufen worden und starb hier 1795. Ihr Bruder war der berühmte Friedrich Münter, seit dem 2. April

*) Bei Schwab Bd. I. S. 24, 62 u. 64 abgedruckt.

**) Geb. 3. Juni 1765 zu Gräfentonna im Gothaischen, gest. 25. März 1835.

1802 Bischof von Seeland, ausgezeichnet als Theologe, Orientalist und Alterthumsforscher, der 1787 nach seiner Rückkehr von einer Reise „Nachrichten über beide Sicilien," später viele gelehrte, namentlich archäologische Schriften herausgab und bei seinem am 9. April 1830 erfolgten Tode eine überaus werthvolle Bibliothek sowie reiche und trefflich geordnete Münz- und Antiquitätensammlungen hinterließ. Friederike wurde im Sommer 1783 die Gattin des dänischen Conferenzraths Brun, welchem sie drei Wochen später nach Petersburg folgte. Auf der Rückreise verweilte sie in Hamburg und pflog hier mit Klopstock täglichen Umgang. Im J. 1791 machte sie mit ihrem Gatten eine Reise durch Frankreich und die Schweiz und schloß in Lyon mit Matthisson, in Genf mit Bonstetten eine für das Leben dauernde Freundschaft. Zugleich mit Matthisson begleitete sie 1795 die Fürstin Louise von Dessau auf einer Reise durch Italien, in welchem Lande, namentlich in Rom und Neapel, sowie in der Schweiz sie auch später wiederholt verweilte. Als Bonstetten in Folge der durch die französische Revolution herbeigeführten Unruhen die Schweiz verließ, lebte er drei Jahre hindurch (1799—1801) bei ihr in Kopenhagen; sie selbst brachte 1801 den Winter in Copet bei Necker und seiner Tochter, Frau von Staël, zu, und verlebte den Sommer 1806 im Waadtlande bei Bonstetten, wo sich der Kreis ihrer Freunde durch den ebenfalls dort weilenden berühmten Historiker Sismondi erweiterte. Seit 1810 lebte sie meist in Kopenhagen, wo sie sich mit der Poesie und mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigte. Als Dichterin verfolgt sie ganz die Richtung ihres Freundes Matthisson, der von Anfang an eine Geistesverwandte in ihr erkannte, auch die erste Ausgabe ihrer Gedichte (Zürich 1795) veranstaltete, die wiederholt aufgelegt wurden; auf sie folgten „Neue Gedichte" (Darmstadt, 1812) und „Neueste Gedichte" (Bonn, 1820), in welchen auch Griechenlands Wiedergeburt gefeiert wurde. Ihre Prosaschriften sind größtentheils Reisebeschreibungen, Briefe und Tagebücher, deren Inhalt vielfach interessant und auch für die Zeitgeschichte nicht unwichtig ist, namentlich die an ihren Bruder, den Bischof Münter, gerichteten und 1816 in Dresden von dem bekannten Archäologen Karl August Böttiger herausgegebenen „Briefe aus Rom, geschrieben 1804—1808—1810, über die Verfolgung, Gefangenschaft und Entführung des Papstes Pius VII.", und die „Sitten und Landschaftsstudien von Neapel und seinen Umgebungen," welche ebenfalls Böttiger herausgab. In der 1825 in Aarau erschienenen Schrift „Wahrheit aus Morgenträumen und Ida's ästhetische Entwickelung" hat sie ihr Jugendleben anmuthig erzählt.

Friederike Brun war eine geistvolle, vielseitig gebildete und sehr liebenswürdige Frau; doch wurde der persönliche Verkehr mit ihr durch

den Verlust des Gehörs, welchen sie in dem strengen Winter von 1788—89 erlitt, sehr erschwert.

Der Landgraf Friedrich, dessen Tochter Amalie seit dem 12. Juni 1792 mit dem Erbprinzen Friedrich von Anhalt=Dessau, dem Sohne des Fürsten Leopold und der Fürstin Louise, vermählt war, hatte in Dessau, wo er oft zum Besuche der fürstlichen Familie verweilte, die persönliche Bekanntschaft Matthissons gemacht, den er als Dichter sehr schätzte, und ihn durch Verleihung des Hofrathstitels ausgezeichnet; in Dessau lernte er auch Friederike Brun kennen, welche von der hochgebildeten Fürstin Louise in ihre Kreise gezogen wurde. Matthisson war Vorleser und Reisebegleiter der Fürstin, welche mit ihm und Friederike Brun, wie schon bemerkt, 1795 Italien bereiste. Daß Letztere, wie angegeben wird, an den Landgrafen „geistvolle Briefe" geschrieben habe, bestreiten wir nicht; doch können diejenigen, welche sich erhalten und uns vorgelegen haben, dieses Attribut nicht in Anspruch nehmen. In einem dieser Briefe (Kopenhagen, 11. Januar 1812) hofft sie, daß der zweite Band ihrer Gedichte in den Händen des Landgrafen sein werde, und wünscht, „daß sie ihm ein wenig an Herz und Sinn gesprochen haben möchten." Sie hat den am 21. December 1811 erfolgten Tod „ihrer vielgeliebten Fürstin von Dessau, der edlen unvergeßlichen Luise" aus den Zeitungen erfahren und bittet den Landgrafen „um ein kleines Andenken, eine Locke von ihrem theuren Haupte oder eines von ihren Lieblingsbüchern, in welche sie häufig Zeichen von getrockneten Blumen zu legen pflegte." Der Landgraf erfüllte die Bitte, sobald es ihm möglich war, und antwortete dann:

„Ich finde mich glücklich, einigermaßen Deroselben Wunsch, obgleich spät, erfüllen zu können. Die Erbschaft der verewigten Herzogin*) war noch versiegelt, als ich dorthin schrieb. Erst kürzlich wurde mir für Sie dieser Ring eingehändigt, welcher in der Rücksicht Werth hat, weil sie mit demselben ihre freundschaftlichen Briefe zu siegeln pflegte.

Ich gehe morgen nach Schlangenbad, wo ein Theil meiner Kinder und Enkel sich auch einfinden wird. Ich nehme die Gedichte mit mir, die Sie die Güte hatten mir zukommen zu lassen, und freue mich, sie in dieser einsamen und romantischen Gegend noch einmal zu genießen und dabei mich der Zeit zu erinnern, die mir dort mit Ihnen, Ida und Bonstetten so angenehm verfloß. Ich verbleibe mit der bekannten Werthschätzung und Verehrung

Dero ergebenster aufrichtigster Freund und Diener."

---

*) Fürst Leopold von Anhalt=Dessau hatte 1806 den Herzogstitel angenommen.

Die in diesem Briefe, welcher dem Sommer 1812 angehören muß, erwähnte Ida ist eine der Töchter Friederikens, vielleicht dieselbe, durch deren Kränklichkeit sie 1806 zur Reise nach Rom und Neapel genöthigt wurde. Die jüngste Tochter, mit welcher die Mutter 1801 nach der Schweiz ging, hieß Adelaide.

In einem Schreiben aus Sophienholm vom 1. September 1812 dankt Friederike dem Landgrafen für das „Andenken an meine ewig geliebte verklärte Luise" und schließt mit den Worten: „Möchten Sie in meinen Gedichten etwas für Ihren hohen Sinn gefunden haben! Für Leser Ihrer Art sind solche geschrieben."

Zu des Landgrafen begeisterungsvollsten Verehrern gehörte der gemüthvolle Buri, der mit ihm auch die Liebe zur Poesie gemein hatte, welche er, zur anspruchslosen Erheiterung seines Lebens, auch selbst ausübte. (Christian Karl Ernst) Wilhelm Buri, (nicht zu verwechseln mit dem fast gleichzeitigen Dramatiker und Satiriker E. K. L. Isenburg von Buri,*) der am 7. März 1806 zu Gießen starb), wurde 1758 zu Offenbach geboren, studirte in Gießen Rechtswissenschaft, wurde in seiner Vaterstadt Anwalt, lebte später in Hanau, wo er mit dem Hofrathstitel erscheint, und wurde in einem schon höheren Lebensalter von dem Landgrafen als Regierungsrath nach Homburg berufen, wo er bereits am 28. Juli 1818 starb. Der Angabe Gödeke's, daß er dort Regierungsdirector gewesen sei, müssen wir, auf Grund der von uns benutzten amtlichen Quellen, widersprechen; doch mag er wol die erwähnte Stelle eine kurze Zeit versehen haben und daher der Irrthum entstanden sein. Sophie von La Roche, die Freundin Wieland's, schätzte ihn hoch, zog ihn in Offenbach in ihren Umgangskreis und fand in den Jahren ihres Alters oft einigen Trost in der Unterredung mit dem edlen, gefühlvollen und kenntnißreichen Manne, mit welchem sie die schönen Sommerabende in ihrem vielbesuchten Garten zuzubringen pflegte und über ihren Sohn Franz, den Buri gekannt hatte, sprechen zu können sich glücklich fühlte. Er war derselbe reichbegabte Sohn, welcher von der Mutter im Sommer 1784, als sechzehnjähriger Jüngling, nach Colmar in Pfeffel's Bildungsanstalt, an der auch Lerse unterrichtete, gebracht worden war, der später sich mit der schönen und liebenswürdigen Henriette von Bülzingslöwen verlobt hatte und, als er eben in Darmstadt in einen Wirkungskreis als Forstbeamter eintreten sollte, am 11. September 1791 nach nur achttägiger Krankheit gestorben war, zum tiefem Schmerze für die Mutter,

---

*) Ueber ihn s. Gödeke's Grundriß, Bd. I., S. 1083, über Wilhelm Buri ebendas. S. 1109, wo aber 1820 als Todesjahr angegeben wird (irrthümlich).

welche den Verlust ihres in voller Schönheitsblüthe ihr entrissenen Lieb-ling's niemals zu verwinden vermochte. Sophie von La Roche wurde zwar in der „Sentimentalitätsperiode" bis zur Begeisterung bewundert; doch ist dieses von keinem ihrer Zeitgenossen in höherem Grade geschehen als von Buri, dessen der berühmten Schriftstellerin gespendetes Lob durch verwandte Seelenstimmung und Freundschaftsgefühl über das rechte Maß gesteigert worden ist.*) Buri's eigene Gedichte gehören der religiösen und patriotischen Lyrik jener Zeit an und erschienen in mehreren Sammlungen: „Gedichte" (Offenbach, 1791—1797, 2 Sammlungen). — „Skizzen und kleine Gemälde" (Offenbach 1792). — „Harfenschläge einer religiösen Muse" (Hanau, 1814—17, 2 Thle.) — „Der Sieg über den Welttyrannen, erfochten von Blücher und Wellington den 18. Juni 1815," (Frankf. 1815); sie fanden zahlreiche ermunternde Beurtheilungen in geachteten Zeitschriften, eine ungünstige, so viel uns bekannt, nur von August Wilhelm von Schlegel in der Jenaischen Literaturzeitung, der dem Dichter am Schlusse den Rath ertheilt, seine Poesieen nur im Kreise seiner Freunde vorzulesen. Ueber den Werth seiner Gedichte urtheilte Buri selbst sehr bescheiden; er huldigte der Poesie nur in den wenigen Musestunden, welche ihm seine amtlichen Arbeiten ließen, „ging morgens zur Canzlei mit Acten, abends auf den Helikon," und die Muse konnte sich ihm nicht ganz hingeben, weil er sich ihr nicht ausschließlich hingab; aber ohne poetische Begabung war er nicht; seine Gedichte sprechen durch Wärme des Gefühls, gute Gedanken und gewählte, oft edle Ausdrucksweise an, doch fehlte ihnen die eigentliche Dichterkraft und lyrischer Schwung, namentlich aber formelle Vollendung in Rhythmus, Metrum und Reim. Die Zahl der Gedichte, welche auf dauernden Werth Anspruch machen können, dürfte nicht sehr bedeutend sein; viele sind, in Zeitschriften (Göttinger Musenalmanach; Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, 1805 und 1806) zerstreut, der Vergessenheit anheimgefallen, namentlich, wie es scheint, sein Klagelied über den unglücklichen Tod der Stiftsdame Karoline von Günderode, welche übrigens von dem Dichter nicht persönlich gekannt war.**)

Buri's persönliche Verbindung mit dem Landgrafen, welche vorzugsweise in der tiefen Religiosität und der patriotischen Gesinnung Beider

---

*) Ludmilla Assing theilt in ihrer Biographie Sophiens von La Roche (Berlin, 1859) Buri's Urtheil über dieselbe aus dem „Deutschen Merkur" ausführlich mit (S. 336).

**) In Friedrich Kind's „Harfe," Bd. III., S. 373. Da das Gedicht die Ueberschrift hat „Nach Lesung der Gedichte von Tian" (Dichtername Karolinen's), so hat es zu dem seltsamen literarhistorischen Irrthume Veranlassung gegeben, daß in der „Harfe" eine Nachlese von Karolinens Gedichten zu finden sei.

wurzelte, wurde durch die geringe Entfernung Offenbach's und Hanau's von Homburg begünstigt; auch sandte Buri dem Landgrafen seine Dichtungen zu und unterließ nicht, demselben regelmäßig bei'm Jahreswechsel seine Verehrung auszusprechen. So wünscht er in einem Briefe aus Hanau vom 27. Januar 1812 „daß der Erhalter aller Wesen die Zierde teutscher Fürsten der Erde noch gönnen möge bis zu einem Nestorischen Alter" und schließt: So kurz mein Aufenthalt in Homburg gewesen ist, so wichtig, heilsam und fortwirkend auf Bildung meines besseren Ichs, meines inneren Menschen war diese Periode meines Lebens. Die Wege der Vorsehung seien gepriesen! sie führen stets, wenn wir's auch erst spät erkennen können, zu unserem Heile. Ferner schreibt er am 26. Januar 1813, ebenfalls aus Hanau, zugleich mit Uebersendung eines patriotischen Gedichtes:

„Es sind die reinsten Gefühle eines sich vor hohem Verdienste und edler Menschenwürde beugenden Herzens, die sich bei diesem Anlasse mit den heißesten Wünschen und Segnungen für Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht unschätzbares Wohlsein in meiner dankbaren Seele vereinigen.

Das begonnene Jahr wird in Teutschland's, ja in Europa's Geschichte Epoche machen. Die Nemesis ist fürchterlich erwacht und ruft über den staunenden Erdkreis:

Tolluntur in altum, ut lapsu graviore ruant.

Wie prophetisch sang Sarbiev:*)

Casibus longum dedit ille tempus,
Qui diem regnis satis eruendis
Dixit. Tot horis jacuere, surgunt
Regna quot annis.

Und wie treffend Lotich:**)

---

*) Matthias Casimir Sarbievius (latinisirt aus Sarbiewski), geb. 1595 auf dem väterlichen Gute Sarbiewo in der Wojewodschaft Plock, gest. 1640 zu Warschau als Hofprediger des Königs Wladislaus IV. von Polen, gehört dem Jesuitenorden an und ist einer der berühmtesten neulateinischen Dichter, daher „der sarmatische Horaz" genannt. Er dichtete auch in seiner Muttersprache. Obiges Citat Buri's ist übrigens aus zwei Strophen einer der schönsten Oden des Sarbievius zusammengesetzt.

**) Petrus Lotichius (latinisirt aus Lotz) geb. 1501 zu Schlüchtern unweit Hanau (daher Solitariensis genannt), gest. 1560 als Professor der Medicin zu Heidelberg, einer der vorzüglichsten neulateinischen Dichter, der sich aber mehr dem Ovid als dem Horaz nachgebildet hat und besonders Elegieen verfaßte. Er war Protestant und hatte in Marburg, auch in Wittenberg studirt, wo er Melanchthon's Schüler war. Zum Unterschiede von seinem Oheim (geb. 1501, gest. 1567), der ebenfalls Petrus Lotichius hieß, wird er Petrus Lotichius Secundus genannt.

Cuncta licet verses et te prope mundus adoret,
Quisquis es, incertas disce timere vices.

Die Schicksale des Xerxes, Sanherib, Cambyses, dessen Heer im Sande der Wüste erstickte, und der fünf Amoriterkönige, deren Völker der Hagel erschlug, fanden ein Seitenstück in der Geschichte des Decembers 1812, welches laut die Wahrheit predigt, daß Gott der König über die Könige sei.

Ehrfurchtsvollen Herzens weihe ich dieses Blatt zum Zeugen der lebenswierigen tiefsten Verehrung, mit welcher ich bin 2c."

Voll patriotischer Begeisterung und unter dem unmittelbaren Eindrucke der großen Begebenheiten des Befreiungskampfes ist der am 27. Januar 1814, ebenfalls aus Hanau, an den Landgrafen geschriebene Brief, dessen Schluß lautet:

„Möchte doch die ewige Vorsehung fernerhin das Glück der gerechtesten Waffen, mit welchen jemals gekämpft wurde, segnen, damit durch Beschränkung der unruhigen Nation auf die uralten Gränzen, wie sie vor den Friedensschlüssen von Nimwegen und Ryswick gewesen, Teutschland's und Europa's Ruhe auf immer sichergestellt werde. Eine Nation und ein Regent wie diese müssen extra statum nocendi gesetzt werden."

Buri hatte im Sommer 1807 in Rödelheim an der Nidda, wo er sich, von einer schweren Krankheit noch nicht völlig genesen, einige Zeit aufhielt, den damals zwanzigjährigen schönen und liebenswürdigen Prinzen Leopold kennen gelernt und von der theilnehmenden Herzensgüte, mit welcher derselbe dem Kranken begegnete, den wohlthuendsten Eindruck erfahren. Von um so tieferen Schmerze wurde er ergriffen, als Prinz Leopold am 2. Mai 1813 bei Großgörschen in den Tod sank, und er gab seinen Gefühlen in einer Elegie Ausdruck, welche er dem um den geliebten Sohn trauernden Landgrafen zusandte. Als im folgenden Jahre der Todestag des Prinzen herannahte, verfaßte Buri ein zweites Gedicht: „Phantasieen und Erinnerungen, dem Andenken des frühvollendeten Prinzen Leopold gewidmet," und überschickte es am 2. April 1814 dem Landgrafen. Die Einleitungsstrophe lautet:

Du kamst. Der Jugend Rosen glühen
Auf Deiner Wange, Deinem Mund;
Leutseligkeit und Herzensgüte
That sich in jeder Miene kund.
Wer spähte des Geschicks Gedanken?
Wer drang in's Zukunftsdunkel ein?
Prinz, weihtest Du den matten Kranken
Zu Deines Todes Sänger ein?

Der Landgraf dankte, nach Empfang des zweiten Gedichtes, in einem Briefe, von welchem sich nur das datumlose Concept erhalten hat:

„Ich bin Ihnen so viel Erkenntlichkeit schuldig für den warmen Antheil, den Sie an dem großen Unglück, welches mich traf, genommen, für die rührenden und trefflichen Gedichte, welche Sie dem Andenken des Verewigten gewidmet haben, daß ich beschämt sein sollte, Ihnen so spät das Opfer meines tiefgefühlten Dankes zu bringen. Früher aber blutete die Wunde noch zu stark und es that mir wehe, diese Saite zu berühren. Uebrigens weiß ich, daß Sie mein Herz kennen und diesen Aufschub mir verzeihen. Ich bin jetzt im Begriffe, eine Reise nach Rudolstadt zu machen; sollte ich auf dem Heimwege über Hanau kommen, so würde ich mich freuen, Ihnen mündlich die Gesinnungen der wahren Achtung zu wiederholen, mit der ich verbleibe ꝛc.

Buri theilte dem Landgrafen nicht nur die Erzeugnisse seiner „geringen Muse" mit, sondern auch metrische Uebersetzungen, mit welchen er sich beschäftigte, namentlich im J. 1812 Proben aus einer Uebersetzung von Virgil's Aeneis in gereimten achtzeiligen Stanzen. Nach dreijährigem Fleiße stand er damals bereits im zwölften Gesange und hoffte, seine Arbeit bald herausgeben zu können, wenn er in diesen „eisernen Zeiten" einen Verleger finden würde.

In den Homburgischen Staatsdienst wurde Buri erst 1815 berufen, als in Folge der erlangten Souveränetät eine andere Organisation der Landesbehörden vorbereitet und dadurch eine Vermehrung der höheren Beamtenstellen bedingt wurde; seine Gesundheit war aber, wie es scheint, keine feste und er starb schon im Jahre 1818.

Im Nachstehenden wollen wir, wenn auch nur mit wenigen Worten, des von seinen Zeitgenossen als gelehrter Theologe und Naturforscher geachteten Jacques Emanuel Roques in Celle gedenken, welcher ebenfalls mit dem Landgrafen persönlich bekannt war. Er war Prediger der französisch-reformirten Gemeinde in Celle, zugleich Professor an dem anatomisch-chirurgischen Collegium daselbst, hatte die Würde eines Doctors der Philosophie erworben und führte den Titel eines Hessen-Homburgischen Kirchenraths. Wann und unter welchen Verhältnissen ihm letzterer ertheilt wurde, ist uns nicht bekannt. Seine Vaterstadt war Basel; die Zeit seiner Geburt konnten wir nicht ermitteln, doch dürfte dieselbe annähernd in das Jahr 1725 fallen. Im J. 1748 wurde er, unter der Regierung des Landgrafen Friedrich IV., des Vater's Friedrich's V., als Prediger der französisch-reformirten Gemeinde nach Friedrichsdorf bei Homburg berufen. Gleichzeitig wirkte mit ihm in Homburg der gleichnamige Oberhofprediger Roques, und da beide Männer häufig verwechselt worden sind, so werden einige Angaben als Merkmale für die Unterscheidung derselben vielleicht nicht unerwünscht sein. Der Ober-

Hofprediger Roques hatte die Vornamen Jean Christophe und stammte aus der französischen Schweiz; er war 1745 als Prediger der französisch-reformirten Gemeinde nach Friedrichsdorf berufen worden, wurde aber noch in demselben Jahre Prediger der französisch-reformirten Gemeinde in Homburg, erhielt in dieser Stellung 1746 den Titel eines Hofpredigers und wurde, nachdem im December 1750 der bisherige Oberhofprediger Rexrath gestorben war, als dessen unmittelbarer Nachfolger zum Oberhofprediger ernannt. Wir haben ihn oben bereits als denjenigen Geistlichen erwähnt, der den Landgrafen Friedrich V. als Erbprinzen confirmirte und von demselben mit so großer Pietät verehrt wurde. Der Prediger Jacques Emanuel Roques aber war, wie bemerkt, aus Basel und wird mit dem Oberhofprediger ursprünglich ohne Zweifel derselben Familie angehört haben, deren Heimat die französische Schweiz ist, scheint jedoch mit demselben nicht eigentlich verwandt gewesen zu sein. Zum Prediger in Friedrichsdorf dürfte er wohl von seinem nächsten Vorgänger in diesem Amte, Johann Heinrich Birr, empfohlen worden sein, der ebenfalls aus Basel war. Der Oberhofprediger Roques erscheint in amtlichen Nachrichten, auch in seinen eigenen Schriften, nirgends mit einer Adelsbezeichnung; auch bei Jacques Emanuel Roques ist dieses während seiner Wirksamkeit in Friedrichsdorf nicht der Fall und erst später wird er als de Roques oder Roques de Maumont (de la Rochefaucauld) aufgeführt; doch soll hiermit die adlige Abkunft der Familie nicht bestritten werden, da bekanntlich, nach der Sitte der Zeit, Adlige, welche in den geistlichen Stand traten, der Adelsbezeichnung sich nicht zu bedienen pflegten.

Jacques Emanuel Roques, mit welchem wir uns hier zu beschäftigen haben, wirkte ungefähr fünf Jahre in Friedrichsdorf und wurde im J. 1753 als Prediger der französisch-reformirten Gemeinde nach Hameln berufen. Da der nachmalige Landgraf Friedrich V. damals noch im Kindesalter stand, so kann er den Prediger Roques während dessen Wirksamkeit in Friedrichsdorf nicht gekannt haben; er hat den gelehrten Mann wahrscheinlich auf einer seiner Reisen aufgesucht, vielleicht ist auch dieser im Laufe der Jahre zum Besuche an seinem früheren Wohnorte gewesen. Die Stelle in Hameln hatte Roques beiläufig drei Jahre bekleidet, als er im J. 1756 in derselben Eigenschaft nach Celle berufen wurde. Sein Predigeramt bei der französisch-reformirten Gemeinde muß ihm hinreichende Muse gewährt haben, da er als öffentlicher Lehrer und zugleich als Schriftsteller eine so bedeutende Thätigkeit entfalten konnte. In der sehr gründlichen und zuverlässigen Schrift: „Historisch-topographische Beschreibung der Stadt Celle"*)

*) Celle 1826, S. 133 u. 307, wo auch auf die Berliner Monatschrift v. 1807, Sept., S. 175—177 Bezug genommen wird.

wird in letzterer Beziehung von ihm gesagt: „Er war ein damals sehr berühmter Schriftsteller über Gegenstände der Theologie, Philosophie, Moral und Physik." Den Primanern des Gymnasiums zu Celle hielt er viele Jahre hindurch Vorträge über beschreibende Naturwissenschaft und Physik, welche viele Anerkennung fanden, die sich auch in der Verleihung des Professortitels aussprach. Auf Ansuchen des Professors Scheller, welcher dem Collegium anatomico-chirurgicum in Celle vorstand, wurde auch den Schülern dieser Anstalt seit Michaelis 1786 der Besuch jener Vorträge gestattet und durch Rescript vom 20. April 1790 Roques zum ordentlichen öffentlichen Lehrer an dem genannten Collegium ernannt. Der unermüdet thätige Mann, der auch sehr werthvolle Sammlungen, namentlich ein trefflich geordnetes Naturaliencabinet, besaß, starb am 16. März 1805 und wird ein Alter von achtzig Jahren, vielleicht ein noch höheres erreicht haben. Er war der letzte besondere Prediger der französisch-reformirten Gemeinde in Celle, da bald nach seinem Tode die wenigen noch übrigen Mitglieder derselben sich mit der deutsch-reformirten Gemeinde vereinigten und den Prediger derselben auch als den ihrigen anerkannten.

Einen Besuch des Landgrafen bei dem Professor Roques in Celle erzählt eben so ausführlich als anmuthig das Tagebuch des dreizehnjährigen Erbprinzen Friedrich, der mit seinem Bruder, dem Prinzen Ludwig, den Vater, der damals noch ein junger Mann von vier und dreißig Jahren war, auf dieser Reise begleitete und an jedem Abende die Erlebnisse des Tages aus frischer Erinnerung niederschreiben mußte. Die Reisenden kamen auf der Heimfahrt von Travemünde am 4. October 1782 bald nach zwölf Uhr in Celle an, und der Landgraf, dessen Zeit sehr beschränkt war, beabsichtigte, nach schnell eingenommenem Mittagsmahle, sogleich weiterzureisen, um Hannover noch zu erreichen, konnte aber gleichwohl dem Verlangen nicht widerstehen, den würdigen Greis wenigstens einen Augenblick zu sprechen. Der Kammerdiener Desnoyers mußte nach der Wohnung des Professors eilen, und während der Landgraf mit den beiden Söhnen zu Tische saß, erschien der Professor und blieb bis zum Schlusse der Mahlzeit, indem er nicht müde wurde, den Landgrafen durch die anziehendsten und belehrendsten Mittheilungen zu unterhalten. Wie gern hätten da die Prinzen noch länger zugehört und wie schmerzte es sie, als sie bemerkten, daß schon der Wagen bespannt vor dem Gasthofe stand, der sie nach Hannover weiterführen sollte! Von Allem aber, was der beredte Mann so schön zu erzählen wußte, machte nichts auf den lebhaften Geist der jungen Prinzen einen stärkeren Eindruck, als die Mittheilungen über die „schöne und unglückliche Königin Mathilde, die argen Hofränke, durch welche sie in's Verderben gestürzt wurde, die bösen Anschläge der ver-

witweten Großmutter ihres Gemahls, des Königs Christian VII. von Dänemark, der Königin Sophie Magdalene, auch der Stiefmutter ihres Gemahls, der Königin Juliane Marie, die auch ihren Sohn, den Prinzen Friedrich, auf ihre Seite gebracht hatte — Alle die bittersten Feinde der jungen Königin Mathilde, die doch an allem Bösen, was man ihr schuld gab, so ganz unschuldig war!" Die Königin Stiefmutter und ihre Anhänger ließen die Königin Mathilde am 17. Januar 1772 verhaften und nach der Festung Kronenburg bringen; auch ihre Freunde wurden verhaftet und unter denselben die Grafen Struensee und Brandt, nachdem sie als Hochverräther verurtheilt worden waren, auf's Blutgerüst geschleppt. Die bedrängte Königin Mathilde hatte jetzt nur noch mächtige Beschützer in England; denn sie war eine Tochter des verstorbenen Prinzen von Wales Friedrich Ludwig, und der König von England Georg III., ihr Bruder, war eifrig bemüht, seine bedrohte Schwester aus den Händen ihrer Feinde zu befreien. Dem englischen Gesandten Ritter Keith gelang es auch, eine öffentliche Verurtheilung der Königin Mathilde zu verhindern; aber der Ausspruch einer Hofcommission erklärte ihre Scheidung von dem willenlosen Christian VII., der von seiner Großmutter und Stiefmutter ganz beherrscht wurde, und sie sollte nun in Aalborg ihre Tage beschließen. Aber Georg III. bewirkte durch kräftige Verwendung, daß seine geliebte Schwester in Freiheit gesetzt wurde. Die Königin Mathilde verließ nun Dänemark, wo sie so viel Böses erfahren, und nahm ihre Residenz in Celle, wo ihr das Schloß eingeräumt und ein eigener Hofstaat für sie eingerichtet wurde. Am 20. October 1772 traf sie hier ein, wo man zu ihrem Empfange die größten Feierlichkeiten veranstaltet hatte. Aber die vorausgegangenen Leiden hatten die Lebenskraft der unglücklichen Frau erschöpft und schon am 10. Mai 1775 rief sie im Alter von kaum vier und zwanzig Jahren der Tod ab, zum aufrichtigen Schmerze aller Einwohner Celle's, besonders der Armen, denen sie so viele Wohlthaten erwiesen. — Der Professor konnte über die Persönlichkeit und das Leben der Königin in Celle um so genauer berichten, als man aus dem Garten seines Hauses fast unmittelbar zum Schlosse gelangte und er die Königin sehr oft besucht hatte.

Die Zeit der Abreise drängte und der Landgraf mußte, so schmerzlich es für ihn auch war, dem liebenswürdigen Greise die Bitte abschlagen, sein neuerbautes und erst vor kurzem bezogenes Haus, wenn auch nur einen Augenblick, anzusehen. Ein rührender Abschied wurde genommen und, während der Kammerdiener Desnoyers dem Professor das Geleit gab, der Wagen bestiegen. Ersterer kam bald zurück und erzählte nun den Prinzen, wie leid es dem alten Herrn gethan, daß seine Bitte nicht habe erfüllt werden können. Die Prinzen theilten dieses dem Vater mit und

dieser befahl nun zu ihrer größten Freude, daß der Wagen vor dem Pfarrhause anhalten solle. Dieser Besuch bei dem überglücklichen Manne, der in der neuerbauten Vorstadt, nicht weit von der „steinernen Aller-Brücke" wohnte, wird von dem Erbprinzen mit größter Ausführlichkeit beschrieben und auch nicht der kleinste Umstand vergessen: wie der Professor und dessen „schon erwachsene und ziemlich große Tochter" sie an der Thüre empfangen, wie das Haus „was man von einem Pfarrhause nicht hätte vermuthen können" so groß und schön gewesen, viele und prächtig ausmeublirte Zimmer gehabt habe, unter diesen das „Studirzimmer," neben ihm die großen Zimmer mit dem herrlichen Naturaliencabinet und den anderen Sammlungen, auch das schöne „Estampen-Cabinet," vor Allen aber den Saal „im Rez-de-chaussée," in welchem sie nachher auch Kaffee tranken und aus welchem man in den Garten herabstieg, der auch „sehr schön angelegt war und fast bis an den Schloßgraben reichte." Auch jetzt wieder mußte der Professor von der „unglücklichen Königin" erzählen, über welche er auch Bücher hatte,*) in welchen „alle die merkwürdigen Begebenheiten" erzählt waren, und von dem Garten aus die Fenster der von ihr in dem schönen Schlosse einst bewohnten Zimmer zeigen. Doch wir müssen hier abbrechen, gedenken aber auf das höchst anziehende Tagebuch des sehr begabten Prinzen in der Biographie desselben zurückzukommen. Man mußte endlich das Haus verlassen, das so viel Sehenswürdiges enthielt; der Professor und seine Tochter begleiteten die Reisenden bis an den Wagen, und der Landgraf, der nun das für diesen Tag festgesetzte Reiseziel nicht mehr erreichen konnte, mußte seine Gutmüthigkeit, welche ihm das Abschlagen einer Bitte immer so äußerst schwer machte, ohne Zweifel mit einem jener schlechten Nachtquartiere büßen, wie sie für ihn bei dem traurigen Zustande der Landstraßen und den mangelhaften Reiseeinrichtungen jener Zeit keine Seltenheit waren.

Mit dem gemüthvollen und phantasiereichen Mainzer Geschichtschreiber Niklas Vogt, der wegen seiner vielseitigen Bildung und biederen Gesinnung ebenso geschätzt wurde, wie er sich durch Herzensgüte allgemeine Liebe erworben hatte, unterhielt der Landgraf einen sehr regen literarischen Verkehr, scheint aber in einem näheren Freundschaftsverhältnisse, wie es zwischen ihm und anderen Gelehrten vorhanden war, zu demselben nicht gestanden zu haben. Ueber Niklas Vogt finden sich,

*) Wahrscheinlich waren es die beiden Schriften: „Nachrichten von einer unglücklichen Königin, nebst ihren Briefen an verschiedene ihrer vornehmen Verwandten und Freundinnen. Aus dem Engl. Boston, 1778" und: „Zuverlässige Nachricht von den Festivitäten bei der Ankunft der Königin von Dänemark Caroline Mathilde in Celle am 20. Oktober 1772." Letztere Schrift enthält auch die Devisen, Gedichte &c.

da eine selbständige Schrift über ihn bis jetzt leider noch nicht erschienen ist, in encyklopädischen und literarhistorischen Werken vielfache chronologische Irrthümer:*) ja in den meisten ist er sogar gänzlich übergangen, daher wohl einige nähere Angaben über diesen merkwürdigen Mann nicht unwillkommen sein werden.

Vogt's Jugendbildung muß eine frühzeitige und rasche gewesen sein, da er schon 1779, in einem Alter von nicht völlig drei und zwanzig Jahren, an der Universität seiner Vaterstadt Mainz, an welcher er Philosophie, Jurisprudenz und Staatswissenschaft studirt hatte, über die beiden letztgenannten Fächer als Professor Vorlesungen hielt. In Mainz lebten damals bedeutende Männer, welche größtentheils an der blühenden Hochschule wirkten und sich um Karl von Dalberg, der 1787 zum Coadjutor des Kurfürsten und Erzbischofs ernannt wurde, sammelten, namentlich Johannes Müller, Wilhelm Heinse, dem auf Müller's Empfehlung der Kurfürst die Stelle eines Vorlesers und Bibliothekars übertrug, Georg Forster u. A., mit welchen Vogt einen anregenden geistigen und gesellschaftlichen Verkehr unterhielt, der so wie seine amtliche Wirksamkeit erst 1792 durch Uebergabe der Stadt an die Franzosen unterbrochen oder gestört wurde. Zu Vogt's Zuhörern hatte auch der nachmalige Staatskanzler Fürst Metternich gehört, der, einem alten rheinischen Adelsgeschlechte entsprossen und am 20. Mai 1773 in Coblenz geboren, in seinem sechzehnten Lebensjahre die Universität Straßburg bezog, wo er zwei Jahre hindurch philosophische Vorlesungen hörte, dann nach Mainz kam, um sein Fachstudium, die Rechts- und Staatswissenschaft, zu betreiben, und an dieser Universität, mit Einrechnung mancher durch Reisen herbeigeführter Unterbrechungen, ungefähr vier Jahre verweilte. Mit großer Vorliebe besuchte er die durch schönen und lebendigen Vortrag sehr anziehenden Vorträge Vogt's über Geschichte und Politik, und noch nach vielen Jahren bekundete er, wie unten erwähnt werden wird, die dankbare Gesinnung, von welcher er für den geliebten Lehrer erfüllt war.

Der Feldzug von 1793 brachte zwar Mainz wieder in die Hände der Deutschen und am 9. September konnte der Kurfürst**) in seine Residenz zurückkehren; allein da der Wiener Hof durch geheime Artikel des Friedens von Campo Formio das linke Rheinufer an Frankreich abgetreten hatte, so rückten die Franzosen bereits am 30. December 1797 wieder in Mainz ein, welches nun sechzehn Jahre hindurch eine französische Stadt blieb.

---

*) Dahin gehört, daß er in Frankfurt 1763 geboren, auf dem Johannisberge gestorben sei 2c. Wir verweisen auf seine von uns unten mitgetheilte Grabschrift.

**) Friedrich Karl Joseph von Erthal (1774—1802), dessen Coadjutor Karl von Dalberg war.

Vogt folgte nun dem Kurfürsten nach Aschaffenburg, wohin derselbe, da das gleichnamige Fürstenthum zu den ihm noch übrig gelassenen Ländern gehörte, seine Residenz verlegt hatte. Am 25. Juli 1802 starb der Kurfürst, und der bisherige Coadjutor, Karl von Dalberg, folgte ihm in der Regierung, der dem Professor Vogt immer sehr gewogen gewesen war und ihm dadurch einen besonderen Beweis seines Wohlwollens gab, daß er ihn, nach dem am 22. Juni 1803 in Aschaffenburg erfolgten Tode Heinse's, zu seinem Bibliothekar und Vorleser ernannte. Vogt begleitete den Kurfürsten 1804 zur Kaiserkrönung Napoleon's nach Paris, wo er in der Umgebung seines Fürsten längere Zeit verweilte, nicht ohne reichen Gewinn für seine Studien sowohl wie für seine Welt- und Menschenkenntniß. Im J. 1806 wurde Karl von Dalberg Fürst Primas des Rheinbundes, 1810 auch Großherzog von Frankfurt, und Vogt verlegte nun nach dieser Stadt seinen Wohnsitz, in welcher er sich durch seine historischen Schriften und Dichtungen viele Verehrer, durch seine liebenswürdige Persönlichkeit viele Freunde erworben hatte. Seinen literarischen Ruf erweiterte er in den nächsten Jahren noch durch das vielgelesene „Rheinische Archiv für Geschichte und Literatur," welches in vier Jahrgängen in Mainz erschien (1810—1814). Vogt gab diese Zeitschrift gemeinschaftlich mit dem geistvollen und patriotisch gesinnten Publizisten Johannes Weitzel*) heraus, zu welchem er schon in Mainz in ein inniges Freundschaftsverhältniß getreten war. In Frankfurt erschienen 1817 in drei Bänden seine „Rheinischen Geschichten und Sagen," sein bedeutendstes Werk, mit welchem er zur Weckung und Belebung vaterländischen Sinnes beitragen, auf Genauigkeit und Treue aber in der Darstellung des Geschichtlichen keinen Anspruch machen wollte, was auch schon durch den Titel ausgesprochen ist.**)

Der für die gegen Frankreich verbündeten Mächte siegreiche Befreiungskampf führte 1813 die Auflösung des Großherzogthums Frankfurt herbei,

---

*) Ueber ihn hat der Verfasser in seiner Schrift über den Präsidenten von Ibell ausführliche Lebensnachrichten gegeben. (Annalen des Vereins für Nass. Gesch. u. Alterthumskunde Bd. 14, Heft 1.)

**) Andere Schriften Vogt's sind: „Fust, der Erfinder der Buchdruckerei," Mainz, 1792. — „Das Urtheil des Paris, Farce in 3 Acten," Mainz, 1792. — „Die Ruinen am Rhein" (die Brüder) ebendas. — „Abriß der Geschichte von Mainz." — „Die gescheiterten Projecte," Frankf. 1804. — „Abriß einer Geschichte für Mütter und Lehrerinnen," Ebend. 1810. — „Historisches Testament," Mainz, 1814—15, 3 Thle. — „Die deutsche Nation und ihre Schicksale," Frankf. 1814. — Außerdem wurden von ihm herausgegeben die damals vielgelesenen „Europ. Staatsrelationen" (Frankf., 1804—10; 14 Bde u. 1 Supplementheft), welche so wie das im Texte erwähnte „Rheinische Archiv" auch von ihm selbst viele werthvolle Aufsätze brachten.

und Dalberg zog sich, indem er vom politischen Schauplatze ganz abtrat, auf sein kirchliches Amt als Erzbischof von Regensburg zurück, wo er am 10. Februar 1817 starb.

Vogt, der, neben seiner persönlichen Stellung bei dem Kurfürsten, auch das Amt eines Oberschulinspectors des Großherzogthums Frankfurt bekleidet hatte, wurde durch das Vertrauen seiner Mitbürger 1813 zum Senator, 1831 auch zum Schöffen gewählt und blieb in dieser Stellung bis zu seinem Tode. Am zweiten Tage nach demselben, am 21. Mai wurde, wie er gewünscht hatte, seine Leiche nach dem Johannisberge gebracht und dort, neben der Schloßcapelle begraben, sein Herz und sein Gehirn aber in einer verschlossenen Kapsel in den sogenannten Mühlstein unterhalb Rüdesheim eingesenkt. Karl Simrock*) sagt über die Bestattung des von ihm hochgeschätzten Mannes: „Vom Mausthurm mußte mich der Schiffer an den Mühlstein fahren, einen mächtigen Quarzfelsen, der wenige Schritte vom rechten Ufer im Strome liegt. Ein eisernes Kreuz bezeichnet die Stelle, wo eine Kapsel in den Felsen gelassen ist, die das Herz eines Dichters bewahrt, des gemüthlichen rheinischen Geschichtschreibers Niklas Vogt. Was sonst von ihm Irdisches übrig ist, ruht, das Haupt gegen Mainz, seine Vaterstadt, gerichtet, an der Schloßcapelle des Johannisberges, wo Fürst Metternich seinem Lehrer ein Denkmal aus Marmor dankbar errichten ließ. Sein Herz sollte, so bestimmt es sein letzter Wille, noch im Tode der Strom überspülen, dem es im Leben so heiß geschlagen." Das Denkmal aus schwarzem Marmor befindet sich in der Schloßcapelle, an der Mauer, an deren Außenseite der Todte ruht, und trägt in hell leuchtenden Goldbuchstaben die von dem Fürsten verfaßte Inschrift: „Hier wählte seine Ruhestätte Niklas Vogt, geboren zu Mainz am 6. December 1756, gestorben zu Frankfurt am 19. Mai 1836. Dem treuen Verfechter des alten Reichs, dem begeisterten Freunde des deutschen Vaterlandes, dem eifrigen Förderer der heimathlichen Geschichte widmet diesen Grabstein sein Freund und dankbarer Schüler Clemens Wenzel Lothar Fürst von Metternich."

In Vogt's historischen Arbeiten ist die Kritik die schwächste Seite, da er überhaupt mehr ein combinatorisches als kritisches Talent besaß; sie nehmen nicht so sehr das Denkvermögen und den Verstand als das Gefühl und die Phantasie in Anspruch, die auch bei dem Verfasser vorherrschend waren, und wirken besonders wohlthuend durch die sie überall durchdringende Vaterlandsliebe und Begeisterung für Deutschlands große Vergangenheit; auch ist die Darstellung ansprechend und lebendig. Seinen Schriften in gebundener Rede kann ein eigentlich poetischer Werth nicht

*) „Das malerische und romantische Deutschl.," Leipz. 1847, Bd. 8, S. 221.

beigelegt werden. Treffend hat über ihn Schaab geurtheilt, der mit ihm viele Jahre hindurch in wissenschaftlichem und freundschaftlichem Verkehre stand:*) „Seine europäische Republik, seine rheinischen Geschichten und Sagen, sein Abriß der Geschichte von Mainz, seine Beiträge zum rheinischen Archiv und seine Staatsrelationen werden sein Andenken erhalten. Weniger originell als sein Bruder Heinrich war er genial wie dieser in seinem Ideenkreise, wenn er auch als Geschichtsforscher eine zu lebendige Phantasie beurkundete, durch welche er manchmal den festen Gang der geschichtlichen kritischen Forschung verließ und in Hinneigung zu romantischen und poetischen Sagen in's Breite ausspann."

Der Briefwechsel Vogt's mit dem Landgrafen bezog sich ausschließlich auf literarische Angelegenheiten. In einem der vorhandenen Briefe (Frankf. 23. Oct. 1813) dankt er dem Landgrafen für die erhaltenen Notizen „über den Ursprung des altfürstlichen Hauses Solms**) und will von denselben sowohl in seiner Geschichte des Rheins als in andern Abhandlungen Gebrauch machen; bittet auch um fernere Unterstützung durch Beiträge für sein rheinisches Archiv***) und andere Arbeiten. Der nachfolgende Brief (Frankfurt, 29. Nov. 1814) dürfte durch seinen Inhalt vorzugsweise veröffentlicht zu werden verdienen:

„Ich danke Ew. Durchlaucht tiefschuldigst für die mir zugesandte Schrift;†) sie ist aus meinem Herzen geschrieben und hat mich gegen Höchstdieselben mit so viel Ehrfurcht erfüllt, daß ich lieber Kammerdiener bei einem solchen Heldenvater und patriotischen Schriftsteller sein wollte, als erster Minister bei einem Monarchen, der gegen Uebermacht eine unfürstliche Schwäche und gegen Ohnmacht eine despotische Unterdrückung zeigt. Sind denn die teutschen Fürsten und Völker noch nicht gewarnt genug? wollen sie denn in Teutschland das schrecklich-schändliche Schauspiel wiederholen, das man so lange gegen Frankreich bekämpft hat? oder will man die Willkür und Eroberungssucht nachahmen, welche man an Napoleon so sehr getadelt hat? Doppelt verehre ich Ew. Durchl., welche bei der äußeren Gefahr des Vaterlandes sechs Heldensöhne geopfert und bei der inneren Gefahr durch patriotische Schriften gewarnt hat.

---

*) „Gesch. der Stadt Mainz" das. 1841, Bd. I, Vorrede, XXVII.

**) Zu dieser specialgeschichtlichen Forschung konnte der Landgraf schon durch seine Verwandtschaft mit dem Hause Solms-Braunfels sich veranlaßt finden.

***) Daß der Landgraf für diese Zeitschrift arbeitete, ist gewiß; doch lassen sich seine Beiträge nicht mit Sicherheit nachweisen, da er niemals etwas mit seinem Namen drucken ließ und sich Concepte nicht erhalten haben.

†) Ohne Zweifel die Schrift: „Beleuchtung des vierten Runenblatts von Herrn Jahn" (Germanien, 1814). S. Lit. Nachl. A, IV, 6.

Ich habe schon vor Jahren, als die hohen Alliirten in Frankfurt waren, einen Plan zu einer teutschen Verfassung übergeben, allein man antwortete mir: damit hätte es noch Zeit. Aber sieht man jetzt nicht an dem Wiener Congreß,*) daß es nicht Zeit war? Damals hatte das gemeinschaftliche Interesse noch alle Fürsten zusammengehalten, und die nahe Gefahr hatte sie zur Einheit gezwungen; da der gemeinschaftliche Feind entwaffnet ist, kommt leider das Privatinteresse viel an den Tag. Ew. Durchl. werden mir gnädigst erlauben, daß ich Höchstdenselben die noch übrigen Bruchstücke dieses Planes beilege. Einen Theil davon habe ich schon 1799 entworfen, wo die Franzosen über den Rhein geschlagen waren. Ich habe auch die Hauptartikel, wie Höchstdieselben in Beiliegendem ersehen können, abdrucken lassen in meinem Staatslexicon. Da aber meine schriftstellerischen Kräfte und auch mein Ansehen zu gering sind, um die gehörige Wirkung hervorbringen zu können, so bitte ich Ew. Durchl. im Namen der teutschen Fürsten und Völker, Höchstdero Einfluß, wenn es möglich ist, dahin zu verwenden, daß das künftige Unglück von Teutschland abgehalten werde. Höchstdero Würde, Höchstdero entschiedener und erprobter Patriotismus, Höchstdero Heldenfamilie und Höchstdero Verbindung mit den mächtigsten Fürstenhäusern geben Ew. Durchlaucht Fug und Recht, in einer so wichtigen Angelegenheit ein wichtiges Wort zu reden. Ich glaube unmaßgeblich, daß, wenn Höchstdieselbe eine gediegene Schrift unmittelbar an Seine Majestät den Kaiser und die mächtigsten teutschen Fürsten ergehen ließe, worin denselben ihr eigener Vortheil, der Vortheil Teutschlands und die Gefahren der Zeit vorgestellt würden, sie doch wahrhaftig mehr Eindruck machen müsse, als das elende, unverdaute, vage Geschreibsel, wodurch jetzt das teutsche Volk irregeführt, zu Mißvergnügen und Aufruhr gereizt und in einen solchen Strudel von unausführbaren Ideen gezogen wird, — wie der war, woraus sich Frankreich jetzt noch nicht gerettet hat."

Der Brief hatte zwei Beilagen:

I. Allgemeine Verfügungen;

II. Verfügungen für Teutschland insbesondere.

Die erste Beilage ist von keinem besonderen Interesse, die zweite enthält den Entwurf einer deutschen Reichsverfassung mit folgenden Grundzügen: „Eintheilung in Kreise, deren jedem ein Kreisherzog oder Kreisdirector vorsteht, der selbst König ist oder den königlichen Rang hat; ein höchstes Reichsgericht; kaiserliche Gewalt, erblich in dem Hause Oesterreich; für die Ritterschaft Herstellung des teutschen Ordens; der Teutschmeister ist zugleich Primas des Reichs und krönt den Kaiser."

*) Er wurde am 1. Nov. 1814 eröffnet und dauerte bis zum 10. Nov. 1815.

Auch mit dem durch sein vielbewegtes Leben und manche Wunderlichkeiten seines Charakters bekannten Literaten Franz Michael Leuchsenring, der auch zu Goethe, Merck, Herder, Wieland, Friedrich Heinrich Jakobi, Sophie von La Roche und anderen berühmten Persönlichkeiten, die die er auf seinen vielen Reisen kennen gelernt hatte, in Verbindung getreten war, ist der Landgraf wiederholt und zuweilen auf längere Zeit in Berührung gekommen. Leuchsenring, der zu Langenkandel im Elsaß 1746 geboren, mithin nur etwa zwei Jahre älter war als der Landgraf, hatte sich, nachdem er auf der Universität Straßburg sich mehr eine allgemein wissenschaftliche als eigentliche Fachbildung erworben, nach Darmstadt begeben, wo sein Bruder*), der vormalige Leibarzt des Markgrafen von Baden, der Dr. med. Leuchsenring, damals lebte, kam hier mit dem Hofe in Verbindung und begleitete 1769 den Erbprinzen Ludwig, nachmaligen Landgrafen Ludwig X., auf die Universität Leyden, nachher auch auf einer nach Paris und in die Schweiz unternommenen Reise. Der junge Landgraf Friedrich, schon seit 1768 mit der ältesten Schwester des genannten Erbprinzen vermählt und häufig bei den Verwandten in Darmstadt anwesend, fühlte sich von dem mit reicher und vielseitiger Bildung ausgestatteten, auch in seinem Benehmen liebenswürdigen jungen Gelehrten sehr angezogen und fand Gefallen an seinem Umgange. Varnhagen, dem wir eine schätzbare Biographie Leuchsenring's verdanken**), hebt besonders seine gründliche Gelehrsamkeit, weltliche Gewandtheit, auch die Reinheit seiner Sitten hervor und entwirft von seiner ganzen Persönlichkeit, wie sie in jener früheren Lebensperiode erschien, ein sehr günstiges Bild. Er besaß in hohem Grade die Gabe der Unterhaltung, sprach und schrieb das Französische sehr geläufig und correct, und seine Gestalt machte, obgleich er nicht groß war, einen vortheilhaften Eindruck; seinem lebhaften Wesen wurde durch seine Kurzsichtigkeit ein wohlthätiges Maß aufgelegt.

Leuchsenring begab sich, da mit seiner Rückkehr von der erwähnten Bildungsreise seine Stellung bei dem Erbprinzen aufhörte, auf Reisen und verweilte namentlich längere Zeit in Paris (1776). Daß er hier wieder

---

*) Dieser Dr. med. Leuchsenring, der mit Franz Michael Leuchsenring nicht verwechselt werden darf, wird als ein Mann von sehr üblem Charakter geschildert, der sich „auf eine erzschelmische Weise" in die Dienste des Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt zu drängen suchte. Während des Krieges von 1793 schickte ihn der Markgraf Carl Friedrich von Baden als Krypto-Jakobiner dem General Wurmser, der ihm 25 Stockprügel aufzählen ließ. Wagner, Briefe an Merck (Darmst. 1838), S. 22, Anm.; Menzel, Gesch. d. Deutsch., 2. Aufl. S. 687.

**) Varnhagen v. Ense, Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften, Mannheim, 1838, Bd. IV.

um den Landgrafen war, ersehen wir aus einem Briefe Merck's (in den Briefen an denselben, von Wagner 1738 in Darmstadt herausgegeben, S. 97 Nr. 44), in welchem es heißt: „Leuchsenring ist noch in Paris und lebt dort auf einem sehr guten Fuß, wie Jedermann sagt. Er hat kürzlich den Herrn Landgrafen von Homburg überall dort herumgeführt. Wie er's macht, das ist mir und allen Leuten ein Geheimniß. Sein Vater ist kürzlich gestorben; er ist aber nicht nach Deutschland gekommen, um die Erbschaft anzutreten." Auch war Leuchsenring dort literarisch thätig durch Herausgabe einer französischen Zeitschrift, welche unter dem Titel „Journal de lecture" von 1775—1779 erschien und sehr geschätzt wurde. Da er jedoch in Paris erkrankt war und seine Mittel erschöpft hatte, so bemühte er sich um eine feste Lebensstellung. Die Aussicht, bei einer Erziehungsanstalt, deren Errichtung in Neuwied beabsichtigt wurde, mitwirken zu können, zerschlug sich, und unter diesen für ihn keineswegs günstigen Verhältnissen wandte er sich nach Homburg, wo er bei dem gastfreien Landgrafen eine freundliche Aufnahme fand. Varnhagen bemerkt hierüber (S. 185): „Leuchsenring brachte darauf einige Zeit bei dem Landgrafen von Hessen-Homburg zu, einem der edlen und einsichtsvollen kleineren Fürsten, deren Deutschland damals so viele hatte. Er lebte hier in den angenehmsten Verhältnissen, sorgenfrei, unabhängig." Am 12. Januar 1781 befand er sich noch in Homburg, denn im Armbrüster'schen Journale findet sich unter diesem Tage der Eintrag: „Herr Leisering*) nach Coblenz verreiset; Serenissimus haben ihm des Herrn Rath Jordan Wagen zur Reise zurecht machen lassen." Der Tag seiner Ankunft in Homburg und seiner Abreise wird nicht angegeben und läßt sich daher die Dauer seines dortigen Aufenthalts nicht bestimmen; doch erkennt man aus dem Ausdrucke „verreist", daß er gleichsam als ein Familienangehöriger betrachtet wurde und damals noch nicht abgereist ist.

Ohne Zweifel begab sich Leuchsenring an dem genannten Tage nach Coblenz, um Sophie von La Roche zu besuchen, welche damals noch in Ehrenbreitstein wohnte und erst Ende 1786 mit ihrem Gatten nach Offenbach übersiedelte. Bei dieser seiner Freundin, welche ihm fast allein treu blieb,**) während Merck, Goethe, Herder und andere Freunde sich von ihm

*) So wird er häufig genannt, von den Franzosen: Monsieur Liserin.

**) Daß auch F. H. Jakobi keinen Geschmack mehr an Leuchsenring fand, sieht man aus dem von Varnhagen (a. a. O.) ausgezogenen Briefe Jakobi's an Sophie La Roche (vom 17. Juni 1771), in welchem derselbe bei Zurücksendung eines Briefes von L. schreibt: „Ich habe vergangenen Freitag vergessen, Ihnen Ihren Erz-Leuchsenring zurückzuschicken; Sie empfangen ihn einliegend . . . . Si je me moque un peu de ces bonnes gens, ma chère Sophie, c'est que je me sens une aversion invincible contre toutes les espèces de contorsions corporelles ou spirituelles. Il faut

abwandten, befand er sich auch in der zweiten Septemberhälfte 1772 mit Merck und Goethe, der am 11. September Wetzlar verlassen hatte, und nahm an der bekannten Unterhaltung theil, welche man mit dem Goethe'schen Ausdrucke als literarischen Congreß zu bezeichnen pflegt.*) „Nicht lange war ich allein der Gast im Hause. Zu dem Congreß, der hier theils im artistischen, theils im empfindsamen Sinne gehalten werden sollte, war auch Leuchsenring beschieden, der von Düsseldorf heraufkam. Dieser Mann, von schönen Kenntnissen in der neueren Literatur, hatte sich auf verschiedenen Reisen, besonders aber bei einem Aufenthalte in der Schweiz, viele Bekanntschaften, und da er angenehm und einschmeichelnd war, viele Gunst erworben. Er führte mehrere Schatullen bei sich, welche den vertrauten Briefwechsel mit mehreren Freunden enthielten: denn es war überhaupt eine so allgemeine Offenherzigkeit unter den Menschen, daß man mit keinem Einzelnen sprechen oder an ihn schreiben konnte, ohne es zugleich als an mehrere gerichtet zu betrachten. Man spähte sein eigenes Herz aus und das Herz der anderen .... Solche Correspondenzen, besonders mit bedeutenden Personen, wurden sorgfältig gesammelt und alsdann bei freundschaftlichen Zusammenkünften auszugsweise vorgelesen; und so ward man, da politische Discurse wenig Interesse hatten, mit der Breite der moralischen Welt ziemlich bekannt. Leuchsenring's Schatullen enthielten in diesem Sinne manche Schätze ...."

Da Leuchsenring in Homburg keine eigentliche Bestimmung hatte (denn daß er an der Unterweisung der Prinzen sich betheiligt habe, wird nicht gesagt) und seine Anwesenheit für den Landgrafen nur in sofern ersprießlich sein konnte, als der belesene und vielgereiste Gast zu seiner und seiner Gemahlin Unterhaltung beitrug, so läßt sich wohl annehmen, daß er seinen Aufenthalt in Homburg nicht über das Maß des Schicklichen ausgedehnt haben wird. Da 1781 Schiller's „Räuber" erschienen waren, so suchte Leuchsenring den jungen Dichter, nach dessen Bekanntschaft er sich sehnte, in Ludwigsburg auf. Dort sah ihn General von Scharfenstein, der in seinen Denkblättern sagt: „Ich erinnere mich, daß einige reisende Beleprits in schöner Equipage vor Schiller's Quartier angefahren kamen, z. B. Leuchsenring.**)" Er wird wol mit dem ihm von dem Landgrafen geliehenen Wagen noch anderswo Staat gemacht haben, da er den Trieb hatte,

---

marcher avec la nature und die simpeln und reinen Empfindungen, die sie gibt, mit so viel Feuer und Stärke aufnehmen, als sie einem ein Herz dazu gegeben hat, aber keine neuen erfinden wollen." Jakobi war selbst von der damals herrschenden Sentimentalität nicht frei, aber die Sentimentalität L.'s fand er doch übertrieben.

*) Aus meinem Leben. Thl. III, S. 110 (Stuttg., Cotta, 1867).

**) Varnhagen a. a. O. S. 185.

immer umherzuziehen und sich in jeder Stadt vor Anker zu legen, um die Zahl seiner interessanten Bekanntschaften zu vermehren.

Im September 1784 machte der Landgraf mit dem fünfzehnjährigen Erbprinzen Friedrich und dem um ein Jahr jüngeren Prinzen Ludwig eine Reise nach Berlin, wo der hochbejahrte König (Friedrich der Große) ihn durch seine freundliche Aufnahme sehr beglückte, auch der Prinz von Preußen (der nachmalige König Friedrich Wilhelm II.) und dessen Gemahlin Friederike (eine jüngere Schwester der Landgräfin Caroline von Hessen-Homburg) Alles aufboten, dem Schwager ihre Liebe zu beweisen, und die Prinzen Friedrich und Ludwig mit ihren Vettern, dem Prinzen Friedrich Wilhelm (dem nachmaligen Könige Friedrich Wilhelm III.) und dessen Bruder Ludwig, sich auf's herzlichste befreundeten. Während dieses Aufenthaltes in Berlin leistete Leuchsenring dem Landgrafen durch seine Ortskenntniß und genaue Bekanntschaft mit allen Verhältnissen sehr wesentliche Dienste.

Leuchsenring hatte sich nämlich schon früher (1782—83) über ein Jahr lang in Berlin aufgehalten, wo ihn der Minister Freiherr vom Stein, der ihn schon am Rheine kennen gelernt hatte, Ramler, Gedike, Biester, Friedrich Nicolai, Moses Mendelssohn und andere Gelehrte freundlich aufnahmen, und hier im Genusse allgemeiner Achtung und in den besten Verhältnissen gelebt. Er verließ Berlin, um den jungen Freiherrn Hans von Labes*) auf Reisen zu begleiten und kam zwei Jahre später (1784) wieder nach Berlin zurück. Da er bei dieser Bildungsreise mehr seine eigenen literarischen Zwecke verfolgt als das Interesse seines Zöglings im Auge gehabt und, anstatt, wie es die Verwandten desselben wünschten, Frankreich, Italien und England zu bereisen, sich während der ganzen Zeit in Deutschland, der Schweiz und einem Theile von Holland aufgehalten hatte, so wurde ihm die anvertraute Stelle entzogen und der Landgraf fand ihn bei seiner Ankunft in Berlin ohne irgend eine berufliche Beschäftigung. Leuchsenring widmete dem von ihm sehr verehrten Fürsten, der sogleich am folgenden Tage bei ihm vorfuhr, seine ganze Zeit, war dessen Gast, wenn derselbe in der „Stadt Rom", wo er ab-

---

*) Die verwitwete Geheimräthin Labes (Caroline Maria Elisabeth geb. von Daum) erhielt das Freiherrndiplom (2. Oct. 1786) für sich und ihren Sohn Hans Labes. Sie starb am 10. März 1810; der Sohn heirathete 1794 Louise Caroline, Tochter des 1821 gestorbenen königl. preuß. Staatsministers Johann Eustachius Grafen von Schlitz gen. Görz, wurde von seinem Schwiegervater adoptirt und erhielt die königliche Erlaubniß, sich Freiherr von Labes gen. Graf von Schlitz zu nennen. Er starb am 25. Juli 1831 und hinterließ nur eine einzige Tochter, Johanna Caroline Louise, welche sich 1822 mit Heinrich Graf von Bassewitz vermählte. Dieser verband nach dem Tode seiner Gemahlin (23. Sept. 1855) Namen und Wappen derselben mit dem seinigen.

gestiegen war, speiste, war sein Begleiter zu allen berühmten Männern, welche er besuchte, nur nicht zur Kirche, wenn es galt, Spalding, Sack und andere ausgezeichnete Prediger zu hören, führte ihn zur Bibliothek, zu allen Kunstsammlungen und Sehenswürdigkeiten und leistete ihm Gesellschaft, wenn derselbe einmal zu Hause blieb. An schönen Nachmittagen holte er den Landgrafen im Gasthofe ab, der ihn in seinem Wagen zu Spazierfahrten mitnahm, besonders in den Thiergarten, wo die ganze vornehme Welt von Berlin, auch die Prinzen und Prinzessinnen, zu sehen waren.*)

Leuchsenring, der in den Kreisen gebildeter Juden viel verkehrte, wollte mit der Tochter des Geheimraths Ephraim, Adele, welche seine Liebe erwiederte, sich verheirathen, bestand darauf, daß sie Jüdin bleiben solle, und wollte diese Verehelichung, trotz aller Hindernisse, mit Gewalt durchsetzen. Wegen dieser Sache zerfiel er mit Mendelssohn und um des Letzteren willen zog sich auch Nicolai von ihm zurück; die Heirath kam nicht zu Stande und mißmuthig verließ er im Frühjahr 1785 Berlin, um von neuem ein unstetes Leben zu führen.

Er trug sich nun mit Problemen der Weltbeglückung, für welche er viele angesehene Personen zu gewinnen suchte, unter anderen im Bade Hofgeismar die Fürstin Gallitzin, den Münster'schen Minister von Fürstenberg und den Philosophen Hemsterhuis. Dabei wollte er überall Jesuiten und Kryptokatholiken sehen und rief durch einen Aufsatz über Kryptokatholizismus, welchen er im Augusthefte 1786 der anfangs von Gedike und Biester, nachher von Biester allein herausgegebenen Berliner Monatsschrift erscheinen ließ, einen sehr heftigen literarischen Streit hervor, bei welchem Nicolai und Biester auf seiner Seite standen, F. H. Jakobi aber, Lavater und Johann Georg Schlosser (Goethe's Schwager), Herder, Claudius, Friedr. Leop. Graf zu Stolberg, Johannes Müller zu seinen Gegnern gehörten. Die Letzteren, an Zahl, wie an Geist überlegen, trugen den Sieg davon; man lachte über Leuchsenring und seine Anhänger und noch nach vielen Jahren hieß er „der alte Jesuitenriecher". In demselben Jahre besuchte er auch die Schweiz wieder, wo er mit Lavater völlig zerfiel.

Im Frühjahr 1787 erschien Hofrath Leuchsenring (diesen Titel hatte ihm der Landgraf Ludwig IX. schon, als er Reisebegleiter des Erbprinzen wurde, beigelegt) wieder im Schlosse zu Homburg und verweilte ziemlich lange, da er am 24. April ankam und erst am 5. Mai wieder abreiste.**)

---

*) Alles dieses nach dem Tagebuche des vierzehnjährigen Prinzen Ludwig (Handschriftl.).

**) Armbrüster's Journal (Handschr.).

Im folgenden Jahre begab er sich von neuem nach Berlin, wo ihn der Landgraf, der am 28. October dahin abreiste, in ziemlich günstigen Verhältnissen und in den Kreisen der angesehensten Gelehrten und Künstler antraf. Zu den „donneurs d'avis", welche dem Landgrafen ihren Rath aufdrangen und ihm durch unverlangte Dienstfertigkeit lästig wurden, gehörte auch Leuchsenring; doch kam der Landgraf mit zwei Besuchen davon. „Le 5^me^ donneur d'avis fut M^r^ Leuchsenring. Par bonheur il eut la discretion de ne venir que deux fois." Bei einer musikalischen Aufführung, zu welcher der berühmte Componist Reichardt den Landgrafen in seine Wohnung eingeladen hatte, traf der Letztere auch Leuchsenring neben Naumann, Biester, Sack, Zellner und Rosenstiel u. A.*)

Leuchsenring lebte damals vorzugsweise in Adelskreisen und bezauberte durch sein feines Benehmen und seine anziehende Unterhaltung namentlich eine Hofdame, Fräulein von Bielfeld**) (oder Bielefeld), welcher er Unterricht ertheilt hatte, bis zur Schwärmerei, stiftete auch einen Orden von Männern und Frauen, welche „durch Wohlthun und Wahrhaftigkeit ihre Veredelung erstreben" sollten.

Der Ausbruch der französischen Revolution erfüllte ihn mit Begeisterung und er hoffte durch sie das Heil der Welt herbeigeführt zu sehen, und da er sich bemühte, für diese seine Ansichten auch Andere zu gewinnen, so wurde ihm auf Befehl des Generals von Bischofswerder, der General-Adjutant des Königs war, angedeutet, Berlin zu verlassen. Fräulein von Bielfeld entsagte allen Vortheilen, welche ihre Verhältnisse ihr darboten, und folgte dem bewunderten Freunde und Lehrer nach Paris.

Sie nahmen ihren Weg über Homburg, wo sie, da sie unter den obwaltenden Verhältnissen natürlich nicht im Schlosse übernachten konnten, in einem Gasthause abstiegen. Leuchsenring wird ohne Zweifel das Bedürfniß gefühlt haben, sein Benehmen und Auftreten in Berlin vor dem Landgrafen wo möglich zu rechtfertigen, um die Achtung seines früheren Gönners nicht einzubüßen. Fräulein von Bielfeld besuchte die Hofdame

---

*) Lit. Nachl. A, II, 7.

**) Der preußische Legationsrath Jakob Friedrich von Bielfeld wurde durch Diplom vom 23. April 1748 in den Freiherrnstand erhoben. Derselbe gehörte schon in Rheinsberg zu den Gesellschaftern des damaligen Kronprinzen Friedrich, wurde nachher Gouverneur des Prinzen Ferdinand, war Großmeister einer Freimaurerloge und ist auch literarisch bekannt geworden durch die von ihm herausgegebenen „Lettres familières", in welchen die Verhältnisse am Hofe Friedrich's II. beschrieben werden. Er verließ später den preußischen Staat und kaufte die Güter Trebsen und Haselbach im Altenburgischen, wo die Familie jetzt durch den herzogl. sächs. Altenburg. Kammerherrn, Oberstlieutenant und Flügel-Adjutanten Freiherrn Odo v. B. repräsentirt wird.

der Landgräfin, Fräulein von Ziegler*), bei welcher sie die Landgräfin antraf. In Armbrüsters Journal findet sich dieser Besuch mit folgenden Worten eingetragen:

„1792. 8. Juni. Der aus Berlin fortgewiesene Leuchsenring kam mit der gewesenen Fräulein von Bielefeld in Homburg an. Sie soll ihn im Engel Herr Onkel genannt haben. Die Landgräfin hat sie bei der Fräulein von Ziegler gesprochen. Den andern Morgen sind sie wieder weg."

In Paris blieb Leuchsenring stets ohne alle öffentliche Wirsamkeit, obgleich sowohl von dem Directorium als der kaiserlichen Regierung ihm Anerbietungen gemacht worden sein sollen. Er konnte sich nicht entschließen, seine Unabhängigkeit aufzugeben, und als seine Hülfsmittel erschöpft waren, ernährte er sich kümmerlich als Sprachlehrer und gerieth nun bald in Noth, die er aber gern ertrug, da es ihm, wie er sagte, Genuß gewährte, sich im Dulden und Entbehren zu üben und mit dem Geschicke zu kämpfen. Vergebens boten ihm viele angesehene Männer, die damals in Paris lebten, Unterstützungen an, namentlich der Graf von Schlabrendorf und dessen Freund, der bekannte Publizist Karl Ernst Oelsner, Verfasser der vielgelesenen Briefe aus Paris, welche ihres republikanischen Tones wegen nur in der Schweiz gedruckt werden konnten, ferner Georg Kerner, der Graf von Redern, der Freiherr von Schack, Wilhelm von Humboldt, der preußische Gesandte Marquis von Lucchesini, der General von Krusemark, der Freiherr von Brockhausen; aber er schlug Alles aus und nur selten, vielleicht nur von Schabrendorf, Humboldt und Oelsner, ließ er sich eine kleine Unterstützung aufdringen. Der Frau Leuchsenring's nahm sich Rahel Levin an, die 1801 in Paris war, besonders aber Frau von Humboldt (geb. Caroline von Dacheröden); eine dauernde Unterstützung wollte der Freiherr von Bielfeld, der einige Zeit preußischer Geschäftsträger in Constantinopel war und später oft in Paris lebte, für seine bedrängte Schwester anordnen, allein er bemühte sich vergebens, den Eigensinn seines Schwagers zu überwinden. Letzterer warf sich nun, da ihn die Politik anwiderte, ganz auf wissenschaftliche Unternehmungen, allein keine kam, bei seinem unsteten Wesen und der Ueberschätzung seiner Kräfte, zur Ausführung, z. B. der Plan, ein allgemeines Wörterbuch aller bekannten Sprachen und zugleich einer neuen auszuarbeiten, welche sich leicht erlernen lasse und zum schnellen Verständniß aller Sprachen der Erde dienen solle.

---

*) Christiane Sophie Ernestine von Ziegler ist die ältere Schwester der früher erwähnten Hofdame Louise von Ziegler (Lila). Die Erstgenannte ist am 4. Sept. 1749 geboren und starb am 2. August 1821 in Homburg.

Friedrich Schlegel und seine Frau Dorothea geb. Mendelssohn, welche sich von ihrem ersten Gatten, dem Berliner Bankier Veit getrennt hatte und zugleich mit Schlegel in Cöln zur katholischen Religion übergetreten war, kamen 1802 nach Paris und fanden Leuchsenring, der früher seine Gattin als die „ausgezeichnetste Frau" erklärt hatte und von dieser als „der beste Mann" bezeichnet worden war, in vollem Zerwürfnisse mit seiner Frau, und Leuchsenring zeigte dem mit ihm zuweilen verkehrenden Schlegel eines Tages ein sorgfältig geschriebenes Buch mit der Aufschrift „Tagebuch über die Abscheulichkeiten meiner Frau". Trotz aller Zänkereien konnten Beide einander nicht entbehren, und als einst Leuchsenring nach einer heftigen Scene die Flucht ergriff, und ein entferntes Quartier bezog, suchte ihn noch in der Nacht seine Frau auf, um zu sehen, ob ihm nichts fehle. Schlegel nannte diese Ehe eine in der Hölle geschlossene, welche durch keine Gewalt aufzulösen, aber furchbar und entsetzlich sei.

Auch Achim von Arnim suchte in Paris den vormaligen Reisebegleiter seines Neffen, des oben erwähnten Freiherrn von Labes, auf und übertrug die Eigenthümlichkeiten Leuchsenring's in ihren wesentlichen Zügen auf den bis zur Widerlichkeit frivolen Prediger Frank, eine Figur in seinem 1810 erschienenen Romane: „Armuth, Reichthum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores".*) So diente Leuchsenring zum zweiten Male in nicht beneidenswerther Weise als Original für poetische Schöpfungen; denn bekanntlich hatte ihn Goethe schon 1774 in dem Fastnachtsspiele vom „Pater Brey dem falschen Propheten" in der Titelrolle carikirt (der Würzkrämer in dem Stücke ist Merck, Balandrino Herder, Leonore Herder's Braut Caroline Flachsland, der Pater Brey aber, welcher der Leonore nachstellt, Leuchsenring) und, wie Jakobi meinte, „zwar in einer etwas unsauberen Manier, aber doch nach dem Leben auf das treueste gezeichnet".

Der Zusammenbruch der Napoleonischen Herrschaft brachte Leuchsenring in eine bessere Lage, da von Berlin aus, wo noch immer Theilnahme für sein Schicksal vorhanden war, ständige Unterstützung für seine Frau angeordnet wurde, welche auch ihm zu gute kam. Oelsner, der mit dem diplomatischen Charakter eines preußischen Agenten oder Correspondenten in Paris lebte, wo er 1828 starb, schreibt an einen Freund in Berlin (16. März 1825): „Gestern besuchte mich der alte Jesuitenriecher Leuchsenring. Seine Gesundheit ist noch kräftig. Die gegenwärtige Zeit beweist, daß er eine gute Nase hatte; denn schon vor mehr als vierzig Jahren witterte er ganz richtig, was damals im Dunkel schlich und heute

---

*) Dies wird von Varnhagen a. a. O., S. 210 nachgewiesen, wo sich auch der oben mitgetheilte Auszug aus Oelsner's Briefe findet.

zu Tage streicht. Man kann sich übrigens keine vollendetere Abgezogenheit von aller Welt denken als die seinige. Gewöhnlich lebt er mit seinen Grillen, die er für Ideen hält, zu Auteil, und spaziert, es regne oder sonne, um eine Pfütze des Bois de Boulogne, in der Goldfische spielen. Gekannt von allen Kindern, die sich dort versammeln, heißt er: le vieux de la mare. Vorige Woche hat er seine Frau, Fräulein von Bielefeld, verloren. Sie ist den Tag vor ihrem Tode katholisch geworden. Leuchsenring, der von dem Vorgange nichts ahnete, befand sich in einem Nebenzimmer. Als die Ceremonie vorüber war, empfing er die accolade des Jesuiten, der sich eingeschlichen hatte und ihm zu dem seligen Ende der Geretteten Glück wünschte. Que me veut cet homme? war alles, was er sagte, der nicht wußte, wie noch warum ihm geschah."

In völliger Zurückgezogenheit von den Menschen starb er zu Anfang Februar 1827 in Paris eines ruhigen und sanften Todes, in einem Alter von mehr als achtzig Jahren, und ohne einige ehrende Worte von Oelsner würde man von seinem Tode nichts erfahren haben.

Bei den schönsten Geistesgaben, dem reichsten und vielseitigsten Wissen hat dieser Mann, der all seine Kraft in einer unfruchtbaren *πολυπραγμοσύνη* vergeudete, auch in der Literatur, der er doch fast seine ganze Zeit widmete, keine irgend nennenswerthe Spur seines Wirkens und Strebens hinterlassen. Er hat mehr eine culturhistorische als literargeschichtliche Bedeutung und schwerlich würde ein von ihm gezeichnetes Bild seines Lebens mehr lichte Stellen als dunkle aufweisen können.

Schließlich heben wir aus einem von ihm an den Landgrafen geschriebenen Briefe (Paris, 3. Junius 1805) Folgendes aus:

„Ich habe seitdem unaussprechlich gelitten und gelernt. Eines meiner tiefsten Leiden war, mich an der Vollendung eines Werkes*) gehindert zu sehen, welches ich als die Aufgabe meines Lebens ansah und wovon ich mir einen so ausgebreiteten Nutzen für die Menschheit versprach, daß der Gedanke von Ruhm, der mir dabei zufallen könnte, mir klein und verächtlich schien." Im Folgenden schreibt er: ein sehr naher Verwandter, dem er in einer unglücklichen Jugend beträchtliche Summen vorgeschossen habe, sei in einer entfernten Colonie gestorben und er wolle seine Ansprüche auf dessen Verlassenschaft geltend machen; dies müsse von Deutschland aus betrieben werden, aber er habe kein Geld zur Reise. Er bedürfe sechs- bis siebenhundert Francs, um Miethe und kleine Schulden zu bezahlen, auch sich die nöthigsten Kleidungsstücke anzuschaffen, ebensoviel auch zur Reise. Daher wende er sich mit Vertrauen an den Landgrafen und bitte um Vorstreckung dieser Summe; in fünf bis sechs Monaten

*) Das oben erwähnte Wörterbuch.

werde er wahrscheinlich im Stande sein, diese Schuld abzutragen, vielleicht auch ältere Schulden zu tilgen und „sich auch von dieser Seite die Aussicht auf den Tod zu erleichtern".

Der Brief schließt:

„Ein gnädiger Blick des Königs von Preußen, den ich herzlicher liebe, als er es vielleicht je erfahren wird, würde seinem ehemaligen treuen Lehrer große Freude verursachen und vielleicht Segen über Viele bringen. Vielleicht können Sie mir diesen Blick zuwenden."

„Sollten Sie den Kurfürsten von Mainz*) sprechen, so bitte ich Sie, mein Andenken bei Ihm aufzufrischen und Ihm meine Lage bekannt zu machen. Er ist mir, wie Sie wissen, immer sehr lieb gewesen und ich schmeichle mir, auch ihm nicht gleichgültig zu sein. Als er hier war, erkundigte er sich nach mir bei der Frau von Humboldt. Diese sagte ihm, ich lebte in der größten Entfernung von allen Gesellschaften. Er antwortete: Dies muß ihn doch nicht verhindern, seine Freunde zu sehen. Ich besuchte ihn hierauf und wurde empfangen, als hätte er mich den Tag vorher zum letztenmal gesehen. Ich konnte ihn aber damals wegen vieler anderen Besuche nicht allein sprechen. Er hatte mich eingeladen, ihn öfter zu besuchen, aber zu einer Zeit mangelte mir das Geld, einen Wagen zu bezahlen, zur anderen verschob ich den Besuch, weil ich wußte, daß er viele zum Theil unangenehme Geschäfte hatte, und nahm mir vor, bis zur Abschließung des Concordats zu warten. Auf einmal hörte ich: er hat Paris verlassen."

„Wie freue ich mich auf den Augenblick, wieder einmal Züge Ihrer geliebten Hand zu sehen! Mein Herz wallt Ihnen entgegen und Thränen steigen in die Augen Ihres ewig treuen Leuchsenrings."

Als seine Adresse gibt er an: A Mademois. Mendelssohn, maison de Monsieur Foulde, Banquier, rue Bergère, faubourg Montmartre, nr. 1004.

Zur Erläuterung der Stelle über den König Friedrich Wilhelm III. bemerken wir: Leuchsenring war im J. 1784, während seines Aufenthaltes in Berlin, von seinen Freunden Friedrich dem Großen zum Lehrer für die beiden ältesten Söhne des Prinzen von Preußen (den Prinzen Friedrich Wilhelm, nachmaligen König Friedrich Wilhelm III. und den Prinzen Ludwig) empfohlen worden und mußte einige Zeit in Potsdam zubringen, um versuchsweise diesen Unterricht zu ertheilen. Aber der empfohlene Lehrer fand bei dem großen Könige keinen Beifall und der Unterricht nahm ein baldiges Ende.

---

*) Carl von Dalberg.

VII.

Die patriotische Gesellschaft in Homburg.

Stiftung der Gesellschaft auf Anregung des Raths Paradis 1776. Aufgabe und Zweck der Gesellschaft. Die von ihr herausgegebenen „Mémoires." Der Landgraf ihr Protector. Die Mitglieder des Hauptcomité's. Die namhaftesten Mitglieder der Gesellschaft. Ihre Verbindung mit der „typographischen Gesellschaft" in Zweibrücken. Streitigkeiten zwischen beiden Gesellschaften. Das „Mémorial de l'Europe." Zerwürfnisse zwischen den Mitgliedern der „patriotischen Gesellschaft" und dem Rath Paradis. Abreise des Letzteren von Homburg. Aufhören der Gesellschaft ohne förmliche Auflösung. Nachrichten über den Regierungsrath Neuhof und seine archäologischen Verdienste. Die von ihm veranstalteten Ausgrabungen. Seine Schrift über die Salburg, die er, der damals herrschenden Ansicht entgegen, nicht für mittelalterlich, sondern für römisch hielt. Er vertheidigt die Ansicht, daß „die Höhe" der „Taunus" der Römer sei und bekämpft die abweichenden Meinungen. Die Ergebnisse seiner Forschungen auch jetzt noch nicht veraltet.

Der unter der Regierung des Landgrafen Friedrich V. im J. 1776 in Homburg unter dem Namen „Patriotische Gesellschaft" gestiftete wissenschaftliche Verein hat zwar ein irgend erhebliches Ergebniß seiner Thätigkeit nicht aufzuweisen und ist als ein Versuch zu betrachten, der, weil er einen an und für sich schönen Zweck mit völlig unzureichenden Mitteln erreichen wollte, nothwendig mißlingen mußte; doch kann eine kurze Geschichte dieses Vereins von der Biographie des Landgrafen nicht ausgeschlossen werden. Wir lassen diese Geschichte hier folgen, bei welcher eine vor kurzem erschienene auf archivalische Forschungen gegründete sehr verdienstvolle Arbeit von uns benutzt worden ist.*)

Die Idee zur Stiftung der „patriotischen Gesellschaft" ist keineswegs von dem Landgrafen ausgegangen, überhaupt nicht in Homburg entstanden, vielmehr auf einen Fremden, den bairischen Rath Nikolaus Paradis, zurückzuführen, welcher nach Homburg kam, in der Hoffnung, den damals acht und zwanzigjährigen Landgrafen, der, wie man wußte, für Wissenschaft und Geistesbildung von dem edelsten und lebendigsten Eifer erfüllt war, für das gedachte Project zu gewinnen. Ueber die Per-

---

*) Dr. Walther „Die patriotische Gesellschaft." Im Archiv für Hess. Gesch. und Alterthumskunde. Bd. XIII, Heft 3, 1874, S. 523 ff.

sönlichkeit jenes Mannes und seine früheren Lebensverhältnisse irgend etwas Zuverlässiges zu erfahren — außer dem Wenigen, was wir unten mittheilen werden — ist uns nicht gelungen; auch haben wir nirgends einen Nachweis einer etwaigen Schrift desselben aufgefunden, aus welcher sich ein Urtheil über seine wissenschaftliche Bedeutung gewinnen ließe; ebensowenig können wir angeben, ob und wie er verwandtschaftlich mit der adligen Familie dieses Namens zusammenhängt, welche mit dem Homburgischen Fürstenhause befreundet war.*) Der Landgraf legte die Vorschläge des Raths Paradis zur Gründung der gedachten Gesellschaft seinen Räthen zur Begutachtung vor, und obgleich letztere, namentlich der sehr einsichtsvolle und verständige Regierungsrath Neuhof, welcher den Rath Paradis für eine Art literarischer Projectmacher, wo nicht gar für einen Abenteurer gehalten zu haben scheint, große Bedenken hatten, ob ein so schwieriges Unternehmen unter den gegebenen Verhältnissen und bei den vorhandenen Kräften mit Aussicht auf Erfolg in Angriff genommen werden könne; so sprachen sie sich, da sie die Vorliebe des jungen Landgrafen für solche patriotische Unternehmungen kannten, zuletzt doch dahin aus, daß wenigstens ein Versuch gemacht werden möge. So trat denn im J. 1776 die „Patriotische Gesellschaft von Homburg" in's Leben und machte dies durch ein Programm bekannt, welches eine Ansprache und die Statuten der Gesellschaft enthielt.

Die Gesellschaft gab sich den Namen: „Société patriotique de Hesse-Hombourg pour l'encouragement des connaissances et des moeurs" und bezeichnete als ihre Aufgabe, dasjenige, was die verschiedenen gelehrten und ökonomischen Gesellschaften in den Ländern Europa's wirkten und schafften, der Welt bekannt zu machen und zu diesem Zwecke mit diesen Gesellschaften in Verbindung zu treten. Als ihr Organ sollte eine Zeitschrift herausgegeben werden unter dem Titel: „Mémoires de la société patriotique;" der Landgraf übernahm das Protectorat, die Mitglieder des Hauptcomités, welches seinen Sitz in Homburg erhielt, waren: der Regierungsrath Neuhof, Vice-Director der Gesellschaft, der Rath Paradis als ständiger Secretär der Gesellschaft, der Hofprediger Roques, der Pastor Muhl in Obereschbach, der Hofprediger Zwilling in Homburg, der Hohenlohe'sche Resident Ruprecht in Frankfurt und der Cabinetssecretär Armbrüster in Homburg.

Eine hervorragende wissenschaftliche oder gar literarische Bedeutung kann keinem dieser Männer zugeschrieben werden, mit Ausnahme des

*) Zu ihr gehörte der vormalige Oberstlieutenant im Regimente von Diesbach Chevalier de Paradis, welchen der Landgraf 1770 in Isenheim besuchte. Vgl. Lit. Nachl. A., II, 1. u. Anhang.

Regierungsraths Neuhof, von dessen Verdiensten um die Alterthumskunde unten die Rede sein wird; der sehr achtungswerthe Hofprediger Roques ist im vorhergehenden Abschnitte besprochen worden; der Hofprediger Zwilling*) wird als ein thätiger und kenntnißreicher Mann geschildert; der Cabinetssecretär Armbrüster ist von uns wiederholt erwähnt worden;**) er sowohl wie die beiden Uebrigen waren wackere Männer, die aber sicher nicht wenig erstaunt sein werden, als sie zu der Ehre gelangten, Vorstandsmitglieder eines gelehrten Vereins zu werden.

Die Gesellschaft sollte eine Anzahl Zweigcomité's haben, welche unter dem Hauptcomité stehen und mit demselben eine stete Verbindung unterhalten sollten. Jede Hauptstadt einer Provinz, in welcher mehrere Mitglieder lebten, bildete das Comité der Provinz, und alle Provinzen waren verpflichtet, wöchentliche Sitzungen zu halten und über die Verhandlungen derselben dem Homburger Hauptcomité zu berichten. Die Mitglieder der Gesellschaft theilten sich in Ehrenmitglieder, ordentliche und correspondirende Mitglieder.

Der offenbar löbliche Zweck, das hohe Ansehen des Protektors und der große Eifer des ständigen Secretärs gewannen der Gesellschaft eine Verbindung mit mehreren Akademieen und führten ihr eine große Anzahl Mitglieder zu, unter denselben Hofrath Zapf in Augsburg, Abbé Grandidier in Straßburg, Graf Lacépède in Paris, den berühmten Botaniker Linné in Upsala, Professor Beireis in Helmstädt, Chevalier Duvernois, nachmals Verfasser der „Histoire de Hesse-Hombourg" (1791 in Berlin erschienen), Inspector Kraus in Idstein, den verdienten Alterthumsforscher, den Grafen Max von Lamberg in Brünn, den Regierungssecretär Lucanus in Halberstadt und viele angesehene und gelehrte Männer, aber auch viele unbedeutende Persönlichkeiten, von welchen sich eine ersprießliche Thätigkeit für einen wissenschaftlichen Zweck nicht erwarten ließ. An schön gestochenen Diplomen mit Siegel und Unterschrift fehlte es

---

*) Christian Zwilling, geb. zu Kreuznach 1738, gest. zu Homburg 1. Aug. 1800 als Oberhofprediger und Consistorialrath. Er beschäftigte sich auch mit Unterrichtertheilen, namentlich an junge Engländer, die er in's Haus nahm. In Armbrüster's Journal heißt es von ihm: „4. Mai 1790. Diesen Morgen hat Oberhofprediger Zwilling seine Reise mit seinen beiden englischen Eleven nach London und Halifax angetreten. Er gedenkt drei Monate und etliche Wochen auszubleiben und freut sich sehr darauf — aber: Brief Jakobi Cap. 4, Vers 13, 14, 15. Kam den 6. Juli mit sechs Eleven zurück."

**) Cabinetssecretär Armbrüster (geb. 19. Nov. 1716, gest. 20. Sept. 1793) kommt 1752 als Kammerdiener vor und wurde am 7. Aug. 1785 zum Cabinetsrath ernannt. Es war ein sehr braver und verständiger Mann, besaß auch eine gute Schulbildung, eignete sich aber nicht zum Vorstandsmitgliede eines wissenschaftlichen Vereins.

nicht; man hielt im Schlosse zu Homburg feierliche Sitzungen ab, in welchen ein genaues Protokoll geführt wurde, und erfüllte alle Formen, durch welche der Gesellschaft nach außen hin ein gewisses Ansehen gegeben werden konnte.

Da man zur Herausgabe des Organs der Gesellschaft, der „Mémoires," eine Buchdruckerei in Homburg bedurfte, so wurde auf den Antrag des Raths Paradis, welcher von einer solchen auch für die Stadt Homburg große Vortheile erwartete und letztere zum Mittelpuncte aller literarischen Thätigkeit zu machen gedachte, mit der typographischen Gesellschaft in Zweibrücken eine Uebereinkunft getroffen, nach welcher man dieser, falls sie einige ihrer Pressen in Homburg aufstellen würde, die größten Vortheile für ihre typographische Thätigkeit versprach. Der Landgraf ertheilte dem Director der Zweibrücker Gesellschaft den Charakter als Rath, auch die übrigen Vorsteher erhielten Ehrentitel, und ein Plan nach dem anderen wurde gemacht, um die Thätigkeit des Vereins zu beleben.

Die erste Verlegenheit wurde der Gesellschaft dadurch bereitet, daß das literarische Material für die beabsichtigte Herausgabe einer Zeitschrift fehlte. Die Typographen, bei welchen dieses Unzufriedenheit erregte, suchten sich nun dadurch zu entschädigen, daß sie in Zweibrücken unter dem Namen der „Patriotischen Gesellschaft" Schriften drucken ließen, welche dem Zwecke derselben gänzlich fremd waren, und erregten dadurch den Unwillen des Vorstandes der patriotischen Gesellschaft. Dieser ließ sich bald darauf durch das für Frankreich niedergesetzte Comité bestimmen, in Paris unter der Redaction eines gewissen Rossel eine Zeitschrift, die „Bibliothèque du Nord", erscheinen zu lassen, welche zur Verbreitung der deutschen Literatur in Frankreich dienen sollte und im J. 1778 auch wirklich in acht Monatsbänden erschien. Die Zweibrückener Typographen geriethen hierüber in den heftigsten Zorn und ließen denselben in so maßloser Weise aus, daß der Vorstand der „patriotischen Gesellschaft" sie der Mitgliedschaft an derselben für verlustig erklärte.

Um doch wenigstens ein Zeichen einer eigenen Thätigkeit zu geben, veröffentlichte das Hauptcomité in Homburg im Jahre 1780 ein „Mémorial de l'Europe," eine Art geographisch-statistisch-historisch-genealogisches Handbuch über die Staaten Europa's, welches in jedem Jahre wiedererscheinen sollte. Aber das Unternehmen gerieth schon nach dem ersten Jahre in's Stocken.

Zu allen diesen Schwierigkeiten, Zerwürfnissen und Hindernissen kam noch die Unzufriedenheit mit dem anmaßenden Benehmen des ständigen Secretärs, der bei seinem Ehrgeize überall allein seinen Einfluß geltend machen wollte; der Eifer der Mitglieder erkaltete allmählich, nach der bei allen Unternehmungen, welche die Bedingungen ihres Bestandes nicht in

sich selber tragen, gewöhnlichen Erfahrung „Prima ardent, media tepent, extrema frigent“ und die Gesellschaft entwickelte endlich nur noch eine Scheinthätigkeit in der Versendung schön ausgestatteter Diplome und der Abhaltung unfruchtbarer Sitzungen, welche zuletzt so schwach besucht wurden, daß man, um wenigstens der Vorschrift der Statuten zu genügen, auf Armbrüster's Zimmer sich wöchentlich einmal zusammenfand. Als der sehr unbeliebt gewordene Paradis sich nach Wien begeben hatte und nach Homburg nicht wieder zurückkehrte, machte das Hauptcomité noch einmal einen Versuch, in die Gesellschaft neues Leben zu bringen, allein derselbe schlug fehl und sie hörte stillschweigend auf, ohne daß über ihre Auflösung ein förmlicher Beschluß gefaßt worden war.

Paradis, der als ständiger Secretär der Gesellschaft seinen Wohnsitz in Homburg haben mußte, hatte seine Familie, welche aus seiner Frau und einigen Töchtern bestand, mitgebracht, welche in dürftigen Umständen dort zurückblieben und, wie es scheint, noch Jahre hindurch die Wohlthätigkeit des Landgrafen in Anspruch nahmen. Einige Auskunft über Paradis und seiner Familie Schicksal erhalten wir durch Armbrüster's Journal, aus welchem wir Folgendes anzuführen uns begnügen:

„1781. 25. Januar: Mad. Paradis mit ihren Töchtern von Wien wieder zurückgekommen. Und von Paradis sind den 3. Februar Briefe angekommen, daß er zu Brünn ein Karthäuser geworden.“

„1781. 8. Februar: War die Session der Patriotischen Gesellschaft auf meinem Zimmer. Des Herrn Grafen Lamberg und Paradis' Briefe wurden abgelesen und unter Serenissimi Ratification beschlossen: daß die Societät das Schreiben des Herrn Grafen Lamberg aufs höflichste beantworten und ihn benachrichtigen sollte, auf seiner Hut zu sein. Dieses Schreiben macht Herr Pache*) und führet den Schlözerischen Briefwechsel delicatement ein, damit letzterer nicht etwan satyrisiret. Herr Neuhof aber schreibt en particulier an Herrn Grafen Lamberg und schreibt ihm deutsch und umständlich, wo der Fuchs begraben liegt.“

„1785. 2. Juni. Auf gnädigsten Specialbefehl von Ihrer Durchlaucht dem Herrn Landgrafen unserem gnädigsten Fürsten und Herrn wird dem Herrn Schultheiß Garnier zu Dornholzhausen hiedurch bedeutet, die Madame Paradis mit ihrer Familie nach Homburg ziehen zu lassen, und mit seinen an sie zu machenden Forderungen sich hier an Herrn Stadtschultheiß Bruère als ihren Vorstand zu wenden.“

„14. Juni 1791 hat der Herr Landgraf an Madame de Guibal née Paradis zu Ruffach geschrieben und ihr 5 neue Louisd'ors geschickt.“

---

*) Der (reformirte) Hofprediger, aus der französischen Schweiz nach Homburg berufen.

Es möge uns gestattet sein, dem Regierungsrath Elias Neuhof, mit Rücksicht auf seine großen Verdienste um die Erforschung der römischen Alterthümer in Homburgs Umgegend, namentlich des berühmten Römercastells Salburg, noch einige besondere Worte zu widmen.

Die Ergebnisse seiner Forschungen machte er 1777 in der gründlichen Schrift bekannt: „Nachrichten von den Alterthümern in der Gegend und auf dem Gebirge bei Homburg vor der Höhe" und ließ diese Schrift, welche großen Beifall fand und ihm auch, auf Veranlassung des Landgrafen Friedrich II. von Hessencassel, die Ernennung zum Ehrenmitgliede der Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel einbrachte, (auch von anderen gelehrten Gesellschaften wurde ihm später dieselbe Auszeichnung zu Theil) 1780 in vermehrter und verbesserter Auflage erscheinen. Die Schrift, welcher eine treffliche Karte beigegeben ist, führt das Motto: „Turpe est in patria peregrinum agere" und zeigt überall sowohl den Eifer des Verfassers für die Erforschung der Vorzeit als auch seine Besonnenheit und Vorsicht in Behauptungen und Schlußfolgerungen. Auf die für jene Zeit sehr wichtigen wissenschaftlichen Ergebnisse der Schrift können wir hier nicht eingehen, und begnügen uns, aus ihr, sowie aus der Vorrede Einiges anzuführen, was zur persönlichen Charakteristik des Verfassers dienen kann. Bemerkenswerth ist, daß er den lehrhaft ernsten Ton wissenschaftlicher Untersuchungen zuweilen durch humoristische Bemerkungen unterbricht, sogar Verse aus dem sehr unpoetischen Gottschedianer Triller*) anführt, wie:

Man findet noch viel Ueberschriften,
　Die von den Römern Meldung thun,
Auch werden in versteckten Grüften
　Hierum noch manche Römer ruhn.

Was hemmt dem Ackersmann die Pferde?
　Weswegen steht und stockt sein Pflug?
Er wundert sich, sticht in die Erde
　Und findet einen Todtenkrug.

Den wirft er hin. Als er zerbrochen,
　Ruft eine hohle Stimm' im Feld:
Verschone meine stillen Knochen,
　Ich bin ein alter Römerheld.

Neuhof war ein Freund der Natur und suchte besonders gerne Stätten auf, welche durch Sage und Geschichte berühmt geworden waren; doch

*) „Poetische Betrachtungen über verschiedene aus der Natur und Sittenlehre hergenommene Materien" Thl. III., S. 5.

scheint er außer einer 1748 unternommenen Wanderung nach dem Brocken sich wenig aus seiner Heimat entfernt zu haben. Landgraf Friedrich hatte als oberster Waltbote über die Hohe und die Seulberger Mark ihn zum Anwalt derselben bestellt, und dieses Amt gab ihm Veranlassung zu häufiger Bereisung der Umgegend, welche er auch als eifriger Jagdfreund nach allen Richtungen hin durchstreifte. Den Feldberg bestieg er besonders gern, wo ihn vor Allem der auf der Fläche desselben stehende freie Fels anzog, der in einer Urkunde von 1043 Lectulus Brunihildis und in einer anderen von 1221 Brunnehilde-Stein genannt wird; ebenso besuchte er oft den nach dem Feldberge höchsten Gipfel des Taunus, den Altkönig, der von ihm stets Altkün oder Altküng genannt wird. Schon 1776 hatte er an dem sogenannten Heidengraben bei Homburg einige Grabhügel öffnen lassen, später war es in seinen Mußestunden fast seine einzige Beschäftigung, Ausgrabungen zu veranstalten und die Ausbeute derselben zu untersuchen, zu ordnen und zu beschreiben. Ich verzichtete seitdem auch auf die Jagd, sagt er, „und gebe mich lieber mit den alten Römern ab, die wenigstens nichts übles von mir nachreden können, wenn ich schon wegen meiner Untersuchungen bald für einen Schatzgräber, bald aber für einen Teufelsbanner von dem Pöbel gehalten werde, wovon ich gar lächerliche Anmerkungen hier anbringen könnte."

Die Salburg, das berühmte Römercastell, welches, fünf Viertelstunden von Homburg entfernt, auf einem Gebirgssattel liegt, ganz nahe an den zwei Wegen, von welchen der zur Rechten nach Wehrheim und Usingen, der zur Linken nach Obernhayn führt, war der vorzüglichste Gegenstand seiner Forschungen, welche dadurch sehr erschwert wurden, daß viele Steine des merkwürdigen Bauwerkes zum Baue des Schlosses und der reformirten Kirche verwendet worden waren, man auch sonst im Laufe der Jahre das Material vielfach entführt hatte. Neuhof hielt die Salburg mit richtigem Blicke von Anfang an für römisch und sprach diese Ansicht bereits in der ersten Ausgabe seiner Schrift aus, erfuhr aber vielen Widerspruch, da die Salburg damals allgemein für mittelalterlich galt; und ein Freund, der auch in einer besonderen Abhandlung*) gegen ihn aufgetreten war, schrieb ihm (28. Dec. 1778): „Was machet die Salburg? Ich höre, Sie geben sich dort viele Mühe et Bene! Die Sache scheint mir tieferer Betrachtung würdig. Ich versichere Sie und ich kann und werde es überzeugend behaupten, daß es nichts römisches, sondern daß es eines von den ersten Villis Francorum vel Ducum vel optimatum gewesen sei. Einige Fundationsbriefe, die sehr alt sind, geben gute Erläuterungen

*) „Versuch zur Erläuterung der Alterthümer in den Grenzen und im Lande von Hessen-Homburg und Hanau" (1778, I. Stück).

dazu, so daß man sogar die dortigen Comites herausbringen kann.“ Dieser Widerspruch reizte Neuhof zu genauester Untersuchung, durch welche seine Ueberzeugung, was er auch in der zweiten Auflage seiner Schrift aussprach, nur bestätigt wurde. Neuhof benutzte gewissenhaft alle Quellen und die ihm zugänglichen Urkunden, auch alle neueren Hülfsmittel, z. B. die „alte Geschichte von Mainz“ des Pater Fuchs, des Frankfurter Archäologen Hüsgen „Verrätherische Briefe von Historie und Kunst“ (Frankf. 1776), des vormaligen Hessen-Hanauischen Archivraths J. A. Bernhard „Alterthümer der Wetterau“ u. a., auch mit dem sehr tüchtigen Alterthumsforscher Inspector Kraus in Idstein stand er in Verbindung. Gercken,*) der Verfasser des damals mit Recht geschätzten Reisebuchs, suchte im Sommer 1779 den bewährten Homburgischen Forscher auf, schätzte sich glücklich, in seiner Begleitung die in Homburg gesammelten Antiquitäten, Ergebnisse der Ausgrabungen oder Funde besichtigen, den Feldberg, die Salburg besuchen, den Pfalgraben bereisen zu können, schloß mit dem von ihm hochgeschätzten Verfasser Freundschaft und urtheilt von dessen Schrift, daß sie „mit vieler antiquarischer Kenntniß geschrieben sei und ihren Verfasser Ehre mache,“ erwähnt auch, daß Neuhof an einer ausführlichen auf Urkunden gegründeten Abhandlung: de jure Marcali arbeite. Neuhof erzählt in der ihm eigenen launigen Weise, daß Gercken vor der persönlichen Bekanntschaft sich eine ganz irrthümliche Vorstellung von ihm gemacht habe. „Ich war nach seiner Meinung düster wie ein Adept und wenigstens siebzig Jahr alt, und diesem Alter gemäß, mit einer ehrwürdigen Perrücke geziert u. s. w. Gott sei Dank, daß ich noch nicht unter solche Alterthümer gehöre!“

Da gerade damals die herrschende Ansicht, daß unter dem Taunus der Römer das im Mittelalter „der Haynich“ oder „die Höhe“ genannte Gebirge bei Homburg zu verstehen sei, von Vielen bekämpft wurde, welche sich für den Donnersberg**) bei Kirchheim oder für den (auf seiner Höhe mit gewaltigen Ringwällen versehenen) Dünsberg bei Gießen erklärten, so widmete Neuhof dieser Streitfrage eine sehr gründliche Unter-

*) Phil. Wilh. Gercken (Prof. u. Regierungsrath) Reisen durch Schwaben, Baiern 2c. in den Jahren 1779—1787, 4. Thle, Worms, 1788. Der 4. u. letzte Thl. (Vorrede, datirt Worms, 28. Febr. 1788) behandelt Frankfurt, Homburg, Darmstadt, Hanau 2c. Ueber Neuhof vgl. daselbst S. 249, 259, 264.

**) Für den Donnersberg erklärte sich Marquard Freher (pseudonym: Weinreich Wettermann) in seinem „historischen Bericht von der Wetterau 2c.,“ welcher den Bernhard'schen „Alterthümern der Wetterau“ beigedruckt ist, S. 316; für den Dünsberg namentlich Christian Junker in seiner „Anleitung zur mittleren Geographie“ S. 150, Prof. Fr. Ayrmann zu Gießen in der 1723 dort herausgegebenen akademischen Streitschrift: „De montis Tauni vero in Hassia situ,“ welchem J. H. Steffens in der „Geschichte der alten Bewohner Deutschlands“ S. 187 beitrat.

suchung (S. 58 ff.) und sprach sich aufs entschiedenste dafür aus, daß das Gebirge bei Homburg als der Taunus der Römer zu betrachten sei. Diese Annahme hat seitdem fast allgemeine Geltung erlangt und ist nur von Wenigen angefochten worden, zu welchen der letzte Landgraf von Hessen-Homburg, Ferdinand, gehörte, der sich eifrig mit historisch-antiquarischen Untersuchungen beschäftigte und durchaus nicht zugeben wollte, daß „die Höhe" bei Homburg der „Taunus" des Tacitus sei.

Neuhof's Schrift, welche in Bezug auf die Erforschung der Spuren römischen Lebens in der Gegend von Homburg, namentlich der Salburg, geradezu bahnbrechend gewirkt hat, kann den Ruhm in Anspruch nehmen, was man gewiß von sehr wenigen Schriften auf diesem wie auf anderen Gebieten wird behaupten können, nach hundert Jahren noch nicht veraltet zu sein, und jede wissenschaftliche Untersuchung über die Salburg wird auch heute noch von den Ergebnissen der Neuhof'schen Forschungen ausgehen müssen.*)

VIII.

Die Hofdame Louise von Ziegler, von Merck und Goethe als „Lila" besungen.

Sie wird Hofdame bei der Landgräfin von Homburg durch die Wahl der „großen Landgräfin." Ihre Eltern. Ihre Freundinnen Fräulein von Roussillon und Caroline Flachsland, Herder's Braut. Stellen aus den „Erinnerungen" der Letzteren über den Darmstädter Freundeskreis. Ihre Bemerkungen über Leuchsenring. Briefliche Mittheilungen Carolinens an Herder über Lila sowie über Goethe's Aufenthalt in Darmstadt. Merck an seine Gattin über seinen und Goethe's Besuch in Homburg. Fortsetzung der Auszüge aus Carolinens Briefen an Herder über Lila. Die beiden Gedichte Goethe's „Pilgers Morgenlied" („An Lila") und „Elysium" („An Uranien"). Auszug aus einem Briefe Herder's an seine Braut über Lila. Auszug aus einem Briefe Goethe's an Kestner. Schluß der Auszüge aus Carolinens Briefen an Herder. Zwei französische Briefe Lila's an Merck. Vertheidigung Lila's gegen den Vorwurf krankhafter Sentimentalität. Beiträge zu ihrer Charakteristik. Ihre Vermählung mit dem nachmaligen General v. Stockhausen. Beweis, daß der reichhaltige Brief Merck's in der Wagner'schen Sammlung über Persönlichkeiten aus dem Darmstädter Kreise nur an Frau von Stockhausen gerichtet sein kann. Nachrichten über das spätere Leben der Letzteren und ihres Gatten sowie über ihren Sohn, den Generallieutenant v. Stockhausen, und dessen Nachkommen.

Als die „große Landgräfin" Caroline von Hessen-Darmstadt für ihre älteste Tochter Caroline, bei Vermählung derselben mit dem Landgrafen Friedrich V. von Hessen-Homburg (27. Sept. 1768), eine Hof-

*) Regierungsrath Elias Neuhof starb am 14. März 1799 in seiner Vaterstadt Homburg, im 75sten Lebensjahre.

dame suchte, schrieb sie an eine Verwandte:*) „Ich möchte nicht, daß eine Dame, die ich meiner Tochter gebe, Neigung zur Intrigue, zu Klatschereien und Mengeleien hätte; auch möchte ich nicht, daß sie zur Schmeichelei neige und die Zerstreuung liebte, denn sie würde sich in dem ruhigen und stillen Homburg langweilen." Ihre Wahl fiel auf die durch Schönheit und Liebenswürdigkeit, Geist, Bildung, Herzensgüte und Gefühlsinnigkeit ausgezeichnete Louise Henriette Friederike von Ziegler, welche sich durch ihre seltenen Vorzüge bald die Zuneigung des Kreises, in welchen sie eintrat, erwarb, namentlich von Merck in hohem Grade verehrt wurde und auch auf Goethe einen tiefen, wenn auch nur vorübergehenden Eindruck machte. Sie war am 16. August 1750 in Gotha geboren; ihr Vater war der Sachsen-Gothaische Kammerherr Friedrich Wolfgang von Ziegler,**) ihre Mutter Eleonore Sophie geb. von Zyllnhardt;***) die Familie der letzteren stammte aus der Pfalz und da die „große Landgräfin" eine Pfalz-Zweibrücken'sche Prinzessin war, so läßt sich annehmen, daß ihr Fräulein von Ziegler schon vor ihrer Wahl zur Hofdame persönlich bekannt war. Damals lebte auch noch die vortreffliche und hochgebildete Mutter der „großen Landgräfin," welche, wie diese ihre Tochter und die Landgräfin von Hessen-Homburg, ebenfalls Caroline hieß, die Witwe des Herzogs Christian III. von Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld,†) welche sich gewöhnlich in Bergzabern aufhielt, auch oft längere Zeit bei ihrer Tochter in Darmstadt verweilte. Zwischen Bergzabern, Darmstadt und Homburg, den Wohnorten der Großmutter, Mutter und Enkelin, herrschte ein lebhafter Verkehr, dessen Mittelpunct Darmstadt war, wo namentlich Merck einen durch geistige Bildung ausgezeichneten Kreis um sich sammelte. Im engsten Freundschaftsverhältnisse stand zu Louise von Ziegler die höchst liebenswürdige Hofdame der Herzogin von Pfalz-Zweibrücken Fräulein von Roussillon, welche aber in Folge von Kränklichkeit sich zur Schwermuth hinneigte und einem frühen Tode entgegen siechte. Die Freundinnen trafen sich häufig in Darmstadt, besuchten sich auch gegenseitig in Bergzabern und Homburg; in Darmstadt verkehrten sie viel mit einer älteren Freundin, Fräulein Ravanel, welche die Erzieherin der Töchter der „großen Landgräfin" war; die wärmste Freund-

---

*) „Die große Landgräfin," von Dr. Walther, im Archiv für Hess. Gesch. u. Alterthumskunde, Bd. 13, Heft 2, S. 228.

**) Sohn des kurmainzischen Oberstlieutenants Wolfgang Christoph v. Ziegler (geb. 1656).

***) Geb. zu Rhodt am 16. Mai 1729.

†) Ihr Vater war der Fürst Ludwig von Nassau-Saarbrücken; sie war geb. am 12. Aug. 1704, vermählte sich am 21. Sept. 1719, wurde Witwe am 3. Febr. 1735 und starb am 25. März 1774.

schaft aber schloß mit Louise von Ziegler Caroline Flachsland, die schöne, geistvolle Braut Herder's, welche sich in dem Umgange mit ihrer geliebten „Lila" wahrhaft glücklich fühlte. Goethe, der in jener Zeit wiederholt bei Merck zum Besuche erschien, wurde durch ihn in den Darmstädter Kreis eingeführt und, bei einer gemeinschaftlich nach Homburg unternommenen Fahrt, auch mit Lila bekannt. Leider hat sich Goethe bei den Mittheilungen, welche er im zwölften Buche „von Wahrheit und Dichtung" über seine Beziehungen zu den dem Darmstädter Kreise angehörenden Persönlichkeiten gibt, sehr kurz gefaßt; eine um so willkommenere Ergänzung bieten die Nachrichten, welche wir in dem Briefwechsel zwischen Herder und seiner Braut erhalten.*) Derselbe eröffnet für die Kenntniß von Lila's Persönlichkeit und Charakter eine Hauptquelle, aus welcher wir im Folgenden vorzugsweise schöpfen werden.

Herder, der am 15. Juli 1770 in Eutin seine Abschiedspredigt gehalten hatte, kam als Begleiter des gemüthskranken Prinzen Peter Friedrich Wilhelm von Holstein nach Darmstadt, wo der Prinz bei der ihm von mütterlicher Seite verwandten landgräflichen Familie einige Zeit zum Besuche verweilen und von da sich nach Straßburg begeben wollte, um daselbst den Winter zuzubringen. Durch Fräulein Ravanel, mit welcher Herder, der als Cabinetsprediger nicht an der Hoftafel speisen durfte, zu Mittag aß, wurde er mit dem Kriegsrath Merck bekannt und durch diesen bei dem Geheimrath Hesse eingeführt, in dessen Hause er seine nachherige Braut, Maria Caroline Flachsland, kennen lernte. Letztere war die Tochter des verstorbenen herzogl. würtembergischen Amtsschaffners Johann Friedrich Flachsland zu Reichenweyer im Elsaß, wo sie am 28. Januar 1750 geboren wurde. Der Vater war im J. 1755 in seinem neun und dreißigsten Lebensjahre von einem hitzigen Fieber hingerafft worden und hatte seine Gattin mit acht unerzogenen Kindern, deren eines erst vierzehn Tage vor seinem Tode geboren wurde, zurückgelassen und zwar ohne Vermögen, so daß die Witwe auf die Unterstützung von Verwandten und edlen Menschen angewiesen war. Eine ihrer Töchter, die sich durch große Schönheit auszeichnete, heirathete den Geheimrath Hesse, der in Darmstadt eigentlich das Amt eines Ministers bekleidete; er nahm Caroline, die jüngere Schwester seiner Frau, die ebenfalls von großer Schönheit war, zu sich.**) Der kleine Kreis, in welchen Herder

*) „Aus Herder's Nachlaß," herausg. v. Heinrich Düntzer u. Ferdin. Gottfr. v. Herder. Bd. III. Herder's Briefwechsel mit seiner Braut. Frankf. 1857.

**) Der Schrift: „Herder's Lebensbild, mitgetheilt von seinem Sohne Emil Gottfr. v. Herder, III. Bd., 1. Abth. ist das Bildniß der Braut Herders vorgesetzt, ein trefflicher nach einem Oelgemälde gefertigter Stahlstich. Das Bildniß ist durch das

bei seinem Aufenthalte in Darmstadt eintrat, war eifrig bemüht, ihm dort angenehme Tage zu bereiten; man sah sich täglich und unternahm Spaziergänge, wo Herder aus Klopstock's Messias und seinen Oden, aus Kleist, der sein und Carolinens Lieblingsdichter war, aus den Minnesängern vorlas. „Unvergeßlich" sagt Caroline, „ist mir die Darmstädter Fasanerie, wo er in der Stille des Waldes, in der feierlichen Einsamkeit des Ortes Klopstock's Ode „Als ich unter den Menschen noch war" mit seiner seelenvollen Stimme aus dem Gedächtnisse recitirte! In Klopstock und Kleist haben auch unsere Seelen sich gefunden." — „Am 19. August predigte Herder in der Schloßkirche. Ich hörte die Stimme eines Engels und Seelenworte, wie ich sie nie gehört! . . . Zu diesem großen, einzigen, nie empfundenen Eindruck habe ich keine Worte; ein Himmlischer in Menschengestalt stand er vor mir. Den Nachmittag sah ich ihn, stammelte ihm meinen Dank . . . von dieser Zeit an waren unsere Seelen nur Eines und sind Eines: unser Zusammensein war Gottes Werk. . . Ach gewiß hat niemand seine heilige Seele so gekannt wie ich."*)

Am 25. August feierte der kleine Freundeskreis Herder's Geburtstag im Schlosse bei Fräulein Ravanel und er gab Carolinen seinen ersten Brief „mit welchem sie das Heiligste empfing, was diese Erde für sie hatte."

Während seines Aufenthaltes in Darmstadt erhielt Herder von dem Grafen Wilhelm von Lippe-Schaumburg den Ruf als Hofprediger nach Bückeburg und er nahm ihn vorläufig an, unter der Bedingung, die Zeit seines Dienstantrittes selbst noch näher bestimmen zu dürfen. Am 27. August reiste er mit dem Prinzen von Holstein nach Straßburg ab, nachdem er an demselben Morgen Carolinen bei Merck — zum ersten Mal allein — gesprochen hatte. „Wir waren" schreibt sie, „Ein Herz, Eine Seele, die Trennung konnte uns nicht trennen!" Der gemeinschaftliche Freund Merck, bei welchem sich die Liebenden am meisten gesehen hatten, besorgte den Briefwechsel. Herder bat um Entlassung aus seinem Verhältnisse zu dem Prinzen von Holstein, der nach Paris ging, und blieb in Straßburg, wo er sich wiederholt der Operation einer Thränenfistel unterwarf und dadurch ein halbes Jahr hindurch (vom October 1770 bis zum April 1771) an's Zimmer gefesselt wurde, durch Goethe, Jung-Stilling und andere Freunde in diesen einsamen Stunden erheitert.

Im Frühjahr 1771 verließ er Straßburg und verlebte in Darmstadt

edle, echt griechische Profil, durch die schöne Regelmäßigkeit der Züge und ein geistvolles Auge besonders anziehend.

*) „Erinnerungen aus dem Leben Herders, gesammelt und beschrieben von Maria Caroline v. Herder geb. Flachsland." Herausg. v. Jos. Georg Müller, Dr. theol. u. Prof. zu Schaffhausen. Thl. I, S. 153, 155 ff.

mit der Geliebten, wie diese schreibt, „nur kurze glückliche Stunden, die aber leider durch das Kritisiren einiger Freunde, die sich in unser Beider Verhältniß mischten, und es nach ihrer Denkart modeln wollten, gestört wurden. Aber unsere Herzen waren auf ewig Eines — keine fremde Stimme konnte uns trennen."

Herder trat im Mai 1771 seine neue Stelle in Bückeburg an, mußte aber, da der lange Aufenthalt in Straßburg seine ökonomischen Verhältnisse in Unordnung gebracht hatte und seine Braut unbemittelt war, die Verheirathung noch zwei Jahre aufschieben. Die Trauung wurde am 2. Mai 1773 in Darmstadt im Kreise der Verwandten der Braut und in Gegenwart Goethe's durch einen alten ehrwürdigen Geistlichen vollzogen. Caroline schreibt hierüber: *) „Mit etwas Schulden fingen wir unsere Ehe an und vertrauten fröhlich auf Gott. Wir eilten aus Darmstadt. Es scheint oft, als ob zwischen den Genuß einer vorbereiteten, langersehnten glücklichen Stunde sich Dämonen hinein zudrängten, um das ersehnte Glück zu vermindern. So ging es uns einigermaßen mit einigen unserer gemeinschaftlichen Freunde, besonders mit Leuchsenring. Sie konnten's nicht begreifen, warum er mich nicht früher nach Bückeburg geholt hatte, und tadelten mehr und minder seinen Charakter, noch ehe er selbst kam. Dies war ihm und mir empfindlich." Leuchsenring, der sich damals in dem Darmstädter Kreise bewegte, hatte die unangenehme Gewohnheit, sich in die Herzensstimmungen von Eheleuten und Verlobten einzumischen, wodurch er natürlich unangenehm wurde und Mißtrauen erweckte. Er machte die geistvolle Gattin Merck's, eine geborene Louise Francisca Charbonier, welche dieser in Morges in der französischen Schweiz kennen gelernt hatte, auf die Falschheit ihres Gatten aufmerksam und trübte dadurch, so viel an ihm war, das Glück dieser Ehe; bei Caroline Flachsland warf er Aeußerungen über Herder's Kälte und Gleichgültigkeit hin, Herder'n aber suchte er durch Hindeutung auf Carolinens Schönthun mit Goethe eifersüchtig zu machen. Daß er Letzterem zuwider war und von demselben in seinem „Fastnachtsspiele" als „Pater Brey" carikirt wurde, ist bekannt.

In die Zeit vom Frühjahre 1771 bis 1773 fällt der Briefwechsel zwischen Herder und seiner Braut, aus welchem als der vorzüglichsten Quelle die Nachrichten über Louise von Ziegler geschöpft werden müssen.

Caroline schreibt (Darmstadt, gegen Ende August 1771): **) „Merck hat mit mir geweint, daß Sie keinen Menschen in Bückeburg haben. Er wird Ihnen oft und viel schreiben; er ist Ihr wahrer Freund. Er

---

*) „Erinnerungen" S. 236.

**) „Aus Herder's Nachlaß," Bd. III, S. 91.

hat ein Lied an den Mond gemacht, das er Ihnen schicken wird, das mir sehr wohl gefällt. Die guten, goldenen Griechischen Zeiten! wird man sie niemals bei uns ganz erschaffen können! Ich lege Ihnen etwas, das er an Lila gemacht hat, bei; ich glaube nicht, daß er's Ihnen schickt; aber verrathen Sie mich nicht. Lila ist die Fräulein von Ziegler, Hofdame bei der Landgräfin von Homburg, ein außerordentlich empfindsames Mädchen. Merck hat sie vor kürzerer Zeit kennen gelernt, ist ganz von ihr begeistert und vergleicht sie fast mit Maria von Yorik. Sie wird auf eine elende, schändliche Weise wegen ihres Herzens am Hofe, wo leider menschliche Empfindungen für Narrheiten ausgeschrieen werden, gepeinigt. Merck hat sie gebeten, gegen solche Unmenschen hart und kalt zu sein, und sich nicht überall, wie sie ist, zu zeigen, und in diesem Tone ist das, was ich beilege, wieder an sie .... O nehmen Sie mir das abgebrochene Ende nicht übel, und auch daß ich Ihnen „Lila" jetzt nicht abschreiben kann; ich kann nicht mehr schreiben."

Am 6. December 1771 schreibt sie (aus Darmstadt): „Wir sitzen auch lange schon, aber ich wieder völlig wohl, in unserer Winterhöhle. Unser Freundschaftszirkel mit Merck will sich dies Jahr nicht mehr so vertraut schließen als ehemals. Es ist wahr, er hat viele Arbeit am Hofe, alle Tage drei Stunden die Prinzessinnen Englisch zu lehren, und der Fräulein von Roussillon bei'm Spaziergang Gesellschaft zu leisten." (S. 157).

In demselben Monate lernte Merck Goethe, der nicht lange vorher aus Straßburg in sein elterliches Haus zurückgekehrt war, persönlich kennen. Caroline schreibt an Herder (Dec. 1771), Merck sei in Frankfurt gewesen und habe dort die Bekanntschaft Goethe's gemacht (S. 169).

Wir lassen nun das erwähnte Gedicht „an den Mond" und drei andere Gedichte Mercks „an Lila" folgen, welche (wahrscheinlich mit Ausnahme des letzten) dem J. 1771 angehören.*)

*) Mitgetheilt von Dr. Karl Wagner im „Morgenblatt" 1843, Nr. 122, 132 (v. 23. Mai u. 3. Juni). Derselbe begleitet die Gedichte mit folgender Anmerkung (in Nr. 122): „Merck machte weder selbst auf den Ruhm eines Dichters Anspruch, noch konnte ihm diesen der Unterzeichnete, sein Biograph, aneignen wollen. Doch haben ihn die Musen zu mancher schönen Dichtung begabt. Nicht nur poetische Episteln von ungemeiner Kühnheit, Derbheit und swiftischer Galle, durch originelle Ansichten der Personen und Sachen höchlich ausgezeichnet, sandte er an Goethe, nicht nur Fabeln verfaßte er, die den feinen und biedersinnigen Kenner der Welt und des menschlichen Herzens beurkunden (vgl. die in den Briefen an Merck S. XV—LX mitgetheilten Proben), sondern auch lyrische Gedichte, die theils tiefe Empfindung der Liebe und des Wohlwollens athmen, theils Schmerz über die Verirrungen der menschlichen Seele aussprechen. Von diesen theile ich einige noch ungedruckte, die mir hand-

I.

Bei'm Wiedererscheinen des Mondes.

Kommst Du von den Antipoden wieder?
Göttin meiner Seele, blickst du nieder?
Diesem Auge, das nach dir verlangt,
Nach dir an der Aetherwüste hangt.

Das so oft mit heilig stummen Zähren
Deinen Schwestern, diesen Himmelssphären,
Wenn ich sie dann heiterer erblickt,
Meine Klagen nach dir zugeschickt?

Aber alle schwiegen meinen Klagen,
Von dem Himmel konnt' ich nicht erfragen:
Wo du mochtest hin entwichen sein?
Welches Meer dich barg und welcher Hain?

Welcher Tugend du als Freundin leuchtest,
Oder welchem Laster du erbleichtest,
Welches Herz mit Freude du erfüllt,
Welchem Elend du dein Haupt verhüllt?

Sage, trafst du auf der weiten Reise
Unter so viel Thoren wenig Weise,
Die ihr irdisch Lämpchen Klugheit nicht
Höher schätzten als dein Himmelslicht?

Unter Erdentöchtern wie viel waren,
Deren Tugenden des Tags Gefahren
Und des hellen Rufes Sonnenlohn
Keusch bescheiden, so wie du, geflohn?

Unter jungen Liebenden wie viele,
Die im Rausch der zärtlichsten Gefühle,
Hingegossen in des Haines Nacht,
Nichts, als was du sehen darfst, gedacht?

Unter welcher Zone sahst du Freunde,
Die nur Herzenssympathie vereinte,
Die getrennet, mit dem Blick an dich
An die Tugend glauben und an sich?

Sahst du eine Thräne dir entfallen,
Einen Busen dir entgegenwallen

---

schriftlich vorliegen, um so lieber mit, als sie ein neues Zeugniß für das edle Gemüth und die sittliche Würde des berühmten Mannes abgeben, den Manchen, durch einige mißverstandene Aeußerungen Goethe's verleitet, lange in ein falsches Licht gestellt und als Urbild des Mephistopheles oder bösen Princips im Menschen zu erklären vorwitzig genug waren."

„Darmstadt, Ostern 1843." „Dr. K. Wagner."

Mit erhobener Gedanken Flug,
Wie Serene's Busen für dich schlug?

Oder sahst du meiner Freundin Herz hienieden
Einmal noch, so ziehe hin in Frieden,
Leuchte jener Erde, wo es wohnt,
Tritt die Reise an, du bist belohnt.

II.

An Lila.

Jüngst ging ich im Rosenhain
Unsrer Fürstin; nicht allein,
Denn dein Bild war mein Geleite
Und verließ nicht meine Seite.
Aber du hast nicht gesehen,
Was mein Dichterauge sah.
Hinter Myrthenhecken nah
Sah ich eine Rose stehen,
Die in wenig Augenblicken
Sich bald öffnete, bald schloß,
Voller jungfräulichen Scham.
Schnell riß ich mich von dir los,
Eilte näher, hinzublicken,
Woher dieses Wunder kam,
Welcher Gott es mochte schicken?
Und die Rose sprach zu mir:
„Was du siehest, Freund, soll dir
Eben nicht ein Wunder scheinen.
Sahst du jenes Ordensband,
Jenen Kopf voll Edelsteinen,
Dies steifseidene Gewand?
Soll ich denn vor Hof und Stand,
Wo man die Natur verbannt,
Meines Busens Thräne weinen?
Vor den künstlichen Gestalten,
Die nicht zu erröthen wissen,
Wie für Lila und für dich,
Meiner Wange Scham entfalten?
Nein, vor ihnen will ich mich
Schneller als vor'm Sturmwind schließen.
Nein, für diese kalten Seelen
Athmet nicht mein Balsamduft,
Und sie dürfen nur befehlen
Ueber die verdorbne Luft
Von Essenzen und von Oelen.
Ich weiß mich am Stolz zu rächen,
Und die Dame, die nie weint,
Soll mich nicht gebietrisch brechen.

Nie sterb' ich an einem Herzen,
Das nicht rühren fremde Schmerzen.
Nur an deinem sterb' ich, Freund
Und an Deiner Lila Herzen.

III.

Lila über ihren Stab.

Zerbrochen ist der treue Stab,
Er, den mir mein Geliebter gab
Bei'm letzten Abschiedskuß,
Er, den mein Arm so lang geführt,
Den meiner Freunde-Hand berührt,
Den ich jetzt missen muß.

Wer leitet mich zur Hütte nun,
Wo Dürftigkeit und Unschuld ruhn,
Sich Lieb' und Elend küßt,
Wo ich in froh gereichter Hand
Der Seele Frieden wiederfand,
Den ich so oft vermißt?

Der Himmel durch des Armen Mund
That seine Segnungen mir kund,
Und wie ward' ich entzückt,
Wenn ich nach mitgefühltem Leid
Durch eine Thrän' der Dankbarkeit
Ein Paradies erblickt!

Und heute wollt' ich wieder hin
Zu meinen armen Freunden fliehn,
Schon stand ich an dem Bach,
Schwang mich hinüber an dem Stab,
Der mir so oft die Stütze gab,
Er aber ach! zerbrach.

Und welche unsichtbare Hand
War es, die mir hier widerstand,
Denn Gutes wollt' ich thun?
Durch mich sollte die Unschuld heut
Auf ihrem Bett der Dürftigkeit
Gelabet, sanfter ruhn.

Es war die Weisheit und die Macht,
Die oft in eine dunkle Nacht
Das Buch des Schicksals hüllt,
Die treuer Liebe Glück zerstört,
Den frömmsten Wunsch oft nicht erhört,
Der Seligkeiten Bild.

Doch nahm sie mir die Trümmer nicht,
Die Hand, die mir den Stab zerbricht,
Geliebte Trümmer, ihr!

Ihr gleichet mir und meinem Freund,
Um den so lang mein Auge weint,
Ihr seid getrennt, wie wir.

Doch immer sollt ihr Freunde sein,
Denn bricht die lange Nacht herein
Und schließt mein Auge zu,
So gebt auf eure Freundin Acht
Und haltet auf dem Grabe Wacht,
Gebietet Fried' und Ruh'.

Die Rosen, die des Freundes Hand
Gepflanzt und an euch feste band,
Beschützet immerhin!
Die zu dem Haupt! zu Füßen die!
Kein falscher Sturmwind tödte sie,
Bis sie wie ich verblüh'n.

Bei den Klagen Lila's über die langsam ankommenden Briefe.*)

Warum trabt das Roß, das durch die Länder
Deiner Freunde Wünsche trug,
Für dies Herz voll Ungeduld und Pochen
Dir nicht schnell genug?

Gieb ihm Straußenschritt und Adlerschnelle,
Kranichen- und Schwalbenflug;
Für dies Herz voll Ungeduld und Pochen
Fliegt es niemals schnell genug.

Flög' es wie ein Pfeil vom Bogen, wie des Jägers
Blei das Wild erreicht,
Für dies Herz voll Ungeduld und Pochen
Doch zu spät vielleicht.

Zittert' es wie Blitze durch den Aether,
So verweilt' es dir zu lang,
Zwischen Flamme, Schlag und Zünden
Jeder Pulsschlag, doch zu lang!

Freundin, sprich, was würde Erdenleben
In der Hand des Menschen sein,
Träfen alle Feenträume
Seines siechen Herzens ein?

Könnt' ihm zwischen Hoffen und Genießen
Jeder Tag ein Pulsschlag sein,
Könnte er die kleine Handvoll Jahre
Wie die Spreu in alle Winde streu'n?

---

*) Das Gedicht wird von Wagner ebenfalls in das J. 1771 gesetzt, gehört aber wahrscheinlich dem J. 1773 an, in welchem Merck die „große Landgräfin" nach Rußland begleitete.

Sich für Einen Wunsch die Urne stürzen
Der ihm zugetropften Zeit,
Und des Lebens ausgespanntes Segel
Schrumpfte in ein einz'ges Heut?

In einem Briefe vom 6. Februar 1772 (Darmst.) macht Caroline Herder'n von dem mit Lila geschlossenen Freundschaftsbunde Mittheilung: „Hätten Sie vor vierzehn Tagen hier mich mit einem Mädchen von meinem Alter das Bündniß der schönsten Freundschaft in unseren Armen und mit Thränen schließen gesehen! Das Mädchen ist das empfindungsvollste, edelste, schönste Herz, als ich je ein Mädchen gesehen; es ist das erste, das ich so mit meiner ganzen Seele umfasse. Aber leider! heute ist sie wieder weg, ist Hofdame bei der Landgräfin von Homburg, heißt Fräulein von Ziegler und ist die Lila, woran ich Ihnen einmal ein Liedchen von Merck geschickt. Sie hat mir an meinem Geburtstage ein blaues Herzchen an einem weißen Unschuldsband zum Band unserer Freundschaft geschickt. Ich hätte es so gern besungen, das blaue Unschuldsherzchen — wenn ich gekonnt. Wir hatten uns etliche Tage vorher in Merck's Stube kennen gelernt oder vielmehr gesehen; denn Leuchsenring und Merck hatten uns schon lange einander angekündigt, und wir durften uns nur sehen. Wir haben uns wie zwei Kinder, die sich lange nicht gesehen haben, umarmt, und so den ganzen Nachmittag geschwärmt. Heute, zwei Stunden, als ich Ihren Brief hatte, wurde ich zu Merck gerufen; sie war da, Abschied zu nehmen, und ich mit meinem Herzen, das nichts als Thränen hatte, ging hinüber; wir waren munter, versprachen uns zu schreiben und nahmen Abschied. Sie war zum Ersticken bewegt, da ich unterdessen weinen konnte, und ihre Augen schienen, wie einer Sterbenden, in den Himmel zu wollen. O die schöne Seele! Merck sagt, mit dem äußersten Zittern hätte er sie die Treppe hinuntergeführt. Sie ist ein süßes, schwärmerisches Mädchen, hat ihr Grab in ihrem Garten gebaut, einen Thron in ihrem Garten, ihre Lauben und Rosen, wenn's Sommer ist, und ihr Schäfchen, das mit ihr ißt und trinkt. Wir werden uns oft schreiben, das hoffe ich. Sind uns nicht zwei schöne Seelen vom Himmel gesandt, die Gräfin*) und Lila?"

Von dem Lämmchen Lila's schreibt auch F. H. Jakobi an Sophie von La Roche (17. Juni 1771): „Wahrscheinlich geht unser Lieber (Leuchsenring) jetzt zu Bergzabern an einem rosenfarbenen seidenen Bande

---

*) Marie, die treffliche und fromme Gemahlin des Grafen Wilhelm von Lippe-Schaumburg.

hinter der Elysischen Zieglerin, und weidet, von ihrem Lämmchen angelächelt, neben ihr Charmillen und Rosenblätter."

In einem Briefe vom 9. März 1772 (Darmst.) theilt Caroline Herder'n mit, daß sie Goethe, der mit Georg Schlosser einige Tage zum Besuche bei Merck in Darmstadt verweilte, zum ersten Male gesehen habe (S. 196); sie ist sehr von ihm eingenommen und erzählt, wie sie, nach einem Spaziergange, im Hause des Geheimraths (Hesse) bei einer Schale Punsch nicht empfindsam, aber sehr munter gewesen, und wie Goethe und sie Menuetten nach dem Klavier getanzt hätten; dann kommt sie wieder auf Lila (S. 197): „Hier sind die Briefe von meiner lieben Lila; es ist in einigen Ihrer gedacht. Sie hat unsere Freundschaft, ich weiß nicht durch wen, erfahren und sprach mit mir davon in einem Augenblicke, wo ich mein ganzes Herz hätte vor ihr ausgießen können. Sie lebt sehr einsam in Homburg und das macht ihr Herz so gepreßt und voll, daß sie sich an jeder guten Seele, die sie findet, ordentlich wie anklammert.

So ging es ihr mit einem Herrn von Rathsamhausen, Hofmeister bei'm Erbprinzen hier, den sie in ihrem Briefe nannte; er ist ein ehrlicher, guter Mann mit recht viel Empfindung, aber wegen dem armen Mädchen war er sehr verlegen, weil sie den Weg der Liebe ging und er sie doch niemals heirathen kann. Ach! die arme Lila! Schicken Sie mir die Briefe wieder, mein Einziger, Lieber!" . . . . . (S. 199). „A propos! Haben Sie in der That das Liedchen nicht im vorigen Herbst von mir bekommen „Lila, warum ist Dein Auge trübe?" und ein anderes Liedchen, das dabei gelegen hat, und das Merck von einem Bänkelsänger gekauft, „Schönste Zigeunerin"?

Herder antwortete (Bückeburg, 21. März, 1772): „Ihre Lila ist ein so süßes Elysisches Mädchen, und so kalt und fremde sie von mir zu urtheilen scheint, so haben mich Ihre, Merck's, am meisten aber ihre eigenen Briefe sonderbar für sie empfinden gemacht, daß, wenn ich nicht so äußerst kalt zum Dichten wäre, dies süße Kind, das ganz ein lebendiges Gedicht „auf eine Laube Elysiums" ist, mich immer hinüberzöge. Lassen Sie mir also, liebe Freundin, diese Briefchen noch etwas hier und schicken Sie mir doch einmal wieder eins." (S. 207).

Im Anfang April (1772) kam Goethe zum zweiten Male zum Besuche Merck's nach Darmstadt, wohin er von Frankfurt zu Fuße gewandert war; täglich war er mit Carolinen und ihrem Kreise zusammen; eine Wasserfahrt und Waldpartieen wurden gemacht, auf welchen sie einmal, von heftigem Regen überfallen, unter einen Baum flüchten mußten. (S. 225). Caroline theilt dies Herdern mit (Anfang April 1772, Darmst.) und fährt fort: „Goethe steckt voller Lieder. Eins von einer Hütte, die

in Ruinen alter Tempel gebaut, ist vortrefflich;*) er muß mir's geben, wenn er wieder kommt, und dann theile ich's Ihnen, lieber, bester Herder mit. Merck hat ihm von unserer Lila erzählt, und hier theile ich Ihnen etwas aus seinem Herzen mit, das er an einem schönen Frühlingsmorgen, da er allein in dem Tannenwald spazieren ging, gemacht hat."**) (S. 226).. Am Schlusse sagt sie (S. 229): „Hier ist ein Briefchen von meiner Lila, das ich letzthin vergessen anzuschließen; sie kommt nach den Feiertagen, und la Roche und Goethe hierher und wir werden alle beisammen sein .... Ich schicke diesen Brief durch meinen Bruder, weil Merck mit Goethe nach Frankfurt ist und die la Roche abholt." (S. 229).

Sophie La Roche wollte, von einer Reise über Darmstadt nach Hause zurückkehrend, als Gast bei Merck verweilen, und dieser begleitete den nach Frankfurt zurückkehrenden Goethe, um sie abzuholen. Bei dieser Gelegenheit war es, daß die beiden Freunde einen Besuch in Homburg machten, wo sie die freundlichste Aufnahme fanden; sie besahen und genossen in einer Hofequipage die geschmackvollen Anlagen, die Merck ein „Feenland" nennt und Goethe lernte Fräulein von Ziegler und ihre zum Besuche bei ihr anwesende Freundin Fräulein von Roussillon kennen.

Merck schreibt über diesen Besuch an sein Gattin:***)

„Je n'ai que le tems de dire à ma ch. a., que je me porte parfaitement bien, que Goethe et moi nous avons fait un voyage de fou, que nous avons continué notre route jusqu'à Hombourg; que j'ai vu Mme. de la Roche, qu'elle a sa fille ainée avec elle etc. Mais je ne puis entrer dans aucun détail des scènes, que nous avons vues et jouées nous mêmes. Dabord il faut, que je te dise, que Mgr. le Landgrave et Mme. nous ont comblés de bontés, que j'ai eu l'honneur de voir S. A. pendant plus d'une heure et qu'elle n'a pas pu finir sur le compte de ma chère amie et de tout le bien qu'elle lui veut. On nous a fait mener dans un carosse de la cour dans le bois que Mgr. a fait arranger, où

---

*) „Der Wanderer".

**) Theodor Bergk „Acht Lieder von Goethe, zum ersten Mal mit Erläuterungen herausgeg." (Wetzlar, 1857) S. 65 Anm. vermuthet, daß hier das nur aus drei vierzeiligen Strophen bestehende schöne und tief empfundene Lied „An die Entfernte" gemeint sei:

„So hab ich wirklich dich verloren?
Bist du, o Schöne, mir entflohn?"

welches ganz zu Goethe's damaliger Stimmung paßte.

***) „Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck. Aus den Handschr. herausg. v. Dr. Carl Wagner. Leipzig 1847. S. 21. Der Herausgeber versetzte diesen aus Frankf. geschriebenen Brief irrthümlich in das J. 1771; er gehört dem April 1772 an.

nous avont trouvé un pays de fées. Il n'y a pas moyen de s'imaginer à quel dégré de beauté pittoresque tout se trouve calculé. J'ai admiré l'imagination de Mgr. dans tout cela, plus que je ne saurais le dire . . . Mlle. Z. (Ziegler) et Mlle. de R. (Roussillon) te font mille amitiés aussi bien que Goethe."

Goethe hatte versprochen, nach dem Osterfeste wieder nach Darmstadt zu kommen, allein Merck kam allein mit Frau von La Roche, worüber Caroline an Herder schreibt (S. 235): „Goethe ist aufgebracht wie ein Löwe gegen sie (die La Roche). Deswegen ist er nicht mit ihr gekommen, und mein Lilamädchen und Fräulein von Roussillon waren auch nicht hier. Also ist meine ganze Freude, die ich in meinem letzten Briefe geträumt hatte, nichts."

In den letzten Tagen des April kam Goethe, wahrscheinlich nach der Abreise der la Roche, wieder nach Darmstadt, wo er längere Zeit verweilte und auch mit Lila wieder zusammentraf. Caroline schreibt an Herder (Ende April 1772): „Goethe und meine Lila sind wieder hier; ich habe das warme feurige Mädchen nur eine Minute gesehen, und mit Goethe waren wir gestern bei meinem Fels und Hügel. Er hat sich einen großen prächtigen Fels zugeeignet, und geht heute hin, seinen Namen hinein zu hauen, es kann aber niemand darauf als er allein." (S. 239). In einem Briefe vom 8. Mai (1772) schreibt sie: „Meine Lila habe ich, seit sie hier ist, nur etlichemal gesehen, und einmal in Gesellschaft Merck's, und Goethe die Geschichte des armen Le Fevre's aus dem „Tristram Shandy" lesen hören. O wenn Sie das Mädchen kennten, sie ist ein Engel von Empfindung und tausendmal besser als ich! Sie gab mir Blümchen aus ihrem Garten und sie legte sie in Yorik's „Empfindsame Reisen". Wenn Goethe von Adel wäre, so wollte ich, daß er sie vom Hofe wegnähme, wo sie auf die unverantwortlichste Art verkannt wird — aber so geht's nicht. Goethe ist ein äußerst guter Mensch und sie wären einander werth." (S. 247).

Bald nachher begab sich Goethe nach Wetzlar, wo er sich am Montag den 25. Mai (1772) bei'm Reichskammergericht immatriculirte. Von dort schickte er die drei seinen Darmstädter Freundinnen gewidmeten Gedichte „Elysium", „Pilgers Morgenlied" und „Felsweihe" zum Austheilen an Louise von Ziegler, und Caroline sandte Abschriften derselben sowie das Gedicht „der Wanderer", welches sie von Goethe erhalten hatte, an Herder, welcher jedoch die seiner Verlobten in der „Felsweihe" dargebrachte Huldigung unfreundlich aufnahm und sich zu einer poetischen „Antwort auf die Felsweihe" *) fortreißen ließ, die ihn bald selbst gereute.

*) Abgedruckt in „Aus Herder's Nachlaß" Bd. III, S. 265 f.

Am 11. September (1772) kehrte Goethe von Wetzlar nach Frankfurt zurück.

Aus dem Briefe vom 25. Mai (1772), mit welchem Caroline Herder'n die erwähnten Gedichte mittheilte, ziehen wir Folgendes aus (S. 252): „Hier haben Sie einige Empfindungsstücke von unserem großen Freunde Goethe. „Elysium" und „Morgenlied" beziehen sich fast ganz auf die Zeit, wo er Uranien und Lila in Homburg zusammen zum ersten Male sah. Jetzt sitzt er in Wetzlar, einsam, öde und leer, und überschickt diese drei Stücke**) an Lila zum Austheilen. Sie ist seit acht Tagen wieder in Homburg, und hat mir seitdem einmal unter'm freien Himmel einen Brief geschrieben. Wir haben keinen Abschied von einander nehmen können. Merck glaubte, es würde uns zu sehr bewegen, und hat's also veranstaltet; anstatt sie zum letzten Mal zu sehen, schickte sie mir eine Blume, die französisch Lila heißt; würden Sie nicht auch bei der Abschiedsblume geweint haben, lieber, lieber, süßer Herder? Ich habe sie etliche Morgen ganz allein in unserem Hause gesprochen; wir saßen beisammen auf einem Sopha und erzählten uns die Geschichte unseres Herzens. Sie liebt Sie unendlich und wünscht Sie von Angesicht zu Angesicht zu kennen. Vielleicht den Herbst oder künftigen Frühling. Sehen Sie, wie nachgebend ich schon bin, den Besuch ein halb Jahr weiter hinauszuschieben, w e n n ' s s e i n m u ß.

Wissen Sie, daß Herr von Reutern, ein Liefländer, den Sie kennen, der erste Freund ihres Herzens war? Sie sah und lernte ihn kennen vor ungefähr dritthalb Jahren in Homburg; sie liebte sein empfindungsvolles, freundschaftliches Herz, mit dem er ihr von einem verstorbenen Freund und seiner noch lebenden Mutter erzählte, und so kam Sympathie und Liebe zusammen; sie trennten sich unbestätigt und ungewiß und — er schreibt nicht an sie, um, wie er in einem Briefe an ihre Freundin gesagt, ihre Ruhe nicht zu stören (Ich weiß nicht, ob sie dadurch wäre gestört worden?). Jetzt und schon seit guter Zeit ist meine arme Lila ruhig, und sie sagte mir, daß sie sich nun nicht entschließen könnte, nach Liefland zu gehen. Sie kennen ihn, liebster Herder. Würden Sie mir von seinem Charakter und Person, so viel Sie sich noch erinnern, etwas mehr sagen, als da ich durch Leuchsenring darum fragte? Ein jedes empfindsame Herz wird von dem Engelsmädchen angesteckt, und mich dünkt, Goethe denkt darüber ernsthaft nach." Derselbe Brief enthält am Schlusse eine Andeutung, nach welcher Merck's Gattin durch die Aufmerksamkeit, welche er den beiden Hofdamen erwies, unangenehm berührt

**) Das dritte ist „die Felsweihe" an Psyche (so nannte er Herder's Braut).

wurde (S. 255): „Die gute Frau lebt wieder auf, da Fräulein von Roussillon und Ziegler nicht mehr hier sind, und ihr Mann jetzt wieder mehr in ihr lebt. Sie hat es meiner Schwester und mir aufrichtig gestanden, daß es ihr wehe gethan, daß er so oft bei ihnen gewesen."

Die beiden durch Goethe's Besuch in Homburg veranlaßten Gedichte lassen wir hier folgen. Das erste „Elysium" ist an Fräulein von Roussillon gerichtet, welche in dem Freundeskreise „Urania" genannt wurde; das andere „Pilgers Morgenlied" an Lila; es entstand vielleicht auf der Reise von Frankfurt nach Wetzlar, wo er auf der Gießener Straße, welche über Friedberg und Butzbach führt, den weißen Thurm des Homburger Schlosses gesehen haben würde, wäre ihm der Anblick desselben nicht durch den Nebel entzogen worden. Von der Mittheilung des dritten Gedichtes „Felsweihe" glauben wir absehen zu können.*)

Pilgers Morgenlied.

An Lila.

Morgennebel, Lila,
Hüllen deinen Thurm ein.**)
Soll ich ihn
Zum letztenmal nicht sehen!
Doch mir schweben tausend Bilder
Seliger Erinnerung
Heilig warm um's Herz.
Wie er da stand,
Zeuge meiner Wonne,
Als zum erstenmal
Du dem Fremdling
Aengstlich liebevoll
Begegnetest,
Und mit einemmal
Ew'ge Flammen
In die Seel' ihm warfst!

Zische, Nord!
Tausend-schlangenzüngig
Mir um's Haupt!
Beugen sollst du's nicht!

*) Es ist abgedruckt in Bergk's „Acht Liedern von Goethe", fehlt aber in den gewöhnlichen Sammlungen Goethe'scher Gedichte, auch in der von Gödeke besorgten.

**) In der von Gödeke besorgten Ausgabe von Goethe's Werken Bd. II, S. 37 steht: „Hüllen deinen Thurm um", was nur ein Druckfehler sein kann, da ein so arger Sprachfehler hier nicht einmal durch eine Reimnoth entschuldigt werden könnte.

Beugen magst du
Kind'scher Zweige Haupt,
Von der Sonne
Muttergegenwart geschieden.
Allgegenwärt'ge Liebe!
Durchglühst mich;
Beutst dem Wetter die Stirn,
Gefahren die Brust;
Hast mir gegossen
In's früh welkende Herz
Doppeltes Leben:
Freude zu leben,
Und Muth!

Elysium.

An Uranien.

Uns gaben die Götter
Auf Erden Elysium!
Wie du das erstemal
Liebahndend dem Fremdling
Entgegentratst
Und deine Hand ihm reichtest,
Fühlt' er alles voraus
Was ihm für Seligkeit
Entgegen keimte!

Wie du den liebenden Arm
Um den Freund *) schlangst,
Wie ihm Lila's Brust
Entgegenbebte,
Wie ihr, euch rings umfassend,
In heil'ger Wonne schwebtet,
Und ich, im Anschaun selig,
Ohne sterblichen Neid
Daneben stand!

Wie durch heilige Thäler wir
Händ' in Hände wandelten,
Und des Fremdlings Treu
Sich euch versiegelte,
Daß du dem liebenden,
Stille sehnenden,
Die Wange reichtest
Zum himmlischen Kuß!

Wenn du fern wandelst
Am Hügelgebüsch,

---

*) Merck.

Wandeln Liebesgestalten
Mit dir den Bach hinab;
Wenn mir auf meinem Felsen
Die Sonne niedergeht,
Seh' ich Freundegestalten
Mir winken
Durch wehende Zweige
Des dämmernden Hains;

Seh' ich, verschlagen
Unter schauernden Himmels
Oede Gestade,
In der Vergangenheit
Goldener Myrthenhainsdämmerung
Lila'n an deiner Hand;
Seh' mich Schüchternen
Eure Hände fassen,
Bittend blicken,
Eure Hände küssen —
Eure Augen sich begegnen,
Auf mich blicken;
Werfe den hoffenden Blick
Auf Lila; sie nähert sich mir,
Himmlische Lippe!
Und ich wanke, nahe mich,
Blicke, seufze, wanke —
Seligkeit! Seligkeit!
Eines Kusses Gefühl!
Mir gaben die Götter
Auf Erden Elysium!
Ach, warum nur Elysium!

Bergk*) sagt treffend zur Charakterisirung der beiden schönen Gedichte: „Pilgers Morgenlied" zeichnet sich durch jene schwunghafte, dithyrambische Weise aus, welche nicht nur vielen Gedichten, sondern auch Briefen Goethe's aus jener Zeit eigen ist: frischer Lebensmuth spricht sich in jeder Zeile aus; das Lied ist ganz der Ausdruck der Gefühle des Dichters für Lila, die wenigstens im Gedichte den Charakter der Leidenschaft annehmen. „Elysium", obgleich Uranien gewidmet, geht doch Lila ebensosehr an; weil Urania Lila's vertrauteste Freundin ist, steht sie auch dem Dichter nahe; der Ton dieses Gedichtes ist mehr gedämpft, entsprechend der zarten, empfindsamen Weise, die in dem Kreise jener Frauen herrscht; der sehnsüchtig klagende, resignirte Schluß, der Goethe's damalige Stimmung ausdrückt, indem er die Trennung von werthen, eng verbundenen Freunden schmerzlich empfand, paßt dazu sehr gut."

*) „Acht Lieder von Goethe". S. 90.

Herder antwortete auf den Brief, mit welchem er die drei Gedichte erhalten hatte (Bückeburg, Ende Mai 1772, S. 262 f.): „Danke Ihnen, meine liebste Psyche, für Ihren lieben, lang ausgebliebenen Brief und alle drei Gedichte in ihm. Wie himmlisch müßte es sein, wenn ich mit Goethe den Kreis der Freunde und Freundschaft jetzt näher hätte sehen können, der mir neulich nur als ein Zauberkreis durch die Luft vorbeigetanzt ist. Sie wissen, meine Bekanntschaft mit Roussillon verdarb sich gleich im Anbruch, ich weiß nicht wie? Und den Engel Lila kenne ich nur noch in den Zauberfarben derer, die von ihr reden. Wie wünschte ich da zu sein, und dann auch mit meinem Freunde Goethe auf solche Weise meine Freundschaft erneuen zu können! Himmel, was würde das für neuer Anblick sein! .... Wie gerne, gerne wollt' ich dort sein und wie aufleben! Lila mit ihrer Abschiedsblume singen, und uns in drei Minuten besser erklären als durch Briefe, mit dicker Dinte geschrieben! Den Herrn von Reutern kenne ich nur aus Besuchen, aber dafür wollt' ich Kopf und Zeh geben, daß er von seiner besten und äußerst idealisirten Seite doch Lila kaum werth scheint. Er hat ein weiches Herz, wie alle Liefländer haben, ein Milchherz, das sehr gut und schön zu begegnen, damit umzugehen ist, und — weiter weiß ich, wenn ich sterben sollte, nichts von ihm. Ich habe nie in irgend einer Sache Nerve, Entschluß, auch nur Geist in ihm bemerkt; ich kann also nichts sagen. Goethe kennt ihn aus Leipzig besser, und ich glaube, auch der wird nicht viel sagen.*) An Madame Merck will ich nun nächstens auch wahrhaftig schreiben! Auch an Goethe! Auch an Gleim! Auch an Fräulein Roussillon mit ihrer reinen Engelsmiene! Alle meine Sünden einholen, so viel ich kann."

Die in den weiteren Briefen Carolinens an Herder aus dem Jahre 1772 auf Lila sich beziehenden Stellen sind folgende:

Gegen Mitte Juni (S. 283): „Wenn Sie ein einförmiger Einsiedler sind, für mich nicht einförmig, so bin ich's gewiß hier für alle meine Freunde. Merck sagte mir's auch neulich, da er mich hieß an die Fräulein Roussillon schreiben und ich's von mir ablehnte; ich schreibe nur an Lila und auch das nicht oft. Goethe ist in Wetzlar und dem schreibe ich nicht, und Franz Leuchsenring ist lange vergessen."

*) Herder hatte übrigens schon früher (Bückeburg, Mitte Juni 1771, S. 72) über dieselbe Persönlichkeit an Caroline geschrieben: „Reuter ist ein guter, aber der schwächste Mensch, der gefunden werden kann. Er hat mich in Straßburg oft genug, und zu oft besucht, und ich habe in der Zeit meistens gebratene Aepfel gegessen! Uebrigens bin ich ihm recht gut, und ihm aus Selbstsucht und Rache nie einen Augenblick böse gewesen!"

14. August (S. 316): „Gute Nacht! Nächstens erzähle ich von meiner Lila, die Sie so sehr liebt."

14. Nov. (S. 377): „Meiner Freundin Lämmchen ist todt, dafür hat sie jetzt einen treuen Hund. Hätte doch ihr Herz einen treuen Freund, der's wenigstens verdiente! Da nagte den halben Sommer über ein Deutschfranzos, ein Berliner, eine fade Creatur, ein Deutscher, der kein Deutsch spricht, Herr von Boden genannt, an ihrem Herzen um Liebe. Das gute Mädchen fühlte nichts, war ihm aber herzlich gut, und beinahe, wären Merck und ihre Freunde nicht gewesen, hätte sie ihm ihr Herz gegeben, ohne daß sie selbst gewußt hätte wie. Sie hat einmal Reutern geliebt, liebt ihn noch und kann keinen anderen Mann mehr ganz lieben. Ein junger, schöner, reicher Mensch aus Zweibrücken liebt sie schon von ihrem fünfzehnten Jahre an, sie ihn nicht; er ist darüber krank, elend und in ihrer Abwesenheit todtkrank an einer Auszehrung gelegen. Ich habe ihn aus lauter Mitleiden lieb, recht lieb und habe für ihn bei ihr gebeten — denn er muß gewiß eine schöne Seele haben — aber sie kann nichts für ihn thun. Hier ist selbst ein Brief von ihr, den ich gestern bekam. Die arme Seele wandert immer allein!"

27. Nov. (S. 383): „Fräulein von Roussillon habe ich gesprochen; sie ist wieder so wohl, als eine Kranke sein kann, und geht aus. Sie freute sich über mein Glück und läßt Ihnen tausend Gutes sagen. Die gute Seele hätte wohl ein anderes Schicksal verdient, als ihr Leben krank am Hofe zu verseufzen."

15. Dec. (S. 399): „Von der guten Roussillon viel tausend Liebes und Schönes! Goethe ist fort, der gutherzige Wandrer! An meiner Lila irren Sie sich! sie liebt Sie recht sehr, sie gewinnt unendlich, wenn man sie kennen lernt, so wie ich hingegen verliere."

Goethe, der Wetzlar am 11. Sept. (1772) verlassen hatte, war zu Anfang November, von Schlosser begleitet, schon wieder dort zum Besuche bei Kestner und seiner Braut Charlotte Buff; die Rückreise machte er über Homburg, wo er Lila und die bei ihr verweilende Fräulein von Roussillon wiedersah. Er schrieb hierüber an Kestner (S. 72)*): „Von Friedberg bin ich nach Homburg, und habe wieder das Leben lieb gewonnen, da das Erscheinen solch eines Elenden so trefflichen Geschöpfen Freude machen kann. Adieu, ich ruhe hier aus, auf den Montag nach Darmstadt, den Mittwoch nach Mannheim." Er hatte den Darmstädter Freunden seinen Besuch auf den 15. November angekündigt (S. 369) und reiste am 16. dahin ab. Der vierwöchige Aufenthalt in Darmstadt wirkte beruhigend auf sein Gemüth, in welchem die Leidenschaft für Lotte immer

---

*) Bei Bergk S. 69 Anm.

noch nicht völlig niedergekämpft war. Caroline schreibt am 5. December an Herder (S. 386): „Goethe ist noch hier und lehrt Merck zeichnen. Mich dünkt, er ist überhaupt etwas stiller und geläuterter geworden . . . Er denkt noch ein Maler zu werden und wir riethen ihm sehr dazu . . . Uns Mädchen und Weibern ist er auch besser als sonst, und ist uns herzlich gut, aber überhaupt lieben — dazu liegt noch zu viel Asche von seiner ersten Liebe in seinem Herzen und das scheint natürlich. Wir haben ihn hier alle lieb."

Die ersten Monate des folgenden Jahres (1773) wurden dem Darmstädter Kreise sehr getrübt durch die schlimme Wendung, welche in der Krankheit der Fräulein von Roussillon eintrat und am 19. April ihre Auflösung herbeiführte. Die betreffenden Stellen in Carolinens Briefen an Herder lauten:

Mitte März (S. 480): „Unser Haus ist hier seine (Leuchsenring's) einzige Zuflucht fast, denn die Fräulein von Roussillon war seit dem Winter immer sehr krank, und seit vierzehn Tagen an einem Anfang von Miserere tödtlich krank; es geht aber wieder besser — wieder besser für neue Leiden."

Mitte April (S. 498): „Lila ist seit einiger Zeit hier an dem Krankenbette der sterbenden Urania. Es neigt sich seit gestern sehr zum Ende; sie kämpft seit fünf Wochen mit Leben und Tod und hat viel erlitten. Ich habe meine Lila nur zweimal gesehen, und sie hüpfte bei Deinem Namen. Ach! wie wird mir's sein, wenn ich ihr meinen Herder zeige!"

Gegen den 20. April (S. 503): „Unsere Urania ist todt. Lila hat vor ihrem Bette geknieet und wollte nicht glauben, daß sie sterben könnte; sie hatte keine Schmerzen mehr, ihr Herz hörte auf zu schlagen, ohne daß man's wußte. Ich habe sie nicht mehr gesehen. Wie tröstend ist da das Wiedersehen im Himmel!"

Eine Stelle aus einem älteren Briefe Herder's an Merck über die Krankheit der Fräulein von Roussillon möge hier nachzutragen erlaubt sein (Bückeburg, Oct. 1772):*) „Alle meine Hochachtung und Ergebenheit an die arme Roussillon, die lange, lange Märtyrerin dieses Lebens. Wahrhaftig es ist doch für manche eine garstige Welt und die manche sind oder werden meistens die besten."

Goethe schrieb am 21. April über ihren Tod an Kestner (S. 503 Anm.): „Der Tod einer theuren geliebten Freundin ist noch um mich. Heute früh ward sie begraben und ich bin immer an ihrem Grabe und verweile, da noch meines Lebens Hauch und Wärme hinzugeben und eine

*) Briefe an Merck von Goethe u. s. w., herausg. v. K. Wagner, 1835, S. 37.

Stimme zu sein aus dem Steine dem Zukünftigen. Aber ach auch ist mir verboten, einen Stein zu setzen ihrem Andenken, und mich verdrießt, daß ich nicht streiten mag mit dem Gewäsch und Geträtsch." *)

Im Mai 1773 unternahm die „große Landgräfin" mit ihrer Tochter Wilhelmine, um deren Hand die Kaiserin Katharina II. für ihren Sohn, den Großfürsten und nachherigen Kaiser Paul sich beworben hatte, und mit dem Erbprinzen Ludwig auf Einladung der Kaiserin eine Reise nach St. Petersburg und Merck gehörte zum Gefolge der Landgräfin auf dieser Reise, von welcher dieselbe im November, Merck erst im December 1773 zurückkehrte.

Die beiden folgenden Briefe der Fräulein von Ziegler an Merck, von welchen der erste kurz vor dessen Abreise, der zweite während dessen Anwesenheit in St. Petersburg geschrieben ist, dürfen hier um so weniger fehlen, als sie die einzigen schriftlichen Denkmäler sind, welche sich von Louise von Ziegler erhalten haben. **)

„à Hombourg, le 3. May 1773."

„Mon cher, mon digne ami, je suis si troubleé encore de tous les sentiments qui m'agitaient au moment de notre séparation que je ne puis vous écrire. Croiriez-vous que toute la matinée j'ai écrit à des Princesses? Oui je vous assure, et je ne puis dire un mot à mes plus chers amis. D'où cela vient-il, mon cher, mon inestimable ami? Mon Dieu que votre éloignement m'afflige et cependant votre voyage me fait grand plaisir. Oui, mon ami, je le sens, votre satisfaction m'est plus chère que la mienne. Je ne veux point m'attrister. Nous nous reverrons, nous serons toujours amis!

Que je ne puis-je suivre l'immense espace des cieux! Mais je verrai du moins la même lune; le même soleil, qui vous luit, me luira. Puisse-t-il toujours briller dans votre âme! Si le ciel exauce les voeux qui vous suivront partout dans votre route, vous serez un heureux mortel. Souvenez-vous quelquefois de votre amie et ce souvenir adoucira toutes

*) Unter der sterbenden Freundin, von welcher im Werther die Rede ist, verstand man früher irrthümlich Fräulein von Klettenberg; ohne Zweifel ist Fräulein von Roussillon gemeint. Dagegen wird, wie mir scheint, ohne allen Grund, die adliche junge Dame, von welcher im Werther die Rede ist oder (was Bergk Anm. zu S. 88 vermuthet) die „zarte liebenswürdige Frau" in „Wahrheit und Dichtung" (XXII, 89) auf Fräulein von Ziegler bezogen.

**) Sie sind mitgetheilt von K. Wagner „Briefe an und von J. H. Merck" (Darmst. 1838), Nr. 13, S. 44 u. Nr. 14, S. 44. Der Herausgeber hat den Namen irrthümlich „Siegler" anstatt „Ziegler" geschrieben (auch in dem Inhaltsverzeichnisse), woher es gekommen zu sein scheint, daß diese Briefe meist nicht als von „Lila" herrührend erkannt wurden.

mes peines. Adieu; j'embrasse votre chère femme; je salue bien tendrement notre cher pélerin*); j'espère qu'un jour il s'égarera dans nos bois.“

„(Hombourg) le 20. septembre 1773.“

„Je voulais vous écrire au Bois, il faisait si beau, cher ami; je me rappelais si bien les doux moments que nous y avons passés. Hélas ils ne viendront plus tels qu'ils ont été! . . . . Notre chère Uranie! . . . Mais elle est bien-heureuse. Quelle émulation dans toutes mes actions lorsque je me dis: Mes amis du haut des Cieux me voient. Je fus longtemps à cette belle cascade, où vous futes tous en extase; je priais Dieu, je pensais à vous tous, mes chers amis, et mes larmes coulaient insensiblement. Oh! malheur à celui qui m'aurait cru triste dans ce moment! il n'a jamais connu le plus doux des plaisirs; mais il m'aurait été impossible d'écrire un mot. J'ai trouvé votre lettre à mon retour: que le Ciel vous en bénisse, mon cher ami; j'avais besoin de cette consolation au retour de ce grand et ennyeux voyage. Oh, qu'il était stérile pour le coeur de votre amie! Vous savez que nous fûmes en Hollande; eh bien, j'y ai vu de beaux palais, de beaux jardins remplis de statues et d'ornements qui font injure à la nation; j'ai vu à Sardam des maisons de paysans garnies de marbre et de dorures. On trouve cela admirable, et j'ai eu le courage de dire que je préferais voir un toit de chaume, le croyant plus conforme à des simples et heureux habitants, tels que je m'imagine les villageois. Mais hélas! ce qu'il y a de plus triste encore dans ce pays, c'est que les hommes s'accordent si bien avec leur marbre et leurs dorures, que je ne fus nullement tentée de les placer dans une autre demeure. J'ai donc fait le tour de ce grand pays, si vanté par sa beauté, sans le moindre interêt. C'est la mer seule que j'ai vue avec je ne sais quel sentiment. J'aurais voulu la haïr pour les inquiétudes qu'elle vous a causées**); mais elle vous a porté, c'est sur ses ondes que le plus cher de mes amis a vogué. Définissez cela, mon digne ami; tout ce que je sais, c'est qu'outre la majesté qu'elle impose à tous ceux qui la voient, elle m'a causé une sensation, un intérêt tout particulier. J'ai été malade durant toute notre route. Ce pays plat ne convient point à ma santé; car à l'approche de Spa, pays très montageux je me trouvais mieux . . . . Oh! mon cher, mon sublime ami, que je désire la fin de cette année; vous viendrez pour sûr; c'est le dernier terme qu'on a fixé; il ne

---

*) Goethe, der das Gedicht „Pilgers Morgenlied“ an sie gerichtet hatte.

**) Merck hatte siebzehn Tage auf dem Meere zugebracht, wo er einen dreitägigen heftigen Sturm erlebte, und gelangte endlich über Reval nach St. Petersburg.

faudra plus des siècles pour faire parvenir et pour recevoir une lettre. J'ai eu des nouvelles de votre femme; elle et ses enfans se portent très bien. Elle parait être dans son centre se retrouvant dans sa patrie, au milieu de sa famille dont elle est fort contente. Vos yeux voient bien des belles choses, vos oreilles entendent bien du bruit fastidieux, et votre coeur, mon cher ami, va chercher de plus petites retraites. Oh, venez souvent, vous ne viendrez jamais sans être attendu, désiré, reçu avec cette joie, avec cette tendre amitié que vous inspirez à tous les coeurs qui savent vous connaître . . .

La L(andgrave) entre et me dit de vous faire ses compliments. Mon ami, dans quel pays du monde que vous trouviez, mes sentiments vous suivront, soyez en sûr."

Was von uns im Vorstehenden von und über Louise von Ziegler mitgetheilt worden ist, wird in keinem unserer Leser einen Zweifel darüber gelassen haben, daß sie eine sehr anziehende und bedeutende Persönlichkeit gewesen sein muß. So liebenswürdig sie auch nach den Mittheilungen, welche die für die neugewonnene Freundin so begeisterte Caroline Flachsland über sie ihrem Verlobten macht, erscheinen muß, so haben doch einzelne Züge in diesen Mittheilungen z. B. über das Lämmchen an rosenfarbenem Bande, das Grab im Garten u. A. manche Literarhistoriker zu solcher Verkennung dieser edeln Erscheinung verleitet, daß sie aus ihr eine Repräsentantin einer bis an die Gränze der Lächerlichkeit überspannten Sentimentalität gemacht haben. Sentimental war Louise von Ziegler allerdings, und man kann zugeben, daß sie es in einem zu hohen Grade gewesen; aber sie besaß so seltene und vortreffliche Eigenschaften des Geistes und Herzens, daß man jenes Uebermaß der Empfindsamkeit, an welchem sie mit fast allen begabten Zeitgenossen litt, leicht und gern übersehen wird. Auch der geniale, geistesklare Goethe, auch Merck mit seinem scharfen Urtheile und nüchternen Verstande, auch die kluge und verständige Caroline Flachsland, auch die geistvolle und reichbegabte Freundin Merck's Albertine von Grün waren sentimental; aber sie überwanden diese reizbare Gemüthsstimmung, welche dem ganzen Zeitalter eigenthümlich war, und es gelang ihnen, durch die ihnen innewohnende geistige Kraft, die gestörte Harmonie ihrer Seelenvermögen herzustellen. Von Louise von Ziegler hat sich außer den oben mitgetheilten beiden Briefen kein geistiges Zeugniß erhalten; diese Briefe zeugen von einer feinen Bildung und einem gebildeten Geiste, man wird in ihnen ein warmes Freundschaftsgefühl, aber keine Spur von einer krankhaftem Empfindsamkeit erkennen; doch zur Würdigung ihrer Persönlichkeit sind diese beiden Zeugnisse nicht ausreichend. Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß

sie die Freundin der von ihrer Umgebung fast wie ein Wesen höherer Art gefeierten „Urania" war, daß sie Herder's Braut durch ihre Liebenswürdigkeit begeisterte, daß auch Herder, der sie persönlich noch nicht kannte, von ihren an seine Braut geschriebenen Briefen für sie so gewonnen wurde, daß er diese Briefe noch zurückzubehalten wünschte (später scheint er durch die überschwängliche Liebe, mit welcher seine Braut an dieser ihrer Busenfreundin hing, von einer Art Eifersucht ergriffen worden zu sein); wenn wir Goethe von einer so großen Begeisterung für „Lila" erfüllt sehen, die nicht bloß durch den Zauber ihrer äußeren Erscheinung sondern auch durch ihre geistigen Vorzüge hervorgerufen wurde; wenn wir Merck, den scharfen Menschenkenner, der auch die verborgene Perle des Westerwaldes, Albertine von Grün, nach ihrem ganzen Werthe zu schätzen wußte, von einer so tiefen, innigen und dauernden Verehrung für „Lila" erfüllt sehen, so können wir uns der Ueberzeugung nicht verschließen, daß sie eine mit großen und seltenen Vorzügen ausgestattete Persönlichkeit gewesen sein müsse. Sie gab sich keineswegs einer müßigen Empfindelei hin, sondern übte werkthätige Menschenliebe, und wenn sie als Naturschwärmerin Hain und Feld durchstreifte, so suchte sie zugleich die Hütten der Armen und Kranken auf, denen sie als helfender und tröstender Engel erschien. Was Merck von ihrem zerbrochenen Stabe singt, ist sicher nicht dichterische Erfindung, sondern beruht ohne Zweifel auf einer wirklichen Thatsache.

In ihrer Stellung am Hofe zu Homburg rechtfertigte Fräulein von Ziegler vollkommen die von der „großen Landgräfin" getroffene Wahl; sie wurde bald die Freundin der mit ihr in ungefähr gleichem Alter stehenden jungen Landgräfin, welche noch viele andere Eigenschaften an ihr fand und zu schätzen wußte als ihre Herzensgüte und ihr empfindsames Gemüth. Sie war stets in der Nähe der Landgräfin, und auf den größeren Reisen, welche das fürstliche Paar in den ersten Jahren nach der Vermählung unternahm z. B. im J. 1771 nach Straßburg und dem Oberrhein, im J. 1773 nach Spaa und Holland, bildete Fräulein von Ziegler neben dem Hofcavalier von Kyckpusch, für dessen Frau sie an fremden Orten zuweilen gehalten wurde, da er ihr, während der Landgraf seine Gemahlin führte, den Arm zu bieten pflegte, das ganze Gefolge des fürstlichen Paares, welchem sie durch ihren praktischen Sinn, ihre Umsicht und die Gewandtheit, mit welcher sie für Alles Rath zu schaffen, jeder Verlegenheit abzuhelfen wußte, die nützlichsten Dienste leistete. Wenn man, wie es bei der damaligen Art zu reisen häufig vorkam, durch schlechte Wege oder andere Hindernisse aufgehalten, das vorgesteckte Reiseziel nicht erreichen konnte und in kleinen Orten mit einem nothdürftigen Nachtquartiere sich begnügen mußte, wo erst in später Stunde

die Vorbereitungen zu einem bescheidenen Abendbrode mühsam getroffen werden mußten, da war es Fräulein von Ziegler, welche Alles herbeizuschaffen und zu bereiten verstand, sich auch zuweilen, wenn die Lücken des Küchenzettels auf andere Weise nicht auszufüllen waren, den Beifall der Reisebegleiter durch einen trefflich bereiteten Eierpfannkuchen zu erwerben wußte. Als die Reisenden einmal an einem schönen Sommerabende in einer kleinen Stadt eingekehrt waren, wurde Fräulein von Ziegler durch das Harfenspiel und den Gesang eines vor der Thüre des Gasthauses sitzenden Greises fast bis zu Thränen gerührt. Wohl war dies ein empfindsamer Zug, aber sie erhob sich über die bloße Sentimentalität zu dem Entschlusse, nach ihrer Rückkehr sogleich Harfe zu lernen, und diesen Entschluß führte sie auch unverzüglich aus, nicht abgeschreckt durch die Schwierigkeit, einen geeigneten Lehrer zu finden, und ruhte nicht eher, als bis sie es auf diesem Instrumente zu einer nicht gewöhnlichen Fertigkeit gebracht hatte.

Zu den Literarhistorikern, welche die Eigenthümlichkeit „Lila's" verkannt haben, gehört auch der Verfasser des sonst trefflichen Buches „Goethe in den Jahren 1771—1775",*) welcher bei Erwähnung des von Caroline Flachsland geäußerten Wunsches, Goethe möchte von Adel sein, um „Lila" heirathen zu können, bemerkt: „Das konnte zum Glück nicht geschehen; sie war, wenn auch sonst achtbar und von Goethe geachtet, ein Wesen, mehr für einen Leuchsenring." Nichts kann irrthümlicher sein als diese Ansicht; Leuchsenring war allerdings sentimental und dadurch gewissermaßen Lila'n stimmungsverwandt; aber wer ihn nach seinen übrigen Eigenschaften für einen ihrer würdigen Gatten hält, erweist ihm offenbar eine Ehre, auf welche er selbst kaum jemals einen Anspruch erhoben haben würde.

Louise von Ziegler fand einen Gatten, der ihrer vollkommen würdig war, in der Person des nachmaligen preußischen Generals Gustav von Stockhausen, der damals Premierlieutenant im Regiment Alt-Stutterheim war und seine Garnison in Anclam hatte. Sie reichte ihm am 6. Juni 1774 in Homburg ihre Hand**), unter den Segenswünschen ihrer zahlreichen Freunde, deren freudige Theilnahme an dem glückverheißenden Ehebunde nur durch den Gedanken an die bevorstehende Trennung getrübt wurde.

---

*) Bernhard Rudolf Abeken (Hannover, 1861). S. 91.

**) Der von der Hand des Oberhofpredigers Roques geschriebene Eintrag im Kirchenbuche der reformirten Gemeinde lautet: „Le 6. Juin (1774) j'ai béni dans l'antichambre de S. A. S. Madame la Landgrave regnante le mariage de Ms. Jean Frédéric Gustave de Stockhausen, officier au service de S. M. Prussienne, avec Mademoiselle Louise de Ziegler, première Dame

Sie hatte dem Darmstädter Freundeskreise ihren Gemahl vorgestellt, der auf Merck einen sehr günstigen Eindruck machte und ihm die Ueberzeugung einflößte, daß die Freundin an der Hand des trefflichen Mannes glücklich sein werde. Die beiden älteren fürstlichen Freundinnen erlebten ihre Vermählung nicht, da die Herzogin Caroline von Pfalz-Zweibrücken am 25. März 1774 gestorben und ihre Tochter, die „große Landgräfin" ihr wenige Tage später, am 30. März, im Tode gefolgt war.

Die nunmehrige Frau von Stockhausen vergaß auch im fernen Pommern ihrer Darmstädter Freunde nicht; sie schrieb an Merck, dem sie unter Anderem mittheilte, daß sie einen kleinen Cirkel von Freunden und Menschen, die mit ihr sympathisirten, gefunden habe. Merck antwortete im Herbst 1777, in einem ausführlichen Briefe, welchen Wagner mitgetheilt hat, ohne zu erkennen, daß derselbe an Frau von Stockhausen gerichtet ist.*) Dieser Brief, der reichhaltigste und werthvollste der ganzen Sammlung, da er Nachrichten über die Gebrüder v. Moser, Herder, Goethe und dessen Schwester Cornelia, Wieland, Sophie La Roche, Leuchsenring, auch über Merck's Familie enthält, kann nur an Frau von Stockhausen gerichtet sein; er enthält nicht das Geringste, was nicht auf sie paßte, und sein ganzer Inhalt paßt nur auf sie und auf keine andere Persönlichkeit. Der Brief beginnt mit den Worten: „Meine würdigste Freundin, ich danke Ihnen von Herzen für die guten Stunden, die mir Ihr Brief gemacht hat. Ich hätte noch lange nicht geschrieben, weil ich nicht gewiß wußte, ob Sie's gern sähen. Fremde Leute mochte ich auch nicht fragen, denn ich schämte mich, daß ich sogar den Ort Ihres Aufenthaltes nicht wußte." Am Schlusse heißt es: „Nun empfehlen Sie mich Ihrem lieben Gemahl von Herzen. Sein Anblick steht mir noch vor, und es müßte mich Alles in der Welt trügen, wenn Sie mit ihm nicht glücklich wären. Sie haben einen kleinen Zirkel von Freunden und Menschen, die mit Ihnen sympathisiren. Wer wünschte sich eine große Anzahl? Freilich 8 oder 9 Menschen, wie sie ao. 1772 beisammen und oft in meinem Hause beisammen waren, ist ein seltenes Schauspiel." Schon diese Stelle hätte einen Fingerzeig für die Person, an welche der Brief gerichtet war, bieten

---

d'honneur de S. A. S. Madame la Landgrave, et fille de Mons. Frédéric Wolfgang de Ziegler, chambellan de S. A. S. Monseigneur le Duc de Saxe Gotha etc. La cérémonie s'est faite à environ huit heures du soir, avant le repas, en présence de toute la cour, de L.L. A.A. S.S. Madame la Duchesse de Courlande née Pr. de Waldeck, de Mesdemois. Princesses Amélie et Louise de Hesse-Darmstadt et des. Msgrs. les Princes Frédéric et Chrétien de Darmstadt et des gentilshommes et Dames de leur suite." „Roques."

*) Briefe an und von Joh. Heinrich Merck, herausg. von Dr. Karl Wagner, Darmst., 1838. S. 97, Nr. 44. Merck an . . . .

müssen. Jenen Cirkel bildeten: Fräulein Ravanel, Merck und seine Gattin, Geheimrath Hesse und seine Gattin, Caroline Flachsland, Goethe, Fräulein von Roussillon und Louise Ziegler, also gerade neun Personen! Wagner bemerkt zu dem Briefe: „Concept ohne Adresse, Datum und Schlußformel, aber so rein geschrieben, daß es nur noch dieser bedurfte, um abgeschickt werden zu können.“ Daß der Brief an Frau von Stockhausen gerichtet ist, steht, obgleich es an einem äußeren Zeugnisse fehlt, darum nicht minder unumstößlich fest; es liegt hier ein Fall vor, wo der Indicienbeweis dem bestimmtesten Zeugnisse an überzeugender Kraft fast vollkommen gleich steht. Uebrigens wird Frau von Stockhausen den Brief, da die Reinschrift sich in Merck's Papieren vorfand, schwerlich zu Gesicht bekommen haben. Merck hat wahrscheinlich, bevor er den Brief abgehen ließ, bestimmte Erkundigungen einziehen wollen, wohin er denselben zu adressiren habe, und darüber mag die Absendung in Vergessenheit gerathen sein.

Caroline Herder erkundigte sich in einem Briefe an Merck (Bückeburg, Oct. 1775)*) nach ihrer Freundin: „Was macht Goethe? so lange hören wir nichts von ihm. Ist die Stockhausen schon nach Pommern?“ Aus dem Datum dieser Erkundigung ergibt sich, daß Frau von Stockhausen nach ihrer Vermählung nicht sogleich nach Pommern übersiedelte. Sie scheint sich mit ihrem Gatten längere Zeit auf den Gütern der v. Stockhausen'schen Familie in Hessen aufgehalten zu haben, kam auch im J. 1775, wie aus den unten folgenden Lebensnachrichten zu ersehen ist, wieder nach Homburg und scheint erst in dem genannten Jahre ihrem Gatten in seine Garnison gefolgt zu sein. Daß Caroline Herder in späterer Zeit mit Frau von Stockhausen noch in Verbindung gestanden hat, ist nicht wahrscheinlich; denn in der Schrift: „Erinnerungen aus dem Leben Herder's gesammelt und beschrieben von Maria Caroline von Herder geb. Flachsland, herausgegeben durch Joh. Georg Müller (Stuttg. u. Tüb., Cotta, 1830)“ wird Frau von Stockhausen nirgends erwähnt. Ebensowenig ist dieses der Fall in dem Werke: „Herder's Lebensbild, mitgetheilt von seinem Sohne Emil Gottfr. v. Herder.“ Der dritte Band dieses Werkes enthält zahlreiche Briefe, aber nirgends zeigt sich eine Spur, daß zwischen den Jugendfreundinnen noch ein Verkehr stattgefunden habe.

Hans Friedrich Gustav von Stockhausen war im J. 1743 zu Winzig in Niederschlesien geboren, stand mithin bei seiner Vermählung im ein und dreißigsten Lebensjahre. Die Familie gehörte zur hessischen Ritterschaft und er selbst zu derjenigen Linie, deren Stammsitz das Gut Immen=

---

*) Briefe an J. J. Merck von Goethe ꝛc., herausg. v. Wagner, S. 78.

hausen ist und deren sämmtliche Glieder den Vornamen „Hans" führen. Auch sein Vater, Hans Gottfried von Stockhausen auf Immenhausen, hatte in preußischen Militärdiensten gestanden und war 1759 als Oberstwachtmeister gestorben; seine Mutter war Maria Anna Elisabeth von Reizenstein.*) Gustav v. Stockhausen**) trat 1757, im Alter von vierzehn Jahren, als Junker in das Infanterieregiment Alt-Stutterheim ein, in welchem er (13. Nov. 1760) zum Secondelieutenant, (26. April 1764) zum Premierlieutenant befördert wurde, kam dann als Stabscapitain in das Regiment Lobeck (3. Jan. 1777), wurde Chef der ehemals Lilienancker'schen Compagnie im Regiment v. Teuffel (15. Nov. 1778) Major im Regimente v. Schönfeld (4. Nov. 1784), Oberstlieutenant in demselben Regimente (25. Mai 1792), Oberst und Commandeur des Rüchel'schen Regiments in Anclam (12. Jan. 1794). Von 1798 bis 1799 war er Commandeur des Regiments v. Borcke in Stettin, wurde Chef des in Fraustadt stehenden Regiments Musketiere vacant Hiller v. Gärtringen (26. Febr. 1799) und bald nachher zum Generalmajor ernannt (27. Mai 1799). In letzterer Stellung war er auch Chef des Infanterieregiments Tschepe. Gustav v. Stockhausen focht bereits im siebenjährigen Kriege, insbesondere in den Schlachten bei Torgau und bei Burkersdorf (unweit Reichenbach), erwarb sich im Kriege der ersten Coalition gegen Frankreich bei der Erstürmung von Frankenthal den Orden pour le mérite und nahm an dem Feldzuge in die Champagne und an der Einnahme Frankfurts durch preußische und hessische Truppen Theil.

Er war ein sehr tapferer und befähigter Offizier, dem außer seinen militärischen Tugenden auch große Biederkeit und die liebenswürdigste Humanität nachgerühmt werden.

Er starb in Fraustadt am 27. März 1804 an der Kopfwassersucht, ein und sechzig Jahre alt.

Frau von Stockhausen („Lila") folgte ihrem Gatten nach Anclam, 1798 nach Stettin und zu Anfang 1799 nach Fraustadt, wo sie auch nach dem Tode ihres Gatten noch einige Zeit blieb und ein ihr zugehöriges Haus bewohnte. Zu Anfang 1805 verlegte sie ihren Wohnsitz

---

*) Geb. 16. Sept. 1710, vermählt 1738, gest. 19. März 1758.

**) Wir geben diese Lebensnachrichten über ihn nach den Familienpapieren, mit welchen u. a. verglichen sind: v. Schöning, „die Generale der kurbrandenb. u. preuß. Armee" S. 183, und v. Ledebur, „Adelslexicon" Bd. II, S. 487. Die Familienpapiere weisen nach, daß Gustav v. Stockhausen zwei Geschwister hatte: einen Bruder, Karl Sigismund, geb. 1739, der Lieutenant im Regiment v. Bewern war und 1774 in der Oder ertrank; und eine Schwester, Charlotte Auguste Philippine, welche mit dem Erblandmundschenk v. Wussow auf Kurow in Pommern sich vermählte und am 12. Jan. 1799 starb.

nach Berlin und scheint denselben bis kurz vor ihrem Tode beibehalten zu haben.

Während ihres Aufenthaltes in Anclam hatte sie von Zeit zu Zeit größere Reisen unternommen, vorzugsweise wol, um dem Gatten auf dessen Feldzügen näher zu sein und ihre Freundinnen in Hessen und der Rheingegend wiederzusehen. Im Herbst 1792 befand sie sich in Hanau und begab sich von dort am 8. October nach dem ihr so theueren Homburg, wo ihre um etwa ein Jahr ältere Schwester*) ihr in ihrer Stellung als Hofdame gefolgt war und sie von Seiten der landgräflichen Familie stets der herzlichsten Aufnahme gewiß sein konnte. Von Berlin aus unternahm sie wiederholt Reisen nach der Pfalz und dem Elsaß, um in den Besitz der von Zyllnhardt'schen Güter und Capitalien, auf welche sie durch ihre mütterliche Abstammung Ansprüche machte, zu gelangen, was ihr jedoch nur hinsichtlich der Capitalien gelungen ist.

Frau v. Stockhausen starb am 25. Februar 1814 abends acht Uhr zu Homburg, wo sie sich bei ihrer Schwester zum Besuche befand, im Alter von drei und sechzig Jahren, und wurde am 28. dort bestattet.

Sie hatte zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn, Johann Carl **Friedrich Ludwig**, wurde am 19. April 1775 in Homburg, wo seine Mutter damals zum Besuche war, geboren, die Tochter, **Caroline**, im J. 1777 in Anclam; die beiden zuletzt genannten Vornamen des Sohnes und der Vorname der Tochter lassen darauf schließen, daß bei jenem der Landgraf, bei dieser die Landgräfin Pathenstelle vertreten hat.

Die Tochter verlobte sich in sehr jugendlichem Alter mit einem Major des Regiments v. Schönfeld in Anclam (die Familie von Stockhausen besitzt noch das Oelbild dieses Offiziers, kennt aber nicht dessen Namen), der im ersten Coalitionskriege blieb; der Gram über diesen Verlust zerstörte die ohnehin schwache Gesundheit der Braut und sie starb schon am 3. October 1802 zu Demmin.

Der Sohn, der nachmalige Generallieutenant Freiherr von Stockhausen, gehörte unbestritten zu den ausgezeichnetsten Offizieren der preußischen Armee, und York, in dessen Corps er diente, schätzte ihn wegen seiner mit der ruhigsten Besonnenheit verbundenen heldenmüthigen Tapferkeit so sehr, daß er wiederholt von ihm sagte: „Vor dem Major

---

*) Christiane Sophie Ernestine v. Ziegler, geb. 4. Sept. 1749 in Gotha, gest. 2. Aug. 1821 in Homburg. Außer dieser Schwester hatte Frau v. Stockhausen noch einen Bruder, Wolf v. Ziegler, der Hauptmann in niederländischen Diensten war und später in Gotha lebte, wo er 1818 starb.

v. Stockhausen nehme ich den Hut ab." Briefe, welche York an ihn richtete, sind noch im Besitze der v. Stockhausen'schen Familie. Wir geben über ihn folgende kurze Nachrichten.*)

Schon in seinem zwölften Lebensjahre trat er 1786 als Junker bei dem Regimente v. Cannewurf in Anclam ein und that sich 1792, als sechzehnjähriger Jüngling, bei der Erstürmung von Frankenthal durch so glänzende Tapferkeit hervor, daß ihm zugleich mit seinem Vater der Orden pour le mérite zuerkannt wurde. Er nahm wie sein Vater an dem Feldzuge nach der Champagne, der Einnahme von Frankfurt, der Belagerung von Mainz Theil und war im ersten Coalitionskriege Ordonnanzoffizier des Prinzen Louis Ferdinand. Im Kriege von 1806 stand er bei'm Blücher'schen Corps als Stabscapitain im Regiment Borcke, gerieth bei Lübeck in Gefangenschaft und wurde 1807 zugleich mit York und dem General v. Oppen ausgewechselt. Da in der westfälischen Periode seine Besitzungen in Hessen, wenn er in preußischen Diensten blieb, mit Einziehung bedroht waren, so mußte er seinen Abschied nachsuchen, welchen König Friedrich Wilhelm III. ihm unter der ausdrücklichen Bedingung, nicht in fremde Dienste zu treten, ertheilte, und zog sich nach Heidelberg zurück. Eine Berufung des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, der ihm als General die Führung seines Contingentes übertragen wollte, hatte er abgelehnt, weil er nicht in die Lage kommen wollte, gegen Preußen fechten zu müssen. In Heidelberg lag er an einer lebensgefährlichen Krankheit darnieder, als die Befreiungskriege begannen; erst Ende 1813 konnte er, noch nicht völlig genesen, zu den preußischen Fahnen eilen und stand als Major zuerst bei einem schlesischen, dann bei dem ersten ostpreußischen Infanterieregimente, welches zum York'schen Corps gehörte. An allen Kämpfen dieses Corps wirkte er in rühmlichster Weise mit, und sein Name wird auch in solchen Geschichtswerken, welche sich nicht die Aufgabe stellen, detaillirte Darstellungen von Kriegsbegebenheiten zu liefern und nur die Namen der höchstgestellten Offiziere anzuführen pflegen, mit Auszeichnung genannt. Bei dem berühmten Gefechte von Chateau Thierry am 12. Februar 1814, der zwar kein Siegestag, aber einer der glänzendsten Ehrentage für das York'sche Corps war, welches in jenem Gefechte nach dem unglücklichen Treffen bei Montmirail (11. Febr.) den Rückzug über die Marne sicherte, die Verfolgung des siegreichen französischen Heeres hemmte und dem Corps des russischen Generals v. Sacken Rettung brachte, in diesem denkwürdigen Rückzugsgefechte gab Major v. Stockhausen, dessen Pferd und Mantel elf Kugeln erhielten, die glänzendsten Beweise seiner bewährten Tapfer-

*) Nach den Familienpapieren. Vgl. auch v. Schöning a. a. O. S. 298.

keit. Oberst von Cosel*) sagt von ihm in seiner Schilderung dieses Kampfes: „Die Franzosen griffen nunmehr mit großem Ungestüm und berauscht von der Freude des Sieges, die vor den Brücken liegende Vorstadt an, welche — General Sacken hatte nicht einmal sein Versprechen, diese zu decken, gehalten — Major v. Stockhausen mit zwei ostpreußischen Bataillonen mit eben so viel Umsicht als Bravour vertheidigte; auch gelang es diesem Offizier, das Gefecht mit großer Gewandtheit abzubrechen und ohne bedeutenden Verlust die Brücke zu überschreiten."

Mit gleicher Tapferkeit kämpfte Major von Stockhausen in der siegreichen Schlacht bei Laon (9. und 10. März). Cosel**) erwähnt ihn bei dem Angriffe des Marschalls Marmont auf das Dorf Athis am ersten Schlachttage mit den Worten: „Etwa um vier Uhr ließ der Marschall durch die Division Arrighi das Dorf Athis angreifen, nachdem dasselbe durch französische Granaten theilweise in Brand geschossen war. Major v. Stockhausen, welcher Athis mit den ostpreußischen Füsilieren besetzt hielt, überließ jedoch, der ihm ertheilten Instruction zufolge, das Dorf den Franzosen ohne weiteres Gefecht, steckte auch den noch nicht brennenden Theil desselben in Flammen und behauptete sich nur in den äußersten, zumeist nördlich liegenden Gehöften." In der Nähe des Dorfes Athis unternahm der heldenmüthige Prinz Wilhelm von Preußen an der Spitze der ostpreußischen Füsiliere einen nächtlichen Angriff auf die Franzosen und trieb sie in die Flucht.

Nach dem Friedensschlusse marschirte v. Stockhausen mit dem ersten ostpreußischen Regimente nach Königsberg, erhielt 1817 das elfte schlesische Regiment und wurde 1823 zum Militärgouverneur des Prinzen Albrecht von Preußen ernannt. Im J. 1830 nahm er als Generalmajor seinen Abschied aus der Armee und wurde Hofmarschall des genannten Prinzen, welche Stellung er bis zu seinem Tode bekleidete. Im J. 1840 wurde ihm der Charakter als Generallieutenant ertheilt. Er starb am 4. Juli 1843 zu Neubeck in der Grafschaft Glatz, im neun und sechzigsten Lebensjahre, und wurde am 8. Juli auf dem Franciscaner-Kirchhofe in Glatz bestattet.

Er hatte sich am 19. April 1797 mit Henriette Meyer***) aus Stettin verheirathet. Dieser Ehe entsproß nur:

Friedrich Ludwig Albert Freiherr von Stockhausen, Kammerherr und Hofmarschall des Prinzen Albrecht von Preußen, Herr auf Immenhausen, dann Wolfhagen, zuletzt Besitzer der Villa Stockhausen bei

*) Geschichte des preuß. Staates u. Volkes, Bd. VII, S. 106.
**) A. a. O., Bd. VII, S. 172.
***) Geb. 25. Aug. 1777, gest. 13. Nov. 1850.

Dresden. Er war geboren zu Heidelberg am 5. Januar 1810, vermählte sich am 19. April 1839 im Kurfürstlichen Palais zu Cassel mit Ernestine Wilhelmine Caroline Treusch von Buttlar aus dem Hause Markershausen (geb. 26. Aug. 1811), Hofdame der Kurfürstin Auguste, und starb am 9. November 1855 auf der genannten Villa.

Die drei in dieser Ehe gebornen Kinder sind:

1. Alexandrine Constanze Florentine Eva Marie von Stockhausen, geb. 23. Juni 1844;
2. Heinrich Adam Edmund Ernst von Stockhausen, geb. 30. Dec. 1846, königl. sächsischer Lieutenant bei'm Gardereiterregiment a. D.;*)
3. Albrecht Adam Edmund Ernst Heinrich von Stockhausen, geb. 10. Juni 1848, fiel in der Schlacht bei Vionville am 16. Aug. 1870, als königl. preußischer Portepeefähnrich im Magdeburgischen Cürassier-Regiment Nr. 7.

Freiherr Heinrich von Stockhausen ist also der Urenkel, Freiin Marie von Stockhausen die Urenkelin der Frau Louise von Stockhausen geb. von Ziegler.

Oelbilder der letzteren und ihres Gemahls sowie ihrer beiden Kinder befinden sich im Besitze der Familie in der genannten Villa.

*) Der Güte des Freiherrn Heinrich v. Stockhausen verdanken wir die Lebensnachrichten über seine Urgroßmutter und deren Nachkommen.

IX.

Geheimrath von Rieben.

Seine Abstammung und Familie. Hofmeister des Prinzen Philipp. Anwalt der „hohen Mark“ und Regierungsrath. Vermählung mit der Tochter des Obersten v. Creuz. Ernennung zum Geheimrath und Chef der Landesverwaltung. Seine amtliche Wirksamkeit. Flucht nach Hötensleben. Ausscheiden aus dem landgräflichen Dienste. Antwort des Landgrafen auf sein Entlassungsgesuch. Schreiben v. Rieben's an einen preußischen Staatsmann zur Wahrung der Interessen des Landgrafen. Uebersiedelung nach Galenbeck. Briefe v. Rieben's an den Landgrafen, insbesondere über die Verlobung der Prinzessin Marianne und den Tod des Prinzen Leopold. Tod des Geheimraths v. Rieben.

Unter den Beamten, welche zu verschiedenen Zeiten in dem kleinen Staatswesen des Landgrafen die erste Stelle, die des dirigirenden Geheimraths oder Präsidenten, bekleideten, verdient neben den beiden Sinclair, Vater und Sohn, und dem Präsidenten von Zyllnhardt, der Geheimrath August Wilhelm Ludwig von Rieben als durch Befähigung und ehrenhaften Charakter hervorragend bezeichnet zu werden.

Die Familie von Rieben ist ein altes mecklenburgisches aus Sachsen-Lauenburg und der Mark Brandenburg stammendes Adelsgeschlecht, welches gegenwärtig, durch Diplom vom 15. October 1840 für Carl Constantin von Rieben, Herrn auf Giesendorf, dem Freiherrnstande des Königreichs Preußen angehört. Die Familie besaß schon 1408 das Gut Galenbeck bei Friedland in Mecklenburg-Strelitz, brachte dann noch mehrere Güter in Mecklenburg an sich und ist außer im Brandenburgischen in neuerer Zeit auch in Braunschweig, Pommern, Schlesien und im Posen'schen ansässig.

Der nachmalige Geheimrath von Rieben war ohne Zweifel auf dem väterlichen Gute Galenbeck geboren, sein Geburtsjahr ist uns unbekannt, doch glauben wir 1765 mit annähernder Wahrscheinlichkeit als solches annehmen zu können. Auch über sein Jugendleben vermögen wir nichts anzugeben, als daß er sich dem Studium der Rechtswissenschaft widmete. Nach Beendigung desselben kam er am Abende des 8. Juli 1787 in Homburg an, um zunächst bei dem damals achtjährigen Prinzen Philipp, drittem Sohne des Landgrafen, die Stelle eines Hofmeisters zu übernehmen, zugleich sich aber mit den Homburgischen Verhältnissen bekannt zu machen und später bei der Landesregierung und der Domänenver-

waltung verwendet zu werden. Wenn man sein damaliges Alter, da er kurz vorher erst seine Universitätsstudien beendigt und noch keine amtliche Stellung bekleidet hatte, auf zwei und zwanzig Jahre berechnet, so dürfte die obige Vermuthung über sein Geburtsjahr wohl gerechtfertigt sein. Die Nacht vom 8. zum 9. September war die erste, welche er im Schlosse, wo in dem sogen. Orangehause (Orangerie) eine Wohnung für ihn eingerichtet worden war, zubrachte; der Prinz erhielt seine Wohnung bei seinem Hofmeister, der ihn stets unter Aufsicht behielt und zu seiner Belehrung auch kleine Reisen mit ihm unternahm.

Am 1. December 1789 wurde von Rieben zum Anwalt der Hohen Mark und zum Regierungsrath ernannt und am Morgen des 3. December erschien er zum ersten Male, der Sitte gemäß mit einer Flinte bewaffnet, in der Mark, was der Cabinetssecretär Armbrüster mit den Worten in sein Journal eintrug: „Herr von Rieben leiht am 3. (December) eine Flinte mit gelbem Schloßblech und Bajonnet im Kolben, weil er als Anwalt diesen Vormittag in der Mark erscheinen müsse. Diese Flinte ist gegen eine kleinere ausgewechselt worden; die kleine ist ganz geschäftet und Serenissimi Namen ist auf dem Lauf eingelegt."

Am 30. October 1791 vermählte sich Regierungsrath von Rieben mit Fräulein von Creuz, der Tochter des verstorbenen Obersten von Creuz, eines älteren Bruders des als Dichter bekannten Geheimraths von Creuz, und trat durch diese Vermählung in verwandtschaftliche Beziehungen zu den angesehensten Familien Homburg's, welches er seitdem als seine zweite Heimat betrachtete.*) Die Mutter seiner Gemahlin war die älteste Tochter des im J. 1777 in Homburg verstorbenen vormaligen Gothaischen Kammerherrn und Schloßhauptmanns zu Eisenberg Adam Ludwig von Ende; eine jüngere Schwester derselben hatte sich mit dem Geheimrath Adam Alexander von Sinclair und nach dessen Tode mit dem Freiherrn von Proek, eine andere noch jüngere Schwester mit dem Oberhofprediger Pache verheirathet. Die verwitwete Frau Oberst von Creuz, die Schwiegermutter v. Rieben's, verließ wenige Tage nach der Vermählung ihrer Tochter, am 4. November, Homburg, und begab sich

---

*) Der Eintrag im Kirchenbuche lautet:

„1791. von Rieben, Herr August Wilhelm Ludwig, Hochfürstl. Hessen-Homburgischer Regierungsrath — Herrn Kurt Wedig Christoph Friedrich von Rieben, Herzogl. Würtemb. Kammerherrn zu Galenbeck im Mecklenburg-Strelitz'schen ehelicher Sohn — wurde nach ein für allemaliger Proclamation, auf Dom. XIX. p. Trinit., an eben diesem Tage als d. 30. October — mit Fräulein Caroline Louise von Creuz, weiland Herrn Klaudius Friedrich Justine von Creuz, gewesenen Obristen in Holländischen Diensten, nachgelassenen Frl. Tochter in dem von Creuzischen Hause hochzeitlich kopulirt."

nach Neuwied, um dort eine ihr angetragene Stelle als Ehrendame der Fürstin anzutreten. Regierungsrath von Rieben bezog nach seiner Verheirathung das Creuzische Haus; sein Zögling, der Prinz Philipp, folgte ihm dahin und er leitete noch längere Zeit dessen Erziehung. Der Prinz trat 1794, im Alter von fünfzehn Jahren, als Hauptmann in niederländische Dienste, und zwar in das Regiment seines Oheims, des Prinzen Christian von Hessen-Darmstadt; doch dürfte wol Regierungsrath von Rieben nicht bis zu diesem Zeitpuncte die Leitung des Prinzen beibehalten haben, sondern dieselbe wol dem Erzieher der beiden jüngeren Prinzen Gustav und Ferdinand, Hofrath Schneidler, übertragen worden sein.

Der Landgraf ernannte später, wahrscheinlich im J. 1797, den Regierungsrath von Rieben zum Geheimrath und stellte ihn an die Spitze der Landesverwaltung.

Die amtliche Wirksamkeit von Rieben's war eine in jeder Hinsicht ausgezeichnete, was ihm zu um so größerem Verdienste gereicht, als sie gerade in die Zeitperiode fällt, in welcher Homburg durch Kriegsdrangsale und anderes Mißgeschick heimgesucht wurde. Dies war besonders im Sommer 1796 der Fall, wo der Landgraf mit seiner Familie vor den herandringenden französischen Heeren am 9. Juli Homburg verlassen mußte und erst am 29. September dahin zurückkehren konnte. Regierungsrath von Rieben brachte in höchster Eile die wichtigsten Papiere und die werthvollsten Gegenstände nach Gedern in Sicherheit und hielt sich dann mit Sinclair in Hötensleben auf, wo beide der Interessen des Landgrafen sich nach besten Kräften annahmen. Ueber die amtliche Thätigkeit v. Riebens während seiner vierzehnjährigen Dienstführung sind zahlreiche Schriftstücke vorhanden, welche für die seltene Begabung des Mannes ein glänzendes Zeugniß ablegen; Schärfe der Auffassung, treffendes Urtheil, Kürze und Prägnanz des Ausdrucks kennzeichnen alle Schriftstücke, welche aus seiner Feder geflossen sind, und haben ihm noch nach vielen Jahren die unbedingte Hochachtung und Anerkennung der Homburgischen höheren Beamten erworben, welche von diesen äußeren Zeugnissen seiner amtlichen Wirksamkeit Einsicht nahmen. Daß von Rieben das unbegränzte Vertrauen seines Fürsten besaß, braucht nach den Eigenschaften, durch welche er sich auszeichnete, nicht besonders erwähnt zu werden. Im Besitze dieses Vertrauens und im Bewußtsein treuer und erfolgreicher Pflichterfüllung ließ er sich durch manche Anfeindungen, welche er namentlich durch einzelne Beamte erfuhr, die ihn, wie es in einem so kleinen Staatswesen vorzukommen pflegt, als einen Eindringling betrachteten und um seine in verhältnißmäßig jugendlichem Alter ihm übertragene Stellung beneideten, nicht entmuthigen, und er würde aus seinem Amte schon aus Liebe zu dem Fürsten, der ihn so schwer entbehren konnte, nicht geschieden

sein, wenn nicht sein älterer Bruder sich zur Annahme einer ihn im Staatsdienste angebotenen Stellung entschlossen und dadurch für ihn die Nothwendigkeit herbeigeführt hätte, zur Verwaltung der väterlichen Besitzungen in die Heimath zurückzukehren. Geheimrath von Rieden hatte den Landgrafen mündlich auf sein bevorstehendes Ausscheiden aus seinem Dienste vorbereitet und bald nachher sein Entlassungsgesuch eingereicht. Der Landgraf erwiederte ihm Folgendes: *)

„Ich sehe gar wohl ein, daß die Ursachen, welche Sie zu der beabsichtigten Veränderung bewegen, gültig und nicht wohl zu widerlegen sind; auch hatten Sie mich in Frankfurt schon darauf vorbereitet. Ich hätte freilich sehr gewünscht, daß es noch wenigstens ein Jahr mit dem Abzuge Ihres Herrn Bruders angestanden hätte oder daß Sie es ohne Schaden hätten einrichten können, ein Jahr später hinzuziehen, da wahrscheinlich in diesem Jahre das hiesige Schicksal sich entwickeln wird und die Gegenwart eines dirigirenden Geschäftsmannes, der die hiesige Lage so gut in dieser Krise kennt, äußerst wichtig ist.

Was Sie wegen Beibehaltung des Ranges und Charakters wünschen, das versteht sich ohne Anstand von selbst; was aber die Dimissionsacte anlangt, so muß ich Sie bitten, sie selbst aufzusetzen, weil ich es sonst selbst thun müßte und dieses Stils nicht mächtig bin.

Ohne mich hier in Aeußerungen wegen Ihrer Person einzulassen, die Ihnen vielleicht als Höflichkeiten vorkommen würden und Ihrer und meiner Art zu sein zuwider sind, will ich nur meine jetzige Lage schildern. Der Herr von S. (Sinclair) ist der erste nach Ihnen. Wie kann ich ihn aber jetzt schon zum Geheimen Rath machen? Seine Jugend, seine Hitze und vielleicht auch der Tadel des Publicums sind gegen ihn. Hingegen thue ich es nicht, so nimmt er sogleich seinen Abschied. Mosengeil, **) der schon balancirt, zieht gleich nach Ihrer Abreise nach Gedern. Bis jetzt, wenn eine Hauptveränderung entstand, hatte ich immer jemand, der schon lange hier bekannt war, an die Stelle zu setzen. Jetzt, in meinem Alter, bei so vielen sonstigen Unannehmlichkeiten, soll ich mich noch mit der Last einer neuen Dienerschaft plagen, die sich nicht gleich in meine Art schicken kann, die vermuthlich von ganz anderen Principien ausgeht und mir alles, wenigstens anfangs, schief machen wird.

Ich habe schon längst den Wunsch unterdrückt, mein Amt selbst niederzulegen, theils, weil es, glaube ich, die Sache meines Sohnes noch

---

*) Das nur im Concept vorhandene Schreiben hat kein Datum, muß aber dem Sommer 1801 angehören.

**) Hofkammerrath, ein tüchtiger Beamter, der längere Zeit auch die Polizeisachen bearbeitete.

nicht ist, theils weil ich Ehre darin suchte, den Karren erst aus dem Abgrund herauszubringen; aber er wird nun von neuem gewaltig rege. Endlich muß ich Sie bitten, nach Muße, wenn es Ihnen möglich ist, noch eine letzte Arbeit zu unternehmen, ohne welche alles noch viel schwerer gehen würde, einen Aufsatz nämlich, worin die bis jetzt angenommenen Principien festgesetzt würden, die Nachrichten und Vorschläge wegen Finanzführung, die Oekonomie, die Verbesserungen, die Unter-Aemter, zumal jetzt die Verpachtung von Oebisfeld, der Winning'sche Proceß,*) die Markgeschäfte, besonders die Theilung; auch die Polizei und die Schulanstalten wären nicht zu vergessen, und wann bis zu der Abreise noch nicht die Heirath meines Sohnes und die russische Negotiation zu Ende sind, so wünschte ich auch diese Materien so behandelt zu finden, daß ich und der Nachfolger aus diesem allen Belehrung schöpfen könnte." Das erste Schreiben, welches von Rieben an den Landgrafen von Galenbeck aus richtete, ist vom 9. October 1801 datirt; seine Uebersiedelung wird also wohl im September stattgefunden haben.

Kurz vor dem Abschlusse des Luneviller Friedens (9. Februar 1801) hatte sich Geheimrath von Rieben an einen der höchsten preußischen Staatsbeamten in folgendem Schreiben gewandt, aus welchem man erkennt, mit welchem Eifer er die Interessen seines Fürsten wahrzunehmen bemüht war:

„Sowie es den Landgrafen von Hessen-Homburg sehr schmerzen würde, wenn der bevorstehende Friedenscongreß zu Luneville dem deutschen Vaterlande nicht seine Gestalt wiedergeben könnte, wie sie vor dem Ausbruche des Krieges war, so hält er es auf der anderen Seite für Pflicht, das was er schon bei Gelegenheit der Rastädter Verhandlungen sowohl an den Höfen zu Wien und Berlin als bei deren Gesandtschaften wegen einer Entschädigung für die seinem Lande, obgleich es am Kriege nie Antheil nahm, auf eine unerhörte Art zugewälzten Kriegskosten, die sich ungefähr auf 800,000 fl. bis zu einer Million belaufen, vorbringen ließ, dermalen wieder in Anregung zu bringen.

Die jetzt von Mainz besessene, vormals dem Hause Stolberg gewaltsam entrissene Grafschaft Königstein hat das Haus Stolberg unter

---

*) Dieser langjährige, mit Braunschweig wegen Winningen (im Halberstädtischen) geführte Proceß war bei der Aufhebung des Reichskammergerichts (1806) noch unentschieden, wurde, noch bevor die Verjährung eintrat, nach dem J. 1820 von Seiten Braunschweigs wieder aufgenommen und endlich unter der Regierung des Landgrafen Ferdinand, nach dem J. 1860, zu Gunsten Braunschweig's in letzter Instanz (von dem Ober-Tribunal zu Berlin) entschieden, wobei Homburg für die während des langen Besitzstandes gemachten Aufwendungen und Verbesserungen durch Geld entschädigt werden sollte.

gewissen Bedingungen dem Landgrafen von Hessen-Homburg cedirt. Dennoch war bei den Rastädter Verhandlungen bloß die zu dieser Grafschaft gehörige Vogtei Oberursel das Ziel seiner Wünsche, ja er hatte es zuletzt bloß auf zwei Dörfer dieser Vogtei: Harheim und Kirdorf, wovon das letzte im Homburgischen Lande enclavirt ist, beschränkt; und wäre die Intregität des deutschen Reiches, also der Status quo im ganzen Umfange des Worts, der Lohn der deutschen Waffen, so würde er seiner gerechten, Ansprüche ungeachtet sich damals wie jetzt aus dem Heer der Entschädigungs-competenten zurückgezogen haben, wenn Kurmainz dazu genöthigt worden wäre, ihm wenigstens die Dörfer Kirdorf und Harheim für einen Kaufschilling zu überlassen, der im Kapital nicht höher stiege als das Kapital, dessen Zinsen den landesherrlichen Einkünften der gedachten Dörfer gleichstehen.

Der Landgraf von Hessen-Homburg überläßt es ganz der Gnade des Königs von Preußen, dessen allerhöchstem Wohlwollen er schon so viel verdankt, auch hierin durch seine nachdrucksame allerhöchste Verwendung dasjenige zum Vortheile des Hauses Homburg einleiten zu lassen, was die politischen Conjuncturen nur immer als thunlich zulassen, wodurch es nur vom gänzlichen Ruin gerettet werden kann.*)"

Von der treuen Anhänglichkeit, welche von Rieben dem Landgrafen auch in der Entfernung bewahrte, geben folgende schönen und gemüthvollen Briefe Zeugniß:

„Galenbeck, 11. März 1802."

„Ew. Durchlaucht gnädigster Erlaubniß zufolge fange ich meinen Brief ohne alle Titulatur an, und ich gestehe, daß ich jetzt doppelte Freude dadurch genieße, indem mir die Anrede durch einen Titel immer so vorkommt, als wenn man dem Ergusse alles Herzlichen einen Damm entgegensetzen wollte, der desto sicherer seine Absicht erfüllt, je steifer die Pfäle sind, die man gleich am Anfange einrammt.

Daß bei der Durchlesung Ihres gnädigsten Schreibens die Erinnerung an die alte Zeit neues Leben erhielt, darf ich wol nicht betheuern, sowie ich auch nicht glaube, daß diese Versicherung Ew. Durchl. besorgen läßt, als wenn nur dieses Vehikel meine Empfindungen aus dem Schlummer weckte. Mangel an Herzlichkeit war nie mein Fehler; bei der anscheinenden Ruhe war ich vielleicht nur zu gefühlvoll für eine Stelle, die Kälte und nachgebende Gewandtheit fordert. Mein ganzes Dienstleben war ein Kampf des inneren lebendigen mit dem für die Conventionen des Aeußeren sich formenden Menschen. Dieser Kampf und die Conjuncturen der Zeit,

*) Concept von der Hand von Rieben's, ohne Datum und Aufschrift.

in welcher er vorfiel, haben mich um einen Theil meiner Gesundheit gebracht, aber auch manche schlummernde Kraft entwickelt, manches Gute, wie ich wenigstens gern glauben möchte, ausgebildet, das nur auf diesem Wege seine Form erhalten konnte. Darum wäre ich ein Undankbarer, wenn ich nicht stets mit immer regerem Gefühle an den Ort und an die Menschen gefesselt sein wollte, denen ich die Entwickelung des Sittlichguten, was in mir sein mag, zu verdanken habe; denn diese Schätze sind mir die liebsten. Daß ich an Ew. Durchl. Person vor allen anderen ausschließlich mich fesselte, war nicht bloß Pflicht des Verhältnisses, sondern auch Sache des Herzens, den Mann zu verehren, den seine Zeit- und selbst seine Hausgenossen so wenig, oft gar nicht verstanden. Nehmen Sie, gnädigster Fürst, dies nicht als Schmeichelei auf; eher könnte es den Schein der Arroganz haben, als wollte ich Ihre Würdigung wie ein ausschließliches Eigenthum ansehen. Beides ist es nicht — es ist die Fülle des Herzens, das auf einzelne Züge und Facta nicht mit dem Späherblicke lauschen mag, sondern das Ganze zu umfassen wähnt und darin findet, was es will.

Wenn ich dieser Anhänglichkeit ungeachtet für die Begründung Ihres äußeren Glückes wenig vollenden konnte, so mag es mir wohl an der Kunst des gemeinen Weltmannes gefehlt haben, der ich in jenem Kampfe mein Herz nie ganz unterwerfen konnte oder wollte, um nicht den moralischen sowie den ästhetischen Keim zu zerstören; Vieles aber wird Ew. Durchl. Gesinnung, die doch das Milde dem Strengen in aller Hermeneutik vorzieht, auch auf die Rechnung der Zeit und der Conjuncturen schreiben, die in meinen Dienstjahren gerade die härtesten waren. Ohne den Krieg würde mein System (weniger angenehm zu befolgen, aber sicher zum Zweck führend) mit Gottes Hülfe den Grund zu solideren Finanzen gelegt haben, durch die allein man die erste Stufe zu höherem politischen Gewichte ersteigen kann. Fragt Jemand, warum ich die bessere Zeit nicht abwartete, so darf ich mit offener Stirn antworten:

weil zwei entgegengesetzte Staatsprincipien in einem Lande das Land über kurz oder lang verderben und es alsdann dem ehrlichen Manne zur Pflicht wird, zum Nutzen des Fürsten und des Landes zu weichen, nur damit das Land nach *einem* Grundsatze geleitet und dem Fürsten die Arbeit durch zwei opponirte Kräfte nicht sauer gemacht werde.

Wer seinem Ehrgeize dieses Opfer nicht bringen kann, gehört nach meiner Meinung zu den Egoisten, also zur gemeinen Menschenclasse, die den höheren Zweck und Werth vergißt und nur in dem eigenen Individuum das Ganze sieht.*)

*) Aus diesem wie aus einem dem J. 1805 angehörenden Briefe v. Rieben's, den wir unten (Abschn. X) mittheilen werden, erkennt man, daß er sich in einem Gegensatze der

O wie oft denke ich dies, wie oft versammle ich alles, was mich in Homburg umgab, Menschen und Verhältnisse — ich lebe wieder mitten unter denen, die mir so viel waren und für die ich alles zu sein wünschte. Das nenn' ich meine alte gute Zeit, deren Rückerinnerung und Wiedergenuß mich vergessen läßt, wo ich bin, und meine Einsamkeit zur lebendigen Welt umschafft."

In einem Briefe, in welchem er dem Landgrafen zur Verlobung seiner jüngsten Tochter, der Prinzessin Marianne, mit dem Prinzen Wilhelm von Preußen Glück wünscht, schreibt er (Galenbeck, 30. Juli 1803):

„Mit inniger Rührung freue ich mich des Augenblicks, wo ich einst das Glück haben werde, der Prinzessin in meiner Frau und mir zwei alte Bekannte in Berlin, das nur zwei Tagereisen von hier entfernt ist, präsentiren zu können; wenigstens schmeicheln wir uns, daß die künftige Königliche Hoheit jene hohe Menschenfreundlichkeit, wodurch die Homburgischen fürstlichen Kinder vor so vielen ihres Gleichen sich auszeichnen, nicht ablegen und uns deshalb die Freude nicht versagen werde, ihr als ehemalige — im Herzen aber immer noch — Homburger, in der Königsstadt aufwarten zu dürfen." Diese Reise nach Berlin führte Geheimrath v. Rieben erst im Frühjahr 1811 aus, wie sich aus einer Stelle eines Briefes der Prinzessin Wilhelm an ihren Vater ergibt (Berlin, 12. Mai 1811): „Neulich hatte ich eine rechte Freude: ich sah Jemand wieder aus der alten Zeit, den H. v. Rieben nebst 3 Kindern. Ich war recht viel mit ihnen zusammen; wir sprachen recht viel von der Vergangenheit; ich sah, wie er darin auflebte, und eben schreibt mir seine Frau die Gewißheit davon, denn sie behauptet, er wäre so wohl zurückgekehrt, wie er in langer Zeit nicht war."

Seine Theilnahme an dem Tode des Prinzen Leopold spricht er in folgendem Briefe aus (Galenbeck, 18. Nov. 1813):

„Wenige Tage nach der Schlacht vom 2. Mai erfuhren wir, daß der hoffnungsvolle Leopold — ein freiwilliges Opfer gefallen sei. Wie sehr wir Theil nahmen an dem Schmerze der Eltern und Geschwister, wie tief wir selbst ihn betrauerten, bedürfte zwar keiner Betheuerung — doch Mittheilung ist des vollen Herzens Bedürfniß. So gern ich Ew. Durchl. gleich damals gesagt, was ich fühlte, war es dennoch nicht möglich, einen Brief durchzubringen. Wenn ich jetzt nach sechs Monaten es nachhole, so geschieht es, weil ich Ihnen, gnädiger Fürst, nicht

Principien zu dem genialen damals erst sechsundzwanzigjährigen Regierungsrath v. Sinclair befand, der auch sein Nachfolger wurde. Von diesem Gegensatze befürchtete v. Rieben, da an eine Nachgiebigkeit des sehr heftigen Sinclair nicht zu denken war, Nachtheil für seinen Fürsten und durch diese Befürchtung ließ er sich vorzugsweise zum Ausscheiden aus dem Homburgischen Dienste bestimmen.

schreiben konnte, ohne davon zu reden — und leichter wird es dem Vaterherzen jetzt, den Verlust dieses herrlichen Sohnes zu tragen, nachdem sein Tod gesühnet worden ist durch die Befreiung Deutschlands vom französischen Joche — und Gott Ihnen die anderen Söhne erhalten hat, als Männer, denkwürdig in der Geschichte.

Freilich können Sie die Freude des Morgenroths neuer Tage nicht rein genießen, da am Vorabende der verjüngten Zeit eine der schönsten Blumen aus dem bis dahin immergrünen Kranze gerissen wurde; aber wer so wie Sie das große Vaterland liebt, wie muß dem zu Muthe sein, wenn er fünf Helden in seine Vaterarme schließen kann, die — keiner ohne Ruhm und einige entscheidend kämpften und siegten! Wie schön stehet Ihr Haus in wahrhaft altfürstlichem Geiste gegen die, welche der neuen Lehre, Gewinn zu erschmeicheln, fröhnten und bei Leipzig einen ihrer Söhne in Gefangenschaft lassen müssen, und dem es, wie billig, nichts half, daß er mit scheinbarer Freude den stürmenden Siegern um den Hals fiel!

Der Schluß des Octobers war nicht minder bedeutungsvoll — gewiß für Ew. Durchl. und Ihre hohen Angehörigen Tage der bangen Sorge! Doch der Sturm ist vorüber — ich hoffe, ohne Verwüstung Ihres schönen Wohnsitzes; denn Homburg konnte wohl nicht innerhalb der Schlachtlinie begriffen sein. Noch ist freilich der Sieg nicht vollendet, noch stehet so manche Feste (bei herannahendem Winter) an der Weichsel, Oder und Elbe — sonst wohl ein Kriegsfehler, in diesem großen Völkerkampfe aber kaum zu vermeiden; denn Raum zu gewinnen und in diesem Raume neue Streitkräfte zu entfesseln, muß für jetzt fester Gesichtspunct sein. Möchten doch die Völker von der Elbe zum Rhein hin mit der Schnelligkeit und dem Geiste in die Reihen treten, wie es (Polen ausgenommen) die Völker von der Wolga und dem Pregel bis zur Elbe gethan, wie schon jetzt die befreiten Stämme Niedersachsens thun — dann siegt die gute Sache gewiß. Ihre tapferen Söhne, die dies an so manchem Tage der Schlacht gesehen, können Ihnen dies Alles besser sagen als ich, der nur fern vom Kampfplatze sah, wie, ergriffen von neu erwachender Vaterlandsliebe, Männer und Jünglinge mit gleicher Lust zum Schwerte griffen, um erlittene Schmach zu rächen und die Fesseln zu zerbrechen — wie noch immer Frauen, Mädchen und Kinder unabläßig arbeiten, damit sie den Streiter unterstützen durch Sorgfalt, Geld und Arbeit der eigenen Hände; man kann es nicht schöner träumen, als die Wirklichkeit es zeigt.

Als ein hellleuchtender Leitstern hat sich im preußischen Staate Ihre Tochter die Prinzessin Wilhelm ausgezeichnet — dafür ist ihr, wie

billig, geworden die allgemeine Verehrung und Liebe in und außer dem Lande, dem sie Landesmutter ward.

Solche herrliche Erscheinungen, solche große Eindrücke, die den Blick heften auf die Wiedergeburt — nicht bloß der Deutschen, die ich vor allen liebe — sondern aller Europäer, ja man darf sagen des ganzen cultivirten Menschengeschlechts — die allein sind mein und der Meinigen Trost in den Tagen der Trauer. Wohl können sie den Schmerz nicht heilen, aber doch unterbrechen.

Sie wissen ohne Zweifel, gnädigster Fürst, daß ich diesen Sommer in Gotha meinen ältesten Sohn verloren habe; Sie wissen, was es sagen will, einen Sohn verlieren, der zu großen Hoffnungen berechtigt, und darum werden Sie uns bedauern. Hätte er — im Frühjahr schon kränklich — früher Gotha aus eigenem Antriebe verlassen, vielleicht lebte er noch, oder wir hätten doch den Trost, daß er in Thätigkeit auf dem Kampfplatze gefallen wäre. Zuerst angestrengter Fleiß, dann glühende Vaterlandsliebe, verzehrende Trauer über die Folgen des 2. Mai, Verzweiflung an der Möglichkeit des Wiederauflebens der Deutschen — Sorge um uns, die er nach den lügenhaften Berichten der Franzosen, in ihren Krallen untergegangen wähnte — das alles hat diese schöne Blume fern von uns, doch in den Armen liebender Freunde, von der Erde hinweggenommen. Alle Versuche der Mittheilung waren uns und ihm mißlungen. Ich und die Meinigen sind durch diesen Verlust arm geworden, denn er wäre ihnen, wann ich nicht mehr bin, eine feste Stütze gewesen; doch ich verlasse mich auf den Gott, der jetzt sichtbar einer bedrängten Welt hilft; von ihm ist mir der Verlust gekommen — von ihm erwarte ich Trost und Hülfe. Mein zweiter Sohn würde den Fahnen schon gefolgt sein, wenn ihn nicht, erst vierzehn Jahr alt, zu zarte Jugend und Mangel an mancher Kenntniß zurückhielte, ohne die man wohl das Schwert, aber nicht Menschen führen kann.

Halten Sie, gnädigster Landgraf, es meinem Vertrauen zu Ihrer gnädigen Theilnahme zu gute, wenn ich Sie mit meinen Privatverhältnissen unterhielt. Wie viel erwünschter, wenn ich jetzt oder künftig persönlich thun könnte, was nur schriftlich geschehen kann, wie es die Lage der Dinge gebietet! Der gegenwärtige Augenblick verschlingt alle Mittel als Opfer auf dem Altare des Vaterlandes, auch ist meine Frau zur Reise unfähig — und wie möchte ich ihr Vaterland sehen ohne sie! Doch gebe ich die Hoffnung nicht auf — noch weniger die Ahnung, daß in der bevorstehenden großen Metamorphose Ihre feste Gesinnung, sowie die Thaten und Narben der Söhne, stets der Sonnenseite zugewendet, sowie sie schon im Inneren lohnen, auch für die äußeren Verhältnisse Homburg's nicht ohne wohlthätige Folgen bleiben können; die, welche

jetzt die Schicksale der Fürsten in Händen haben, sind nahe, und gewiß wird einst ein schicklicher Augenblick sich finden, in welchem ohne Kunst und politisches Erschleichen offen von der Sache, wie sie war mit Unrecht und wie sie eigentlich sein sollte, gesprochen werden kann. Gott erfülle meine Wünsche und lasse Sie, gnädigster Fürst, nach so mancher harten Prüfung noch die Freude erleben, daß eine neue Sonne leuchte über Deutschland und über Ihr Haus! Es ist schön, den Lohn der inneren Größe in sich finden, aber auch erfreulich, auf gerechtem Wege den Nachkommen mehr zu hinterlassen, als man fand. Kaum läßt mir das Papier noch Raum übrig, um am Schlusse Ihnen und Ihren hohen Angehörigen die Ehrfurcht zu bezeugen, mit welcher ich bis zum letzten Athemzuge sein werde Ew. Durchl. unterthänigst-treugehorsamster

v. Rieben."

Geheimrath von Rieben starb am 21. April 1827 in Galenbeck.*) Georg Alexander Wolfgang von Rieben wird 1837 auf Galenbeck erwähnt, und Landrath Georg von Rieben, Landtagsmitglied für Mecklenburg, starb in der Nacht znm 5. Januar 1877 auf Galenbeck; jener dürfte wol ein Sohn, dieser ein Enkel des Geheimraths gewesen sein.

X.

Geheimrath Isaak von Sinclair.

Seine Eltern. Tod des Vaters. Wiederverheirathung der Mutter (mit dem Kammerjunker v. Proeck.) Jugendjahre Sinclair's. Besuch der Universität Tübingen. Freundschaftlicher Verkehr mit Hegel, Hölderlin, Leo v. Seckendorf, Schelling u. A. Besuch der Universität Jena, wo er ein begeisterter Zuhörer Fichte's wird. Theilnahme an dem Studententumulte und Consilium abeundi. Tod des Stiefvaters. Eintritt in den landgräflichen Dienst, in welchem er allmählich zum Geheimrath emporsteigt. Seine amtliche Wirksamkeit. Freundschaftliche Verbindung mit Hegel, Hölderlin, Jung, Zwilling, Sophie v. La Roche u. A. Vorzüge und Fehler seines Charakters. Seine Bemerkungen über die Geheimräthe Fresenius und v. Gerning in Briefen an den Landgrafen. Heftiger Streit Sinclair's mit einem Hofcavalier. Briefe Sinclair's an den Landgrafen, durch diesen Streit veranlaßt. Sinclair wird, der Theilnahme an einer Verschwörung angeklagt, als Staatsgefangener nach Würtemberg abgeführt. Der Hofcommissar v. Blankenstein und der Cabinetsrath Euler, seine Feinde. Briefe Sinclair's an den Landgrafen über die gegen ihn erhobene Anklage. Actenstücke und Briefe über die Untersuchung gegen Sinclair. Briefe Sinclair's an den Landgrafen, geschrieben aus der Gefangenschaft auf der Solitude. Bemühungen des Landgrafen für Sinclairs Freilassung. Briefe Karl Ludwig v. Woltmann's und v. Rieben's an den Landgrafen über die gegen Sinclair geführte Untersuchung. Sinclair's Freilassung

*) Der betr. Jahrgang des Neuen Nekrolog's der Deutschen hat nur diese kurze Notiz.

und Rückkehr nach Homburg. Aus einem Briefe der Prinzessin Wilhelm an ihren Vater v. J. 1805. Schreiben Sinclair's an den Landgrafen (aus Hötensleben nach der Schlacht bei Jena). Sinclair zur Zeit der Befreiungskriege. Er nimmt als Hauptmann im Generalstabe an dem Feldzuge in Südfrankreich Theil (1814). Neun Briefe Sinclair's an den Landgrafen, 1814 aus Frankreich geschrieben. Ein Lied Sinclair's, gedichtet nach dem Gefechte von St. Georges. Aus einem von ihm auf das Dienstjubiläum des Erbprinzen gedichteten Liede. Sechs Briefe des Landgrafen an Sinclair und drei Briefe Sinclair's an den Landgrafen, geschrieben während des Wiener Congresses. Brief Sinclair's aus Wien an die Prinzessin Wilhelm. Sinclair's plötzlicher Tod wenige Tage nach dem Tode seiner Mutter. Näheres über Tod, Bestattung und Grabdenkmal Sinclair's. Ein Trauergedicht Aloys Schreiber's auf seinen Tod. Zeugnisse der Theilnahme in Briefen von Mitgliedern des Homburgischen Fürstenhauses. Ueber den literarischen Nachlaß Sinclair's. Varnhagen's Aeußerungen über Sinclair in seinen „Denkwürdigkeiten" und „Tagebüchern". Sinclair's Porträt und Schärpe. Seine literarische Thätigkeit. Philosophische Schriften. Die Trilogie: Der Cevennenkrieg. Widmungssonett an Bitaubé. Tieck's Urtheil über jenes Drama. Der Schlußdialog desselben. Sinclair's epische und lyrische Gedichte, vorzugsweise patriotischen Inhalts. Proben aus denselben. Eine Gesammtausgabe seiner Dichtungen ein literarisches Bedürfniß.

Wir haben oben erwähnt, daß dem Geheimrath Adam Alexander von Sinclair am 3. October 1775 von seiner Gattin Wilhelmine geb. von Ende ein Sohn, Isaak, geboren wurde,*) der in einem Alter von noch nicht drei Jahren seinen Vater verlor. Dieser Sohn wurde in der Folge wie sein Vater Geheimrath und erster Beamter des Landgrafen, welchem er sein ganzes Leben hindurch seine großen Fähigkeiten und seine unermüdliche Arbeitskraft widmete; ein Mann, der auch wegen seiner Beziehungen zu so vielen bedeutenden Zeitgenossen, seine freundschaftliche Verbindung mit zahlreichen Dichtern und Gelehrten, namentlich mit Hölderlin und Hegel, wegen seiner eigenen Versuche als Dichter und Philosoph, in noch höherem Grade aber wegen seiner merkwürdigen Lebensschicksale eine ausführlichere Behandlung verdient, als er sie bis jetzt in historischen und literargeschichtlichen Schriften gefunden hat.

Der Landgraf vertrat bei der Taufe des einzigen Sohnes seines ersten Beamten, welche am 7. December vor der Vorbereitung zum h. Abendmahle in der Schloßcapelle stattfand, Pathenstelle neben dem Großvater des Kindes, dem Freiherrn von Ende, Schloßhauptmann zu Eisenberg; Mitpathen waren die Landgräfin Caroline, die verwittwete Landgräfin

---

*) Sinclair's Geburtshaus war das Creuzische d. h. vormals dem Geheimrath von Creuz zugehörige Haus, das Eckhaus an der Löwen-Dorotheenstraße. Nach Armbrüster's Journal kaufte die Geheimräthin v. Sinclair am 24. Febr. 1784 (also kurz vor ihrer zweiten Verheirathung) das Haus des Regierungsraths Neuhof für 3000 fl.

Ulrike Louise und die Prinzessin Ulrike Sophie, die Vaterschwester des Landgrafen. Schon hieraus erkennt man das nahe Verhältniß, in welchem die Familie Sinclair zu der landgräflichen stand, und in der That wurde Isaak von Sinclair fast als ein Mitglied der letzteren angesehen, welcher er zeitlebens die treueste Anhänglichkeit bewahrte. Sinclair's Mutter vermählte sich in zweiter Ehe am 28. April 1784 mit dem landgräflichen Kammerjunker August Leberecht von Proeck;*) diese sonst glückliche Ehe blieb kinderlos, und der Stiefvater wetteiferte mit seiner Gattin in Liebe und Sorgfalt für den äußerst lebhaften Knaben, der schon früh ungewöhnliche Geistesgaben, einen an Verwegenheit gränzenden Muth und große Herzensgüte kundgab. Aus seinem Jugendleben erwähnen wir, daß er die lateinische Schule besuchte, am 19. Juli 1789 in der reformirten Gemeinde confirmirt und hierauf mit den beiden Prinzen Philipp und Gustav drei Jahre hindurch gemeinschaftlich unterrichtet wurde. Varnhagen, der sich im Sommer 1844 in Homburg längere Zeit aufhielt, theilt in seinen Tagebüchern**) eine Unterredung mit, welche er mit dem damaligen Landgrafen Philipp hatte; dieser habe seinen ehemaligen Mitschüler Sinclair ungemein gerühmt; derselbe sei von den Lehrern immer sehr belobt worden, sei an Geist stärker, aber an Körper schwächer gewesen als seine Mitschüler, und habe, wie der Landgraf lächelnd hinzufügte, die Vorzüge, welche er in den Lehrstunden genossen, nachher in den Spielstunden oft empfindlich büßen müssen.

Sinclair hatte von Jugend auf eine Vorliebe für den Soldatenstand gehabt, trug sich auch längere Zeit mit dem Gedanken Seemann zu werden, entsagte jedoch, als er sich für einen bestimmten Beruf entscheiden mußte, diesen Neigungen aus Liebe zu seiner Mutter, welche für ihren Sohn eine friedliche und gefahrlose Lebensstellung womöglich in der Heimat wünschte, und bezog im Herbst 1792 als siebzehnjähriger Jüngling die Universität Tübingen, um Rechtswissenschaft zu studiren. Tübingen,***) welches damals von etwas über 200 Studirenden besucht war, hatte in Hofacker, Majer, Tafinger, Kapff, Gmelin und Malblanc, der nach

*) Das alte schweizerische Adelsgeschlecht von Proeck, welches aus dem Kanton Schaffhausen stammte, hatte sich nach Ostpreußen, Anhalt und anderen deutschen Ländern verpflanzt. In Gerh. Friedr. Albrecht's genealog. Handbuche (Frankf. 1775), S. 78 werden zwei Linien aufgeführt, eine preußische und eine anhaltische. Der Stiefvater des jungen Sinclair gehört der preußischen Linie an; seine Eltern waren der K. Preuß. Oberstwachtmeister Georg Christoph v. P. (gest. 1758) und Amalie Sophie v. Proeck (gest. 1765).

**) Bd. II, S. 322 (Homb., 10. Juli 1844).

***) „Gesch. u. Beschreib. der Universität Tübingen," von Dr. K. Klüpfel, Tüb. 1849, S. 247 f.

Hofacker's Tode (1793) von Erlangen an dessen Stelle berufen wurde, tüchtige Rechtslehrer; die Kantische Philosophie, welche in dem wissenschaftlichen Leben der Deutschen eine so durchgreifende Veränderung hervorgerufen hatte, war besonders durch den nachherigen Prälaten Flatt vertreten, der durch klaren, mit scharfer Polemik gewürzten Vortrag vielen Beifall fand; Professor Abel, der durch seine freundschaftliche Verbindung mit Schiller, dessen Lehrer er an der Karlsakademie gewesen war, bekannt ist, hielt Vorträge über Philosophie, Beredsamkeit und Poesie. Sinclair trieb neben der Rechtswissenschaft auch philosophische Studien, für welche er auch in der Folge immer große Vorliebe hatte. In freundschaftliche Verbindung trat er unter seinen Universitätsgenossen besonders mit Hölderlin, Hegel, welche beide etwa fünf Jahre älter waren als er, und Leo von Seckendorf,*) mit welchem er auch in seinem späteren Leben enge verbunden blieb. Die durch die französische Revolution verbreiteten Ideen hatten auch bei der studirenden Jugend in Tübingen Anklang gefunden, selbst in dem theologischen Stifte, welchem Hegel und Hölderlin angehörten; diese beiden Jünglinge werden unter den begeisterten Freiheitsfreunden genannt, welche bei der Errichtung eines Freiheitsbaumes auf dem Markte zu Tübingen ihre demokratische Gesinnung kundgaben; auch Schelling, der damals in Tübingen studirte, war von diesem Geiste ergriffen. Sinclair theilte die Gesinnung und Stimmung seiner Umgangsgenossen, ja er war bei seinem äußerst lebhaften und leicht erregten Geiste noch in höherem Grade als jene von der Zeitströmung ergriffen. Dabei vernachlässigte er aber auch seine wissenschaftliche Ausbildung nicht, und sein Fachstudium, welches ihm anfangs trocken erschien, wurde von ihm mit immer steigendem Eifer betrieben.

Nach anderhalbjährigem Aufenthalte in Tübingen begab er sich im Frühjahr 1794 nach Jena, wohin in demselben Jahre Fichte an Reinhold's Stelle als Professor der Philosophie berufen worden war. Die Universität**) stand damals im Höhepuncte ihrer classischen Periode und

---

*) Leopold von Seckendorf (geb. 1773) wurde 1798 Regierungsassessor in Weimar, wo er Goethe, Schiller, Herder und Wieland kennen lernte, und lebte seit 1802 als Kammerherr und Regierungsrath in Stuttgart, wo er als angeblicher Staatsverbrecher eine lange Haft auf dem Schlosse Solitude, nachher auf dem Hohenasperg, erdulden mußte. Nach seiner Freilassung (1805) lebte er in Wien, trat 1809 als Hauptmann in die österreichische Landwehr, wurde bei Ebersberg schwer verwundet und fand seinen Tod in einer in Brand gerathenen Scheune, in welche man ihn gebracht hatte (6. Mai). Von ihm sind zahlreiche Gedichte größtentheils patriotischen Inhalts vorhanden, welche meist in Almanachen und Zeitschriften zerstreut sind.

**) „Die Universität Jena" von Karl Biedermann (Jena, 1858) S. 77 ff. (Aus der „Minerva" Bd. II, Heft 3, 1858.) — „Lebensskizzen der Professoren der

war von wenigstens 800 Studirenden besucht; Fichte war es besonders, der durch seinen Geist, seine Verstandsschärfe und seine Persönlichkeit einen mächtigen Einfluß ausübte; er ließ sogleich nach seiner Ankunft in Jena seine berühmte „Abhandlung über den Begriff der Wissenschaftslehre" drucken und in demselben Jahre (1794) erschien bogenweise im Laufe der Vorlesungen die „Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre." Sinclair wurde einer der eifrigsten und begeistertsten Zuhörer Fichte's und warf sich mit voller Kraft auf das Studium der Philosophie, in welcher er sich später auch als Schriftsteller versuchte.

Leider fiel in Sinclair's Studienzeit der große „Studententumult" im Juli 1795, zu dessen Unterdrückung Militär herangezogen werden mußte. Wir können auf diese für die Universität Jena so traurigen Ereignisse hier nicht näher eingehen und bemerken nur, daß der sich mehrmals in verstärktem Maße wiederholende Tumult, bei welchem sogar schwere Verwundungen vorkamen, eine durch eine Commission geführte strenge Untersuchung veranlaßte, nach deren Ergebnisse von den Theilnehmern zwei zur einstweiligen Detention auf der Wartburg verurtheilt, einer mit Relegation cum infamia, fünfzehn mit Relegation, acht mit consilium abeundi, sechs mit einfacher Wegweisung von der Universität bestraft wurden, zwei mit einer sechstägigen Carcerstrafe davon kamen. Zu den mit dem consilium abeundi Bestraften gehörte auch Sinclair, der jedoch das Ende der langwierigen Untersuchung nicht abwartete, sondern am Schlusse des Sommersemesters 1795, zugleich mit einer sehr großen Anzahl von Studirenden, die Universität verließ.

Mit Hölderlin, der erst im Januar 1795 nach Jena kam, aber, da er hier keinen Wirkungskreis fand, sich bald wieder entfernte, war Sinclair nur kurze Zeit wiedervereinigt. In das Stammbuch eines Freundes,*) der im Frühjahr 1795 die Universität verließ, schrieb er:

„Non sibi sed toti genitum se credere mundo. Symb. Nil mortalibus arduum.

Jena, den 13. März 1795. Zum Andenken echter Freundschaft an Deinen Landsmann Sinclair d. R. B. aus Hessen-Homburg."

Sinclair kehrte nun nach Homburg zurück, wo im folgenden Jahre sein braver Stiefvater bei einer Fahrt, welche er gemeinschaftlich mit

---

Univers. Jena" v. Joh. Günther (Jena, 1858) S. 16 ff. — „Gesch. des Jenaischen Studentenlebens," v. Richard Keil und Robert Keil (Leipz. 1858), S. 313 ff.

*) Der nachmalige Ober-Appellationsrath Wilhelm Lauz in Wiesbaden (gest. daselbst 1846).

demselben unternommen hatte, durch Umschlagen des Wagens bei Köppern sein Leben verlor (26. März 1796).

Sinclair hatte den Wunsch, in einem großen Staate einen Wirkungskreis zu finden, und beabsichtigte daher in preußische Dienste zu treten, entschloß sich aber, um von der geliebten Mutter nicht getrennt zu werden, in der Heimat eine Anstellung anzunehmen. Seine Laufbahn war eine ungewöhnlich rasche, denn er wurde schon 1796 zum Regierungsassessor, 1797 zum Justizrath, 1798 zum Regierungsrath, 1805 zum Geheimrath ernannt und war namentlich in den beiden letztgenannten Aemtern die rechte Hand seines Fürsten, der ihm wegen seiner Fähigkeiten, seines Eifers und seiner Anhänglichkeit an das Fürstenhaus volles Vertrauen schenkte und alle wichtigen Geschäfte durch ihn ausführen ließ. Sinclair besorgte, um hier nur Einiges anzuführen, den Abschluß der Eheverträge bei der Vermählung der Prinzessin Marianne, der jüngsten Tochter des Landgrafen, mit dem Prinzen Wilhelm von Preußen (1804), sowie in demselben Jahre bei der Vermählung des Prinzen Ludwig mit der Prinzessin Auguste von Nassau-Usingen; fast alle diplomatischen Sendungen und Geschäfte des Landgrafen wurden durch ihn ausgeführt und er war an der Seite des Prinzen Ludwig, als dieser der Kaiserkrönung Napoleon's in Paris als Vertreter seines Vaters beiwohnte (1804); er beaufsichtigte die ganze Vermögensverwaltung des fürstlichen Hauses, schloß alle Negotiationen und Verträge ab, wie er z. B. auch den schon erwähnten Tausch von Kirdorf gegen Espa vermittelte, leitete die Prozeßführung, beaufsichtigte auch die Verwaltung der auswärtigen Besitzungen des Landgrafen, Hötensleben, Oebisfelde und Winningen, zu welchem Zwecke er oft und auf längere Zeit in Hötensleben sich aufhielt; er war endlich der letzte Anwalt bei dem Märkergeding in der Hohen Mark, deren Theilung, wie unten berichtet werden wird, durch ihn, nach vieljährigen angestrengten Arbeiten, zum großen Vortheile des Landgrafen zu Stande kam (1813).

Indem wir auf das Leben und Wirken Sinclairs, namentlich in seinen Beziehungen zum Landgrafen, näher eingehen, kommen wir auf sein Verhältniß zu Hölderlin, der seinen Freund, wie erwähnt wurde, auch zum Congresse nach Rastadt begleitete (1797) nicht mehr zurück, da wir oben (Abschn. VI) Hölderlin's zweimaligen Aufenthalt in Homburg und Sinclair's treue und aufopfernde Freundschaft für seinen vormaligen Studiengenossen geschildert haben. Mit Recht ist gesagt worden, daß Sinclair's Namen, wenn von ihm auch nichts weiter bekannt wäre, als was er für seinen unglücklichen Freund Hölderlin gethan, der Vergessenheit nicht anheimgefallen sein würde. Ueberhaupt ist Treue in der Freundschaft ein Hauptcharakterzug in Sinclair's edler, menschenfreundlicher und uneigennütziger Seele; diese Treue bewährte er gegen seine

Homburger Freunde Jung, Pfarrer Leutwein, gegen den tapferen und reichbegabten Rittmeister Zwilling*) (Sohn des Oberhofpredigers), der seiner Verwendung eine Offizierstelle in dem Husarenregimente, dessen Inhaber der Erbprinz Friedrich war, verdankte, aber, als er eben zum Major befördert werden sollte, in der Schlacht bei Wagram im eigentlichen Sinne von Kartätschenkugeln zerrissen wurde, gegen den Dichter Siegfried Schmid aus Friedberg, welchem er ebenfalls eine Offizierstelle in der österreichischen Armee verschaffte, sowie gegen viele Andere, welche wir hier nicht anführen wollen. Den Spruch des Helvetius: „musis et amicis omni tempore serviendum amore more ore re" schien er zu seiner Lebensdevise gemacht zu haben, und einmal ließ er sich im Uebermaße des Eifers, seinen Freunden zu dienen, sogar zu einer fast komischen Handlung verleiten, indem er seinen Freund Hegel, mit welchem er den in Tübingen und Frankfurt gepflogenen Verkehr durch fleißigen Briefwechsel fortgesetzt hatte, aus seiner Stellung als Gymnasialrector in Nürnberg in das Amt eines Rectors der lateinischen Schule und adjunctus ministerii zu Homburg berufen wollte (1810). Und Hegel, damals vierzig Jahre alt, hatte durch viele philosophische Schriften den Höhepunkt seines Ruhmes fast erreicht und bereits seine „Phänomenologie des Gedankens" erscheinen lassen! Später bot er seinem Freunde, um ihn in der Nähe zu haben, seine Vermittlung an zur Erlangung einer Professur in Gießen, was Hegel ebenfalls ausschlug.

Noch sei erwähnt, daß Sinclair zur Zeit des zweiten Homburger Aufenthaltes seines Freundes Hölderlin auch bei Sophie von La Roche in Offenbach oft vorsprach und an ihrer phantastischen Enkelin Bettina Brentano so viel Geschmack fand, daß deren Freundin, die Stiftsdame Caroline von Günderrode, ihn in Bettina ernstlich verliebt glaubte. Sinclair brachte Bettinen Gedichte Hölderlin's, auch dessen Uebersetzung des Sophokles, kam auch ihrem Verlangen, den wahnsinnigen Hölderlin zu sehen und zu pflegen, bereitwillig entgegen, doch verhinderten Bettina's Verwandte die Erfüllung dieses Verlangens. In ihrem Buche „die Günderode" wird von Bettina dieser Verkehr mit Sinclair, dessen Namen sie immer unrichtig „St. Clair" schreibt, an mehreren Stellen erwähnt (z. B. Bd. I, S. 208 u. 212).

Ueber Sinclair's amtliche Thätigkeit und Correspondenz sind umfangreiche Convolute von Acten und Briefen vorhanden, aus welchen wir nur Dasjenige mittheilen werden, was zu seiner und des Landgrafen Charakteristik beitragen oder aus anderen Gründen einen dauernden Werth in Anspruch nehmen zu können scheint.

*) Ausführliche Mittheilungen über Zwilling und seinen Tod macht Sinclair seinem Freunde Hegel in einem Briefe aus Homburg v. 16. Aug. 1810 (vgl. Hegel's Leben v. Karl Rosenkranz, Berlin 1844, S. 81).

Ein Fehler des Charakters oder vielmehr des Temperaments war bei diesem durch so seltene Gaben und Vorzüge ausgezeichneten Manne eine ihm, wie es scheint, angeborene Reizbarkeit, welche bis zur leidenschaftlichen Heftigkeit gesteigert werden konnte. In seinen Adern floß das feurige celtische Blut, welches leicht zur Zornesglut aufwallte, wenn es nicht der geliebten Mutter oder dem verehrten Fürsten gelang, ihn zu besänftigen und zu besonnener Ueberlegung zurückzuführen. Seine ungewöhnlich rasche Beförderung, mit zwei und zwanzig Jahren zum Regierungsrath, mit dreißig Jahren zum Geheimrath und ersten Beamten des Landgrafen, hatte ihm viele Neider, sein oft rücksichtsloses Benehmen viele Feinde erweckt, besonders unter den adlichen Hofbeamten, bei welchen er auch nicht die mindeste Ueberhebung duldete, namentlich nicht gegen Beamte niederen Grades, welche er in solchen Fällen auf's nachdrücklichste in Schutz nahm. Bei ihm selbst, der dem Freiherrnstande angehörte und schottische Clane zu seinen Ahnen zählte, war keine Spur von Adelsstolz zu finden; seine Freunde und Umgangsgenossen gehörten fast ohne Ausnahme dem Bürgerstande an, und er pflegte bei jeder sich darbietenden Gelegenheit laut sich zu äußern, daß er auf die Herkunft eines Menschen gar nichts, auf Tugend und Verdienst Alles gebe. Im Privatverkehr ließ er sich nicht das Mindeste gefallen, und wo er sich beleidigt glaubte, da war er sogleich mit einer Forderung auf Säbel oder Pistole zur Hand, und nicht allzufern lag es ihm, auch dienstliche Zerwürfnisse, bei welchen es zu harten Worten gekommen war, in solcher Weise zu schlichten. Der milde und rücksichtsvolle Landgraf wurde durch die Heftigkeit seines ersten Beamten oft in große Verlegenheit versetzt, da er diesen, den Unentbehrlichen, mit vorsichtiger Schonung behandeln, und doch auch den übrigen Beamten, wenn sie sich von ihrem Vorgesetzten verletzt glaubten, gerecht werden mußte, da er, wenn ihm einer seiner Beamten den Dienst kündigte, fast immer wegen des Ersatzes in Verlegenheit gerieth.

Wie wenig Sinclair, dessen Feder an Schärfe der seines Verstandes gleichkam, in seinen Briefen an den Landgrafen auch der höchsten Beamten desselben schonte, mögen zwei Beispiele zeigen, von welchen das eine der Zeit des Rastadter Congresses angehört, das andere in das Jahr 1811 fällt.

Der Geheimrath Fresenius, der aus Frankfurt stammte, ein geschäftskundiger und tüchtiger Mann, genoß seit Jahren das Vertrauen des Landgrafen, der ihm am 1. Januar 1790 den genannten Dienstcharakter verliehen und die Administration der Herrschaft Espa in „Politicis, Cameralibus, Oeconomicis und Forestalibus“ unter unmittelbarer Berichterstattung an ihn selbst übertragen hatte, war von dem Landgrafen zum Rastadter Congresse abgesandt worden und hatte demselben über die Ver=

handlungen einen brieflichen Bericht erstattet, welchen Sinclair, der ebenfalls mit Aufträgen des Landgrafen nach Rastadt gekommen war, in folgender Weise beurtheilt.

„Rastadt (ohne Datum)."

„Fresenius Brief ist ein tissu der allerunverschämtesten Rodomontaden; es ist keine Assertion darin, die nicht eine Unwahrheit wäre. Er ist wirklich nichts mehr und nichts weniger als der moderne Falstaff. Die Idee, die Reichsdeputation wegen seiner Abwesenheit in Verlegenheit zu setzen, ist wirklich drollig und wäre einzig, wenn sie nicht ihr pendant in der Behauptung fände, daß man in conclusis auf seine Meinung Rücksicht genommen habe. Dafür aber, daß in seinem Briefe wenig Wahrheit ist, ist desto mehr Einheit darin, und alles stimmt auf's genaueste mit der Absicht, wieder nach R. (Rödelheim) zurückzukehren, überein. Das geheimnißvolle Postscript, das eigenhändig von der österreichischen Gesandtschaft herrühren soll, ist, wenn ich mich nicht irre, von dem Professor Schreiber, dem Verfasser des Congreßblattes, dem nämlichen, der ihn immer zum Besten hielt, und in seiner Zeitung bei Gelegenheit seiner Legitimation ihn als den als Schriftsteller bekannten producirte, wovon er auch der völligste dupe war."

Das ungünstige Licht, in welchem Sinclair in vorstehendem Briefe den Betreffenden hinsichtlich seines Charakters und seiner geistigen Befähigung erscheinen läßt, wird in dem folgenden Briefe auch auf den Geheimrath Freiherrn von Gerning geworfen, denselben, welcher später Homburgischer Bundestagsgesandter war, auch im J. 1818 von dem Landgrafen nach London geschickt wurde, um für die Vermählung des Erbprinzen Friedrich mit König Georg's III. Tochter Elisabeth den Ehevertrag abzuschließen. Sinclair schreibt am 29. April 1811 aus Homburg an den Landgrafen, der sich damals in Frankfurt aufhielt:

„Ew. Hochfürstl. Durchlaucht werden mir gnädigst verzeihen, daß ich etwas erinnere, was mir noch gestern nachher einfiel. Da Gerning unzuverlässig und schwach ist, keine Verschwiegenheit besitzt und sich gern wichtig macht, so glaube ich, daß man ihm keine Confidenzen wegen der M.*) machen darf, noch weniger ihm irgend etwas in diesem Betreff auftragen, weil dies gewiß die übelsten Folgen haben würde. Was er damals ausgerichtet zu haben vorgab, was aber wahrscheinlich nur Wind war, ist von ihm in seinem hier befindlichen Diario niedergeschrieben, und das wissen Sie also schon. Wollte man aber ihm jetzt hierin eine Ungewißheit oder Unschlüssigkeit zeigen, so würde er gewiß davon bei den Gegnern aus Schwachheit und Einfalt einen üblen Gebrauch machen."

*) Bezieht sich auf die Verhandlungen über die Theilung der Hohen Mark, welche erst 1813 zum Abschlusse gelangten.

In einen sehr heftigen Streit gerieth Sinclair mit einem Hofcavalier von X., der bei'm Hofmarschallamte angestellt war, und ihm, als er Pferde aus dem Marstalle verlangte, um in höherem Auftrage nach Schlangenbad zu fahren, in Gegenwart mehrerer Personen, in unhöflichem Tone erwiederte: „er brauche heute die Pferde, um bei dem guten Wetter Heu einfahren zu lassen; morgen könne er sie haben." Sinclair beschwerte sich bei dem Landgrafen, der sich der Sache nicht so schnell und so energisch, als er wünschte, annahm; der Streit, dessen Anfang noch in das Jahr 1803 fällt, setzte sich bis in das folgende Jahr fort und führte noch zu mehreren heftigen Auftritten; auch wurden noch mehrere Personen in denselben verwickelt, namentlich ein von Sinclair sehr geschätzter Regierungsassessor Horst, der ebenfalls von jenem Hofbeamten beleidigt wurde. Sinclair ging endlich so weit, dem Landgrafen den Entschluß seines Dienstaustrittes in der bestimmtesten Weise auszusprechen, wenn ihm nicht die volle Genugthuung, sowie er sie verlangt habe, zu Theil werden würde.

Auf den Streit selbst näher einzugehen, halten wir nicht für erforderlich und beschränken uns auf Mittheilung folgender drei von Sinclair an den Landgrafen gerichteten Briefe, welche auch ein kulturhistorisches Interesse haben dürften.

Der erste Brief, der ohne Datum ist, aber noch in das Jahr 1803 gehört, schließt nach Erzählung des Vorfalles: „Es ist mir daher nicht um des vereitelten Vorhabens willen empfindlich, sondern auch, weil Herr v. X. sich nicht gescheut hat, mich so sans façon zu behandeln und vor allen Leuten zu compromittiren. Es thut mir leid, daß ich schon wieder Ew. Durchl. mit solchen Beschwerden incommodiren muß. Es ist mir aber unmöglich, Grobheiten einzustecken, und ich muß daher Ew. Durchl. unterthänigst bitten, mich vor dergleichen in Zukunft zu sichern, indem es gewiß das letztemal sein würde, daß ich damit beschwerlich fiele."

Der zweite Brief lautet:

„Homburg, 28. April 1804."

„Ew. Durchl. werden gnädigst erlauben, daß ich heute antworte. Es kann kein Mann von Gefühl, dem sein Posten die Erhaltung der Sittlichkeit und der Ordnung zur Pflicht macht, mit Herrn v. X. dienen, nach der Art, wie er sich betragen und nach dem öffentlichen Skandal, das er hier gegeben hat; und die Beleidigungen, die er gegen alle Diener beinahe, die hier sind, sich erlaubt hat, machen es mir zur Pflicht, mich dieser Menschen anzunehmen. Solang dies alles noch nicht öffentlich zur Sprache gekommen war, konnte ich es ignoriren; sobald aber auch nur ein einziger mich zur Hülfe auffordert, kann ich sie ihm nicht entziehen, und wieder vor dem Publicum den Schleier über das enthüllte Skandal

werfen. In einer solchen Sache kann ich meiner Ueberzeugung nach keinen Schritt zurückthun, da ich von allem überzeugt bin, was obiges Urtheil begründet.

Wenn Ew. Durchl. es nicht sind und den letzten Vorfall nicht für hinreichend ansehen, der von ihm selbst eingestanden ist, so sind viele andere von ihm bekannt. Auch Sich hierüber actenmäßige Ueberzeugung zu verschaffen, hängt nur von E. D. ab, wiewohl ich zu einer solchen Untersuchung nicht gerathen habe, da sie einen öffentlichen Skandal machen würde und man niemanden zumuthen könnte, den Denuncianten an H. von X. zu machen. Diese stadtkundigen Dinge scheinen mir aber in Verbindung mit dem, was er selbst eingestanden hat, und was die von Horst und unter der Voraussetzung der Nachrede des H. von Buseck geschehene Verzeichnung nicht aufheben kann, alle Untersuchung unnöthig zu machen, so daß von einer Ungerechtigkeit nicht gesprochen werden kann.

Die Besorgniß für E. D. Gesundheit würde mich anders bestimmen können, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß ein Aufschub dessen, was H. v. X. bereits verdient hat, bei seiner anerkannten Incorrigibilität nur das Uebel wiederholen würde.

Ebensowenig wird diese Auskunft H. v. X. von seinem Verderben retten; ich glaube aber, daß ihn der Abschied dazu nicht bestimmt, sondern nur solche Mittel im Stande sind, ihn zu bessern."

Der dritte Brief wurde einen Tag später als der vorhergehende geschrieben.

„Homburg, 29. April 1804."

„Serenissime!"

„Die Art, wie Ew. Durchl. die Gnade gehabt haben, Sich heute gegen mich zu äußern, berechtigt mich zu einer ganz unumwundenen Erklärung:

Ich weiß nicht, was sich seit Freitag in der X.'schen Sache verändert hat; bei mir hat sich nichts darin verändert, und ich muß in Wahrheit bekennen, daß es mich sehr viel kostet, und es geschieht aus dem einzigen Grunde, weil E. D. Gesundheit darunter leidet, einen Schritt von meinem einmal gefaßten Entschlusse zurückzuweichen.

Ich bin von der Niederträchtigkeit, Schlechtigkeit und Bosheit dieses Menschen überzeugt, und ich überlasse es lediglich dem eigenen Gewissen E. D., es zu verantworten, das Publicum seinen Einflüssen wieder zu überlassen, und auf das Allarmgeschrei von allem, was schlecht und schwach in Homburg ist, die Sittlichkeit und den wenigen Anstand, der hier noch herrscht, neuen Gefahren zu unterwerfen.

Diese sind leider beinahe hier verschwunden, denn man hat ungescheut sie übertreten können und es ist kein Unterschied zwischen Gut und

Schlecht gemacht worden. Was hierin versäumt worden, kam mir nicht zu, zu thun, und mein Gewissen spricht mich hierin frei; denn ich konnte nichts, als mich von diesen Einflüssen entfernen. Da mich aber einmal die Pflicht aufgefordert hat, dem Uebel entgegenzutreten, so kam es mir zu, es auf eine unbewegliche Art zu thun, und wenn ich hierin, um E. D. Wunsches willen, etwas nachgebe, so kann es auf keine andere Art als auf eine solche geschehen, die sich noch mit meiner Pflicht vereinigen läßt, ohne daß ich dabei Rücksichten scheue.

Wenn Herr v. X., außer der Entfernung aus jener Gesellschaft, dem Horst, in öffentlicher Regierung, in Anwesenheit der bei jenem Vorfalle zugegen gewesenen Personen, und, weil er zum Hofe gehört, des Hofmarschalls, ernstliche und förmliche Abbitte thut, und ihm dabei, mit Verweisung seines bisherigen Betragens, bedeutet wird, daß, wofern er sich wieder beikommen lassen sollte, irgend Jemanden zu beleidigen, oder gegen die Sittlichkeit zu verstoßen, er seinen unausbleiblichen Abschied erhalten würde, und dies in dieser Woche noch geschieht, so will ich es mir gefallen lassen, mit ihm noch hier zu bleiben. Hierin ist Horst mit mir einverstanden, den ich darum gefragt habe.

Im Voraus muß ich aber E. D. erklären, daß ich jede Limitation meines Vorschlags als eine abschlägliche Erklärung von E. D. ansehen würde, indem dies mein unwandelbarer Entschluß ist, und ich dann alle weitere Aeußerung unterlassen werde, da ich die Rolle, welche ich in dieser Sache spiele, herzlich müde bin.

Ich bitte E. D. unterhänigst, mich morgen mit Antwort zu versehen, weil ich nicht wegen meiner Person, wiewohl ich ungern bei'm Rechtthun mich compromittirt sehe, aber wegen meiner Mutter, die dreißig Jahre in Ehren in Homburg gelebt und nichts übles verdient hat, bitten muß, daß die Sache ein Ende nehme, indem sie zwar in Allem, was den Punct der Ehre betrifft, mit mir einverstanden ist, aber dadurch, daß sie immer von neuem in Zweifel gestellt wird, an ihrer Gesundheit leidet."

Wir haben nun über eine traurige Episode in Sinclair's Leben zu berichten, seine fünfmonatliche Haft in Würtemberg (von Ende Februar bis in den Juli 1805) und die gegen ihn wegen angeblicher Theilnahme an einer Verschwörung geführte Untersuchung. Nach einer kurzen Darstellung des Thatsächlichen werden wir die auf die Begebenheit bezüglichen Actenstücke und Briefe, soweit sie zur Beurtheilung derselben erforderlich sind, mittheilen.

Im J. 1804 kam ein aus Frankfurt gebürtiger Israelit, Wetzlar mit Namen, nach Homburg, ließ sich dort durch den reformirten Hofprediger Breidenstein taufen, wobei Sinclair Taufpathe war, und nahm

den Namen Blankenstein an, welchem er bald nachher auch die Adels-bezeichnung vorsetzte. Durch gewandtes und einschmeichelndes Wesen verschaffte er sich Anhang, wurde der Freund und Umgangsgenosse des Cabinetsraths Euler und wußte sogar das Zutrauen Sinclair's, der damals Regierungsrath und zugleich Regierungsdirector war, zu gewinnen. Blankenstein trat nun mit einer Menge industrieller und angeblich gemeinnütziger Projecte, namentlich Errichtung einer Lotterie und einer Buchdruckerei, hervor, zu deren Ausführung der Landgraf und die Stadt 10,000 fl. hergaben. Bald aber erkannte Sinclair in Blankenstein einen Schwindler und Betrüger, trat nun sofort gegen ihn und seinen Genossen Euler mit der ihm eigenen Energie auf und bewirkte, nachdem er auch den Landgrafen von der Nichtswürdigkeit beider Männer überzeugt hatte, die Aufhebung der Lotterie sowie der Druckerei, in welcher auch Schmähschriften gedruckt werden sollten.

Um Rache an Sinclair zu nehmen und vielleicht durch seinen Sturz eine Aussicht auf Wiederaufnahme ihrer Projecte zu gewinnen, ersannen Blankenstein und Euler einen Anschlag, der an Schändlichkeit seines Gleichen sucht. Jener schrieb an den Kurfürsten Friedrich von Würtemberg und dessen ersten Minister, Grafen von Wintzingerode, daß er über hochwichtige Geheimnisse, deren Mitwisser er sei, ein Geständniß ablegen und sich selbst als Gefangenen stellen wolle. Unmittelbar nachher begab er sich nach Stuttgart, ließ sich festnehmen und erklärte, daß eine Verschwörung bestehe, welche nichts Geringeres bezwecke, als den Kurfürsten und dessen ersten Minister zu ermorden und eine Revolution in Würtemberg hervorzurufen, welche mit französischer Hülfe oder auch ohne dieselbe über ganz Süddeutschland ausgebreitet werden solle. Als Theilnehmer an dieser Verschwörung wurde von ihm der Landschafts-Assistent Baz, der sich durch seine nachdrückliche und muthige Vertheidigung der Rechte der Landschaft den Unwillen der Regierung zugezogen hatte, Sinclair und drei seiner Freunde, der Regierungsrath Leo von Seckendorf, Jung in Mainz und Kruthofer in Worms, angegeben.

In Folge dieser Anzeige erschien Graf Wintzingerode selbst in Frankfurt und Homburg, mit einem Schreiben des Kurfürsten, in welchem dieser dem Landgrafen die angeblichen Anschläge, welche bis zu den Zeiten des Rastadter Congresses (1798) hinaufreichen sollten, mittheilte und die Bitte an ihn richtete, Sinclair's Papiere in Beschlag nehmen zu lassen und ihn selbst nach Würtemberg zur Vernehmung auszuliefern. Zu letzterem entschloß sich der Landgraf höchst ungern, willigte aber nach mehrfachen Verhandlungen endlich ein, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß hieraus kein Präjudiz irgend einer Art abgeleitet, ihm die Untersuchungsacten vorgelegt und das Schlußurtheil überlassen werde.

Sinclair verließ nun Homburg als Gefangener, wurde von Stuttgart nach Ludwigsburg und von da auf die Solitude gebracht, während die officielle Zeitung geheimnißvoll von hochwichtigen Entdeckungen sprach, die man gemacht habe. Die Untersuchung lieferte den unzweifelhaften Beweis, daß die ganze Anklage lediglich ein Werk der Bosheit und Rachsucht war; man schämte sich zuletzt in Stuttgart, auf die Sache eingegangen zu sein, die sich auf die einzige Thatsache gründete, daß Sinclair in dem Hause des Landschafts-Assistenten Batz, bei einem Abendessen, in Blankenstein's Gegenwart, sich in freimüthig tadelnder Weise über den Kurfürsten und seine Regierung geäußert hatte. Sobald die Schuldlosigkeit Sinclair's, dessen letzte Vernehmung am 30. April stattfand, völlig erwiesen war, bemühte sich der Landgraf aufs äußerste, die Befreiung seines ersten Beamten, welche sich immer noch verzögerte, zu bewirken und ihm die gebührende Genugthuung zu verschaffen, zu welchem Zwecke er auch den Geheimrath von Feder aus Wertheim, einen erfahrenen Geschäftsmann, nach Stuttgart sandte, wo er durch unmittelbare Vorstellungen beim Kurfürsten den endlichen Austrag der Sache herbeiführen sollte. Erst am 9. Juli erfolgte die Freilassung Sinclair's, der sogleich sein Amt in Homburg wieder übernahm; aber nie erlangte er die geforderte Genugthuung, und eben so wenig wurde dem Verlangen des Landgrafen, daß man ihm Blankenstein ausliefern möge, entsprochen. Die übrigen Theilnehmer an der angeblichen Verschwörung waren gleichfalls aus der Haft entlassen worden. Blankenstein tauchte nach vielen Abenteuern im J. 1820 in Gotha wieder auf, wo er Juwelenhandel und andere Geschäfte besorgte und schließlich durch Steckbriefe verfolgt wurde. Die Sagen, welche in Zeitungen über ihn verbreitet wurden, wiederholen wir hier nicht; das Endziel seiner Laufbahn soll er an einem österreichischen Galgen gefunden haben.

Unter den über die erwähnte Sache vorhandenen Schriftstücken theilen wir zunächst ein Schreiben Sinclair's an den Landgrafen (Homburg, 28. Januar 1805) mit, in welchem er auf energisches Einschreiten gegen Blankenstein und Euler dringt.

„Ich kann nicht ausgehen; sonst würde ich Ew. Durchl. unterthänigst aufgewartet haben, um Höchstdieselben dringendst selbst zu bitten, was ich Herrn Oberkammerrath Mosengeil aufgetragen, den beiden H. v. Euler und Blankenstein nicht den mindesten Schritt zu erlauben und insbesondere keinen Tag Aufschub zu gestatten: wovon heute über acht Tage der Termin abläuft. Es ist das einzige Mittel, noch Herr der Sache zu bleiben, was mir nach den jetzigen Umständen allein Schande und jeden Verlust abwenden zu können scheint. Mit Festigkeit und Behut-

samkeit wird man sich eben wohl aus diesen Schlingen ziehen können und wenigstens von gutem Namen nichts verlieren."

Den folgenden Brief (ohne Datum) richtete Sinclair an den Landgrafen von seiner Wohnung aus, welche er wegen Unwohlseins noch immer nicht verlassen konnte, nachdem ihm derselbe, ohne Zweifel in schonendster Weise, die Unvermeidlichkeit seiner Auslieferung nach Stuttgart mitgetheilt und ihn zugleich, zum Beweise seines unverminderten Wohlwollens und der Ueberzeugung von seiner Schuldlosigkeit, zum Geheimrath befördert hatte*):

„Alles, was Ew. Durchl. mir zu sagen die Gnade haben, ist wahr, und ich erkenne Höchstdero edles Herz und huldreiche Gesinnungen für mich, wofür sowie für den ausgezeichneten Beweis Höchstdero Gnade mit meiner Beförderung ich meinen unterthänigsten Dank abstatte.

Ob das, was ich gesagt habe, wahr ist oder nicht, will ich nicht premiren; die Zeit wird mich entweder rechtfertigen oder trösten, und so finde ich vollkommen meine Beruhigung bei Ew. Durchl. gnädigster Meinung in Ansehung meiner Abwesenheit; denn ich schmeichle mir, daß Ew. Durchl. den Weg Rechtens, diese edle, zum Schutze der bürgerlichen Sicherheit bestehende Form, in dem Verfolg meiner Sache werden gehen lassen, damit sie so ausgehe, wie die einsichtsvollen Männer, die sich damit befaßt haben, es wünschen, und wie es für Ew. Durchl. Ehre gewiß am besten ist.

Da ich alles Ernstes an die Berliner Negotiation denke, so wünsche ich bloß von dieser Sache einige Worte, womöglich heute noch, mit Ew. Durchl. zu sprechen.

Um diese Gnade bittend verharre ich ehrfurchtsvoll

S."

Mit welchem Ernste von würtembergischer Seite die Sache betrieben wurde, sieht man aus folgender Zusammenstellung der Puncte**), deren Beobachtung bei Sinclair's Verhaftung verlangt wurde.

„1. Muß die Ordre dahin gehen, daß von Sinclair Angesichts derselben arretirt und ihm kein Moment übrig gelassen werde, auch nur das kleinste Stückchen von seinen Papieren auf die Seite schaffen zu können.

2. Muß in der Ordre ausdrücklich vorgesehen sein, daß Alles, was in seiner Wohnung sich bereits in Verschluß befindet oder darunter gebracht werden kann, in seiner Gegenwart sogleich unter Siegel gelegt

*) Veröffentlicht durfte diese Beförderung aus nahe liegenden Gründen vorerst nicht werden. Dies erfolgte erst nach seiner Zurückkunft aus Würtemberg.

**) Einzelnes bei den Acten befindliches Blatt.

werde, und daß dem Kurfürstlichen Commissarius gestattet werde, dabei gegenwärtig zu sein.

3. Die Untersuchung der Papiere ist in Gegenwart des Kurfürstlichen Commissarii zu veranstalten, wobei die Landgräflichen Dienstpapiere, die man gleich bei ihrem Anblicke erkennen kann, auf der Stelle einem der Hochfürstlichen Räthe zuzustellen, die Privatpapiere des von Sinclair aber von einem Fürstlich hessischen und dem Kurfürstlichen Commissarius vor der Hand und bis auf weitere Verfügung unter gemeinschaftliches Siegel zu bringen sind."

Graf Wintzingerode, welchem die Auslieferung Sinclair's nicht so schnell erfolgt zu sein scheint, als er erwartete, erließ an den Landgrafen ein mahnendes Schreiben (Frankfurt, 26. Febr. 1805): „Les ordres de Votre Altesse Serenissime ne sont point exécutés et le tems, qui devait être gagné, est perdu. Mr. de Sinclair est encore à Hombourg."

Auf der Rückreise nach Stuttgart erhielt Wintzingerode ein Schreiben des Kurfürsten, in welchem derselbe ihm mittheilte, daß Sinclair's Auslieferung erfolgt sei, und ihn beauftragte, dem Landgrafen seinen Dank auszusprechen. Dieses Auftrages entledigte sich der Minister sogleich in einem aus Fürfelden an den Landgrafen gerichteten Schreiben vom 2. März 1805, in welchem er ihm die betreffende Stelle aus dem Briefe des Kurfürsten wörtlich mittheilte: „Assurez que satisfaction sera donnée à l'innocence, si elle serait demontrée et que personne moins que moi désire la mort du coupable — qui ne sera jamais son sort — ne voulant que voir constater l'affaire" und seinerseits hinzufügt: „Votre Altesse Serenissime conviendra qu'elle a besoin de l'être et que l'on doit prendre enfin les mésures qui garantissent contre de pareils attentats."

Das von dem Landgrafen, bei Auslieferung Sinclair's, an den Kurfürsten gerichtete Schreiben*) lautet:

„Je me flatte que Votre Altesse Electorale sera persuadée de l'étendue et de la sincérité de mon attachement pour Sa personne, par la preuve que je Lui en donne en Lui envoyant le premier Conseiller de ma Régence pour être interrogé et confronté à Stugard. Mon unique espérance est, qu'il prouvera qu'il est innocent des complots affreux qu'on lui impute, et dont je dois le croire incapable, par la fidélité avec laquelle il me sert. Je l'ai fait partir dans la ferme confiance qu'après que son affaire sera instruite, ce que je Vous dois supplier, Monseigneur, d'ordonner aussi promptement que possible, Vous aurez la bonté de me faire envoyer les Actes du procès et de me remettre la décision de son

---

*) Dasselbe ist datumlos wie fast alle Briefconcepte des Landgrafen.

sort. J'ose supplier encore V. A. E. de me tranquilliser sur ce point, par une assurance positive de Sa main.

Veuille la Providence dissiper tous les dangers qui Vous ont menacés. Personne n'y peut prendre plus de part que moi, qui ne cesserai d'être toute ma vie avec les sentiments les plus respectueux etc."

Graf Wintzingerode erhielt einen Brief des Landgrafen vom 14. März, als eben ein Brief des Kurfürsten an denselben abgegangen war, und antwortete (Stuttgart, 21. März 1805):

„Je crois pouvoir m'y rapporter en La priant d'être aussi persuadée des sentiments de reconnaissance de S. A. S. Electorale pour l'amitié dont Ses procédés Lui deviennent la preuve, que de son empressement, de terminer l'affaire de Mr de Sinclair aussitôt que les complications le permettront et aussi convenablement que Votre Altesse Serenissime a droit de l'attendre."

Die Separation der Sinclair'schen Papiere wurde am 2. März durch eine aus dem würtembergischen Bevollmächtigten, Regierungsrath von Wucherer, und drei Hessen-Homburgischen Beamten, Oberkammerrath Mosengeil, Regierungsrath Schleußner und Regierungsassessor Horst, vorgenommen, über welchen Act der Letztgenannte folgendes Protokoll aufnahm:

„Nachdem der Herr Regierungsrath von Wucherer eine Vollmacht von dem Kurwürtembergischen Staats- und Conferenz-Minister Herrn Grafen von Wintzingerode bei Serenissimo nostro producirt und hierauf von Höchstdemselben bewilligt worden, daß die requirirte Separation der Papiere des Herrn Regierungsraths von Sinclair vorgenommen werden solle, auch den nebenbemerkten der Auftrag hiezu ertheilt worden; so verfügten sich acto dieselben in die Behausung des H. Regierungsraths von Sinclair nebst dem Herrn Regierungsrath von Wucherer, und wurde das versiegelte Büreau, nachdem von gedachtem H. R. R. v. Wucherer die Siegel als unverletzt anerkannt worden, in Gegenwart der Frau Mutter des H. R. R. v. Sinclair, verwitweten Freifrau v. Proeck, entsiegelt, sofort alle darin vorgefundenen Papiere durchgangen, die herrschaftlichen Briefschaften separirt, und die vorgefundenen Privatbriefe des H. R. R. v. Sinclair und zwar 111 Stück derselben nebst vielen Visitenbillets dem H. R. R. v. Wucherer eingehändigt." „In fidem Horst."

Staatsminister von Normann-Ehrenfels, der die ganze Untersuchung leitete, schrieb an den Landgrafen (Stuttgart, 16. März 1805):

„Die von Sr. Kurfürstl. Durchl. meinem gnädigsten Herrn niedergesetzte Untersuchungscommission, deren Chef zu sein ich die Ehre habe, siehet sich zu gründlicher Untersuchung der Sache veranlaßt, in der Anlage Ew. Hochfürstl. Durchl. nachgesetzte Regierung um die schriftliche

Vernehmung des Cabinetsraths Euler zu ersuchen. Da sowohl der von Sinclair als besagter Euler Mitglieder der Regierung sind, und es demnach Ew. Hochfürstl. Durchl. vielleicht angemessener scheinen dürfte, in Ansehung dieser Vernehmung eine besondere Anordnung zu treffen, so bin ich so frei, an Höchstdieselben unmittelbar solche Requisition zu übersenden.

Es ist der natürliche Wunsch aller Mitglieder der niedergesetzten Commission, die Untersuchung dieser höchst unangenehmen Sache so bald als möglich zu beendigen, und in dieser Rücksicht bitte ich unterthänigst um Ertheilung solcher Befehle, welche die Vernehmung des Cabinetsraths Euler und die Antworts-Ertheilung beschleunigen."

Der Landgraf antwortete (Homburg, 24. März 1805):

„Mir ist sehr angenehm gewesen, aus Ew. Exc. an mich erlassenem Schreiben vom 16. d. M. zu entnehmen, daß dieselben von des Herrn Kurfürsten zu Würtemberg Liebden in der niedergesetzten Untersuchungscommission als Präsident hochweisest ernannt worden sind, weil ich versichert bin, daß die Untersuchungssache gegen meinen Regierungsrath von Sinclair auf das gewissenhafteste und schleunigste vollzogen werde, zumal derselbe von einem Menschen, der sich in der Taufe vorigen Jahres den Namen Blankenstein beigelegt, aus Feindschaft und Rache beschuldigt worden zu sein scheint, welcher wegen zu Frankfurt begangenen betrügerischen Handlungen im J. 1803 in peinliche Untersuchung gekommen, sich darauf hierher begeben, auf Recommandation meines bisherigen Kabinetsraths Euler den Charakter als Hofcommissair auf eine unwürdige Art erlanget hat und bei der Lotterie angestellt worden ist, und als Ich unlängst Rechnung darüber gefordert, sogar Klage bei dem Reichskammergericht gegen mich erhoben hat, folglich zu Allem fähig ist.

E. Exc. Requisition zu Folge habe ich meiner nachgesetzten Regierung den Befehl ertheilt, gedachten meinen bisherigen, aber wegen Vergehungen seines Dienstes entlassenen Kabinetsrath vorschriftsmäßig zu vernehmen, welches auch gebührend befolgt und seine Erklärung eingegangen ist, die ich E. Exc. in der Hoffnung anbei zu übersenden nicht entstehe, es werde nunmehro die Untersuchungssache wenigstens gegen Meinen schon gedachten Regierungsrath bald beendigt werden können, welches E. E. hiemit angelegentlichst recommandire, und mittelst der weiteren Anfrage in treuer Abschrift Kenntniß ertheilen wollen, was ich und des Kurfürsten von Würtemberg Liebden in schuldiger Antwort erlassen haben."

Ein späteres Schreiben des Ministers von Normann an den Landgrafen (Stuttgart, 19. April 1805) lautet:

„In dem heute gehaltenen Verhöre bittet Höchstdero Regierungsrath

von Sinclair, daß Ew. Hochfürstl. Durchl. geruhen möchten, der niedergesetzten Churfürstlichen Commission die bei den Blankenstein'schen Proceßacten liegende vidimirte Abschrift des vom Frankfurter Magistrate an das Reichskammergericht erstatteten Berichtes sammt allen desselben Belegen sobald als möglich mittheilen zu lassen.

Er ersuchte mich, diese seine Bitte unmittelbar an Ew. Hochfürstl. Durchl. gelangen zu lassen, um der Erfüllung derselben desto gesicherter zu sein."

„E. H. D. unterthänigster
Normann-Ehrenfels."

Der erste Brief, welchen Sinclair aus der Gefangenschaft an den Landgrafen schrieb (Solitude, 27. März 1805), lautete:

„Alles, was ich Ew. Hochfürstl. Durchl. schreiben möchte, läßt sich in der Versicherung zusammenfassen, daß es mir bei dieser Widerwärtigkeit sehr zum Troste gereicht, daß ich sie als ein Opfer meiner Pflicht gegen Ew. Durchl. erfahren. Das Bewußtsein meiner Unschuld hat mir bisher Stärke gegeben, sie mit Geduld zu ertragen. Ich hoffe, daß ich nunmehr binnen wenigen Tagen frei sein werde. Ich hoffte dies aber seit drei Wochen alle Tage und diese immer erneuten Täuschungen sind sehr peinigend. Eine Hauptverzögerung machte die Abwesenheit des Landschaftsassessors Batz, den man von Wien hierhergebracht hat. Er ist aber nun seit zehn Tagen hier. Ich war bereits siebenmal vor. Meiner Mutter wegen habe ich die meisten Besorgnisse. Es hat mich sehr gefreut, daß die Prinzeß Auguste bei ihr gewesen. Ich empfehle meine Mutter der huldreichen Sorgfalt Ew. Durchl. und auch Höchstdero fernerer Gnade und verharre in tiefster Ehrfurcht ꝛc."

Die Hoffnung Sinclair's, nach dem am 1. Mai erfolgten Schlusse der Untersuchung sofort in Freiheit gesetzt zu werden, erfüllte sich nicht, und er schrieb dem Landgrafen (Solitude, 9. Juni 1805):

„J'ai prouvé que la dénonciation d'une trame contre les jours de l'électeur était absurde et fondée sur rien, que toute l'affaire est fondée sur un propos qui d'après Blankenstein avait dû être tenu à un souper chez Batz l'été passé de ce que l'on devait tenter un coup contre la vie de l'Electeur. La commission n'a pas rougi de me dire, que Seckendorf était à la fin convenu de ce fait, et m'a proposé de me confronter avec lui. Cela me parut d'abord suspect; je sais à présent de la manière la plus certaine que Seckendorf, bien loin de convenir de cela, l'a absolument nié. En foulant ainsi la justice et la verité aux pieds, on a voulu m'arracher un faux aveu par un mensonge. Ce seul trait peut prouver à Son Altesse ce que l'on est capable de faire ici. Malgré

toutes les menées dont on s'est servi mon innocence est venue complètement au jour, et je puis dire avec verité qu'il ne me tombe pas la moindre chose à charge."

Im Weiteren spricht er von den Acten, welche, im Original von ihm selbst, dem Secretär Hofrath Kapf und noch einem anderen rechtschaffenen Manne eigenhändig unterzeichnet, dem Landgrafen den vollständigen Beweis seiner Unschuld liefern würden, äußert seine Verwunderung, daß er noch immer verhaftet sei, und schließt mit den Worten: „Je Vous recommande très humblement ma pauvre mère, le seul objet chéri qu'il me reste au monde."

Mit welchem energischen Eifer der Landgraf für Sinclair eintrat, zeigt das nachfolgende an Wintzingerrode gerichtete Schreiben (Homburg, 17. Juni 1805):

„Monsieur le Comte!"

„Le conseiller privé de Feder m'a dit, que son Altesse Electorale attendait journellement le rapport définitif de la commission et qu'on m'envoyerait alors les actes concernant Mr. de Sinclair. Voici non obstant cela un mois découlé depuis cette réponse et quatre mois depuis l'arrestation de l'accusé. Je ne puis m'empêcher de temoigner à Votre Exc. ma surprise de ce long délais, après l'empressement que j'ai mis à remplir le souhait de l'Electeur, et j'avoue que si je l'avais pu prévoir, et si Vous ne m'eussiez assuré positivement qu'on mettrait la plus grande promptitude dans cette affaire, je n'aurais pas consenti à l'envoi d'un conseiller, dont le procès aurait pu être fait ici et dont la longue absence et la trop longue incertitude sur son sort cause un grand dérangement dans mes affaires et une blâme dans le public. Je prie encore une fois instamment Votre Exc. pour qu'elle engage Son Altesse Electorale à donner des ordres bien positifs pour que cette affaire finisse selon les conditions que j'ai faites verbalement et par écrit."

„J'ai l'honneur d'être avec une haute considération

De Votre Excellence

très humble et très obéissant serviteur

Frédéric L. de Hesse."

„Je Vous supplie de me répondre le plutôt possible."

Wintzingerode antwortete (Stuttgart, 24. Juni 1805):

„Peiné des retards involontaires, qui ont donné lieu à la lettre, dont Votre Altesse Sérénissime m'a honoré sous la date du 17. Juin et aux expressions de sensibilité y contenues, je désire de La savoir convaincue aujourdhui, que la relation sur l'affaire en question doit se trouver dans Ses mains, que quelque ait été le désir de l'Electeur mon

maitre et de ses serviteurs d'accélérer son envoi, cette exécution ne pouvait être assez prompte pour repondre à Sa juste impatience.

Je prie Votre Altesse Sérénissime de vouloir accepter avec bonté l'hommage du profond respect, avec lequel je suis etc."

„Wintzingerode."

Die beiden folgenden Briefe Karl Ludwig von Woltmann's, des bekannten Geschichtsforschers, und des vormaligen Homburgischen Geheimraths von Rieben an den Landgrafen theilen wir mit, weil beide Männer durch amtlichen sowohl als persönlichen Verkehr, den Charakter Sinclair's zu beurtheilen, besonders befähigt waren:

v. Woltmann an den Landgrafen (Berlin, 26. März 1805):

„Von der einst ertheilten Erlaubniß, Ihnen, Durchlauchtigster Fürst, ohne Rückhalt schreiben zu dürfen, mache ich in der Angelegenheit des unglücklichen Herrn von Sinclair mit vollem Herzen Gebrauch.

Zu seinem Ruhme brauche ich nichts zu sagen. Seinen hellen Geist, sein kräftiges Gemüth und seinen treuen Eifer für Ihr Hochfürstliches Haus weiß gewiß niemand besser zu würdigen als Sie. Aber vielleicht möchten Vergehungen, die sich ein junger Mann aus zu großer Ergebenheit gegen die französische Revolution in einem gewissen Zeitpunkte zu schulden kommen ließ, von einem Fürsten und vom reiferen Alter nicht milde genug beurtheilt werden können. Ich berühre diesen Punkt unter der Voraussetzung, daß die Vergehungen, wodurch Sinclair's Gefangenschaft bewirkt wurde, sich schon aus dem vorigen Jahrzehend herschreiben, von seiner früheren jugendlichen Schwärmerei, die ihn vielleicht, ich möchte sagen, gewiß längst verlassen hat. Soll er dafür noch als Mann leiden? für politische Vergehungen, die auf Würtemberg Bezug haben, da selbst die würtembergischen Unterthanen gegen Ahndung derselben durch den Luneviller Frieden gesichert sein sollten, welcher keine Rüge vergangener politischer Vergehungen erlaubt?

Ohne Zweifel haben Sie, Durchlauchtigster Fürst, ihn nur zur Untersuchung ausgeliefert. Schon dies macht für die Selbstständigkeit des Hochfürstlichen Hauses einen nachtheiligen Eindruck, zumal da in öffentlichen Blättern dieser Auslieferung so erwähnt wird, als sei sie durch ein Schreiben des Kurwürtembergischen Hofes bewirkt worden.

Daß aber zuletzt das Schicksal Sinclair's in der Hand seines gnädigsten Fürsten ruhen werde, ist die allgemeine Voraussetzung und seiner Freunde theure Hoffnung, ist eben das, was ich Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Wilhelm einzig zur Beruhigung sagen konnte.

Sie wissen, mein Fürst, warum die Ideenverbindung zwischen dem unglücklichen Sinclair und Ihrer Einführung zu Sitz und Stimme in

dem Reichsfürstenrath so natürlich ist. Er hat so eifrig für dieselbe gestrebt und muß vielleicht als Gefangener erst vernehmen, daß sie vollbracht sei.

Vor ungefähr acht Wochen übergab der österreichische Gesandte ein Memoire an den Minister von Hardenberg, daß Oesterreich und Preußen nun zur endlichen Regulirung des Reiches übereinstimmend handeln müßten. Es sind darauf mündliche Conferenzen erfolgt und es ist beschlossen, daß zunächst der Reichsfürstenrath regulirt werden solle.

Ich bitte um den Befehl, nun thätig für Ihren Wunsch, Durchlauchtigster Fürst, sein zu dürfen. Vertrauen Sie in dieser Sache nicht einzig auf den Fürsten von Wittgenstein und Andere.

Stets verharre ich in tiefster Ehrfurcht gegen meinen gnädigsten Fürsten Woltmann."

---

von Rieben an den Landgrafen (Galenbeck in Mecklenb.-Strel., 18. April 1805).

„Die Katastrophe des Herrn v. Sinclair hat hier zu Lande viel Aufsehen erregt. Jeder fragte, allein ich mußte schweigen, weil ich mir nichts in dieser Sache erklären konnte: so bleibt es mir auch jetzt noch ein Räthsel, was eigentlich die Auslieferung bewirken konnte, da die complottirenden Denuncianten doch gar keine Beweisstücke vor der Arretirung haben produciren können, die eine Arretirung hätten fundiren mögen; denn sonst könnte die Freilassung nicht so schnell und pure erfolgen. Wenn es nicht unbescheiden wäre zu fragen, so würde ich Ew. Durchl. als die lauterste Quelle um die Lösung dieses gordischen Knotens bitten.

Gott gebe, daß diese — auch wenn Jugendverirrungen zum Grunde liegen — immer zu harte Lehre dem H. von Sinclair eine andere Richtung in der Wahl seiner Freunde gebe! Der wahre Werth des Menschen liegt wahrlich nicht darin, daß er ungewöhnlich auftritt; duldsamer gegen die gewöhnlichen Menschen und vorsichtig ohne Peinlichkeit gegen die besonderen, kann am besten auf beide Theile wirken, wenn man es nicht verschmähen will, dem bon sens neben dem Genialischen die Existenz zu gönnen."

Sinclair nahm nach seiner Rückkehr nach Homburg seine amtliche Wirksamkeit mit dem ihm eigenen Eifer wieder auf und noch in demselben Jahre befand er sich in Berlin, um eine Negotiation für den Landgrafen zu betreiben. Die Prinzessin Wilhelm, welche ihn wegen seiner trefflichen Eigenschaften und seiner treuen Anhänglichkeit an ihren Vater und das ganze Homburgische Fürstenhaus sehr hoch schätzte, schrieb an ihren

Vater*): „Sinclair reist morgen ab, der Ihnen dies bringen wird. Er wird Ihnen alle die hiesigen Erbärmlichkeiten, Gebrechen, Cabalen und Schändlichkeiten haarklein erzählen können, also, daß ich es Ihnen nicht schreibe. Der König kann nichts dafür; er wird betrogen!"

Im J. 1806 verweilte Sinclair wiederholt auf längere Zeit in Hötensleben im Magdeburgischen, um die Interessen des Landgrafen bei Verwaltung seiner drei auswärtigen Aemter zu wahren und dieselben gegen Einquartierung und sonstige Lasten zu schützen. Von Hötensleben schrieb er am 27. October 1806, ungefähr vierzehn Tage nach der Schlacht von Jena-Auerstädt, an den Landgrafen:

„Wir sind die Zeugen der Flucht der preußischen Armee gewesen, die alle Vorstellung übersteigt. Es kam die Nachricht, daß Prinz Wilhelm Königl. Hoheit mit dem Könige verwundet nach Magdeburg gekommen seien, was mich hinzugehen bewog, wo ich aber den Prinzen wohlbehalten und sehr gnädig antraf. Sie sagten mir, Prinz Leopold habe die Affaire glücklich überstanden; vom Prinzen Louis wußten Sie gar nichts.

Der Ungewißheit meines künftigen Aufenthaltes wegen und in der Hoffnung, den hiesigen Besitzungen Ew. Durchl. nützlich sein zu können, entschloß ich mich, nebst meiner Mutter und Herrn Geheimen Kammerrath Mosengeil hier zu bleiben. Am 23. früh kamen Französische Chasseurs und wir erhielten gegen eine Vergütung zwei Sauvegarden, die noch hier sind. Schon früher hatte der Herr Geheimrath Hofmann den Vorschlag gemacht, Pfähle mit dem Fürstlichen Wappen in allen Ortschaften aufzurichten. Bisher ist alles glücklich gegangen und vielleicht läßt sich auch noch zum Theil das bevorstehende Uebel abwenden. Die Schrecknisse des Krieges sind nie ärger gewesen, als sie die Gegend, die jetzt Schauplatz des Krieges war, erfahren hat. Winningen muß viel gelitten haben; wir haben aber noch keine Nachricht. Oebisfeld sind schon ganz entsetzliche Lieferungen angesetzt. Vorgestern reiste ich in's Hauptquartier des Marschalls Ney, fand ihn aber nicht mehr da. Ich wollte ihm vorstellen, wie die Besitzungen, als Dependenzen des Hauses Hessen und als letzte Ressource Ew. Durchl. so sehr geknickten Familie, Schonung verdienten. Ich hatte Hoffnung, daß dies, bei meiner ziemlich genauen Bekanntschaft mit ihm, Eingang finden und ihn vielleicht bewegen würde, sich dafür bei'm Kaiser selbst zu verwenden. Weil Marschall Ney aber schon über die Elbe gegangen war und meine Gegenwart hier nöthig war, konnte ich ihm nicht so weit folgen, und muß ich nun abwarten, ob vielleicht eine andere Gelegenheit sich zeigt. Das Schlimmste ist, daß der Kaiser schon so weit entfernt ist, und hier herum niemand

*) Der Brief gehört den J. 1805 an, ist aber ohne genaueres Datum.

ist, an den man sich wenden kann. Marschall Soult ist der nächste Commandeur, den ich aber gar nicht kenne.

Ew. Durchl. müssen Sich nun darauf gefaßt machen, für die nächste Zeit einen großen Theil wenigstens der hiesigen Revenuen einzubüßen, weil leider den Pachtcontracten nach das meiste Ew. Durchl. zur Last fällt. Dies ist besonders bei den in Homburg eingetretenen Verhältnissen sehr traurig und wird üble Folgen haben. Ich glaube daher, Ew. Durchl. sollten alle Mittel aufbieten, dies Unglück zu mindern. Kein anderes ist, als die Gnade Napoleon's anzuflehen und um Schonung zu bitten. Wäre der Kaiser in der Nähe gewesen, hätte ich es selbst versucht. So aber geht es nicht an, daß ich ohne Brief Ew. Durchl. zu ihm gehe, und endlich möchte ich dies nicht thun, wenn noch andere Mittel da wären. Ich bin aber bereit, Alles für Ew. Durchl. zu thun. Wird vielleicht die Frau Landgräfin mit Briefen etwas ausrichten können? Nach den bisherigen fruchtlosen Demarchen ist freilich wenige Hoffnung. Könnten Ew. Durchl. sich entschließen, Selbst zu ihm zu gehen, wäre es freilich das Beste, und dahin ist es nun gekommen, daß alle anderen Hoffnungen zerstört sind."

Obgleich während des Krieges von 1806 Sinclair sich unablässig bemühte, seinem Fürsten eine bessere Stellung zu verschaffen, so wurde derselbe doch zu Gunsten Darmstadts durch die Rheinbundsacte mediatisirt, und alle Anstrengungen des Landgrafen, zur Souveränetät zu gelangen, waren erfolglos. Ebensowenig vermochte Sinclair, die Steuerfreiheit für die auswärtigen Besitzungen seines Fürsten zu behaupten und er schrieb demselben aus Hötensleben (5. März 1807): „Alle Bemühungen, die Exemtion der Besitzungen zu behaupten, sind vergeblich gewesen. Bisher ist aber nichts gefordert worden."

Auf Sinclair's literarische Thätigkeit als philosophischer Schriftsteller und Dichter, die gerade vorzugsweise in die Lebensperiode von 1805 bis 1812 fällt, werden wir unten zu sprechen kommen.

Als im Frühjahr 1813 der Kampf für die Befreiung Deutschlands von dem französischen Joche begann, wurde auch Sinclair's ritterliches und patriotisches Herz von der allgemeinen Begeisterung ergriffen; aber die Rücksicht auf seine Mutter, welche in ihm ihre einzige Stütze verloren haben würde, noch mehr aber die Pflicht, seinen alternden und gerade damals körperlich leidenden Fürsten, dem er jetzt unentbehrlicher war als jemals, nicht zu verlassen, nöthigte ihn, wie schwer es ihm auch wurde,

auf Betheiligung an dem Freiheitskampfe zu verzichten. Mit Jubel begrüßte er die ersten Erfolge der Verbündeten, den entscheidenden Sieg auf Leipzig's Feldern, Napoleon's Uebergang über den Rhein mit den Trümmern seines geschlagenen Heeres, das Eindringen der Verbündeten in Frankreich. Da dem Erbprinzen Friedrich von Hessen-Homburg in diesem Feldzuge der Oberbefehl über die Südarmee übertragen wurde, welcher die Bekämpfung des französischen Heeres, das Marschall Augereau in der Gegend von Lyon gesammelt hatte, oblag, so sprach Sinclair gegen den Landgrafen den Wunsch aus, an diesem Feldzuge, zu welchem außer dem Erbprinzen, der damals österreichischer General der Cavalerie war, auch die Prinzen Philipp, Gustav und Ferdinand ausgerückt waren, theilnehmen zu können. Der Landgraf willigte ein und so konnte Sinclair endlich dem Kriegsrufe folgen, was schon in früher Jugend Gegenstand seiner Sehnsucht gewesen war. Er wurde zum Hauptmann im Generalstabe ernannt und dem von dem Prinzen Philipp befehligten fünften Armeecorps zugetheilt, welches aus 2000 Würzburgern, 4000 Darmstädtern, 2800 Frankfurt-Isenburgern, 1630 Nassauern, und 450 M. von Reuß, zusammen aus 10,930 M. bestand und gemeinschaftlich mit der Schwarzenbergischen Hauptarmee operiren sollte. Sinclair wurde am 22. Januar aus Langres mit Depeschen des Oberbefehlshabers Fürsten Schwarzenberg an den Erbprinzen nach Dijon gesandt, der mit seinem Heerestheile bei Schaffhausen den Rhein überschritten hatte, am 29. December 1813 in Bern eingetroffen war und von da den Marsch nach Dijon fortgesetzt hatte. Sinclair bat nun den Erbprinzen, während des bevorstehenden Kampfes als Adjutant ihm zur Seite bleiben zu dürfen, und der Erbprinz erfüllte die Bitte, in der Voraussetzung, daß Prinz Philipp die Erlaubniß ertheilen werde.

Es war ein kurzer, aber ruhmvoller und erfolgreicher Feldzug. Der Erbprinz schlug den Marschall Augereau am 17. März bei Ville Franche, wo derselbe kaum der Gefangenschaft entging, und am 18. März bei St. Georges; die Franzosen zogen sich in die Stellung von Lyon zurück; der Prinz eroberte am 20. nach neuem hartnäckigem Kampfe den Bergrücken bei Dardille, den Schlüssel der feindlichen Aufstellung, und zog am 22. März als Sieger in Lyon, Frankreichs zweiter Hauptstadt, ein. Der Prinz verfolgte auch noch die französische Nachhut unter Digeon und Barbet, holte sie bei St. Simphorien ein und machte viele Gefangene; Augereau zog sich in die Linie der Isère zurück, welche sich von Valence nach Grenoble erstreckte. Die Einnahme von Lyon wurde für den Ausgang des ganzen Krieges gegen Frankreich ein entscheidendes Ereigniß; denn sie verbreitete Schrecken und Bestürzung unter Napoleon's Anhängern in Paris und brachte im Hauptquartier Alexander's und Friedrich Wilhelm's

den Entschluß zur Reise, die Vereinigung der Blücher'schen und Schwarzenbergischen Armee ohne Aufschub zu bewirken.

In folgenden neun Briefen gab Sinclair dem Landgrafen über seine Erlebnisse in Frankreich während des Feldzugs von 1814 Nachricht:

1.

„Dijon 24. Januar.“ „Vorgestern früh bin ich aus Langres mit Depeschen des Fürsten Schwarzenberg an den Erbprinzen dahier angekommen und habe Höchstdieselben sowie die Prinzen Gustav und Ferdinand in bestem Wohlbefinden angetroffen. Des Herrn Erbprinzen Hochfürstl. Durchl. haben mich sehr gnädig empfangen und geruhten, mir die Erlaubniß zu ertheilen, den Feldzug in Ihrem Gefolge mitzumachen, weshalb ich um die Erlaubniß dazu bei des Prinzen Philipp Durchl. anhalte. Weil ich nicht weiß, wo Höchstdieselben sich aufhalten, bin ich in Verlegenheit, den Brief zu adressiren.

Vor der Hand bleiben der Herr Erbprinz und Prinz Ferdinand hier. Prinz Gustav aber geht heute mit der leichten Division Moritz Liechtenstein nördlich vorwärts. Alle Nachrichten stimmen überein, daß wenig Widerstand zu erwarten und die Stimmung allethalben ganz erwünscht ist. Es steht aber dahin, ob nicht zuvor Friede geschlossen wird, auf welchen Fall es mir sehr lieb ist, daß ich vermöge meiner Anstellung bei'm Reservecorps dem großen Hauptquartier so nahe bin und in dem Fall hoffen darf, nichts zu versäumen.“

2.

„Dijon, 30. Januar.“ „Es scheint, daß alle Unterhandlungen mit Napoleon abgebrochen sind und die Wiederherstellung der Bourbons beschlossen ist.“

3.

„Langres, 1. Februar.“ „Ich war heute im Hauptquartier zu Chaumont, das nach Bar sur Aube aufbricht. Blücher hat einen wiewohl blutigen Vortheil errungen und sich mit der Hauptarmee vereinigt. Ich glaube aber nicht, daß eher als bis bei Paris Napoleon seine Stellung vertheidigen werde. Unterhandlungen werden zwar zu Chatillon statthaben, aber ohne die Hauptoperationen aufzuhalten. Heute gehe ich noch von hier nach Dijon zurück.“

4

„Basel, 28. Febr.“ „Seit gestern Abend ist der Erbprinz hier und wir haben den Prinzen Philipp und seine Durchl. Begleiter in bestem Wohlsein, seine Truppen aber in der schönsten Haltung gefunden. Als eben der Herr Erbprinz dem Marschall Augereau nach Beaumont ent=

gegen gegangen war und durch die zweckmäßigen Anstalten, die er gegen die Umgehung der anderen zur Vertheidigung der Linien traf, das Vordringen verhindert, das sehr üble Folgen gehabt haben würde, erhielt er den Befehl, nach Vesoul zu gehen, um die anrückende Veliten-Reserve und andere zu concentriren. Zu Vesoul aber erhielt der Prinz den Befehl, mit den Corps des Prinzen Philipp und des Fürsten Aloys Liechtenstein auf dem linken Ufer der Saone in Verbindung zwischen Bubna und Bianchi zu operiren. Zu Basel trafen wir das Corps, das sehr schön ist und das morgen nach Besançon aufbricht, wohin wir auch übermorgen abgehen. Wiewohl das Commando kleiner ist, als das was der Prinz früher hatte, so freut es mich, daß der Prinz ein selbstständiges Commando hat. Wir werden hoffentlich in vierzehn Tagen in Lyon sein und diese Operation kann von sehr großen Folgen sein. Die Hauptarmee hat einen sehr großen Echec am 13. bis 17. erlitten. Die Russen ließen sich überfallen und die ganze Disposition muß fehlerhaft gewesen sein, denn die einzelnen Corps ließen sich en détail schlagen. Auf den Geist der französischen Armee und Nation hat dies sehr übel gewirkt und die Partei der unverständigen Friedensfreunde bei uns verstärkt. Hoffentlich aber bleibt man standhaft bei'm Kriege und dann ist nichts verloren, und ist es vielleicht gut gewesen, uns vorsichtiger zu machen. Die Affairen waren sehr blutig. Prinz Gustav wurde schon für gefangen ausgegeben; er hat sich aber durchgeschlagen und ich habe den Major Frecould gesehen, der ihn im Hauptquartier gesprochen hat."

5.

„Lyon, 22. März." „Gestern Mittag um 12 Uhr sind wir in Parade in Lyon eingezogen. Augereau hatte in der Nacht die Stadt geräumt. Wir waren den 17. auf den Feind gestoßen und am 18. bei St. Georges und am 20. des Morgens bei les Echelles und abends vor Lyon selbst waren sehr blutige Gefechte, wovon das letzte wohl eine Schlacht heißen kann, weil von beiden Seiten wol 25,000 M. im Feuer waren. Kanonen und Fahnen wurden keine erbeutet, weil der Feind immer eine vortreffliche Stellung hatte und kaum Terrain zum Verfolgen war. Fahnen bringt er nicht mehr in's Gefecht. Eine Alignementsfahne eroberte aber ein Offizier von Hessen-Homburg-Infanterie vorgestern. Gefangene wurden nur wenige gemacht; bei St. Georges, wo eine kurze Zeit die Avantgarde ohne Soutien war, verloren wir welche vom Hessischen Leibregiment, das unter Gall mit den Siebenbürger Jägern, Würzburger Dragonern und einigen Schwadronen Veliten die Avantgarde machte. Hauptmann Homann und Lieutenant Susewind waren dabei; letzterer wurde zwar wieder befreit, starb aber an seinen Wunden. Der Erbprinz setzte sich mit der größten Kaltblütigkeit dem stärksten Feuer aus und hielt alles

in Ordnung. Das Ungarische Regiment Simbschen kam zuerst herbei und warf sich aufs tapferste auf den Feind, der nun seine vortreffliche Position räumte. Den Tag hatte auch Feldmarschalllieutenant Bianchi mit unserem rechten Flügel ein sehr mörderisches Gefecht. Der Feind zog sich auf die Höhe von Limonest und sie blieben den 19. in Position. Den 20. wurde der Feind nach einem lebhaften Widerstande umgangen; den Abend aber war auf der letzten Anhöhe vor Lyon die Schlacht, wo alle unsere Truppen außer der Reserve und unserem linken Flügel unter Ignaz Hardegg und Prinz Coburg, die über der Saone standen, im Gefecht waren. Auch hier setzte sich der Prinz der größten Gefahr aus. Der Sieg war aber vollkommen und wurde durch das Infanterie-Regiment Hessen-Homburg entschieden, dessen Oberst Szentzbany auch heute abgeht, um die Schlüssel von Lyon dem Kaiser zu überbringen. Wir drangen noch den Abend bis in die Vorstadt.

Der Prinz Leopold*) hat die allgemeine Bewunderung durch die Kaltblütigkeit erregt, die er bewiesen hat. Alle Truppen haben sich außerordentlich brav geschlagen und es beseelt sie ein wahrer Enthusiasmus. Sie riefen immer nach dem Gefechte dem Prinzen ein Vivat zu. Das Wetter ist, seit wir im Felde sind, prächtig, die Gegend eine der schönsten, die ich gesehen habe, und an allem Ueberfluß. Die Lage von Lyon ist ganz vortrefflich, zwischen Gebirgen und Felsen, an zwei großen Flüssen, voll prächtiger Gebäude. Wir wohnen im Palais des Cardinals F., das er erst vorgestern verlassen.

Ich halte die Eroberung von Lyon für das wichtigste, was diesseits des Rheines geschehen ist, und sie macht dem Erbprinzen die größte Ehre; denn wiewohl Sie wohl 20,000 M. stärker waren als der Feind, so war seine Lage doch unendlich vortheilhafter, und niemand hätte geglaubt, daß es so schnell gehen würde. Es wird ihm auch bei den Monarchen und der ganzen Armee große Ehre und Liebe machen und es ist dazu geeignet, Ew. Durchl. Anliegen Vorschub zu verschaffen.

Es läßt sich hoffen, daß auch in Zukunft alles gut gehen werde. Das bisherige Resultat ist schon satisfacirend genug. Hier will man wissen, daß Wellington am 12. in Bordeaux eingerückt sei und eine Colonne Spanier auf Perpignan losgeht. Wir hatten auch 6 Infanterie-Regimenter, 2 Husaren- und 1 anderes Cavalerie-Regiment gegen uns, die von Suchet detaschirt waren.

Ew. Durchl. werden meinen letzten Brief erhalten haben, worin ich gewagt habe, den Vorschlag zu machen, nach Genf zu kommen und von

---

*) Der neunzehnjährige Prinz Leopold von Anhalt-Dessau, Enkel des Landgrafen (Sohn des Erbprinzen Friedrich und Amaliens von Hessen-Homburg).

da aus Ihre Durchl. Herrn Söhne zu besuchen. Nun können Sie Ew. Durchl. nach Lyon einladen, was gewiß noch einladender ist und sich wohl der Reise verlohnen würde. Mit Prinz Emil und den Hessen stehen Sie auf dem besten Fuße. Der Herr Erbprinz behandelt sie ganz vortrefflich und sie sind erkenntlich, ja ich kann sagen, stolz darauf. Bisher war nur das Leibregiment im Gefecht; es hat sich aber die beiden Male, besonders vorgestern, gut gehalten und sich immer ganz verschossen, aber viel verloren.

Auch der Fürst von Rudolstadt*) war am 20. im Feuer.

6.

„Dijon, 30. März." „Ich muß vermuthen, daß mehrere Briefe, die ich inzwischen an Ew. Durchl. und an meine Mutter geschrieben habe, durch unseren Courier nicht richtig abgegeben worden sind. Ich hatte darin unsere Siege vor Lyon, am 18. und 20. gemeldet.

Inzwischen sind wir bis nach Vienne en Dauphiné, und unsere Posten bis Grenoble, St. Etienne und an die Isère gerückt. Mich hatte am 27. der Herr Erbprinz als Courier hierher zum Fürsten Metternich geschickt, und ich gehe heute nach Vienne zurück. Von den beiden Gefechten, wovon das letzte für eine Schlacht gelten kann, werden Ew. Durchl. inzwischen die Berichte gelesen haben; ich führe daher nur einiges Detail an. Im Gefechte vom 18. bei St. Georges wurde unsere Avantgarde, die aus dem Hessischen Leibregiment und den Siebenbürger Jägern bestand, die sich zu weit vorgewagt hatten, in Unordnung gebracht. In dem Augenblicke eilten der Herr Erbprinz hinzu und hielten die Retraite bloß durch die große Unerschrockenheit, mit der Sie sich dem stärksten Feuer aussetzten, auf, bis das Regiment Simbschen, das zur Unterstützung herankam, den Feind mit großer Bravour zurückwarf. In der Suite des Prinzen wurden viele getödtet und blessirt. Prinz Leopold zeigte die größte Contenance. Das hessische Leibregiment verlor ein paar hundert Mann, u. A. den Hauptmann Homann als Gefangenen und den Lieutenant Susewind, der an seinen Wunden starb. Von Homann ist Nachricht, daß es ihm gut geht. Der Feind wurde sowohl hier als auf dem rechten Ufer der Saone völlig in die Flucht geschlagen vom Feldmarschallieutenant Bianchi, der aber einen vortrefflichen Offizier, den Major Ehrenstein, dabei verlor. Am 20. früh vertheidigte der Feind die Anhöhen von Limonest und abends die von Lyon, wo es zur allgemeinen Schlacht kam, an der jedoch das Corps des Prinzen Philipp, das in Reserve stand, nicht Theil nahm. Der Feind warf den Abend

*) Der zwanzigjährige Fürst Günther von Schwarzb.-Rudolst., Enkel des Landgrafen (Sohn des Fürsten Friedrich Ludwig und Carolinens v. Hessen-Homb.)

einige unserer Bataillone, als das Regiment Hessen-Homburg-Infanterie und Würzburger Dragoner, die der Herr Erbprinz einhauen ließ, die Linie wiederherstellten. Wir besetzten des Abends noch die ersten Häuser einer Vorstadt und das Feuer dauerte bis in die dunkle Nacht. Des Morgens verließ Augereau die Stadt, eine Deputation kam zum Herrn Erbprinzen und um zwölf Uhr rückten wir in Lyon in Parade ein. Der Maire überreichte dann die Schlüssel der Stadt, die der Prinz durch den Obersten Szentzbany von Hessen-Homburg-Infanterie dem Kaiser schickte. Auch in der Affaire von Lyon setzte sich der Herr Erbprinz der größten Gefahr aus. Der Baron Wimpfen, sein Adjutant, wurde dabei leicht blessirt. Lyon ist eine herrliche Stadt und hat die schönste Lage der Welt. Die Einwohner sowie auch die der Dauphiné sind gut gesinnt und wünschen sehr die Bourbons, deren Wiederherstellung nun auch wohl bald geschehen wird, indem die ganze Sache bald vorüber sein wird. Der Herr Erbprinz sind von den Einwohnern angebetet und von den Soldaten auch, die ihm jedesmal, wenn er in's Gefecht ritt, ein freudiges Vivat zuriefen. Des Herrn Erbprinzen Herrn Brüder*) und Neveux**) sind sämmtlich wohl."

7.

„Rives in Dauphiné, 5. April." „Ich hatte die Gnade, Ew. Durchl. zu melden, daß mich der Herr Erbprinz von Vienne aus in's Hoflager nach Dijon zum Fürsten Metternich mit Aufträgen betreffend die Royalisten geschickt hatte. Ich hatte daselbst die große Satisfaction, zu erfahren, wie bei Sr. Maj. dem Kaiser sowohl als allen Ministern der H. Erbprinz in hohem Ansehen stehen und wie höchst zufrieden man mit der Expedition nach Lyon ist. Es sind zwei Kleinkreuze des Theresienordens und drei Commandeurkreuze und zehn Kleinkreuze des Leopoldordens vom Kaiser unter die Offiziere der Südarmee ausgetheilt worden, und gewiß werden noch mehrere durch Capitel nachfolgen. Das eine Theresienkreuz hat Feldmarschalllieutenant Lederer, das andere Baron Gall erhalten, das für einen Fremden eine große Auszeichnung ist und er bloß der Verwendung des H. Erbprinzen zu verdanken hat. Es freut ihn und den Prinzen Emil und alle Hessen ausnehmend. Sie stehen im besten Vernehmen. Ich wurde im Hoflager sehr aufgehalten. Dies veranlaßte, da ich erst den 3. April zurückkam, daß ich die brillante Affaire von Romans versäumte, das am 2. vom Regiment Esterhazy unter den Augen des Erbprinzen mit Sturm 2 französischen Regimentern, die es vertheidigten, abgenommen wurde. Denselben Tag nahm Feldmarschalllieutenant Wimpfen die wichtige Stellung

---

*) Die Prinzen Philipp, Gustav und Ferdinand.

**) Fürst Günther von Rudolstadt und Prinz Leopold von Dessau.

von Voreppe mit großem Verluste des Feindes weg. Morgen vereinigen wir uns mit Bubna vor Grenoble. Das Volk hier ist gut gestimmt und wird überall für uns sein, sobald wir den König proclamiren. Dies wird Gottlob nächstens geschehen und dann, glaube ich, geht das Lied zu Ende. Wir stehen in einer romantischen Gegend, aber noch nicht unter ganz südlichem Himmel; der fängt erst zu Valence an. Heute feiert das Hauptquartier das Jubelfest Seiner Durchlaucht. Ich habe dazu ein Lied gedichtet, wie auch eines zu der Affaire von St. Georges, die beinahe blos von jungen Soldaten, dem Hessischen Leibregiment, den Siebenbürger Jägern und den Veliten von Kaiser und Liechtenstein bestanden wurde. Die Gedichte sind zwar sehr fehlerhaft zu Lyon abgedruckt worden, doch wage ich ein Exemplar Ew. Durchl. anzulegen. Wir werden sehr fröhlich sein. Prinz Philipp kommt auch. In Dijon wurde ich unglaublich gut empfangen von Metternich, Stein, Castlereagh, Rasumovsky und Hardenberg, bei dem ich zu Mittag speiste. Alles läßt mich auf einen erfreulichen Ausgang für Ew. Durchl. Angelegenheiten schließen. Ich wäre ganz zufrieden, fehlten mir nicht seit März Nachrichten von Homburg."

8.

„Lyon, 3. Mai." „S. Durchl. der Erbprinz sind vorgestern mit dem Prinzen Philipp und dem Fürsten von Rudolstadt und dem Prinzen von Dessau auf fünf Tage nach Genf gereist; Prinz Ferdinand ist mit seinem Regimente nach Vesoul abmarschirt. Wir werden wol Frankreich in Kurzem räumen. Weil vielleicht doch in Paris etwas vorgenommen wird und es immer gut sein wird, dort zu sein, so habe ich vorgeschlagen, daß Prinz Philipp und ich hinginge, weil dieser besser als der Herr Erbprinz, der nur auf ein paar Tage hingehen will, abkommen kann, und sich das Sollicitiren eigentlich doch für ihn besser als für einen commandirenden General schickt. Die Prinzen haben es gebilligt und wahrscheinlich werden sie in kurzem hingehen. Da es aber wohl etwas Geld kosten wird, dürfte es gut sein, allenfalls einen Banquier in Paris anzuweisen, daß er auf Erforderniß des Prinzen Philipp oder meiner allenfalls 100 Louisd'or auszahlte. Einen guten Ausgang erwarte ich nun gewiß.

Gestern rückte hier das Regiment Prinz Emil mit den Hessischen Freiwilligen Jägern, letztere in der schönsten Haltung, ein. Ich ritt ihnen mit dem Prinzen Emil und dem General von Gall entgegen, und kann sagen, daß ich mich von Herzen über diese Landsleute freute, unter denen ich auch mehrere Bekannte fand. Das Lob unserer Prinzen ist übrigens nun im Munde eines jeden Darmstädters wie die Liebe zu ihnen in ihren Herzen, weil sie so vortrefflich sind behandelt worden und es noch

immer werden. Auf Fürsprache Sr. Durchl. des Erbprinzen hat eben auch der Oberstlieutenant Zimmermann, Commandeur des Leibregiments, wegen der Affairen von St. Georges und Limonest das Leopoldskreuz erhalten.

Vorgestern bin ich von einer interessanten Reise zurückgekommen, wo ich Napoleon bis zu seiner Einschiffung begleitet habe, oder vielmehr den Obristen Campbell, englischen Commissair. Ich war über Valence, Montelimart, Rouy, Coignon, Aix und Marseille bis Fréjus und sogar zwei Stunden weit in See an Bord der englischen Fregatte, der ich einen Befehl bringen mußte. Ich habe zwar sehr viel Fatiguen, aber auch viel Satisfaction gehabt, und habe dabei an Ländern, Städten und interessanten Scenen und Begebenheiten viel gesehen und erlebt. Für etwas Wichtiges rechne ich, daß ich mir die Freundschaft des Oberst Campbell erworben habe, der alle guten Eigenschaften besitzt und das Vertrauen seiner Regierung und des Lord Wellington genießt. Ich habe mit ihm wegen des alten Projects gesprochen; er hält es für sehr ausführbar, interessirt sich sehr dafür und hat mir einige Anleitung gegeben, welche die Durchl. Prinzen hier auch gebilligt haben. Die größte Verschwiegenheit ist aber nöthig!"

9.

„Lyon, 8. Mai." „S. Durchl. der Erbprinz, Prinz Philipp, der Fürst von Rudolstadt und Prinz Leopold gehen heute Abend nach Paris ab und ich werde sie begleiten. Auch Prinz Ferdinand wird hinkommen, vielleicht auch Prinz Gustav. Der Erbprinz wird nur wenige Tage dort bleiben, Prinz Philipp aber längere Zeit und ebenso ich, wenn etwas dort zu machen ist. Ich werde nichts versäumen, was die Angelegenheit fördern kann."

Das von Sinclair im Hauptquartier der Südarmee zu Ville=Franche, am Tage nach dem Gefechte von St. Georges (18. März 1814) gedichtete Lied, welches in Lyon gedruckt wurde und wenig bekannt sein dürfte, wollen wir als ein von frischem, kräftigem Geiste durchwehtes Soldatenlied hier mittheilen:

Wer ist der Ritter Meister,
Der Helden Schutzpatron?
Sanct Jörg fürwahr so heißt er,
Wir kennen ihn nun schon.

Denn gestern ist's gewesen,
War bei Sanct Jörg der Tag,
Da hat er uns erlesen,
Gab uns den Ritterschlag.

Denn Jeder von uns Allen
War Neuling noch im Krieg,
Doch hatten wir's Gefallen
Und unser war der Sieg.

Und nun in eure Reihen,
Ihr Alten, treten wir,
Und können des uns freuen,
Kameraden nun hinfür.

Doch war in unsrer Mitten
Ein alter Kriegesheld,
Der oft schon mitgestritten,
Blieb Meister auch vom Feld.

Soll weiter noch uns führen,
Sich unsres Muthes freu'n,
Der Lorber soll ihn zieren
Und Lyon unser sein.

Drum vorwärts, Kameraden,
Wie gestern alle Zeit;
Wir heißen nun Soldaten:
Sanct Jörg hat uns geweiht!

Von dem anderen aus neun Strophen bestehenden Liede, welches zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Dienstjubiläums des Erbprinzen (5. April 1814) von Sinclair gedichtet und ebenfalls in Lyon, aber sehr fehlerhaft, gedruckt wurde, lassen wir die drei Anfangsstrophen hier folgen:

Auf Grenadiere, Kürassiere,
Husaren und Dragoner, auf!
Und Chevauxlegers und Kanoniere!
Heut gilt es edlen Kriegesbrauch.

Fürst Homburg's Fest wird heut begangen,
Ist seine Silberhochzeit heut:
Bei Belgrad hat er angefangen,
Noch zu des alten Loudon's Zeit.

Da gab er frei und ohne Reue
Der edlen Kriegesbraut sein Wort,
Und hielt seitdem ihr seine Treue
Durch fünf und zwanzig Jahre fort. rc.

Von dem Wiener Congresse hoffte der Landgraf die Erfüllung seines doppelten Wunsches: Erhebung Hessen-Homburg's zur Souveränetät und Vergrößerung seines Gebietes, da ihm im November 1813, bei seiner Anwesenheit in Frankfurt, von den verbündeten Monarchen und deren Ministern erfreuliche Zusicherungen gemacht und im folgenden Jahre in Paris seinen Söhnen von einflußreichen Persönlichkeiten ebenfalls günstige Aussichten eröffnet worden waren. Der erste Pariser Frieden hatte zwar die Eröffnung des Congresses auf den Anfang August 1814 festgesetzt, doch wurde dieselbe, weil nicht alle Vorbereitungen hatten beendigt werden können, bis zum 1. November verschoben. Der Landgraf, der in jener Zeit auch von den Beschwerden des Alters gedrückt und körperlich leidend war, besuchte den Congreß nicht, sondern ertheilte seinem Geheimrath Sinclair Vollmacht, dort seine Interessen wahrzunehmen. Auch die fünf Söhne des Landgrafen, die durch ihre heldenmüthige und erfolgreiche Theilnahme an dem Befreiungskriege einen geachteten Namen erworben hatten, waren, die drei ältesten dauernd, in Wien anwesend, wo die schönen Homburgischen Prinzen durch ihre stattliche Gestalt, besonders

wenn sie vereint sich zeigten, alle Augen auf sich zogen und durch ihr liebenswürdiges Benehmen alle Herzen eroberten.

Der Landgraf, der mit gespannter Aufmerksamkeit und ungeduldiger Erwartung dem Gange des Congresses folgte, richtete von Homburg aus an Sinclair während der Dauer desselben die folgenden sechs Briefe:

1.

„20. Nov. 1814.“ „Dieses ist eigentlich als eine Art Hirtenbrief an meine drei Söhne*) und Herrn von Sinclair, als meinen Geschäftsträger, anzusehen. Ich benutze diese sichere Gelegenheit, um bei der tödtlichen Dürre der Nachrichten zu ermahnen, bei der Rückkehr dieses Offiziers mir einen recht ausführlichen Bericht über die Lage der Dinge zu schicken. Die falschen Gerüchte, die sowohl in Zeitungen als in Gesellschaften cursiren, sind nicht länger auszuhalten. Vorgestern machte mich das Ristretto zum Herzog, worüber die Gassenjungen einen skandalösen Lärm bliesen.

Wäre es denn nicht möglich, ohne Zudringlichkeit, durch die Subalternen der großen Minister heraus zu erforschen, was man uns eigentlich destinire?

Wie geht es mit meinen Comediatisirten? Mich deucht, sie geben es schon zu wohlfeil.

Was ist Ursache des schnellen Falles der Papiere?

Ist noch einige Hoffnung für Sachsen, für das arme Sachsen? Wie lange kann wol der Congreß noch dauern und kommt noch ein Nachspiel in Frankfurt?

Wie that ich wohl, nicht nach Wien zu gehen! 20,000 fl. hätte ich bereits verschleudert und läge jetzt schon neben dem Herrn von Schack in der Kirche der Leopoldsstadt!

Summa Summarum: Ich begehre Alles zu erfahren, was ihr wisset; Ich ermahne, sich nicht durch den Strudel der Feten zerstreuen zu lassen, keine Gelegenheit zu versäumen, zu unserem Zwecke zu kommen, der da ist: 1) gänzliche Aufhebung der Darmstädtischen Fesseln, die täglich drückender werden; 2) völlige Unabhängigkeit sowie sie alle Fürsten haben werden, mit Stimme auf dem Reichstag; 3) Zuwachs an Ländern und Revenüen, der bekannt ist.

Werden wir die Fesseln nicht los, so muß mein ältester Sohn sogleich hierher, denn ich resignire auf der Stelle. Endlich: Bekommen wir einen Kaiser?

2.

„31. Dec. 1814.“ „Die willkürlichen Steuern von Darmstadt

*) Die Prinzen Friedrich, Ludwig und Philipp.

häufen sich so fürchterlich (in vierzehn Tagen ist wieder eine exorbitante angesagt), die Exactionen mit den Zöllen und Executionen sind so unleidlich, die Unordnungen wegen des Landsturms sind so zerstörend für die Moralität der Homburger, daß es für mich und uns alle nicht mehr mit Geduld anzusehen ist, und daß, wenn nicht schleunige Hülfe kommt, aller Wohlstand für die Zukunft verloren ist.

In dem Briefe, den ich durch Herrn M. bekam, finde ich, daß vielleicht eine frühere Emancipation von unsern Fesseln stattfinden könnte. Hierauf müßte man mit allen Kräften zu arbeiten suchen. Herr von Hügel müßte beauftragt werden, unsere Ketten loszumachen und die Darmstädtische Besatzung nebst allen Behörden fortzuschaffen. Fünf altfürstliche Häuser haben ihre Länder verloren: Kassel, Braunschweig, Oldenburg, Oranien, Homburg; die vier ersten sind schon seit einem Jahre wiedereingesetzt; warum soll ich der einzige sein, der im Elende schmachten soll, da ich viel weniger pecuniäre Hülfsmittel habe als sie? Es verstände sich aber, daß diese Wohlthat den Verbesserungen und Vergrößerungen, die ich am Ende des Congresses zu erwarten habe, keinen Abbruch thäte. Da Nassau viele Ortschaften zu Ursel geschlagen hat, so wäre vielleicht dieses Amt im jetzigen Umstande zu verstehen; es wird öffentlich davon von Kronenburg bis Höchst mit Hoffnung gesprochen.

Sollte das Project der einstweiligen Befreiung durchgehen, so kann ich hier eine provisorische Einrichtung machen, die gültig wäre, bis der Schluß des Congresses und die Landstände Aenderung erforderten.

Da Darmstadt vermuthlich die 10,000 fl. sogleich abziehen würde, so wäre zu versuchen, ob diesem, wenigstens ad interim, vorzubeugen sei.

Sollten aber alle Stricke reißen, so müßte wenigstens Darmstadt angewiesen werden, keine Steuern mehr auszuschreiben und auf die Rückstände zu verzichten."

3.

„1. Febr. 1815." „Meine Söhne könnten mir und sich einen großen Gefallen thun, wenn sie an Gustav schrieben und ihn trieben zu heirathen. Es ist hohe Zeit, bald geht er weg*) und dann ist es auf ewig verloren.

Auch möchte ich wissen, ob meine Söhne nach dem Congresse nach Hause oder wohin sie gehen?

Gerning**) gab mir gestern eine Empfehlung und eine Commission an Philipp; letztere habe ich aber vergessen.

---

*) Prinz Gustav, damals Generalmajor, hatte eine Brigade in Siebenbürgen erhalten.

**) Der nachmalige Hessen-Homburgische Bundestagsgesandte Freiherr v. Gerning.

4.

„17. Febr. 1815." „So sehr ich mich über die Beendigung der Europäischen Krise freue, so will mir doch die Art und Weise nicht recht gefallen. Deutschland ist also nur noch ein schmaler Strich, der auf beiden Seiten von Preußen und Baiern zerdrückt wird!

Wahrscheinlich wird nun unsere Sache endlich zur Sprache kommen. Ich fürchte sehr, da Nassau und Darmstadt so viel verlieren, daß für uns nichts bleiben wird. Man scheint sich nicht sehr an frühere Versprechen zu binden.

Inzwischen, wenn wir die begehrten Gegenstände nicht erhalten, so sind wir verloren, und erhielten wir sie, aber mit den Bedingungen, die Neuwied bekommt, so achte ich auch alles für verloren. Ohne unter der Militärgewalt und den Steuern eines Schutzpatrons zu stehen, müssen wir blos unter dem Gesetz des allgemeinen Bundes zu stehen kommen, und die Oberappellation müßte an das Bundesgericht gehen. Die Virilstimme verstünde sich von selbst. Können wir diese Puncte nicht erlangen, sowie auch die mäßige Vergrößerung des Landes und die gänzliche Emancipation von Darmstadt, so bitte ich Sie recht dringend, meinen ältesten Sohn zu präpariren, daß er komme und meine Sachen übernehme, oder will er es durchaus nicht, hat er einen Widerwillen dagegen, so kann er es dem Louis übergeben oder ihn zu seinem Statthalter machen.

Sollte aber alles gut ablaufen und die Wünsche erfüllt werden, so ist mir doch sehr angenehm, daß die fünf Brüder unter sich verabreden, daß immer einer in Homburg sei, um mich zu unterstützen und die honneurs mit Fremden zu machen. Ich habe mich ein halbes Jahrhundert durch Mühe und Verdruß herumgetummelt und kann es Alters und Mangels an Kraft halber nicht mehr allein bestreiten.

Dieser Klecks ist ein Beweis meiner Altersschwäche."

5.

„11. März 1815." „Ich bitte, Philippen zu den 36 Jahren zu gratuliren. Es ist nur Schade, daß er für nichts in der Welt da ist, da er nicht heirathet.

Es ist mein dringender Wunsch, mein endliches Schicksal nicht zuerst durch die Zeitung zu erfahren! Noch immer wissen wir nicht, ob wir Zuwachs an Land und Leuten bekommen, ohne welches wir nicht bestehen können.

Wenn alles fest bestimmt ist, so daß von unsrer Seite nichts mehr

---

*) Prinz Philipp (geb. 11. März 1779) feierte seinen sechsunddreißigsten Geburtstag.

zu thun übrig ist, alsdann könnten Sie wohl abreisen; aber ich müßte vorher wissen, wen Sie zum Geschäftsträger vorschlagen, und ob es nicht der Geheime Rath von Gärtner*) sein könnte; aber alle kennen nicht die hiesigen Localitäten."

6.

6. April 1815." „Ich hoffe, daß vielleicht jetzt etwas für uns entschieden ist; denn bis nach dem Krieg und einem neuen Congreß zu zappeln, das wäre zum Verzweifeln. Gustav ist außer sich über den Tausch seiner Brigade; auch ist es abscheulich für ihn, daß seine Bagage in Polen ist und er auf lange Zeit Alles wird entbehren müssen. Ich hoffe, meine Söhne werden bei Zeit von Wien aus gesorgt haben, daß sie ohne Verzug nach dem Rhein aufbrechen.

Ich sehe kein Mittel, die bei Fritz begehrten 3000 fl. zu schaffen; doch werden wir noch alles versuchen. Meine Frau hat schon ihren Stern versetzt, um die beiden Söhne hier flott zu machen. Dieses beweist die Unmöglichkeit, jetzt Herrn von Ketelhodt**) zu antworten. Alles wartet, ganz Deutschland, ganz Europa wartet, also muß er sich das allgemeine Schicksal auch gefallen lassen. Er hat einen üblen Augenblick gewählt, um zu mahnen."

Von Sinclair sind drei Briefe vorhanden, welche er während des Wiener Congresses an den Landgrafen schrieb:

In dem ersten meldet er (9. Nov. 1814): „Stein und Humboldt geben die beste Zusage. Es kommt also lediglich darauf an, den Zeitpunct in Geduld abzuwarten, aber Geduld wird freilich sehr vonnöthen sein; denn man spricht jetzt, daß die Monarchen erst noch eine Reise nach Grätz und Venedig machen wollten. Mein Geld wird bis dahin wohl nicht reichen; denn von den mitgenommenen 1000 fl. bleiben mir dito nur circa 400 fl."

Der zweite Brief (28. Febr. 1815) lautet: „Die gänzliche Beendigung des Congresses, der sich zuletzt noch mit der deutschen Verfassung beschäftigen soll, wird erst in zwei Monaten erwartet.

Dieser Tage wird denn auch die Angelegenheit Ew. Durchl. vorkommen, und nach den neuerdings von allen Seiten wiederholten Zusicherungen läßt sich ein glücklicher Ausgang erwarten.

Was über die deutsche Verfassung im Ganzen beschlossen werden

---

*) Der Geheimrath v. Gärtner aus Neuwied, ein sehr tüchtiger und achtungswerther Geschäftsmann, war auf dem Wiener Congresse Bevollmächtigter (chargé d'affaires) der mediatisirten Häuser und da die Zahl derselben sehr groß war, so nannte man ihn scherzweise den „surchargé d'affaires."

**) Geheimrath in Rudolstadt.

wird, weiß man zwar noch nicht vorauszusehen; doch wird wahrscheinlich einer der von Preußischer Seite übergebenen Pläne angenommen werden. Demnach würde ein Bundessystem ohne Oberhaupt stattfinden, wobei die fünf größeren Mächte und vielleicht mit vollkommener oder nur theilweiser Participation noch einige andere, als Sachsen, Baden, Hessen, die ausübende Macht und größeren Einfluß, zwar nicht im eigenen Namen, aber doch in beständigem Auftrage des Ganzen erhalten würden.

Nach der Lage der Sache mußte es dahin kommen, und wiewohl dieser Zustand wohl nicht als ein für eine lange Zukunft gegründeter wird angesehen werden können, so muß man doch suchen, ihn zum Besten zu kehren, und es läßt sich auch hoffen, daß der gute Geist und die bessere Gesinnung, die in Teutschland geweckt worden ist, doch auch in einer unvollkommenen Form fortwirken und wenigstens für eine Zeitlang unter den Teutschen Ordnung und Eintracht bewirken wird.

Es ist von allen Seiten für Ew. Durchl. die Zusicherung ertheilt worden, daß Höchstderselben Haus in dieselbe Kategorie gesetzt und mit den Rechten und Prärogativen versehen werden solle wie die übrigen altfürstlichen Häuser, wo man sich denn natürlicher Weise auch das wird müssen gefallen lassen, was für die anderen festgesetzt und im Allgemeinen beschlossen werden wird. Wenn nun aber, wie zu hoffen steht, ein glückliches Resultat sich für Ew. Durchl. Interessen ergibt, so wird doch wohl auch nichts die Freude über dasselbe und eine vollkommene Theilnahme an dieser neuen Wohlthat der Vorsehung stören können, um so mehr als die Befriedigung der Wünsche Ew. Durchl. zugleich die so unendlich vieler Anderen wäre, die von der Wohlfahrt Höchstderselben die ihrige erwarten.

Sollte einmal unser Loos bestimmt sein, so glaube ich, ohne die weitere Verhandlung über das Allgemeine, wozu wir nicht concurriren oder leicht Jemand mir substituirt werden könnte, abwarten zu müssen, nach Homburg zurückkehren zu können. Das neulichst unterthänigst erbetene Quantum hoffe ich inzwischen zu erhalten, da mir jetzt nichts übrig bleibt."

In dem dritten Briefe (28. April 1815) meldet er: „der Erbprinz sei gestern Abend, die Prinzen Ludwig und Georg*) schon gestern Mittag abgereist; Prinz Ludwig werde Alles berichten, was Hardenberg, Humboldt und Wessenberg gesagt; er selbst sei bei Stein gewesen, der ihm die besten Hoffnungen gemacht und für den Landgrafen zu wirken versprochen habe; wenn er noch vor seiner Abreise die Sache in Ordnung bringen könne, so werde ihn dies sehr glücklich machen; doch

---

*) Sohn des Erbprinzen Friedrich von Anhalt-Dessau und Amaliens von Hessen-Homburg (Enkel des Landgrafen).

wolle er seine Abreise, wenn er nicht ausdrücklichen Gegenbefehl erhalte, nicht länger verschieben und den Geheimrath von Gärtner substituiren und mit Vollmacht versehen, der dazu bereit sei, ihn zu vertreten."

Auf der Adresse des Briefes stehen von der Hand des Landgrafen die Worte: „Letzter Brief des Herrn von Sinclair, er starb drei Tage darauf."

Den vorstehenden Briefen Sinclair's an den Landgrafen reihen wir das inhaltsreiche und interessante Schreiben (Wien, 28. April 1815) an, welches er an die Prinzessin Wilhelm von Preußen, geb. Prinzessin Marianne von Hessen-Homburg richtete:

„Allerdurchlauchtigste Prinzeß!
Allergnädigste Frau!"

„Des Herrn Erbprinzen Hochfürstl. Durchl. haben mir anbefohlen, Ew. Königl. Hoh. die anliegenden Abschriften zu übersenden, weil Sie bei Ihrer gestrigen Abreise keine Zeit mehr zum Schreiben finden konnten. Sie sind gestern Abend, der Prinz Ludwig mit dem Prinzen Georg von Anhalt-Dessau schon gestern Mittag abgereist. Sie treffen in Salzburg wieder zusammen. Der H. Erbprinz gehen in die Gegend von Kanstadt, der Prinz Ludwig aber nach Homburg und von da nach Luxemburg. Der H. Erbprinz erhalten den Befehl über die Reiterei der Reserve 16 Regimenter stark. Dieser Posten ist freilich nicht so glänzend als das Südarmee- und Reserve-Commando voriges Jahr, das nun der Erzherzog Ferdinand führt. Der H. Erbprinz wollte aber um keinen Preis zurückbleiben und vielleicht, wie man ihm Hoffnung gemacht hat, findet sich noch im Laufe des Feldzugs eine größere Anstellung für ihn. Es würde auch, nach meiner Ansicht, für das Ganze sehr zweckdienlich sein, ihm wieder in dem südlichen Frankreich, wo er allgemeine Liebe und Zutrauen sich erworben hat, den Oberbefehl anzuvertrauen. Selbst die neuesten Nachrichten von dorther bestätigen dies und es würde doch gewiß die Hauptsache sein, in diesem Kriege die Gemüther des französischen Volks für sich zu gewinnen.

Im Uebrigen sehe ich der Zukunft zuversichtlich entgegen und glaube ich, daß die Sache wahrscheinlicher Weise in Kürze zu unserem Vortheile entschieden sein wird. Auf der Gegenseite ist alles Schlechte und Schlimme, auf unserer eine so überlegene Kriegsmacht und dem Anscheine nach auch Einigkeit und Beharrlichkeit, daß es unmöglich scheint, daß die Wage lange einstehen könnte. Das Wichtigste wäre freilich, wenn etwas geschähe, um die teutsche Sache zu befestigen und eine Vereinigung unter den Teutschen zu begründen und Grundsätze und Satzungen aufzustellen, die den Wünschen des so mäßig und gutgesinnten Volkes gemäß

wären. Das System Napoleon's und seines Anhanges ist freilich aus aller Bosheit zusammengesetzt, es ist aber doch eine Idee und Allgemeinheit und Energie darin, und auch die Idee des Bösen ist noch zu stark, um durch etwas Anderes als was auch Idee ist, überwunden werden zu können.

Die große militärische Masse der Armeen und die bloß diplomatische Leitung der Cabinete reicht nicht dazu. Die Diplomaten aber, die hier regieren, verstehen oder achten das sehr wenig, und noch ist hier für Teutschland nichts geschehen.

Was die Angelegenheit des Herrn Landgrafen betrifft, so ist, trotz der so lange hier eingetretenen Windstille und darauf erfolgten Sturmes, das Schiff doch immer, mit Anstrengung aller Ruder und Segel, im Laufe gehalten worden. Noch sind wir nicht im Hafen und wiewohl die Herrn Minister anfangs einmüthiglich aussagten, das, was man für Homburg verlange, nämlich außer der bereits versprochenen Befreiung von der Darmstädtischen Oberherrschaft, eine Vermehrung von 20,000 Seelen in der Nachbarschaft, so scheint es doch, daß sie jetzt etwas abzwacken und wirklich zu ihrer ewigen Schande ihr in dieser Sache gegebenes Wort wenigstens nicht vollständig halten wollen. Zu ihrer ewigen Schande, denn eine solche Kleinigkeit ist doch wohl nicht unmöglich zu bewerkstelligen, und dabei ist der Gegenstand von so hohem und allgemeinem Interesse, das Verdienst der Sache so anerkannt, die Verbindlichkeit dazu so natürlich und so oft betheuert, daß man wirklich nicht mehr wissen kann, wo man bei ihnen noch Treue und Glauben zu suchen hat, wenn sie sie bei dieser Gelegenheit nicht zeigen. Was sie abzwacken wollen, ist vor's erste, nur 10,000 Seelen Vermehrung statt 20,000, und vielleicht diese nicht einmal in der Nähe von Homburg, sondern auf dem linken Rheinufer, was, ohne die Sache weniger schwierig zu machen, gegen alle Convenienz des Herrn Landgrafen sein würde. Ausgemacht ist es zwar noch also nicht; sollte aber dieser schlechtere Erfolg wirklich geschehen, so glaube ich, daß man es hauptsächlich dem Herrn von Humboldt, der nicht den besten Willen zeigt, zuzuschreiben hätte.

Wessenberg wenigstens, der von österreichischer Seite arbeitet, ist ein persönlicher Freund des Herrn Erbprinzen und hat diesem immer die befriedigendsten Versicherungen gegeben. H. vom Stein muß ich bezeugen, daß er viele Bereitwilligkeit gezeigt hat, wenn er nur Gelegenheit genug findet, sie auch zu bewerkthätigen. Die Monarchen sind alle sehr gnädig und gutgesinnt: bei diesem achtmonatlichen Congresse aber sind alle Formen verbraucht worden; Vieles hat seine Bedeutsamkeit verloren, und Nichtigkeit, Arglist und Intrigue haben immer mehr und mehr Platz genommen und oft das wahre Verdienst verdrängt.

Die Anstellung des Prinzen Philipp wäre recht schön, wenn er

nicht dem Kronprinzen von Würtemberg ganz unnöthigerweise untergeordnet wäre. Prinz Ludwig haben den schönen und ehrenvollen Posten von Luxemburg, mit dem Sie sehr wohl zufrieden sind, Sich aber doch vom Könige ausgebeten haben, im Fall eines Vordringens nach Frankreich, bei der Armee eine active Division zu erhalten. Die Prinzen Gustav und Ferdinand stehen beide, letzterer mit seinem Regiment, und ersterer mit einer Cürassier-Brigade, unter Befehl des Herrn Erbprinzen. Prinz Ferdinand soll bei der nächsten Promotion General werden.

Ich habe vor, den Herrn Erbprinzen wieder in diesem Feldzuge zu begleiten. Auch habe ich mir die Erlaubniß des Herrn Landgrafen erbeten, nicht länger als noch acht Tage hier bleiben zu dürfen. Mein längerer Aufenthalt kann doch zur Sache wenig oder nichts thun, und käme etwas dabei auf meine Persönlichkeit an, so glaube ich sie besser zu zeigen, indem ich diese wichtigere Bestimmung nicht versäume: besonders da vielleicht der Zeitpunkt, wieder etwas zu negociiren erscheinen könnte und ich mich dazu in meiner bisherigen Verbindung erhalten möchte. Den Geheimen Rath Gärtner von Neuwied würde ich mir substituiren, falls es bis dahin noch nicht zu Ende ist. Länger kann ich aber nicht verweilen, weil ich noch vorher nach Homburg gehen und meiner Mutter ihre Einwilligung mir holen will.

Verzeihen Sie allergnädigst meinen langen Brief. Mit tiefstem Respect ersterbend

Ew. Königliche Hoheit
alleruntertänigster
J. v. Sinlair."

„Wien, d. 26. April 1815."

Die Verhandlungen des Wiener Congresses waren noch nicht zum Abschlusse gelangt, als Napoleon die Insel Elba verließ, am 1. März zu Cannes landete und bereits am 20. März, nachdem alle gegen ihn gesandten Truppen, auch der Marschall Ney, zu ihm übergegangen und Ludwig XVIII. nach Genf geflüchtet war, unter beispiellosem Jubel des Volkes seinen Einzug in die Tuilerien hielt. Daß der Congreß in Wien noch fortdauerte, war sein größtes Unglück; die versammelten Monarchen erließen am 13. März gegen ihn als Friedensstörer eine Achtserklärung und am 25. März wurde das Bündniß Oesterreichs, Rußlands, Englands und Preußen zu Gunsten Ludwig's XVIII. und gegen die Rückkehr Napoleon's auf den französischen Thron erneuert. Die Verbündeten betrieben die Rüstungen mit größter Energie und Schnelligkeit, so daß die Streitkräfte, welche sie gegen Napoleon in's Feld stellten, sich zuletzt auf 900,000 M. beliefen, während dieser die beabsichtigte Rüstung von 560,000 M. nicht vollenden konnte.

Wie wir aus den mitgetheilten Briefen ersahen, war der Erbprinz

Friedrich am 27. April von Wien abgegangen, um das Commando über die aus sechzehn Regimentern bestehende Reservecavalerie zu übernehmen. Sinclair, der an seiner Seite auch an diesem Feldzuge, welcher, wie er richtig voraussah, nur von kurzer Dauer war, theilnehmen wollte, hatte sich die Erlaubniß des Landgrafen schriftlich erbeten und hinsichtlich seiner Stellvertretung bei dem Congresse alles Erforderliche vorbereitet, um in den ersten Tagen ebenfalls Wien verlassen zu können; als er am 29. April nachmittags durch die Ernennung zum Major im österreichischen Generalstabe überrascht wurde. Diese Auszeichnung, welche er nach den in einem so kurzen Feldzuge als Hauptmann des Generalstabes geleisteten Diensten nicht erwarten konnte, versetzte ihn in die freudigste Aufregung; unverzüglich wollte er nun nach Homburg eilen, um die dem Landgrafen vorgetragene Bitte zu wiederholen, auch der geliebten Mutter Einwilligung sich zu verschaffen, dann aber sofort zur Armee sich begeben. Zuvor mußte er seine Equipirung vervollständigen und in voller Hast rannte er noch an demselben Tage nach einem Kleidermagazin, welches er gegen acht Uhr abends erreichte. Kaum hatte er hier sein Begehren kund geben können, als er mit den Worten „O Gott! wie wird mir!" zu Boden sank. Erfolglos waren alle Anstrengungen, ihn zu Leben und Bewußtsein zurückzurufen; nach drei Stunden war er eine Leiche; ein Hirnschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Da ihn in dem Hause, in welchem er verschieden war, Niemand kannte, so wurde von dem plötzlichen Tode, nachdem der Leichnam in das Allgemeine Krankenhaus gebracht worden war, bei der Polizeibehörde Anzeige gemacht; an diese wandte man sich auch, als man ihn in seiner Wohnung*) vermißte und von Furcht ergriffen wurde, daß ihm ein Unglück widerfahren sein könnte, und es wurde nach zwei Tagen die Persönlichkeit des Verstorbenen festgestellt. Auf dem Matzleinsdorfer katholischen Friedhofe wurde er bestattet und ihm von dem reformirten Pfarrer Kleinmann die Grabrede erhalten. Das ihm nicht lange nachher errichtete Grabdenkmal von Sandstein war von der geschickten Hand des akademischen Bildhauers Franz Kähßmann in Wien ausgeführt worden; die Inschrift schloß mit den Worten: „Seines seltenen Talentes und Charakters wegen war er geachtet, als Schriftsteller, Soldat und Geschäftsmann geschätzet, als Sohn und Freund geliebet. Sein Andenken wird stets im Segen blühen." **)

*) Sinclair wohnte bei dem Landrath Winter, Johannis-Straße 1043.

**) In der Canzlei zu Matzleinsdorf findet sich Sinclair's Namen in dem Register der Verstorbenen v. 1815 nicht eingetragen. Das Monument, für welches, nach Ausweis der über den Nachlaß vorhandenen Acten, dem Bildhauer c. 618 fl. gezahlt wurden, konnte im J. 1870 auf dem Matzleinsdorfer Kirchhofe ungeachtet der genauesten Nachforschung eines in Wien lebenden Gelehrten nicht aufgefunden werden,

Sinclair's Mutter, die verwitwete Frau von Pröck, war am 20. April, nachmittags drei Uhr, also neun Tage vor dem einzigen Sohne, in Homburg gestorben, und wie durch eine gnädige Fügung des Himmels wurde ihm der Schmerz erspart, den Tod der so innig geliebten Mutter zu erfahren, da die Nachricht von demselben ihn nicht mehr am Leben traf, was sich auch bei der damaligen Langsamkeit der Briefbeförderung, ohne die Annahme einer durch besondere Umstände verzögerten Benachrichtigung, nicht würde erklären lassen. Wenn auch der Gedanke schmerzlich ist, daß ein so reichbegabter, mit so seltenen Vorzügen des Geistes und Herzens ausgestatteter Mann, noch bevor er das vierzigste Lebensjahr vollendet, das Ziel seines Wirkens fand, das für so Viele segensreich gewesen, so liegt doch in seinem Tode ein doppelter Trost: daß er in einem Augenblicke dahinschied, wo eben sein Herz von dem freudigsten Gefühle erfüllt war, und daß sein innigster, so oft in Wort und Dichtung ausgesprochener Wunsch, von der geliebten Mutter niemals getrennt zu werden, erfüllt worden war.

Die Kunde von Sinclair's Tode begegnete überall der schmerzlichsten Theilnahme, da er zahlreiche Freunde und Verehrer in der Nähe und Ferne hatte, und auch von denjenigen, die er vielleicht durch die Heftigkeit seines Charakters gekränkt haben mochte, ihm um seines edlen Herzens willen keiner einen Groll bis über das Grab hinaus nachtragen konnte. Die politischen und literarischen Organe der Zeit hallten wieder von Klagen um den frühvollendeten ausgezeichneten Mann und das „Morgenblatt für gebildete Stände"*) (Nr. 146, 20. Juni 1815, Nachtr. S. 582) gab nach einer noch aus dem Mai herrührenden Correspondenz aus Wien zuerst ausführliche Nachricht über die näheren Umstände seines unerwarteten Todes:

„Die Nachricht von dem Tode des Barons Sinclair hat mich sehr betrübt. Er ist plötzlich zu Wien in einem Alter von neun und dreißig Jahren gestorben. Seine Ernennung zum Major bei'm österreichischen Generalstabe hatte ihm eben viele Freude gemacht. Unter dem Anmessen

---

welcher darüber schreibt: „Wahrscheinlich ist, zudem nach der langen Zeit, das Monument, wenn es nicht durch seinen Kunstwerth Respect einflößte, oder das Grab als Familiengrab in salvo bleiben mußte, nicht mehr auf seinem ursprünglichen Platze zu finden."

*) Der Redacteur dieser Zeitschrift war von 1807, dem Jahre ihrer Gründung, bis 1820 der bekannte Epigrammatist Friedrich Haug, Hofrath und Bibliothekar zu Stuttgart. — Die „Oesterreichische Kaiserliche privilegirte Wiener Zeitung" vom 10. Mai 1815. Nr 130 Anhang S. 510, meldet, daß „Freiherr von Sinclair, fürstlich Hessen-Homb. Geheimer Rath, alt 39 Jahre, in der Stadt Nr. 1108 am Schlagflusse gähe gestorben sei", gibt aber unrichtig den 30. April (anstatt des 29.) als Sterbetag an.

einer Uniform wurde er vom tödtlichen Schlage getroffen.*) Da dem Kleidermacher, in dessen Hause sich der Vorfall ereignete, die Person gänzlich fremd war, mußte der Leichnam von der Polizei öffentlich ausgestellt werden. Es hat zwei Tage gedauert, bevor er erkannt worden. Das Haus Homburg verliert in ihm einen Mann, der diesem edlen Fürstenstamme mit empfindungsvoller Ergebung und ritterlicher Treue diente. Sinclair gehörte gleichsam der Durchlauchtigen Familie an, unter deren Schirm er aufgewachsen und die ihn erzogen hatte. Glühende Liebe zum deutschen Volksthum und aufrichtiges Streben, an den Fortschritten des menschlichen Geistes mitwirkend theilzunehmen, waren die vorzüglichsten Triebfedern seiner Bewegung. Mit hoher Empfänglichkeit verband er thätige Einbildungskraft und Scharfsinn. Diese Eigenschaften gingen nicht selten in Ueberspannung über. Aber die Seitensprünge seines Vorstellungsvermögens haben nie seinem Herzen geschadet. Er besaß eine uneigennützige und großmüthige Seele; voll Theilnahme und Mitgefühl für Alles, was das Gemüth rührt, unternehmend, beherzt, dienstfertig, wie konnte er anders als geachtet und geliebt sein von denen, die seinen harmlosen Flug in's Abenteuerliche zu übersehen wußten? Ihm lag ein löblicher Sinn für's Erhabene zum Grunde. Den Tod seiner Mutter hat er nicht erfahren; sie ist ihm einige Tage vorangegangen — vielleicht anderswo den Sohn zu trösten über den Verlust muthiger irdischer Hoffnungen, aus deren Mitte ihn das Schicksal riß." „Red."

Dieselbe Nummer des Morgenblattes brachte folgenden poetischen Nachruf des bekannten Dichters, Historikers und Aesthetikers Aloys Schreiber,**) Herausgebers zahlreicher Sagen-, Reise- und Taschenbücher, der schon 1798 in Rastadt, wo er das Congreßhandbuch herausgab, mit Sinclair Umgang geflogen und ihm treue Freundschaft bewahrt hatte.

„Dem Andenken meines Freundes Sinclair."

Du mußtest uns verlassen,
Jetzt, da der Kampf beginnt!
Im Lieben und im Hassen
Warst du so deutsch gesinnt,
Und mußtest uns verlassen,
Jetzt, da der Kampf beginnt!***)

*) In dem Polizeiberichte heißt es: „Am 29. April 1815 gegen 8 Uhr Abends kam ein unbekannter Herr in die Wohnung des Schneidermeisters Wanka, Spiegelgasse 1168, jetzt Nr. 8. neu, erklärte alsbald sich unwohl und verfiel plötzlich in eine Starrsucht, welche durch drei Stunden anhielt und sohin den Tod zur Folge hatte, ohne daß der Verstorbene seit dem Betreten der Wohnung auch nur einen Augenblick zur wahrnehmbaren Besinnung gekommen wäre."

**) Geb. 12. Oct. 1763 zu Kappel im Badischen, gest. 21. Oct. 1841 in Baden-Baden. Er war Historiograph in Karlsruhe, vorher Professor in Heidelberg.

***) Die beiden ersten Verse jeder Strophe des Gedichtes werden am Schlusse derselben als Refrain wiederholt.

Gar Viele sind geblieben,
  Sie lägen besser todt!
Das Werk, so sie getrieben,
  Färbt bald die Erde roth.

Früh bist du hingegangen,
  Doch deiner Väter werth,
Von denen du empfangen
  Die Harfe und das Schwert.

Dein Lied, es ist geflogen
  Wie Blitze durch die Nacht,
Und vor dir hergezogen
  Als Führer in der Schlacht.

Bei Sanct Georg da galten
  Die deutschen Klingen viel,
Da hast du auch erhalten
  Den Preis im Waffenspiel.

Der Kranz, den du errungen,
  Schmückt deinen Grabesstein;
Das Lied, das du gesungen,
  Glänzt drauf mit goldnem Schein.

Die Todtenasch' verglimme,
  Es bleibt uns ja das Wort;
Des Sängers heil'ge Stimme
  Tönt aus dem Grabe fort.

Bald werden Manche fallen
  Aus unser'm deutschen Land;
Dort in der Väter Hallen
  Reich' ihnen deine Hand.

Führ' zu der Heldenrunde
  Die Kämpfer freundlich hin;
Sie bringen gute Kunde
  Vom treuen deutschen Sinn.

„Den 28. Mai 1815." „Schrbr."

Daß das Homburgische Fürstenhaus den Verlust seines treuesten und eifrigsten Dieners und Freundes auf tiefste empfand, braucht nicht erst gesagt zu werden; doch mögen folgende drei Briefe für die Gefühle einzelner Glieder desselben Zeugniß ablegen:

Prinzessin Wilhelm von Preußen an ihren Vater.

„Berlin, 18. Mai 1815." „Wie sehr, lieber Papa, hat mich die Nachricht des plötzlichen Todes des H. v. Sinclair ergriffen! Um Ihnen zu zeigen, wie noch unvermutheter dieser Tod mir sein mußte, schickte ich Ihnen den so kurz vorher geschriebenen Brief an mich, mit der unterthänigen Bitte, mir ihn wiederschicken zu lassen. Das ist ein recht großer Verlust wieder, ein so ehrlicher, gescheuter, anhänglicher Mensch, wie er es war! Wie sehr, lieber Papa, schmerzt mich darum sein Tod auch um Ihretwillen!

Die Befehle Ihres Briefes habe ich sogleich heute ausgerichtet durch einen Courier. Gestern erhielt ich Ihren Brief; ich schrieb an Hardenberg deshalb, auch zugleich an Humboldt, wegen einer Stelle in Sinclair's letztem Briefe. Letzterem habe ich die Sache nochmals recht auseinandergesetzt, etwas in starken Ausdrücken, und ihm eine Abschrift beigelegt von der Note an den Staatscanzler. Könnte es doch von Nutzen sein für Sie, theurer Vater, wie unaussprechlich glücklich sollte es mich machen!

Wer mag nur Sinclair's Papiere zu sich genommen haben! Wenn das nur nicht auch noch Unannehmlichkeiten verursacht, vielleicht gar für Sie, in der fremden Stadt! Sehr aufmerksam habe ich in beiden Briefen

gemacht, ob es billig sei, die deutsche Treue unbeachtet zu lassen, während man die Untreue belohnt!"

Erbprinzessin Amalie von Dessau an ihre Schwester die Prinzessin Wilhelm.

„Dessau, 22. Mai 1815." „Avant toute autre chose il faut que je Vous dise, combien la nouvelle de la mort de Mr. de Sinclair m'a frappée; je viens de la lire dans la gazette de Berlin. Dernièrement la mort de sa bonne vieille mère que Vous m'avez mandé dans Votre dernière lettre du 11. m'avait déjà fait bien de la peine, mais celle de son fils me chagrine encore beaucoup davantage. C'est une véritable perte pour mes parens; on ne trouvera que bien rarement quelqu'un qui puisse le remplacer; d'abord il était attaché à toute la famille bien véritablement et joint à son esprit si clairvoyant et ses grandes connaissances il était d'un caractère si droit et honnête et toujours gai et bien disposé, ce qui le rendait agréable dans la société. Je l'aimais véritablement, et malheureusement je ne puis pas me figurer que l'on puisse trouver un homme d'une pareille capacité, et surtout sur qui on puisse compter aussi sûrement que l'on pouvait avec raison le faire sur Mr. de Sinclair, pour lui donner sa place."

Prinzessin Louise von Schwarzburg-Rudolstadt an ihren Bruder Friedrich.

„Rudolstadt, 15. Juli 1815." „H. v. Sinclair hat mir recht leid gethan. Ihr verliert einen recht treuen Diener und so klug dabei! Er wird schwer zu ersetzen sein und diese Stelle ist so wichtig!"

Sobald die sichere Nachricht von Sinclair's Tode in Homburg eingetroffen war, ertheilte der Landgraf unter'm 8. Mai dem Hofrath Haupt den Auftrag, für die Obsignation des Nachlasses zu sorgen, und sandte zugleich den Kammerrath Bausch nach Wien, um den dortigen Nachlaß, welchen das Hofmarschallamt in Verwahrung genommen hatte, in Empfang zu nehmen. Der genannte Beamte fand, daß Sinclair's Papiere, vor der Ablieferung an das Hofmarschallamt, von der Polizei durchsucht worden waren, und es war ihm zweifelhaft, ob ihm der gesammte Nachlaß ausgeliefert worden sei. Seine gegen das Verfahren der Polizei erhobenen Beschwerden kamen zu spät; die ihm von dem Hofmarschallamte übergebenen Eigenthumsgegenstände und Papiere des Verstorbenen brachte er nach Homburg. Letztere werden wol nur die auf Sinclair's Aufenthalt in Wien während des Congresses bezüglichen Actenstücke und Briefe enthalten haben; der eigentliche literarische Nachlaß Sinclair's, namentlich seine Correspondenz mit seinen zahlreichen Freunden, befand sich in seinem

Elternhause zu Homburg. Welches Schicksal dieser Nachlaß gehabt hat, der, wenn er sich erhalten hätte, eine reiche und wichtige Quelle für die Zeitgeschichte sein würde, ist ungeachtet der wiederholt angestellten eifrigsten und sorgfältigsten Nachforschungen nicht zu ermitteln gewesen. Nie ist etwas von demselben zum Vorschein gekommen; nach einer unverbürgten Nachricht soll er in Homburg ein Raub der Flammen geworden sein.*)

Sinclair war in den letzten Jahren seines Lebens, in Folge der mühevollen und angestrengten Thätigkeit, welcher er sich im Dienste seines Fürsten unter den schwierigsten Verhältnissen unterzogen hatte, auffallend gealtert; die zarte Constitution seines Vaters, der häufig kränkelte und ebenfalls vom Schlage gerührt wurde, schien als Erbtheil auf ihn übergegangen zu sein, und bei der Kunde seines plötzlichen Todes war es die allgemeine Annahme der Näherstehenden, daß durch die ungewöhnlichen Anstrengungen seines Wiener Aufenthaltes, verbunden mit der durch die Besorgniß, das Ergebniß derselben, für welches er seit Jahren mit Einsetzung aller Kräfte gerungen, nun dennoch vereitelt zu sehen, diese bis zur Erschöpfung aufgerieben worden seien, so daß es nur eines unbedeutenden Anstoßes, wie er schließlich durch eine freudige Aufregung erfolgte, bedurft hätte, um seine Auflösung herbeizuführen. Mit um so größerer sittlicher Entrüstung wurden alle Freunde Sinclair's erfüllt, als ihnen die Stelle zu Gesicht kam, durch welche Varnhagen in seiner Schilderung des Wiener Congresses**) sich an den Manen des edlen Mannes, der ihn zu seinen Freunden zählte, in bedauernswerther Weise versündigt hat. Sie lautet: „Viel zu reden gab auch der plötzliche Tod des hessen-homburgischen Geheimen Rathes Major von Sinclair, der in der diplomatischen Welt noch kaum bekannt war, aber in der literarischen eines verdienten Rufes genoß. Er hatte den Cevennenkrieg dramatisch bearbeitet, unter dem Namen Crisalin sowohl diese Dramen, als auch andere Dichtungen in Druck gegeben. Sein schottischer Ursprung zeigte sich wie im Namen so auch im ganzen Wesen; ein feuriges Blut trieb ihn zu raschem Handeln, und in früheren Jahren, zugleich Soldat, Hofmann und Dichter, machte er einen fast abenteuerlichen Eindruck. Jetzt, in reiferem Alter, hatte sich seine Heftigkeit sehr gemäßigt. Er hielt sich viel zu Friedrich Schlegel und auch ich sah ihn öfters, durch frühere Verhältnisse in Berlin auf seine Bekanntschaft angewiesen. Plötzlich erfuhr man eines Morgens, er sei über Nacht von einem Schlag-

*) Ueber die Erben Sinclair's und andere genealogische Verhältnisse vgl. Beil.

**) Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften. Neue Folge, Bd. I (Bd. V). S. 47.

flusse getroffen, und in einem Hause, wo man ihn nicht kannte und wo niemand ihn gesucht hätte, todt gefunden worden." Wer in einer fremden großen Stadt auf der Straße vom Schlage gerührt zur Erde fällt, in das nächste Haus gebracht wird und dort verscheidet, von dem kann mit voller Wahrheit gesagt werden, er sei in einem Hause gestorben, „wo man ihn nicht kannte und wo niemand ihn gesucht hätte." Und auch von Sinclair läßt sich das Gleiche mit Wahrheit sagen; aber was Varnhagen zwischen den Zeilen herauslesen läßt, ist entschieden unwahr, und es ist sehr zu beklagen, daß er nach Art der französischen Memoirenschreiber, deren Genre er bei uns eingebürgert hat, dem Hange, Pikantes und Skandalartiges zu berichten, in solcher Weise, wie es geschehen, nachgegeben hat, und zwar auf Kosten der Wahrheit, da er den wirklichen Sachverhalt doch ebenso leicht wie der Correspondent des Morgenblattes hätte erfahren können. Da eine ausführliche Biographie Sinclairs nicht vorhanden ist, welche von den Literarhistorikern hätte als Quelle benutzt werden können, so ging das, was Varnhagen mit durchsichtigem Schleier nur scheinbar verbirgt, in unverhüllter Nacktheit auch in die sonst achtungswerthesten Schriften über und wurde, wie denn dergleichen pikante Einzelheiten dem Gedächtnisse des Menschen sich leicht einprägen, in dem Maße verbreitet, daß Viele, welche mit Sinclair's Persönlichkeit und Wirken fast völlig unbekannt sind, auch seine Schriften niemals zu Gesicht bekommen haben, wenigstens von seinem Tode das von Varnhagen Angedeutete zu erzählen wissen. Durch Varnhagen*) ist bekanntlich auch die Unwahrheit verbreitet worden, daß der Banquier Gontard dem Dichter Hölderlin „eine Ohrfeige gegeben habe, als er ihn im innigen, wenn auch unschuldigen Gespräche bei seiner Frau traf". Auch diese Angabe wurde lange nacherzählt und geglaubt, bis die zuverlässigen Mittheilungen Karl Jügel's das Verhältniß Hölderlin's zu Gontard und seiner Frau im Lichte der Wahrheit darstellten.

Der im J. 1873 verstorbene Stadtbibliothekar J. G. Hamel**) in Homburg besaß ein von einem französischen Maler gefertigtes schönes

---

*) Tagebücher, Bd. IV, 34.

**) Dieser mit großer Pietät für die Vergangenheit seiner Vaterstadt erfüllte Mann sammelte mit anerkennenswerthem Eifer Homburgische Denkwürdigkeiten, Erinnerungen, Reliquien u. dgl., war aber sehr zurückhaltend, das Gesammelte für die Wissenschaft zu verwerthen. Daß von Sinclair's Porträt eine Photographie oder Bleistiftzeichnung genommen würde, wollte er durchaus nicht gestatten, da er eine Lebensbeschreibung Sinclair's herauszugeben und dieselbe mit dem einzigen vorhandenen Bildnisse desselben zu schmücken gedachte. Diese Lebensbeschreibung ist aber so wenig wie die oft angekündigte Schrift über Hölderlin erschienen und war bei seinem Tode über das Stadium einer bloßen Materialiensammlung nicht hinausgekommen. Mit

Oelbild Sinclair's, welches von diesem seinem Arzte, dem Hofrath Dr. Schellenberg, zum Geschenke gemacht und nach dem Tode des Letzteren von Hamel auf einer Auction erstanden worden war. Varnhagen, der das Porträt bei Hamel sah, bemerkt über dasselbe in einem aus Homburg am 19. Juli 1847 geschriebenem Briefe*): „Ich erkannte die Züge sogleich, mir fiel nur ihre Jugendlichkeit auf: der Zweiunddreißigjährige sieht wie ein knabenhafter Jüngling aus, obschon die Lebhaftigkeit des Dichters und der Ernst des Denkers nicht zu verkennen sind. Große Aehnlichkeit mit unserem Archivdirector Georg von Raumer! Seltsam! als Sinclair in Wien starb, war er kaum 40 Jahr alt, ich zählte beinahe dreißig, und doch kam er mir wie ein ganz alter Mann damals vor! Für ein so kurzes Leben hat er viel gethan und erlebt. Schade, daß er nicht seines Freundes Hegel vollen Aufschwung gesehen!"

Das Bild, in welchem niemand mit Varnhagen etwas von einem „knabenhaften Jünglinge" finden wird, soll nach Hamel's Versicherung die Züge des Verstorbenen mit großer Treue wiedergeben; der Gesichtsausdruck ist freundlich und angenehm, das Haar hellblond, die Gesichtsfarbe frisch, das blaue Auge voll Leben und Geist. Ueber dem Bilde hing eine schwarzgelbe Schärpe, deren Gelb schon fast zu Weiß sich abgebleicht hatte; Sinclair hatte sie als Generalstabsoffizier im Feldzuge von 1814 getragen, und nach seinem Tode war sie von einem vormaligen Bedienten desselben an Hamel verkauft worden.

Die von Sinclair herausgegebenen Schriften sind:

a. philosophische: 1. Wahrheit und Gewißheit, 3 Bde. Frankf., 1811.
2. Versuch einer durch Metaphysik begründeten Physik. Frankf. 1813.

b. Gedichte:
1. Der Anfang des Cevennenkriegs, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.
Der Gipfel " " " " " "
Das Ende " " " " " "

Benutzung derselben hielt der um die Erforschung und Bearbeitung der Homburgischen Geschichte sehr verdiente Stadtpfarrer Joh. Fried. Encke in Homburg (seit 1876 Pfarrer in dem nahen Gonzenheim) am 7. October 1876 in der Sitzung des Homburgischen „Vereins für Geschichte und Alterthumskunde", dessen Gründer und Secretär er ist, einen inhaltreichen und besonders durch interessante Details werthvollen Vortrag über Sinclair, der im „Sonntagsblatte des Taunusboten" auch veröffentlicht worden ist (1875, Nr. 43, 44 u. 45). Von diesem Vortrage wie auch von vielen schriftlichen und mündlichen Mittheilungen des genannten umsichtigen und sorgfältigen Forschers über Homburgische Verhältnisse und Persönlichkeiten konnte von dem Verfasser dieser Biographie, was er mit aufrichtigem Danke hier auszusprechen sich verpflichtet fühlt, ein für seine Arbeit ersprießlicher Gebrauch gemacht werden.

*) Tagebücher, Bd. IV, S. 121.

In 3 Theilen 1806—7 unter dem Namen Crisalin (Anagramm für Sinclair) erschienen.

2. Gedichte, 2 Bde., Frankf. 1811—13, ebenfalls unter dem Namen Crisalin.
3. Kriegslieder, 1813, unter dem Namen Sinclair.

Außerdem finden sich viele seiner Gedichte in Zeitschriften zerstreut z. B. in den „Gemeinnützlichen Blättern für das Großherzogthum Frankfurt,“ Jahrgang 1812 u. 1813 (in letzterem u. a. das Lied zum Theilungsfeste der hohen Mark); die beiden oben erwähnten Gedichte „Wer ist der Ritter Meister“ und „Auf Grenadiere ꝛc.“ befinden sich, weil erst 1814 gedichtet, nicht in den angeführten Sammlungen, ebensowenig das in Hamels „Hessen-Homburgischer Reimchronik“ S. 157 abgedruckte Gedicht „Das Homburger Zeichen“ und viele andere, welche zum Theil nur durch Abschriften verbreitet worden zu sein scheinen.

Sinclair's philosophische Schriften, sind nur als ein Versuch zu betrachten, an Stelle des Fichte'schen System's, für welches er sich früher so sehr begeistert hatte, ein neues System zu setzen, ein Versuch, durch welchen er „mit Tiefe und Scharfsinn die Idee einer höheren Einheit der geistigen und körperlichen Seite der Welt, der Harmonie der Physik und Metaphysik auszubilden *)“ bemüht war. Die beiden philosophischen Schriften aber fanden nur geringe Beachtung, was zum Theil darin seinen Grund hatte, daß sie auf Kosten des Verfassers gedruckt und durch den Buchhandel nur wenig verbreitet wurden. Sinclair schickte die erstgenannte dreibändige Schrift im Frühjahr 1811 an Hegel, der mit ihm einen polemischen Briefwechsel führte, in welchem er seine streng systematische Form gegen die freie Genialität der Methode seines Freundes vertheidigte. Hegel's Briefe an Sinclair sind zwar mit dem Nachlasse desselben zu Grunde gegangen, doch haben sich gerade von den erwähnten Briefen Hegel's Concepte erhalten, welche mit den Briefen Sinclair's von Rosenkranz **) mitgetheilt worden sind. Letzterer sagt über das Werk Sinclair's: „Er ging von dem Zweifel als der zwischen Gewißheit und Ungewißheit, zwischen Wahrheit und Unwahrheit schwebenden Mitte aus. Die Vermittelung dieser Gegensätze blieb bei ihm subjectiv, indem er die Beziehung des Ich auf sich, auf die Dinge und auf Gott durch eine Menge von Bestimmungen hindurchführte, welche von ihm als Momente nur des Erkennens angesehen wurden. Sinclair fiel in den Fichtianismus zurück. Er nahm in sein System die Natur nach ihrer

*) Schwab, Leben Hölderlin's, B. II, S. 296.

**) Hegel's Leben, v. Karl Rosenkranz, Berlin, 1844, S. 81 f., 268 f., 271 ff. S. 272 ff.

ganzen Mannigfaltigkeit auf; eben so den Willen, die Kunst und die Religion; allein bei dieser Universalität blieb er insofern ohne wahre Objectivität, als er den Begriff des Ichs selbst nicht aufhob. Die Untersuchung des Besonderen war bei ihm scharfsinnig, eigenthümlich, vom tiefsten Ernste des Strebens und von hoher allgemeiner Bildung durchdrungen; allein sie zerfiel in zahllose Unterschiede, die zwar sämmtlich auf das Ich bezogen wurden, aber mit ihm zu einer nur formellen Identität gelangten. Hegels Phänomenologie befriedigte ihn daher durch ihre Vorrede außerordentlich; alle Polemik gegen die Unmethode im Philosophiren entsprach seinem Suchen nach der rechten Methode vollkommen. Von dem Buche selbst aber konnte er sich nur den Anfang bis zum Begriff des Selbstbewußtseins aneignen. Das Weitere war ihm in seiner Begründung räthselhaft und er hoffte, da die Phänomenologie nur den Charakter einer Isagoge haben könne, von der weiteren Ausführung des Systems mehr Einsicht zu gewinnen. Große Schwierigkeit machte ihm der Anfang der Philosophie. Nach seiner Meinung führte der Zweifel unmittelbar aus dem Leben in die Wissenschaft und ebenso zurück aus der Wissenschaft in das Leben." Doch wir müssen den Leser auf das classische Werk von Rosenkranz selbst verweisen, der seine anerkennende Beurtheilung der philosophischen Versuche Sinclair's mit den Worten schließt: „Jetzt ist sein hohes und ernstes Streben schon vergessen!"

Der polemische Briefwechsel der beiden Freunde, welcher sich, wie bemerkt, vorzugsweise um die Methode des Philosophirens drehte, führte übrigens zu keiner Verständigung; sie hofften zu einer solchen durch eine mündliche Besprechung zu gelangen, welche aber durch die Kriegsereignisse und durch Sinclair's Tod vereitelt wurde. Noch möge es gestattet sein, eine charakteristische Stelle aus einem Briefe Sinclair's an Hegel mitzutheilen*), in welcher er bei Erwähnung der „Phänomenologie", welche er übrigens damals nur aus einem Theile der Bachmann'schen Recension in den Heidelberger Jahrbüchern kannte, seinen Widerwillen gegen die Schellingianer in dem leidenschaftlichen Tone, in welchen er so leicht verfallen konnte, Ausdruck gibt: „Ich kenne das Buch bisher nur aus einem Stücke des Heidelberger Journals, in dem die Fortsetzung einer Recension enthalten ist. Hieraus aber schließe ich schon, daß es meisterhaft ist und daß Du über das Wesen der Philosophie Dinge gesagt hast, die noch nicht gesagt waren. Ueber das Ganze kann ich noch nicht urtheilen — soviel sehe ich aber schon, daß Dein Werk tiefer gegangen ist, als bisher, und daß ich es, insofern ich es als freie Gedanken über den Gegenstand

*) Rosenkranz, S. 270.

betrachte, meisterhaft finde. Deine Ansicht wird gewiß sehr wohlthätig gegen den Geist der heutigen Modephilosophie wirken; denn nichts scheint mir des Teutschen Wahrheitssinnes, der sich von jeher in Gründlichkeit der Forschung und in redlicher Aeußerung offenbarte, unwürdiger zu sein als die Charlatanerie Schelling's und Consorten, die nichts als Methodelosigkeit und unerwiesenes Geschwätz ist, das sich heuchlerisch hinter einem äppischen Enthusiasmus verbirgt."

Wie Sinclair sogleich mit drei Bänden, was Hegel ihm scherzend vorhält, sich den philosophischen Schriftstellern anreihte, so war er auch als dramatischer Dichter sogleich mit einer Art Trilogie in die Arena getreten. Die todesmuthige Kühnheit, mit welcher eine Schaar anfangs nur nothdürftig bewaffneter Landleute aus den Gebirgen von Languedoc gegen die Feldherren Ludwig's XIV. und ihre kriegsgeübten Regimenter für ihren Glauben kämpfte und so wunderbare Erfolge errang, daß der Marschall Villars, der endlich zur Bekämpfung des siegreichen Aufstandes herbeigerufen wurde, den Weg der Unterhandlungen einzuschlagen sich genöthigt sah; dieser in der Weltgeschichte fast beispiellose Kampf der Camisarden in den Cevennen unter ihren begeisterten Anführern, dem riesigen Laporte und seinem phantastisch ritterlichen Neffen Roland, der den geordneten Kriegsdienst, den er einst unter des Königs Fahnen erlernt hatte, bei seinen Glaubensgenossen einführte, dem schlichten Gebirgssohne Jean Cavalier, der, früher Schäfer, den Krieg mit dem Scharfblicke eines geübten Feldherrn führte und an der Spitze der nun mit Feuerwaffen versehenen Camisarden zum Kampfe gegen die königlichen Regimenter in die Ebene vordrang und endlich, zugleich mit dem Anerbieten allgemeiner Begnadigung für seine Kampfgenossen, den Oberbefehl über ein Regiment erhielt — dieser an denkwürdigen Ereignissen so reiche Cevennenkrieg übte eine ungemeine Anziehungskraft auf Sinclair's ritterliche Seele; aus den besten Quellenschriften machte er sich mit allen Einzelheiten des wunderbaren Kampfes bekannt und schuf nun in dem damals herrschenden Geiste der romantischen Poesie ein dramatisches Gemälde, durch welches er seinen durch den erfolglosen Kampf gegen die Napoleonische Unterdrückung entmuthigten Zeitgenossen das Beispiel eines bis zum Aeußersten beharrlich fortgesetzten und darum siegreichen Widerstandes vorhalten wollte.

Den ersten Theil seiner Trilogie führt er mit folgendem Sonette ein:

Dem Naturgeist.

Dir, der dich klarer Hoheit mir erwiesen,
Weih' ich dies Lied, das einst mir ward beschieden,
Von Geistes Stärke und der Seele Frieden,
Als neue Zeiten du mir hast verhießen.

Als ich entartet sah, die dich verließen,
Und keiner Hoffnung Adel mehr hinieden,
Hat sich vom Leben Wahrheit mir geschieden;
So hab' ich der Cevennen Muth gepriesen.

Das Opfer preis' ich, das dem Herrn gefallen,
Des Flammen nied'rer Flur emporgestiegen,
Wie Abel's reine Opferflammen wallen.

Du sprichst: Die eitle Hoffahrt wird erliegen,
Und was da schwachen Trostes ist, soll fallen;
Die meinen nur allein die werden siegen.

Dem Schlußdrama setzte er folgendes Sonett als Epilog vor, in welchem er sich über Motiv und Tendenz seiner Dichtung ausspricht:

Ein Opfer, hohe Manen, euch zu bringen,
Sah' ich, von Ehrfurcht und von Lieb' durchdrungen,
Mich von dem Geist zu diesem Lied gezwungen,
Und konnt' ich nicht, doch mußte mir's gelingen.

Zu reinigen auf heil'ger Dichtung Schwingen
Die Heldenehre von dem Gift der Zungen,
Vom Staub, der eure Asche hat verschlungen,
Auf den Altar der Menschheit sie zu bringen.

Ihr fielt, doch hat ein Thron vor euch gezittert,
Und euer Fall hat noch die festen Stützen
Der Uebermacht und Tyrannei erschüttert.

Ein Denkmal habt den Zeiten ihr gelassen,
Die Freiheit vor dem Untergang zu schützen,
Was Muth und Glauben alles in sich fassen.

Sinclair sandte sein Drama, nachdem er es vollendet, an Bitaubé*), den Verfasser des schönen Gedichtes „Joseph“, der auch den Homer und Goethe's „Hermann und Dorothea“ in's Französische übersetzt hatte, und begleitete seine Sendung mit folgendem Sonette:

Du lebtest nicht in jenen blut'gen Tagen,
Wo Qual und Marter unsern Glauben drängte,
Und armen Hirten sein Vertrauen schenkte
Der Herr um seinen Heldenkampf zu wagen.

---

*) Seine Familie hatte nach Aufhebung des Edicts von Nantes in Preußen eine Zuflucht gefunden und der Obengenannte (Paul Jeremie) wurde am 24. Nov. 1732 in Königsberg geboren. Während der Revolution wurde er in Paris eingekerkert und seine Gattin theilte mit ihm die Leiden der Gefangenschaft. Friedrich der Große nahm ihn in die Akademie der Wissenschaften und Napoleon in die Ehrenlegion auf. Er starb am 22. Nov. 1808.

Doch mocht' er dir nicht ihren Geist versagen,
Er, der von Anbeginn die Loose lenkte,
Als er in Kerkernacht sich zu dir senkte
Und als er Joseph's Leid dir gab zu klagen.

Du wirst vergehn, dein Abend hat begonnen,
Doch nicht dein Geist und nicht der Geist der Hirten,
Denn er erstehet unter ander'n Sonnen.

So sieht das Aug', eh' sich's den Schatten schließet,
Wie um die Bilder, die den Tag verwirrten,
Ein friedlich Licht vom Himmel sich ergießet.

Sinclair's dramatische Dichtung, welche, für die Bühne nicht bebestimmt, nur gelesen, nicht aufgeführt werden konnte, fand bei den Zeitgenossen, namentlich bei der näheren Umgebung des Dichters, großen Beifall; die Häupter der romantischen Schule, Friedrich Schlegel und Ludwig Tieck, auch mehrere der namhaftesten Vertreter derselben, wie Zacharias Werner*) und Friedrich de la Motte Fouqué, sprachen sich günstig über diesen Versuch aus, der ganz ihren Ansichten über das Wesen des Drama's entsprach. Die beiden Letztgenannten lieferten einige Jahre später (1810) und zwar Werner in seiner romantischen Tragödie „Wanda", Fouqué in seiner Trilogie „der Held des Nordens" Stücke eines verwandten Geschmackes, wenn auch Sinclair's Dichtung bei weitem weniger den Charakter des Phantastischen an sich trug. Tieck wurde zu seiner im J. 1826 erschienenen Erzählung: „der Aufruhr in den Cevennen" zuerst durch die Sinclair'sche Dichtung angeregt, worüber er sich im Vorworte zu seinen „Gesammelten Novellen" (Bd. 10, S. 73) ausspricht: „Schon im J. 1820 fing ich diese Erzählung an. Ich lernte auf der Rückreise von Italien im J. 1806 den Herrn Sinclair in Frankfurt a. M. kennen, der mir drei Schauspiele über diese höchst merkwürdige Begebenheit mittheilte, die, so viel Schönes sie, besonders in den lyrischen Theilen enthalten, jetzt wohl schon vergessen, und auch damals nicht genug gewürdigt worden sind. Sie regten mich wenigstens so an, daß ich diese große Geschichte in der französischen Historie nachschlug. Ich fand bald, daß die katholische Partei die merkwürdige Sache, so viel sie nur konnte, ignorirte, und daß die Verfolgten mehr ihre Leiden klagten, als die geschichtliche Ansicht auszusprechen im Stande waren."

Daß Sinclair's „Cevennenkrieg" in der dramatischen Literatur zu einer

*) Persönlichen Verkehr mit Sinclair unterhielt Werner während seines Aufenthaltes in Frankfurt vom 17. bis 25. Juni 1809, wo er „von Sinclair mit Wein tractirt wurde und sein Ehestandslied vor Gerning's tauben und Sinclair's kritischen Ohren recitirte." Vgl. Schütz, Werner's Biographie 2c. Bd. I, S. 76 u. Beil. B.

bleibenden Geltung nicht gelangen konnte und so schnell der Vergessenheit anheimfiel, ist nicht zu verwundern. Bei vielen Schönheiten im Einzelnen, bei vielen wahrhaft poetischen Stellen, bei einer edlen Sprache, die freilich nicht selten durch metrische und rhythmische Härten entstellt ist, entbehrt die Dichtung doch fast aller Eigenschaften, welche den Kunstwerth eines Drama's vorzugsweise bedingen. Am schwächsten zeigt sich der Dichter, dessen Talent überhaupt ein überwiegend lyrisches ist, in der Individualisirung der Charaktere, welchen es an festen Umrissen und scharfer Ausprägung gänzlich fehlt, und in dieser Beziehung war Hegel's über die Dichtungen seines Freundes ausgesprochener Tadel, daß dieselben „nicht plastisch genug" seien, vollkommen begründet; auch dem Dialoge fehlt es oft an Leben und Beweglichkeit. Der ganze Plan des Drama's ist zu sehr in's Breite gedehnt und der Leser ermüdet durch die lange Reihe von Kämpfen, die sich durch fünfzehn Acte hindurch wiederholen. Der Schluß der Dichtung macht einen höchst unbefriedigenden Eindruck. Roland, der mit einer vornehmen Jungfrau, Cornely von Castelnau, ein Liebesverhältniß angeknüpft hat, wird, bei'm Heraustreten aus dem Schlosse derselben, in der Morgendämmerung von Dragonern überfallen und im Kampfe mit denselben erschossen; von den Anführern der Camisarden sind nun Catinat und Ravanel noch allein übrig und der Dichter beschließt das Stück mit folgendem Dialoge derselben:

Catinat.

Wir haben aufgehört zu sein. Die Hoffnung hat
Begraben diese Nacht und dieser Sturm.

Ravanel.

Nicht Hoffnung mehr? Nun gut, so leben wir
Fortan nur für uns selbst und für nichts sonst mehr.

Catinat.

So sei es, Ravanel, ich zieh' mein Schwert
Und schwör' den letzten, der Vertilgung Schwur.

Ravanel.

Ich schwör' nicht und nicht Worte red' ich mehr,
Nur blutig will ich sprechen meinen Zorn,
Und aufgebunden seien alle Bande.
Ich hasse sie und den Verkehr der Menschen
Haß' ich und seiner Ordnung falsche Arglist.
Kam'raden, lang' des Streits Genossen, hört.
Wir hatten einmal einen Bund gestiftet
Der Mild' und Sanftmuth, recht der Sanftmuth war's.
Denn diese Schwachheit war das Einzige,
Worin der Mann, der hier gefallen, fehlte,
Und darum auch ist heute er gefallen.
Er ist jetzt aufgelöst der Bund der Sanftmuth.

Sanftmuth? wo ist sie noch? Sind sanft die Schatten
Der tück'schen Nacht? Ist des Verräthers Auge
Sanft? Ist sanft der Sturm? Waren's die Wellen,
Wie heute uns're Hoffnung sie verschlangen?
Vernichtet, aufgelöst ist dieser Bund,
Und sonst ein jedes Band, was uns umschloß,
Was Menschenfalschheit knüpft mit Menschenschwachheit,
Das alles jetzt vernicht' ich. Wir sind frei!
Ein jeder gehe jetzt, wohin er mag!
Vor allem thue er, was ihm gelüstet!
Und bleibt er, ist's uns lieb, und geht er, ist's
Uns lieber noch, denn keinen brauchen wir.
Mit Menschen haben wir nunmehr geendet
Und nichts gemein mit ihnen mehr als Feindschaft.

Die übrigen Gedichte Sinclair's, welche der epischen und lyrischen Gattung angehören, sind von sehr ungleichem Werthe. Wie Fouqué producirte er äußerst schnell und massenhaft; daher findet sich unter seinen Erzeugnissen neben vielem Schönen auch manches Mittelmäßige und Schwache; auch fehlt seinen Gedichten durchweg die letzte Feile oder jede sorgfältige Durchsicht und viele werden durch sprachliche Härten, metrische Fehler, unreine Reime und andere formelle Mängel sehr beeinträchtigt. Den Charakter seiner Gedichte hat Schwab als den der christlichen Romantik, im Gegensatze zu Hölderlin's classischer Romantik bezeichnet. Die Stoffe seiner Gedichte sind sehr mannigfaltig und namentlich seine Lyrik umfaßt ein weites Gebiet. Am meisten Beifall fanden bei den Zeitgenossen die zahlreichen Gedichte, in welchen er die altenglische und schottische Ballade nachzuahmen suchte, und in der That besaß er für diese Dichtungsart ein entschiedenes Talent; doch zuweilen sinkt der volksmäßige Ton, den er anschlägt, allzusehr herab, in einer Ballade*) sogar bis zur Bänkelsängermanier, was jedoch durch einen Mißgriff in der Wahl des Stoffes herbeigeführt wurde. Seine lyrischen Gedichte sind voll warmer und tiefer Empfindung; fast aus allen klingen des Dichters eigene Gefühle wieder, wie er z. B. in dem folgenden auf das ihm beschiedene Loos hinweist, ohne Liebesglück, ohne irdisches Gut und ohne einen eigenen Heerd ein ruheloses Leben zu führen.

Drei Vögel.

Ich hab einmal am Morgen
Drei Vögel gesehn;
Seitdem ist mir von Sorgen
Viel Leides geschehn.

Der erste schien recht munter,
Ein schelmischer Wicht;
Der rief zu mir herunter:
„Du fängst mich nicht!"

---

*) „Herr Grillbach oder der Räuberfang auf der Lochmühle bei Wehrheim". Grillbach war der Name des Gendarmen, dessen Muth und Geistesgegenwart den Fang bewirkte.

Des zweiten Prachtgefieder
War Silber und Gold;
Der rief vom Zweig hernieder:
„Dir bin ich nicht hold!'

Der dritte thät mich freuen,
Ein trauliches Thier;
Der flog davon mit Schreien:
„Ich bleib nicht bei Dir!"

Und ich ging fort in Trauern,
Sann, ob ich's verstand!
Seit hab' ich mit Bedauern
Die Vögel erkannt.

Die Liebe war der eine;
Wie traf er's so schön!
Zur Liebe konnt' ich keine
Von allen erflehn.

Der Reichthum war der zweite,
Hat wahr auch gesagt;
Wenn's Gold vom Himmel schneite,
Mir würd' es versagt.

Die Ruhe ist der dritte,
Der Wahrheit auch spricht:
Ich liebe meine Hütte,
Sie bleibet mir nicht.

So irr' ich, getrieben
Von Sorgen, umher;
Kein Glück ist geblieben,
Kein Frieden ist mehr.

Stoffe aus der vaterländischen Sage und Geschichte behandelt Sinclair mit großer Vorliebe; auch versuchte er sich in Uebersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen, namentlich Horazischer Oden, deren mehrere er, wie es in der Folge Günther mit so vorzüglichem Erfolge versuchte, in modernen Reimstrophen trefflich nachbildete. Seine Sonette, welche Dichtungsart er sehr liebte, sind zum Theil seinen Freunden Hölderlin, Fouqué, Molitor*) u. A. gewidmet. Eine Auswahl der besten seiner Gedichte hier mitzutheilen, findet in dem Umstande ein Hinderniß, daß gerade die drei, welche wir für die vorzüglichsten halten, nämlich: „Der

*) Dieses vortrefflichen, über die Stadt Frankfurt hinaus nur sehr wenig bekannten Mannes, dessen Sinclair in seinen Briefen an Hegel mit größtem Lobe erwähnt, wollen wir wenigstens mit einigen Worten gedenken. Joseph Franz Molitor (geb. zu Oberursel am 8. Juni 1779, gest. zu Frankfurt am 23. März 1860), studirte seit 1797 in Mainz und seit 1799 in Marburg Philosophie und Jurisprudenz, wählte aber das Lehrfach zu seinem Lebensberufe. Während der Primatischen Zeit war er in Frankfurt an mehreren höheren Lehranstalteu thätig und setzte, auch nachdem er 1814 in den Ruhestand getreten war, diese Wirksamkeit, soweit es seine Kränklichkeit gestattete, fort. Er war einer jener seltenen Menschen, welche mit dem umfassendsten Wissen und der gründlichsten Gelehrsamkeit die größte Demuth, die liebenswürdigste Bescheidenheit und die lauterste und ungeheucheltste Religiösität verbanden. Sein wissenschaftlicher Ruf gründete sich auf das Werk: „Philosophie der Geschichte oder über die Tradition in dem alten Bunde und ihre Beziehungen zu der Kirche des neuen Bundes. Mit vorzüglicher Rücksicht auf die Kabbalah" (Münster, Theissing, 4 Bde.). Molitor war Katholik, gehörte aber nicht dem geistlichen Stande an; er war unverheirathet und lebte nur der Wissenschaft und seinen zahlreichen Freunden und Verehrern. Sinclair's Freundschaft mit ihm hatte in der Vorliebe Beider für philosophische Studien ihren vorzüglichsten Grund.

Besuch," „Einsamkeit" und die am meisten bewunderte Ballade „die Rache der Schwester" von zu großem Umfange sind (das letztgenannte Gedicht besteht aus acht und vierzig vierzeiligen Strophen), um an dieser Stelle Aufnahme finden zu können. Doch wollen wir das Sonett, mit welchem er die zweibändige Gedichtsammlung seiner Mutter widmete, und ein zweites an dieselbe gerichtetes Gedicht hier mittheilen, da sie von der zärtlichen Liebe, welche er ihr zeitlebens bewahrte, ein schönes Zeugniß ablegen.

Widmung.

Dich Mutter, schmück' ich mit dem Blumenkranze,
Den ich mir wand auf Bergen und im Thal;
So strahlt auch deiner Jahre ernste Zahl
In ew'ger Jugend liebevollem Glanze.

Sieh hier die Unschuld-Lilie der Romanze,
Des Rosensangs, des Veilchenliedes Wahl,
Und tief der dunklen Ode Purpurstrahl,
Denn du verstehst den stillen Geist der Pflanze.

Und ewig stehen in der Wahrheit Bunde
Die Schönheit und der Geist, Kunst und Natur;
Und nur ihr Preis geht aus des Dichters Munde.

Wer aber brachte mich zur heil'gen Spur?
Du warst es, gabst zuerst die ew'ge Kunde
Und mein Gesang ist Deine Stimme nur.

An meine Mutter.

Leben hast Du mir gegeben,
Aber Leben nicht allein,
Alles Gute noch im Leben
Mußte Deine Gabe sein.

Könnt' ich einen Kranz Dir winden,
Meines Dankes Schmuck zu sein,
Freuden, die nur Engel finden,
Würden, Mutter, Dich erfreu'n.

Liebeswünsche zu erfüllen,
Hat das Schicksal mir versagt,
Und des Herzens Drang zu stillen,
Haben Wünsche nicht die Macht.

Nur mit Blicken kann ich schauen
In die Fernen bessrer Zeit,
Wo dem heiligen Vertrauen
Tugend ihren Lohn verleiht.

Dort erglänzen Deine Kronen
In der Myriaden Licht;
Dort wo die Vollkommnen wohnen
Vor des Höchsten Angesicht.

Wenn er uns nur eins gewährte
Hier, nur einen Wunsch allein:
In den Tagen dieser Erde
Ungetrennt vereint zu sein.

Die im J. 1813 erschienenen Kriegslieder widmete Sinclair seinem Freunde Fouqué mit folgendem Sonette:

„Dir, edler Fouqué, weih' ich die Gesänge,
Die ich erfand, vom Vaterland durchdrungen,
Doch hab' ich nicht wie Du das Schwert geschwungen,
Daß ruhmumstrahlt mir so die Leier klänge.

Auch würde nie, wenn auch ich noch es schwänge,
Der Preis, der Dir gelang, von mir errungen,
Weil Deines, als die Rettungsschlacht gelungen,
Erglänzte in dem blutigen Gedränge.

Nicht, Heldensänger, Dir mich zu vergleichen,
Laß' meine Lieder ich vor Dir erschallen,
Nur ehrfurchtsvoll die Bruderhand zu reichen.

Auch stammet mein Geschlecht aus jenen Hallen,
Des Nordens, deren Ruhm Du mochtest zeigen,
Und mein Cevennenlied hat Dir gefallen.

Die Sammlung beginnt mit dem Kriegsliede:

Die Trommel ruft, die Fahne weht,
Es gilt für's Vaterland!
Der mächt'ge Kriegesruf ergeht
Vom Meer bis zu den Alpen hin,
Und alle deutschen Schaaren ziehn
Zum Streit für's Vaterland rc.

Das Lied wurde von Sinclair 1805 in Berlin gedichtet und im folgenden Jahre bei'm Ausbruche des Krieges häufig gesungen. Die Sammlung enthält außer den durch die Begeisterung des Befreiungsjahrs 1813 hervorgerufenen Gesängen noch manche ältere Lieder, z. B. eine Cantate auf den Tod des Prinzen Ludwig Ferdinand, welche aber von geringem poetischen Werthe ist, auch ein Lied auf den Tod Turenne's, welches mit den Strophen beginnt:

Turenne der ist gefallen
Bei Saßbach an dem Rhein,
Der größte Held von allen,
Bei Saßbach an dem Rhein.

Er stieg auf seinen Schecken,
Bestieg ihn morgens früh,
Sprach: „Heut will ich ihn wecken
Den Montecuculi rc.

Dem Heldentode des Prinzen Leopold von Hessen-Homburg sind zwei Lieder gewidmet, deren einem „Die blutigen Bäume" die Bemerkung beigefügt ist: „In einem Walde bei Homburg vor der Höhe bemerkte man gerade um die Zeit, da der Prinz Leopold in der Schlacht bei Lützen blieb, Blutflecke an den Buchenbäumen, welche das Landvolk auf den allgeliebten Prinzen deutete. Uebrigens war es eine Art Schwämmchen, welche in dieser Gegend aber eine äußerst seltene Erscheinung sind." Einige Strophen des Liedes mögen hier folgen:

Blutestropfen hat an Buchen
In dem Walde man gesehen;
Ist Geheimniß da zu suchen?
Ist ein Wunder uns geschehen?

Ob ein Zeichen es bedeute,
Daß das blut'ge Laub gesprossen,
Weil sein Blut im schweren Streite,
Den wir liebten, hat vergossen?

Daß zur Feier es soll gelten,
Wie er fiel in seiner Blüthe,
Wie in edler Brust dem Helden
Schön die Purpurwunde glühte?

Denn er war so gut und milde,
Ist so reiner Art gewesen,
Als hätt' ihn Natur zum Bilde
Ihrer Schönheit sich erlesen.

Und das stille Zeichen saget,
Daß vollendet er gefallen,
Den selbst die Natur beklaget,
Der der Beste war von Allen.

In der Beilage zur „Allgemeinen Zeitung" vom 31. Juli 1869 (Nr. 212, S. 3275 f.) findet sich über Sinclair ein kurzer, aber trefflicher und mit vollem Verständnisse der Bedeutung des Mannes geschriebener Aufsatz, welchem die Anfangsstrophe der an ihn gerichteten schönen Ode Hölderlin's („An Eduard") als Motto vorgesetzt ist:

Euch alten Freunde droben, unsterbliches
Gestirn! Euch frag' ich, Helden! woher es ist
Daß ich so unterthan ihm bin, und
So der Gewaltige sein mich nennt.

Der Verfasser des Aufsatzes spricht die Ueberzeugung aus, daß ein Mann von solcher Bedeutung, den Hölderlin „den Gewaltigen," seinen „Achill," „dem der Sturm des Zeitgottes die Schwingen aufregt" genannt habe, auch Hölderlin's Unsterblichkeit theilen werde, und schließt mit der Bemerkung: „Gewiß wäre es ein verdienstliches Unternehmen, die poetischen und philosophischen Werke eines durch Charakter und intellectuelle Begabung gleich interessanten Mannes der Vergessenheit zu entreißen, um sie wenigstens in einer mit kritischer Sorgfalt zusammengestellten Auswahl dem Publikum wieder zu bieten." Wir glauben, daß Sinclair's Name auch unabhängig von seiner Verbindung mit Hölderlin, wenn auch die diesem bethätigte Freundschaftstreue einen der schönsten Züge seines Lebens bildet, im Gedächtnisse der Nachwelt bleiben werde. Der obigen Bemerkung können wir aus voller Ueberzeugung zustimmen, wenn von den philosophischen Werken abgesehen wird. Letztere vertragen keinen Auszug, und sie vollständig zur Wiedererscheinung zu bringen, möchte durch die Bedeutung, welche sie in der Geschichte philosophischer Forschung in Anspruch nehmen können, schwerlich gerechtfertigt sein. Eine Sammlung der poetischen Schriften müßte die vielen schwachen und mittelmäßigen Gedichte, welche dem Dichterrufe Sinclairs nur geschadet haben, ausscheiden und nur die wirklich werthvollen aufnehmen; diese würden noch

eine ziemlich ansehnliche Sammlung bilden, welche noch durch eine Auswahl der schönsten Stellen, namentlich aus den lyrischen Partieen, des „Cevennenkrieges“ verstärkt werden könnte.

XI.

Die letzte Lebensperiode des Landgrafen.

Theilung der Hohen Mark. Die Begehung des Theilungsfestes auf dem Gipfel des Feldberges. Der Landgraf erlangt die erstrebte Landeshoheit und Gebietserweiterung. Freiherr Karl von Zyllnhardt, Homburgischer Geheimrath und Regierungspräsident. Freiherr von Gerning, Homburgischer Bundestagsgesandter. Hofmarschall Freiherr v. Krane. Prinz Christian v. Hessen-Darmstadt, Schwager und Freund des Landgrafen. Schlangenbad, der Lieblingsaufenthalt des Landgrafen. Der Denkstein zur Erinnerung an den seinen sechs scheidenden Söhnen ertheilten Segen. Inschrift auf dem Grabe des Leibrosses. Das fünfzigjährige Regierungsjubiläum des Landgrafen. Vermählung des Prinzen Gustav, der Prinzessin Auguste und des Erbprinzen Friedrich. Schreiben des Landgrafen an den Präsidenten v. Zyllnhardt vor dessen Ausscheiden aus dem Homburgischen Dienste. Schreiben des Landgrafen an den in London weilenden Erbprinzen. Aeußerung des Prinzen Wilhelm von Preußen über des Letzteren glückverheißende Ehe mit der Prinzessin Elisabeth von England. Die goldene Hochzeit des Landgrafen und der Landgräfin. Festrede. Die Prinzessin Wilhelm über die Geburt der Prinzessin Caroline, Enkelin des Landgrafen. Die Fürstin Caroline von Rudolstadt über den Tod des Erbgroßherzogs von Mecklenburg-Schwerin, Gemahls der Prinzessin Auguste. Tod des Landgrafen. Aus dem Schreiben der Prinzessin Wilhelm an ihren Bruder Ferdinand über den Tod des Vaters. Auszug aus der Grabrede des Oberhofpredigers Breidenstein. Tod der Landgräfin Caroline. Schreiben des Prinzen Ludwig an die Prinzessin Wilhelm über den Tod der Mutter. Die Prinzessin Wilhelm an den Prinzen Ferdinand über das Hinscheiden der Eltern. Auszug aus der Gedächtnißrede des Landdechanten Brand auf die Landgräfin Caroline. Charakteristik der Landgräfin. Stellen aus ihrem Tagebuche.

Der Darstellung der letzten Lebensperiode des Landgrafen, welche wir mit seiner Erhebung zum souveränen Fürsten beginnen, müssen wir den Bericht über die Theilung der Hohen Mark, welche, nachdem die Theilung der Seulberger Mark schon 1804 erfolgt war, im Herbst 1813 zu Stande kam, vorangehen lassen, ein Ereigniß, welches zwar von keiner historischen Bedeutung, für den Landgrafen und sein Haus aber von Wichtigkeit ist, da durch dasselbe eine viele Jahre hindurch fortgesetzte mühevolle Arbeit endlich, und zwar zum Vortheile des Homburgischen Fürstenhauses, zum Abschlusse gelangte.

Die Hohe Mark, auch Homburger oder Oberurseler Mark genannt, war der uralte kaiserliche Reichsforst, über welchen der jedesmalige Besitzer der Burg Homburg „wer Homburg mit Recht inne hat“ als kaiserlicher

Waldgraf oder Waldbote (Waltpode, Waldbott) die Oberaufsicht führte. In alter Zeit hatten dieses Amt die Dynasten von Eppstein, die ursprünglichen Besitzer der Burg, nachher die Landgrafen von Hessen-Homburg. Sie waren die geborenen Vögte (Markrichter oder oberste Märker) der Hohen Mark und auch der Seulberger Mark, welche letztere auch die Erlenbacher Mark genannt wurde. Von den drei Bezeichnungen der erstgenannten Mark weist „Hohe Mark“ darauf hin, daß diese Mark vor Zeiten die ganze Höhe oder den Taunus umfaßt habe; die Bezeichnung „Homburger Mark“ rührt daher, daß Homburg der Hauptort der Mark und der Sitz des Waldboten war; der Name „Oberurseler Mark“ hat darin seinen Grund, daß Oberursel der wichtigste Punct auf der Höhe war, wo auch auf der großen Au unter den Linden (südlich von Oberursel) das Haingericht oder Markgeding gehalten wurde, auf welches acht Tage später zu Homburg das Rügegericht folgte.

Die beiden Bezeichnungen der zweitgenannten Mark rühren daher, daß die Orte Seulberg und Ober- und Nieder-Erlenbach zu ihr gehörten; der Benennung „Seulberger Mark“ pflegten sich die Homburger Beamten, der Benennung „Erlenbacher Mark“ die Frankfurter Beamten mit Vorliebe zu bedienen.

Die Hohe Mark umfaßte 26,161 Morgen Landes zwischen Homburg, Oberursel und Reifenberg; in dem Märker-Instrument vom 14. Juli 1484 werden 30 Ortschaften auf dem rechten Ufer der Nidda bis auf die Höhe hin zur Weil aufgeführt, welche an ihr Theil hatten. Außer dem Könige hatten in ihr nur der Herr von Homburg das Jagdrecht, und in dem Oberurseler Weisthum werden Waldfrevel mit den furchtbarsten Strafen bedroht.

Die zu der Seulberger oder Erlenbacher Mark gehörigen Orte waren Seulberg, Ober- und Nieder-Erlenbach, Petterweil, Holzhausen und Köppern, zu welchen später noch das neuerbaute Friedrichsdorf hinzukam; der Flächeninhalt dieser Mark betrug 7016 Morgen. Das Markgeding wurde gewöhnlich auf freiem Felde, und zwar auf einem Platze zwischen Seulberg, Holzhausen und Obererlenbach, gehegt.

Der Waldbote, dessen Amt, wie bemerkt, an den Besitz von Homburg geknüpft war, hatte als oberster Märker die Leitung der Forstsachen, die Aufsicht über die Mark und das Schutz- und Schirmrecht über dieselbe; er hegte und berief das Markgeding, bestätigte die obersten Markbeamten und schützte sie bei der Ausübung ihres Amtes.

Die Theilung der Seulberger oder Erlenbacher Mark, welche mit geringeren Schwierigkeiten verbunden war, erfolgte schon 1804, in der Art, daß Homburg ein Achtel (877 Morgen) erhielt, die übrigen sieben Achtel aber auf die Ortschaften vertheilt wurden. Der Landgraf legte

auf dem Landstriche, welcher ihm von der Seulberger Mark zufiel, ein neues Dorf an und nannte es Dillingen, nach dem im dreißigjährigen Kriege durch die Pest zu Grunde gegangenen Dorfe dieses Namens, welches unweit des neuen gestanden hatte.

Die Theilung der Hohen Mark konnte erst nach vielen und langen Verhandlungen, bei welchen die Staaten Hessen=Darmstadt, Hessen=Cassel, Hessen=Homburg, Nassau und Frankfurt betheiligt waren und Oberforstmeister von Wildungen als Sachverständiger mitwirkte, im J. 1813 zu Stande gebracht worden. Bei dieser äußerst schwierigen und verwickelten Arbeit entfaltete Geheimrath von Sinclair, der als der letzte Anwalt der Hohen Mark mit allen Verhältnissen aufs genaueste bekannt war, als Homburgischer Theilungscommissair eine wahrhaft erstaunliche Thätigkeit, von welcher die noch vorhandenen umfangreichen Acten Zeugniß ablegen; auch dem Geheimrath von Gerning wird ein Verdienst bei der Ausführung des Theilungsgeschäftes zugeschrieben. Bei der Theilung dieses großen Gemeindewaldes erhielt der Landgraf von Hessen=Homburg, als oberster Märker, ein Sechstel voraus und überdies noch einen beträchtlichen Antheil, welcher den Gipfel des Feldbergs einschloß; das Uebrige wurde nach der Kopfzahl der Märker (4444) vertheilt.

Nachdem die Grenzabsteinung vollzogen war, wurde am 23. September 1813 auf dem Gipfel des Feldberges das Theilungsfest feierlich begangen, bei welchem der Theilungscommissair, nach einer begeisterungsvollen Rede, noch einmal den im J. 1623 von Johannes Marienbaum und Apollonia Gleserin gestifteten Markbecher leerte. Vor der Feierlichkeit waren zwei Lieder vertheilt worden, ein „Festlied," gedichtet von Gerning, und ein anderes „Zum Theilungsfeste der Hohen Mark," dessen Verfasser Sinclair war. Die Schlußstrophen des letzteren, welches nach der Melodie „Bekränzt mit Laub ꝛc." gesungen wurde, lauten:*)

Vereint soll oft noch dieses Fest uns finden,
Und fröhlich allemal,
Und noch dereinst der Enkel Lust verkünden
Der alte Markpokal.

Und dankbar, wenn sie bess're Zeiten schauen,
Wird dann des Werks gedacht,
Das heute wir mit freudigem Vertrauen
Und hoffnungsvoll vollbracht.

Was der Landgraf Jahre hindurch mit so großem Eifer erstrebt hatte, Landeshoheit und Gebietsvermehrung, wurde ihm zu

*) Beide Lieder sind abgedruckt in den Frankfurter „Gemeinnützlichen Blättern," 1813, Nr. 134, S. 541 f.

Theil, und es ist nicht zu bezweifeln, daß er diesen nicht ohne große Schwierigkeiten errungenen Erfolg den Verdiensten seiner sechs Heldensöhne zu verdanken hatte, von welchen der jüngste bei dem Beginne der Befreiungskriege auf dem Felde der Ehre gefallen war, die fünf andern in denselben in so hervorragender Weise, namentlich in der Völkerschlacht bei Leipzig, wo zwei derselben verwundet wurden, sich betheiligt hatten. Schon im November 1813 waren dem Landgrafen in Frankfurt von den drei verbündeten Monarchen die erfreulichsten Zusagen in Bezug auf die Erfüllung seiner Wünsche gemacht worden. Durch die Wiener Congreßacte vom 9. Juni 1815 wurde (nach §. 48 und §. 49) dem Landgrafen nicht nur die Oberhoheit über sein bisheriges Gebiet, sondern auch (nach §. 40) eine Vermehrung von 10,000 Seelen im Saardepartement zugesichert. Preußen bestimmte diese Gebietserweiterung in dem jenseit des Rheines, an Nahe und Glan gelegenen Oberamte Meisenheim, welches aus früheren pfalz-zweibrücken'schen, rheingräflichen, markgräflich-badischen und reichsritterschaftlichen Orten zusammengesetzt wurde. Durch einen am 1. Juli 1816 mit Hessen-Darmstadt abgeschlossenen Staatsvertrag wurde die Abfindungssumme auf eine jährliche Rente von 25,000 fl. festgesetzt und unter'm 15. Juli 1816 von dem Großherzoge Ludewig I. dem Landgrafen die Oberhoheit über die beiden Aemter Homburg und Dillingen abgetreten, jedoch mit Ausnahme der Hälfte von Petterweil, welche an Darmstadt überlassen wurde. Die Aufnahme des Landgrafen als Mitglied des deutschen Bundes erfolgte am 7. Juli 1817. Durch eine Erklärung der deutschen Bundesversammlung vom 20. Juli 1819 wurde dem Landgrafen nochmals (nach §. 26) das Hoheitsrecht über die Landgrafschaft Hessen-Homburg, auch (nach §. 29) der Kanton Meisenheim und vier Orte des Kantons Grumbach (Bärenbach, Becherbach, Otzweiler und Jeckenbach, welcher letztere Ort jedoch zurückgeblieben ist,) mit vollen Oberhoheits- und Eigenthumsrechten, sowie der Titel „souveräner Landgraf von Hessen-Homburg" zugesichert.

Das Bundescontingent von Hessen-Homburg bestand aus einer Jäger-Abtheilung in zwei Compagnieen, deren Garnison die Stadt Homburg war; es gehörte zur Reserve-Division und hatte die Bestimmung, als Besatzung von Mainz verwendet zu werden.

Zu den ersten Handlungen des Landgrafen als souveräner Fürst gehörte die Stiftung eines Campagne-Kreuzes für die Theilnehmer an den Feldzügen von 1813, 1814 und 1815, welche durch Decret vom 22. Mai 1819 erfolgte. Dieses silberne Ehrenzeichen bestand aus zwei in Form eines Christuskreuzes übereinander gebundenen Schwertern und wurde an einem weiß und roth gestreiften Bande getragen. Die

Vorderseite hatte die Inschrift: F. L. L. (Friedrich Ludwig Landgraf), auf der Rückseite stand das Jahr des Feldzuges. Das Ehrenzeichen war für alle Krieger ohne Unterschied des Ranges gleich. Das erste Campagne-Kreuz wurde am Stiftungstage selbst von dem Landgrafen seinem tapferen Sohne, dem Erbprinzen Friedrich, ertheilt.

Zur Ausführung der wichtigen organisatorischen Arbeiten, welche durch die Erhebung des Landgrafenthums Hessen-Homburg aus einem mediatisirten zu einem souveränen Staate erforderlich wurden, war der Landgraf so glücklich in der Person des Hofgerichtspräsidenten Freiherrn Karl von Zyllnhardt in Mannheim einen Mann zu gewinnen, der in gleichem Grade durch den Reichthum seiner Kenntnisse und seine Geschäftsgewandtheit wie durch die Vorzüge seines Charakters ausgezeichnet war. Seine aus der Pfalz stammende Familie stand zu der fürstlichen Familie in Homburg seit Jahren in freundschaftlichen Beziehungen; die beiden Fräulein von Ziegler, von welchen die eine bis zu ihrer Verheirathung im J. 1774, die andere bis zu ihrem Tode im J. 1821 Hofdame der Landgräfin Caroline war, gehörten von mütterlicher Seite dieser Familie an, und der Bruder ihrer Mutter, der Oberstlieutenant von Zyllnhardt, war ein häufiger und gern gesehener Gast im Schlosse zu Homburg. Der genannte Freiherr Karl von Zyllnhardt,*) Sohn eines vormaligen kurpfälzischen Majors, wurde in Ludwigsburg am 30. August 1779 geboren, studirte in Heidelberg und Göttingen, arbeitete am Reichskammergerichte in Wetzlar und begann seine Laufbahn im Staatsdienste an dem Hofgerichte zu Mannheim, wurde, bei der Einverleibung der Pfalz in das damalige Kurfürstenthum Baden (1803), als Assessor in den badischen Dienst übernommen und bald nachher zum Justizrath befördert. Seit 1807 wirkte er als Geheimer Legationsrath im auswärtigen Departement in Karlsruhe; doch da ihn Neigung und Begabung vorzugsweise zur juristischen Laufbahn hinzogen, so wurde er auf seinen Wunsch zum Hofgerichte in Mannheim zurückversetzt und 1808 zum Vicepräsidenten, 1814 zum Präsidenten desselben ernannt. In dieser Stellung betheiligte er sich in hervorragender Weise an der Agitation des unterländischen Adels für Ertheilung einer Verfassung,**) was im J. 1816 seine Entlassung aus dem Staatsdienste herbeiführte. Landgraf Friedrich berief nun diesen in weiten Kreisen hochgeachteten Mann als Geheimen Rath und Regierungspräsidenten an die Spitze der Landesverwaltung und

*) Ausführliche Lebensnachrichten über ihn in den „Badischen Biographieen," herausg. v. Friedrich v. Weech, Heidelb. 1875, Bd. II, S. 548 f.

**) v. Weech, Gesch. der badischen Verfassung, S. 41.

hatte alle Ursache, sich wegen dieser Berufung glücklich zu preisen. v. Zyllnhardt entwickelte in der kurzen Zeit seines Homburger Wirkens eine ebenso durchgreifende als besonnene Thätigkeit und erwarb sich namentlich ein großes Verdienst durch Ausarbeitung der wichtigen Verordnungen *) über die Organisation der Homburgischen Landesbehörden, welche wegen ihrer Trefflichkeit vielfach gerühmt wurden und bis zum J. 1866 im Wesentlichen unverändert in Geltung geblieben sind.

Zum Bundestagsgesandten ernannte der Landgraf bereits im J. 1816 den Frankfurter Gelehrten und Kunstkenner v. Gerning, **) dem er schon 1804 den Charakter als Geheimrath mit Verleihung der Hofuniform ertheilt hatte, wozu Kaiser Franz II. in demselben Jahre noch das Reichsadelsdiplom hinzufügte; auch der Großherzog von Hessen-Darmstadt hatte ihn 1809 zum Geheimrath ernannt und erhob ihn 1818 in den Freiherrnstand des Großherzogthums. Gerning war der einzige Sohn des durch seine großen entomologischen Sammlungen bekannten Frankfurter Bankiers, späteren Rentners Johann Christian Gerning, hatte in Jena studirt und sich durch Reisen in der Schweiz, Italien, Frankreich, Holland und England Weltbildung und ausgebreitete Sprachkenntniß erworben, welche ihn zu solchen diplomatischen Geschäften, die eine besondere Begabung nicht erforderten, wohl befähigt erschienen ließ. Zu vielen berühmten Zeitgenossen, besonders zu Gelehrten, Dichtern und Künstlern stand er in näheren Beziehungen, verkehrte viel mit dem Weimarer Kreise, mit Wieland, Knebel, Herder und dessen Gattin, Karoline von Wolzogen u. A.; auch mit seinem berühmten Landsmanne Goethe, von welchem er aber später sich verstimmt abwandte, da er sich von ihm vernachlässigt glaubte. Die günstigen Vermögensverhältnisse, in welchen er sich befand, hatten ihn in Stand gesetzt, frei von einer amtlichen Thätigkeit lediglich seinen wissenschaftlichen und artistischen Neigungen zu leben, und es war ihm, besonders durch seinen Aufenthalt in Italien, gelungen, große und werthvolle Sammlungen von Alterthümern, Gemälden und anderen Kunstgegenständen zu erwerben. Seine literarischen Arbeiten bestehen vorzugsweise in Reisebeschreibungen, metrischen Uebersetzungen lateinischer Dichter, welche ihm nicht übel gelangen, und eigenen Gedichten, in welchen er

*) Abgedruckt in den ersten Nummern des seit 1818 für die Hessen-Homburgischen Lande erschienenen Verordnungsblattes.

**) Johann Isaak Gerning wurde am 14. November 1767 in Frankfurt geboren und starb daselbst am 21. Februar 1837. Wir haben über sein Leben und seine Schriften in den „Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung" Bd. XI (1871), S. 109—186 ausführliche Nachrichten mitgetheilt, auf welche wir, da wir uns hier nicht eingehend mit ihm beschäftigen können, Bezug zu nehmen uns erlauben.

jedoch, da es ihm an Phantasie fehlte, nur eine gewisse Geschicklichkeit in der Nachbildung poetischer Formen erreichen konnte. Nach dem Tode seines Vaters (1802) lebte er, der nie verheirathet war, meist in Frankfurt, abwechselnd auch in dem am südlichen Abhange des Taunus freundlich gelegenen Cronberg, wo er eine Besitzung, sein „Tauninum" hatte, oder in Homburg, wo er (1803) das von dem Dichter von Creuz einst erbaute und bewohnte Haus gekauft hatte. Auch mit Sophie von La Roche in Offenbach und ihrem Kreise stand er in Verbindung, und berühmten Männern und Frauen, welche Frankfurt besuchten, war er bei Besichtigung alles Sehenswerthen mit freundlicher Gefälligkeit zur Seite. Gerning besaß keine hervorragende geistige Begabung, wohl aber eine vielseitige Bildung; seinem Charakter konnte bei manchen Schwächen, zu welchen namentlich eine große Eitelkeit gehörte, doch seine vaterländische Gesinnung, seine Humanität, seine Treue in der Freundschaft und seine aufopferungsvolle Dienstfertigkeit mit Recht nachgerühmt werden, und auch das gehört zu seinen unverkennbaren Verdiensten, daß er zu einer Zeit, wo die Verschleppung von Denkmälern der Kunst und des Alterthums an der Tagesordnung war, diese Gegenstände dem deutschen Vaterlande zu erhalten oder zu erwerben mit Eifer und glücklichem Erfolge bemüht war. Der Kunstverein in Wiesbaden betrachtet ihn als den Gründer seiner Gemäldegalerie, der dortige Verein für Naturkunde und der nassauische Alterthumsverein, welcher ihn zu seinen Stiftern und eifrigsten Förderern rechnet, verdanken ihm einen bedeutenden und werthvollen Theil ihrer reichen Sammlungen.

Dem Homburgischen Fürstenhause und jedem einzelnen Gliede desselben war Gerning mit treuester Anhänglichkeit ergeben und er schätzte sich glücklich, durch die ihm übertragene Stellung in ein noch engeres Verhältniß zu dem allverehrten Landgrafen treten zu können.

Noch einer dritten Persönlichkeit aus der Umgebung des Landgrafen wollen wir gedenken, des Hofmarschalls Freiherrn von Krane, dessen Namen so häufig in Verbindung mit den Mitgliedern des Homburgischen Fürstenhauses genannt wird. Die Familie stammt aus der Grafschaft Mark in Westfalen; der erwähnte Freiherr von Krane stand als Offizier in dem Regimente von Romberg, welches in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts in Bielefeld seine Garnison hatte, und wurde hier der vertraute Freund des Prinzen Ludwig, zweiten Sohnes des Landgrafen, welcher demselbem Regimente angehörte. Er begleitete den Prinzen zuweilen nach Homburg und fühlte sich durch den Verkehr mit gebildeten Ausländern, zu welchen besonders die französische Familie von Balthasar, die eine sehr feine, besonders auch musikalische Bildung besaß, und die holländische Familie de Bodel gehörte, welche sich in Homburg

niedergelassen hatten, angezogen. Jean de Bodel hatte 1795, nachdem sein Vaterland von Pichegru erobert worden war, sich nach Deutschland gewandt und in Homburg eine neue Heimat gefunden. Der Landgraf fand Gefallen an dem wissenschaftlich gebildeten, ja gelehrten Manne und ernannte ihn zum Kammerjunker; auch seine Frau und seine Kinder wurden an den Hof und in die Nähe der fürstlichen Familie gezogen, und eine seiner Töchter wurde die Gespielin der Prinzessin Marianne, die mit ihr von gleichem Alter war. Freiherr von Krane verheirathete sich im J. 1805 mit der erwähnten Tochter Jean de Bodel's, verließ hierauf den preußischen Dienst und wurde von dem Landgrafen zum Hofmarschall, nachher zum Oberhofmarschall ernannt, erwarb auch in Homburg ein Haus, dasselbe, was dem Dichter von Creuz und später dem Freiherrn von Gerning gehört hatte. Die Familie von Krane, welche stets in näheren Beziehungen zu dem Homburgischen Fürstenhause blieb, verließ Homburg erst im J. 1833. Eine Tochter des Oberhofmarschalls von Krane wurde die Gattin eines ihrer Verwandten, des preußischen Generals Freiherrn von Krane, und lebt jetzt in Darmstadt; sie bewahrt in treuem Gedächtnisse zahlreiche Erinnerungen aus ihrem Jugendleben, und von ihren gütigen Mittheilungen über Homburgische Verhältnisse und Persönlichkeiten hat der Verfasser dieser Schrift dankbaren Gebrauch gemacht.

In der letzten Periode seines Lebens mußte sich der Landgraf größere Reisen, welche früher zu seinen liebsten Genüssen gehört hatten, versagen, und er pflegte die heißen Sommermonate in dem lieblichen, von herrlichen Waldungen umgebenen Schlangenbad zuzubringen. Seit dem Beginne des achtzehnten Jahrhunderts war Schlangenbad eines der besuchtesten Luxusbäder Deutschlands und blieb es bis zur französischen Revolution, mit welcher für alle westdeutschen Kurorte die Periode des Verfalles begann. Landgraf Friedrich war vierzig Jahre lang ein regelmäßiger Besucher Schlangenbads,*) welches sich für seine zarte Körperbeschaffenheit als sehr heilsam bewährt hatte und ihm durch die erfrischenden Wälder lieb geworden war. Auch die Landgräfin theilte in der Regel diesen schönen Sommeraufenthalt mit dem Gemahl; die Söhne und Töchter fanden sich dort oft zum Besuche der Eltern ein; an Schlangenbad knüpften sich die theuersten Erinnerungen der Familie und unzählige Briefe der Familienglieder sind in Schlangenbad geschrieben oder dahin gerichtet.

Mit dem Landgrafen gleichzeitig verweilte fast immer in Schlangenbad sein geliebter Schwager, der Prinz Christian**) von Hessen-Darmstadt, den man seinen getreuen „Pylades" nannte. Der Prinz

*) Gerning, „Lahn- und Maingegend," S. 168.

**) S. Stammtafel I.

hatte zugleich mit seinem Bruder Friedrich durch den kenntnißreichen und biederen Petersen (er starb 1816 als Hofprediger in Darmstadt) eine vortreffliche Erziehung erhalten, nachher als Oberst des Infanterieregiments Hessen-Darmstadt im holländischen Dienste tapfer gegen die Franzosen gefochten und war in der Schlacht bei Hondschooten (6., 7. u. 8. Sept. 1793), in welcher Houchard das zur Deckung der Belagerung von Dünkirchen bestimmte Wallmoden'sche Corps zum Rückzuge zwang, verwundet worden. Sein Schwager Carl August schrieb hierüber an Goethe*) (Pirmasenz, 2. Oct. 1793): „Der Verlust der Engländer, Hannoveraner und Holländer am 6. und 7. ist gewaltig stark; sie haben zusammen über 6000 M. und vielleicht 200 Offiziere verloren. Der hessische General von Cochenhausen ist unter dieser Zahl, er verlor beide Füße. Der Prinz Friedrich von Oranien ist durch die Schulter und mein Schwager Christian durch den Arm geschossen worden. Feldmarschall von Freytag bekam einen Hieb in die Stirne und wurde gefangen." Prinz Christian wurde später Gouverneur der am linken Maasufer in Nordbrabant liegenden Festung Grave, begleitete nach der Eroberung Hollands durch Pichegru (1795) den Erbstatthalter Wilhelm V. und dessen Familie auf ihrer Flucht nach England und lebte hierauf im Privatstande zu Darmstadt. Er war großherzoglich hessischer und königlich niederländischer General der Infanterie, blieb aber, was von seinem Schwager, dem Landgrafen Friedrich, sehr getadelt wurde, ohne alle öffentliche Thätigkeit und lebte nur den Wissenschaften, dem Briefwechsel mit seinen zahlreichen Freunden, zu welchen außer seinen beiden Schwägern namentlich auch König Maximilian von Baiern und der mit König Friedrich's V. von Dänemark Tochter Louise vermählte Landgraf Carl von Hessen-Cassel gehörten, und der Pflege seiner schönen Gartenanlagen bei Darmstadt, welche er mit großer Liberalität dem Publicum offen ließ. Als nach der Schlacht bei Hanau der Hof nach Mannheim flüchtete, blieb er allein in Darmstadt zurück. Prinz Christian, der „großen Landgräfin" jüngstes Kind, war sowohl an Geist als an Energie des Charakters seiner großen Mutter vollkommen ebenbürtig; er besaß die vielseitigste und gründlichste wissenschaftliche Bildung, war ungemein witzig, wegen seiner beißenden Satire und scharfen Zunge von Vielen gefürchtet, aber von Allen, die ihn näher kannten, wegen seiner Herzensgüte geliebt. Er war nie verheirathet, fand aber einen Ersatz des Familienlebens in dem auf die innigste gegenseitige Liebe gegründeten Verkehre mit dem naheverwandten Homburgischen Fürstenhause; unzählige Briefe, alle in französischer Sprache geschrieben, sind beredte Zeugnisse dieses schönen Ver-

*) Briefwechsel des Großh. Carl August mit Goethe, Weimar, 1863, Bd. I, S. 189.

hältnisses; an allen Lebensereignissen der Söhne und Töchter seiner geliebten Schwester nahm er den wärmsten Antheil und diese kannten kein größeres Glück als wenn der theure „Onkel Christian" sie mit seinem Besuche überraschte. Landgraf Friedrich unterhielt mit seinem Schwager, der von allen Verwandten seinem Herzen am nächsten stand, den lebhaftesten geistigen Verkehr; an ihn richtete er heitere und ernste Gedichte, auch wissenschaftliche Aufsätze, welche er dem unbefangenen und scharfblickenden Schwager mit vollem Vertrauen zur Beurtheilung vorlegte. Beide reichbegabten Männer rechneten es zu ihren schönsten und edelsten Lebensgenüssen, wenn sie im lebhaftesten Austausche ihrer Ideen und Empfindungen in den schattigen Hainbuchen- und Lindenalleen Schlangenbads sich ergehen oder in den Wäldern seiner Umgebung umherstreifen konnten.*)

In Schlangenbad war es auch, wo Landgraf Friedrich am 7. August 1810 seine zahlreiche Familie um sich versammelte und den scheidenden Söhnen mit gerührtem Herzen seinen Segen ertheilte. Wohl mochte er ahnen, daß er sie so vereint niemals wiedersehen würde! Zur Erinnerung an diesen bedeutungsvollen Moment ließ er auf der Terrasse am oberen Badehause einen Denkstein mit der Inschrift: „Valete VII. Aug. 1810" errichten, welcher später, bei'm Baue der neuen Chaussee, auf den freien Platz oberhalb des Schweizerhauses versetzt wurde, wo er sich in anmuthigster Umgebung und von Akazien beschattet noch jetzt befindet. Wohl mancher Besucher des schönen Schlangenbades stand sinnend an dieser Stelle und weihte dem edelgesinnten herrlichen Manne und den sechs Heldensöhnen, die ihn hier zum letzten Male umstanden, eine wehmüthige Erinnerung, doch gehoben durch den Gedanken, daß die Edeln nicht umsonst gelebt haben und das Beispiel ihrer Tugenden unvergänglich fortwirken wird zum Segen des deutschen Vaterlandes!

Noch nach vielen Jahren lebte in Herz und Mund der Bewohner Schlangenbads und der Umgegend das Andenken an den menschenfreundlichen Landgrafen von Hessen-Homburg, der Jedem Glück und Freude zu bringen schien, dem er sich nahte, und noch in neuerer Zeit wurde einem patriotisch gesinnten und um Erforschung und Beschreibung der historischen Denkwürdigkeiten dieser Gegend verdienten Manne**) mancher schöne Zug mitgetheilt, der sich durch Ueberlieferung auf Kinder und Enkel fortgepflanzt hatte. Auch von dem schönen Leibrosse des Landgrafen erzählte man ihm, welches er, wenn er nach Schlangenbad kam und

*) Prinz Christian starb am 17. April 1830 in Darmstadt, nachdem er noch wenige Tage vorher dem Leichenbegängnisse seines Bruders, des am 6. April 1830 gestorbenen Großherzogs Ludewig I., beigewohnt hatte.

**) Geh. Sanitätsrath Dr. Adolf Genth, welcher im „Aarboten" Nr. 16 (v. 17. Febr. 1872) Notizen zur Geschichte Schlangenbads mittheilt.

die weitere Umgegend besuchen wollte, zu reiten pflegte. Die Anhänglichkeit, welche dieses Pferd an seinen Herrn hatte, war rührend und fast wunderbar; es ließ außer ihm Niemanden aufsitzen und man sah es seinem Herrn wie ein Hund, sogar Treppen hinauf, nachlaufen. Das edle Thier trug den Landgrafen viele Jahre hindurch in der schönen Umgebung Schlangenbad's umher, und als es verschied, ließ ihm der trauernde Herr in seinem Lieblingswäldchen bei Homburg einen Denkstein setzen mit der Inschrift:

Hier liegt das schönste Pferd begraben,
Das alle Tugenden vereint;
Könnt' man mit Thieren Freundschaft haben,
So läge hier mein Freund.

Am 30. Januar 1816 beging der Landgraf zugleich mit der Feier seines neunundsechzigsten Geburtstags das fünfzigjährige Jubiläum seines Regierungsantrittes und bei dieser Veranlassung gab sich in unzweideutigster Weise die unbegrenzte Liebe und Verehrung kund, deren er sich in allen Kreisen der Bevölkerung erfreute. War auch seine Regierungsthätigkeit, da er der Landeshoheit entbehrte und bloß die Befugnisse eines mediatisirten Fürsten ausübte, nur eine beschränkte gewesen, so hatte er doch für das kleine Land und besonders für die Stadt Homburg mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt gewirkt und nach allen Richtungen hin sich die gerechtesten Ansprüche auf Anerkennung und Dankbarkeit erworben. Er war in der That ein Vater seines Landes, dessen Wohl ihm mehr als sein eigenes am Herzen lag; er half überall wo er konnte und suchte die Leiden und Drangsale des Krieges, die sich in Lieferungen, Durchmärschen und Einquartierungen oft in drückender Weise kundgaben, nach Möglichkeit zu lindern; er that Vieles zur Verschönerung des Schlosses und der Stadt, welche ihm auch die ihr zur Zierde gereichenden Anlagen verdanken, die sich eine Stunde weit nach dem Gebirge erstrecken; er legte neue Verkehrswege an und verbesserte die schon vorhandenen; er vermehrte und verbesserte die Schulanstalten in Stadt und Land und bethätigte bei jeder Gelegenheit, wie sehr ihm die Jugendbildung am Herzen lag, welcher er auch persönliche und unmittelbare Fürsorge widmete; auch ein Forstinstitut wurde durch ihn in Homburg gegründet;*) besonders aber nahm

*) Auch eine Handelsakademie wurde 1775 in Homburg in's Leben gerufen. Der Director und erste Professor derselben, William Thompson, ließ unter'm 6. Februar 1775 eine „Nachricht an das Publicum" über diese „freye Handlungs-Akademie" ausgehen, in welcher er ein ausführliches Programm dieser Anstalt mittheilte. Wir sind in der Folge keiner Erwähnung dieser Handelsakademie mehr begegnet und vermuthen daher, daß sie bald nach ihrer Entstehung wieder eingegangen ist.

er sich der Manufacturen und des Gewerbewesens mit Eifer an und namentlich die Strumpfwebereien Homburg's erfreuten sich eines weitverbreiteten Rufes; auch traf er mit gutem Erfolge Maßregeln zur Verbesserung aller Zweige der Landwirthschaft. Noch sei erwähnt, daß er die im J. 1810 bei dem Salzbrunnen entdeckte Quelle einfassen und zu wohlthätigem Gebrauche einrichten ließ.

Mit freudiger Begeisterung wurde in lebendiger Erinnerung an alle diese Verdienste und Wohlthaten das Regierungsjubiläum des geliebten Fürsten gefeiert und in den verschiedenen in gebundener Rede abgefaßten Huldigungen sprach sich, wenn sie auch von der Muse Gunst nicht zeugten, doch das ungeheuchelte Gefühl der Liebe und Dankbarkeit aus, welchem sie Ausdruck geben sollten. So drückten die „Töchter der Bürgerschaft Homburg's" ihre kindliche Freude in den Strophen aus:

Uns strahlt ein herrlich Musterbild,
Das jede Forderung erfüllt,
Deß Sanftmuth, Huld und Vatersinn
Mit Recht sich nimmt die Palme hin.

Dies Musterbild ziert Homburg's Haus,
Der Name schon spricht Alles aus:
An Frieden reich erprobet sich
Buchstäblich wahrhaft Friederich. ꝛc.

Der gefühlvolle Buri, der sich damals zu Homburg's Bürgern zählte, dichtete eine Ode, welche, da er nicht lange nachher starb, wol sein Schwanengesang gewesen sein dürfte:

Gönne, daß mit der Entzückten Chor
Eines Sängers Saitenspiel sich eine,
Dessen Herz Dein Bildniß nicht verlor,
Seit es ihm erschien in Homburg's Haine!

Keinen Tag, an Feier diesem gleich,
Tönte jemals seiner Harfe Saite;
Keiner war ihm so begeistrungsreich,
Seit er sie dem Lob der Tugend weihte. ꝛc.

Zur Erinnerung an dieses schöne Fest, welches ein wahrer Ehrentag des trefflichen Fürsten war, wurde rechts von der sogen. Elisabethenschneiße, der den großen Tannenwald durchschneidenden Fortsetzung der Pappelallee, eine Denksäule errichtet.

Im Frühjahr 1818 fanden zwei für die landgräfliche Familie wichtige Ereignisse statt, die Vermählung der Prinzessin Auguste, der einzigen noch unverheiratheten Tochter des Landgrafen, mit dem Erbgroßherzoge Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin, und des Erbprinzen

Friedrich mit Elisabeth, der Tochter König Georg's III. von Großbritannien. Beiden Vermählungen war am 12. Februar desselben Jahres die des Prinzen Gustav, vierten Sohnes des Landgrafen, mit seiner Nichte, der Prinzessin Louise von Anhalt-Dessau, vorausgegangen. Der Landgraf und die Landgräfin freuten sich des glücklichen Paares, welches seinen Wohnsitz in Homburg nahm; die Schwiegertochter war zugleich ihre Enkelin, die Tochter der Erbprinzessin Amalie von Anhalt-Dessau.

Der Erbgroßherzog Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin war schon zweimal verheirathet gewesen, zuerst mit Helene, der Tochter Kaiser Paul's I. von Rußland, dann mit Caroline, der Tochter des Großherzogs Carl August von Sachsen-Weimar; er hatte aus der ersten Ehe zwei Kinder, welche fast erwachsen waren, den nachmaligen Großherzog Paul Friedrich und die Prinzessin Marie, die nachher die Gemahlin des Herzogs Georg von Sachsen-Altenburg wurde; aus der zweiten Ehe lebten zwei noch unerzogene Kinder, der sechsjährige Prinz Albrecht und die vierjährige Prinzessin Helene, welche später als Herzogin von Orleans, nach einem glücklichen Ehebunde von kurzer Dauer, so schwere Prüfungen und Schicksale erdulden mußte. Der Erbgroßherzog, ein Mann von dem edelsten Charakter und den liebenswürdigsten persönlichen Eigenschaften, bewarb sich um die Hand der vortrefflichen Prinzessin Auguste, weil er überzeugt war, daß er eine bessere Mutter für seine Kinder nicht finden könne, und die damals ein und vierzigjährige Prinzessin, welche immer ihr größtes Glück darin gefunden hatte, zur Verschönerung der Lebenstage der bejahrten Eltern beizutragen, entschloß sich nach schwerem Kampfe zur Annahme des angetragenen Ehebundes, weil sie in der ihrer wartenden Aufgabe einen von der Vorsehung ihr zugewiesenen Beruf erkannte, den sie auch später in edelster und aufopferungsvollster Weise erfüllt hat. Der Landgraf wurde von dem Entschlusse der geliebten Tochter aufs schmerzlichste ergriffen und konnte sich in den Gedanken, die Stütze und den Trost seines Alters nun auf einmal entbehren zu müssen, durchaus nicht finden; er sah in dem Entschlusse der Tochter geradezu eine Undankbarkeit und sprach es wiederholt aus, daß diese unglückselige Sache sein Tod sein werde. Aber seine ganze Familie billigte Augustens Entschluß; auch der Landgraf fügte sich endlich nach schwerem Kampfe in das Unvermeidliche, entfernte sich aber von Homburg, als die Zeit der Vermählung herannahte. Doch auch das gewann er über sich, der Trauung, welche am 3. April 1818 stattfand, beizuwohnen, verließ aber dann sogleich Homburg von neuem, da er fühlte, daß er dem Schmerze nicht gewachsen sein würde, die geliebte Tochter das Elternhaus verlassen zu sehen.

Wie die Erbgroßherzogin in ihrer neuen Umgebung geliebt wurde, mag statt vieler Stimmen eine kurze Stelle aus einem Briefe der Frau

von Schiller bezeugen (Weimar, 23. Dec. 1818): „Früh war ich bei der Erbgroßherzogin von Mecklenburg, die heute nach Homburg mit ihrem Gemahl abgereist ist; die älteren Kinder sind hier zurückgeblieben. Sie ist mir unaussprechlich lieb geworden, denn sie erscheint als ein heiliges Pfand des Andenkens an uns, als hätte sie unser verschwundener Engel zum Troste gesendet, als wenn sie noch im Namen der Geliebten uns lieben sollte." *)

Die Vermählung des Erbprinzen Friedrich, der das neun und vierzigste Lebensjahr fast vollendet hatte, konnte als ein erfreuliches Ereigniß betrachtet werden; die Prinzessin war zwar kein volles Jahr jünger als ihr Verlobter, doch wurden ihr hohe Bildung, Herzensgüte und Liebenswürdigkeit nachgerühmt, Eigenschaften, welche sie in der Folge auch in hohem Grade bewährte; überdies konnten ihre reiche Mitgift und die ansehnlichen Einkünfte, welche sie aus England bezog, als Vortheile gelten, welche auch dem Homburgischen Lande zu Gute kommen mußten. Der Geheimrath von Gerning begab sich im Auftrage des Landgrafen nach England, um den Ehevertrag abzuschließen; ihm folgte der Erbprinz, in dessen Gefolge sich der Oberhofmarschall von Krane befand, und am 7. April 1818 wurde in London die Vermählung vollzogen. Die Neuvermählten verweilten noch längere Zeit in England und erst am 14. Juli erfolgte der feierliche Einzug und Empfang in Homburg.

Zu derselben Zeit, in welcher der bejahrte und körperlich leidende Landgraf durch die bevorstehenden Familienereignisse in eine zum Theil schmerzliche Aufregung versetzt wurde, drohte ihm ein empfindlicher Verlust durch die in Aussicht stehende Zurückberufung seines ersten Beamten, des Präsidenten von Zyllnhardt, in den badischen Staatsdienst, von welcher ihm derselbe bereits vorläufige Mittheilung gemacht hatte.

Die Stimmung, in welcher er sich in jener Zeit befand, erkennen wir aus den beiden folgenden Briefen:

An den Präsidenten schrieb er am 9. April (1818) aus Mainz: „Erstlich muß ich Sie bitten, mir künftig ohne Titel und Complimente zu schreiben, und es nur, wie ich, bei der Namensunterschrift zu lassen.

Zweitens muß ich auf dasjenige antworten, was Sie mir den Tag vor meiner Abreise schrieben: Es hat ein sehr trauriges Gefühl bei mir erweckt, daß Sie von Veränderung Ihrer Lage sprechen. Es gehört zu meinem Schicksale, daß die Personen, die mein Vertrauen besaßen, mich meistens verlassen, im Augenblicke, wo ich sie am nöthigsten hatte. Ein letztes Beispiel hat mir eben jetzt meine schmerzhaft undankbare Tochter

*) „Briefe von Schiller's Gattin an einen vertrauten Freund," herausg. v. H. Düntzer, Leipzig, 1856, S. 443.

gegeben. Sollten Sie Ihr Vorhaben ausführen, so sehe ich keine Möglichkeit für mich, die Eifersucht und die Balgereien der drei Rivale ohne einen Präsidenten auszuhalten. Wo soll ich einen rechtschaffenen finden? In diesem Falle würde ich Sie bitten, mich einige Wochen vorher zu benachrichtigen, damit ich auch abtreten könnte, wodurch die üble Nachrede für uns beide vermieden würde, als hätten wir uns nicht vertragen können. Dann aber zitterte ich für meinen Sohn, der sich vielleicht irgend einen Abenteurer aufbürden ließe, der alles hier in Verwirrung bringen würde, nachdem Sie schon so Vieles in Ordnung gebracht haben.

Da ich heute Abend aus meinem Exil wieder in Frankfurt *) einzutreffen denke, so muß ich dringend bitten, mit dem 10. (morgen) mittags durch einen Boten zu schreiben und mich, wo möglich, über diesen Punkt zu beruhigen. Beiläufig wünschte ich auch zu wissen, ob Nachricht aus England da ist, ob der schreibselige Gerning nicht meldet, wann er zu kommen gedenkt rc."

Im März (1818) hatte er dem Erbprinzen nach England geschrieben:

„Meine Gesundheit zerfällt von Tag zu Tag; ich gehe nicht mehr an Tisch; in zwei bis drei Wochen ist die Katastrophe mit der Auguste, die mich in's Grab bringt. Die Dessauer kommen noch lange nicht. Amalie ist sehr schwach und Louis ist blos hier, um krank zu sein."

Am 14. April (1818) wünschte er dem noch in England weilenden Sohne Glück zu seiner Vermählung und fuhr fort:

„Ich habe inzwischen wegen der Katastrophe mit der Auguste zwölf traurige Tage im Exil in Mainz, Worms, Neustadt und Mannheim zugebracht. Diese unglückliche Sache ist mein Tod. Ich kann es hier nicht mehr aushalten, und nun kommt noch das Unglück dazu, daß der Präsident von Abgehen spricht und jetzt mit Urlaub auf seinen Gütern ist, wodurch ich unter der drückenden Last seufze .... Dabei habe ich noch einen dringenden Wunsch. Meine Gesundheit ist ganz zu Boden, ich kann nicht mehr bei Tisch erscheinen. Ich bin ganz unfähig, Ceremonien und zwar rührenden beizuwohnen; meine Nerven sind ganz hin.

Ich wünschte also dringend, daß sie (die Erbprinzessin) ankäme, wenn ich in Schlangenbad bin, daß Du mir alsdann einen Reitknecht schicktest. Ich würde den Tag darauf gleich in Homburg sein, denn die Empfangsceremonien wären alsdann vorbei."

---

*) Der Landgraf hatte in Frankfurt immer eine Wohnung (in älterer Zeit viele Jahre hindurch in der „Stadt Ulm"), welche auch zur Aufnahme seiner Familie eingerichtet war. Auch von den folgenden Landgrafen wurde diese Frankfurter Wohnung beibehalten.

Die Ehe des Erbprinzen war eine sehr glückliche und seine Gemahlin erwarb sich bald die Liebe ihrer Schwiegereltern und der ganzen Familie, deren Mitglied sie geworden war. Die Prinzessin Wilhelm von Preußen schrieb hierüber an ihren Bruder Ferdinand (11. October 1818); „Gottlob! die Schwägerin aus England hat nichts gestört. Da ist wohl Gottlob! zu sagen. Wie sehr habe ich es gefürchtet! aber nein! sie ist so gut, so vortrefflich, liebt Homburg und uns Alle, die Berge und den weißen Thurm! Und paßt sich so unglaublich in alles hinein, daß man's nicht so glauben kann, wenn man es nicht gesehen. Der Einzug war recht feierlich und schön.“ Demselben Bruder schrieb sie ein halbes Jahr später (14. April 1819): „Unsere liebe Schwägerin Elisabeth ist jetzt die, welche mir die ausführlichsten Nachrichten von unserem lieben Homburg gibt, mit dem Antheil, als wenn sie dort geboren wäre. Das ist doch schön, ein wahres Glück für unsere ganze Familie.“

In demselben Jahre mußte der Landgraf noch den vortrefflichen Präsidenten von Zyllnhardt scheiden sehen, der bald nach dem Regierungsantritte des Großherzogs Ludwig I. (8. Dec. 1818) als Staatsrath in den badischen Dienst zurückberufen wurde. Der reichbegabte Mann entfaltete hier bald eine einflußreiche und verdienstvolle Thätigkeit; er nahm, als Abgeordneter des unterländischen Adels, während der Landtage von 1819, 22 und 25 bei den Verhandlungen der ersten Kammer einen hervorragenden Antheil an der Ausbildung des Verfassungslebens, erwarb sich nicht minder große Verdienste als Präsident des Justizministeriums und der Gesetzgebungscommission, ebenso als Curator der Universität Heidelberg in den Jahren 1821 und 22, endlich auch durch seine Theilnahme an der Generalsynode, durch welche die Union der Lutherischen und Reformirten in Baden (28. Oct. 1821) vorbereitet wurde. Der durch geistige Begabung, Kenntnisse, Rechtlichkeit und Humanität gleich ausgezeichnete Mann starb im kräftigsten Mannesalter, auf seinem Gute Mauer bei Heidelberg, am 27. Juni 1828, nach kurzer Krankheit. Mit ihm erlosch der Mannesstamm seiner Familie.

Am 27. September 1818 waren fünfzig Jahre seit der Vermählung des Landgrafen verflossen; doch entzog er sich einer öffentlichen Feier seiner goldnen Hochzeit durch eine Reise, da er sich bei seinem leidenden Gesundheitszustande der bei einem solchem Feste unvermeidlichen Aufregung nicht gewachsen fühlte, und beging den Tag in stiller Erhebung des Gemüthes und mit innigen Gefühlen der Dankbarkeit gegen Gott, der ihm die treue Gefährtin seiner Tage erhalten und seinen Ehebund mit so

vortrefflichen Kindern gesegnet hatte. Eine zur Feier des schönen Festes erschienene Ode*) verdient hier ganz aufgenommen zu werden, da sie den Gefühlen, welche dasselbe einflößen mußte, einen eben so wahren als einfachen und würdigen Ausdruck leiht:

Felix Matrimonium et Regnum.
Felix Proles.
Felicitas Publica.

Ein schöner Tag kommt strahlend vom Himmel her,
Und Jubelsänge tönen am Dankaltar,
Wo Lieb' und Treue, Glück und Eintracht
Blumen zum goldenen Feste streuen.

Die Namen Friedrich und Carolina schrieb
Dem Felsaltar der Genius Deutschlands ein,
Mit frischem Eichlaub ihn umwindend
Und mit dem ewig begrünten Lorbeer.

Heil Ihm, dem besten Fürsten und Vater, Ihr,
Der besten Fürstin-Mutter, des Glückes werth,
Den Töchtern, die das Gute mit dem
Schönen vereinen, voll Geist und Anmuth.

Und Heil den Heldensöhnen, verbrüdert all
In Kraft und Muth, umleuchtet von Siegesglanz,
Einst von der Nachwelt noch gepriesen
Als die Heroen des Vaterlandes!

Doch Einer fehlt! Er lebet unsterblich dort!
Als Jüngling reif dem Tode des Helden, war
Sein letzter Athemzug: Verheißung
Künftiger Siege der guten Sache.

In stiller Ferne feiert sein Doppelfest
Mit frommem Herzen Friedrich der Vater-Fürst,
Den Alles liebt und Alles ehret,
Und es umschwebet sein milder Geist uns.

Wer Ihn erblicket, schaut im Erhabenen
Den schon zum weisen Herrscher gebornen Mann,
Und Ihm, dem Freunde der Natur, auch
Neigen die Wipfel sich seiner Waldhöhn.

O wahre Fürstenseele: noch lange sei
Der Deinen Stolz und Ruhm — an Gemüth und Huld
Und Weisheit — noch in Kindeskindern,
Möchten sie alle doch ähnlich Dir sein!

*) Der Verfasser dieser Ode, welche auch gedruckt wurde, ist unbekannt. An Gerning, der sich mit Vorliebe in antiken Formen versuchte, wird man nicht denken können, da der in seinen Oden herrschende steife und geschraubte Charakter gegen den einfachen und natürlichen Ton des obigen Gedichtes sehr absticht. Auch würde Gerning, wenn er der Verfasser wäre, ohne Zweifel seinen Namen beigefügt haben.

Und ähnlich o glückselige Mutter! Dir
An hellem Geist und fürstlichem Edelsinn;
Dann werden stets auf ihrem Baume
Herrliche Blüthen und Früchte prangen.

Das Jahr 1819 brachte der landgräflichen Familie ein freudiges Ereigniß, indem am 19. März dem Prinzen Gustav eine Tochter geboren wurde.*) Die Prinzessin Wilhelm von Preußen schrieb hierüber an ihren Bruder Ferdinand (14. April 1819): „Welche Freude und neues Aufleben für Papa! Das erfreut mich doppelt, wenn ich mir im alten Homburg einmal wieder ein Kind vorstelle! — Nur durch Kinder blüht alles fort im Leben, wie in der Natur durch des Frühlings Grün."

Aber auch einen schmerzlichen Verlust brachte dasselbe Jahr der Familie durch den am 29. November erfolgten Tod des trefflichen Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin, welcher dem Eheglücke der edlen Prinzessin Auguste ein frühes Ziel setzte. Sie widmete nun ihre ganze Kraft der Erziehung und Ausbildung der beiden reichbegabten Kinder, welchen sie den Verlust der Eltern, soweit dies überhaupt möglich war, zu ersetzen sich bestrebte. Die Fürstin Caroline von Schwarzburg-Rudolstadt, des Landgrafen älteste Tochter, schrieb über diese ihrer Schwester von der Vorsehung zugewiesene Bestimmung an den Vater (1. Jan. 1820): „Vous avez été bien frappé aussi de la mort du grand-duc héréditaire de Mecklenbourg, mais il n'y a qu'une voix dans le pays pour bénir la providence qui leur a donné ma soeur comme b o n a n g e dans la famille — et voilà donc pourquoi Auguste a du nous quitter. Daß sie dort ein guter Engel ist, weiß ich durch die ganz unbefangene und unparteiische Erzählung eines A u g e n z e u g e n ihres dortigen Lebens. Mon très cher père, Vous avez donc bien fait de la laisser aller. Dieu Vous en bénira ainsi qu'Auguste."

Am 20. Januar 1820 wurde Landgraf Friedrich V., dessen Kräfte durch mehrjährige körperliche Leiden erschöpft waren, eine Viertelstunde vor Mitternacht durch einen sanften Tod aus dem irdischen Dasein abgerufen. Sein Sterbelager umstanden in stiller Trauer die treue Lebensgefährtin und die in Homburg lebenden Kinder; von den auswärtigen Angehörigen scheint nur der jüngste der Söhne, Prinz F e r d i n a n d, Zeuge der letzten Augenblicke des theuern Familienhauptes gewesen zu sein. An ihn schrieb die P r i n z e s s i n W i l h e l m (April 1820): „Wie

---

*) C a r o l i n e, welche am 1. October 1839 mit dem Fürsten Heinrich XX. von Reuß-Greiz vermählt wurde und am 18. Januar 1872 starb.

hat mich Alles ergriffen, was Du über Papa's Tod sagst! Ich dachte es wohl, es würde gerade auf Dich einen unaussprechlichen Eindruck machen. Gottlob, daß Du zugegen warst! Welchen Eindruck muß Dir auf ewig sein letzter Blick machen, der letzte Blick eines solchen verklärten Heiligen! Wie wenig solche reine und fromme Menschen mag die Erde getragen haben! Gewiß kam nie ein böser Gedanke in diese Seele! Daß Du Mama so stark und gefaßt, so sich selbst vergessend an seinem Todbette gesehen hast, muß Dir auch ein wohlthätiges Ge-Gefühl sein!"

Bei der feierlichen Beisetzung in der Fürstengruft schilderte der Oberhofprediger Johann Georg Breidenstein das Leben und Wirken des Verewigten, welches er viele Jahre lang aus unmittelbarer Nähe beobachtet hatte, mit voller Treue und Wahrheit in einer ebenso schönen als einfachen Rede*), aus welcher wir die bezeichnendsten Stellen hier folgen lassen:

„Er ist nun schon gerichtet von Gott und ihm wird Lob widerfahren sein. Dies Vertrauen steht unumstößlich fest. Zu dieser Hoffnung berechtigt die Treue, die er bei der Arbeit bewiesen. Er hat von Allen, die ihn kannten, das Zeugniß mit hinübergenommen, das Gute immer aufrichtig und von Herzen gewollt zu haben.

Wo er eingekehrt auf seiner Lebensreise, wo er zugesprochen auf seiner Fahrt, überall ist er als ein Bote des Friedens und rettender Engel erschienen; und Niemand, der ihm aufgestoßen auf seinem Wege und sich mit ihm berührt durch irgend ein Verhältniß, hat er aus eigenem Willen irgend ein Leid oder Weh zugefügt, und er wollte es auch nicht haben, wenn Andere es thaten. Die Versöhnung mit allen Menschen, die Versöhnung mit der ganzen Welt glänzte in seinem reinen und liebestrahlenden Auge. Sein Herz hatte Raum für die ganze Schöpfung; selbst der Baum, der ihn in seiner Jugend und Kindheit unter seinen kühlenden Schatten genommen oder aufgewachsen mit ihm war, war ein unverletzlicher Gegenstand seiner schützenden Liebe geworden. Das Vertrauen träufelte von seinen Lippen in beklommene Herzen und kummerbeladene Seelen, wie der erquickende Thau des Himmels träufelt auf den lechzenden Boden. Wer sich ihm nahte, mußte ihm huldigen und dienen; wer ihn sah und erblickte, sich beugen vor seiner Hoheit und Würde, und wer ihm feind sein wollte, mußte ihn fliehen; und ein Missethäter würde ihn als ein Wesen aus dem Lande der Gnade unter Millionen zu seinem Richter gewählt haben. Dies ist gewiß keine Uebertreibung, denn allbekannt hatte die Natur einen unwiderstehlichen Zauber der Herrschaft

*) Sie erschien noch in demselben Jahre (1820) gedruckt in Homburg.

und des Sieges über jede niedere Leidenschaft über sein ganzes Wesen und alle seine Züge ausgegossen.

Der Verlust dieser Eigenthümlichkeit ist unersetzlich für sein fürstliches Haus, für seine Unterthanen und Diener, für das Vaterland und selbst für die Menschheit. Aber darum wollen und dürfen wir ihm doch die Ruhe nicht mißgönnen, die er nunmehr bei Gott dem Vater genießt, und deren er so sehr bedurfte. Sein Abend war gekommen, sein Werk war vollendet, seine Arbeit gethan. Nächstdem ist uns ja auch das Wechsel- und Wandellose von ihm geblieben: sein Geist, der stille, sanfte, zarte, milde, liebende, fromme und gottesfürchtige Geist, den er in seinem Kreise und in seinen Verhältnissen verewigt hat."

„Der fürstlichen Witwe", sagt schließlich der Redner, „werden die Tröstungen fließen in der Erinnerung der vorigen Jahre und der ausgezeichneten vielfachen Segnungen, mit welchen Gott der Herr ihre eheliche Verbindung mit dem fürstlichen Gemahle gekrönt hat, den sie — dies sind ihre eigenen Worte — stolz ist zum Gatten gehabt zu haben."

Die Landgräfin Caroline überlebte den Gemahl nicht lange und man sagte von ihr, es habe geschienen, als ob sie ihm in die Ewigkeit nacheile. Sie starb am 18. September 1821, vormittags zwischen acht und neun Uhr, nach einem halbjährigen Krankenlager und schmerzlichen Leiden, welche sie mit musterhafter Geduld ertrug. Von den auswärtigen Kindern war nur Prinz Ludwig, damals Gouverneur der Festung Luxemburg, in Homburg anwesend; die Erbgroßherzogin Auguste eilte von Ludwigslust herbei, fand aber die Mutter nicht mehr am Leben. Die Beisetzung in der Familiengruft fand am 25. September in der Frühe kurz nach sechs Uhr in der Stille statt, da die Verewigte sich ausdrücklich allen Prunk bei ihrer Bestattung verbeten hatte. Bei derselben waren von den Kindern nur der Landgraf Friedrich Joseph, der Prinz Ludwig und die Prinzessin Auguste gegenwärtig; von den Staats- und Hofbeamten nur der Geheimrath und Präsident von Hert, der Leibarzt Hofrath Dr. Schellenberg, der Hofrath von Hahn, der Hofmarschall von Waldner und der vorige Hofmarschall Freiherr von Krane.

Prinz Ludwig war nach dem Tode der Mutter, da der Landgraf und seine Gemahlin nach Hannover abgereist waren, noch etwa vierzehn Tage mit der Schwester Auguste allein in dem leeren Schlosse zurückgeblieben, welche schon von fünf Uhr morgens an beschäftigt war, die hinterlassenen Papiere des Vaters und der Mutter durchzusehen, hatte aber dann nach Luxemburg zurückkehren müssen. Von dort schrieb er an seine Schwester, die Prinzessin Wilhelm (16. Oct. 1821): „Wir glaubten alle das Ende nicht so nahe, als wir den 18. morgens früh um vier

Uhr mit der traurigen Nachricht aus dem Schlafe geweckt wurden, daß Mama stürbe; doch dauerte dieser Zustand noch vier Stunden, wo wir dem Elende zusahen; doch versicherten uns die Aerzte, daß sie nichts mehr davon verspüre. Den Samstag Abend war sie sehr schwach und die Sprache sehr leise; da sprach sie aber noch mit mir und antwortete auf alles, was ich fragte. Als es zur Stunde des Thees kam, sagte ich, ich wollte nun hingehen und sie lieber ruhig lassen; sie wünschte mir nun gute Nacht, und ich sagte, ich würde noch einmal wiederkommen; da schlief sie aber; noch hatte sie mir vorher gesagt, sie freue sich, daß ich hier sei; vielleicht, daß sie auch wußte, daß ich auf meiner Abreise war. Es war so traurig, ihre Stube mit all den Sachen nun auf einmal verlassen zu sehen. Ich blieb noch den Tag und reiste den anderen Morgen ab. Auguste, die unterwegs war, wurde nun von dem traurigen Vorfall in Kenntniß gesetzt; sie kam dennoch, was mir für Bruder Fritz und die Landgräfin sehr lieb war." *)

Die Prinzessin Wilhelm schrieb über das Hinscheiden der Eltern an ihren Bruder Ferdinand (Nov. 1821): „Ach! wie schrecklich trübe ist der Gedanke: Homburg ohne Eltern! So wird von Jahr zu Jahr das Leben ernster! Aber wohl denen, die geendet haben! und in Ruhe sind und ewiger Seligkeit! Mama sehnte sich so nach Papa; davon sprach sie immer; und nun sind sie ja vereint und mit Leopold!"

Unter den verschiedenen Gedächtnißreden auf die Landgräfin Caroline verdient besonders die hervorgehoben zu werden, welche von dem Landdechanten Brand am 7. October 1821 in der katholischen Kirche in Homburg gehalten wurde.**) Der Redner, der, fern von jeglicher Schmeichelei und Uebertreibung, nur die volle Wahrheit über die Verewigte verkünden will, schildert ihre Tugenden, insbesondere ihre wahrhaft christliche Frömmigkeit, ihre Wohlthätigkeit und Herzensgüte „durch welche das Fürstenhaus Hessen-Homburg ein lieblicher Garten Gottes geworden sei, wo die edelsten Pflanzen gedeihen". Am Schlusse sagt der Redner: „Sie konnte wie jene edle Römerin auf ihre Kinder hinzeigen und sagen: Sehet hier meine Kostbarkeiten! Welcher Fürstenhof Europa's konnte größere Schätze dieser Art aufweisen?"

„Fraget nun, woher die kraftvolle Thätigkeit, der glänzende Muth, die geprüfte Rechtlichkeit, die bewunderungswürdige Anmuth, kurz die ausgezeichnete Bildung des Verstandes und Herzens der hohen Prinzen und Prinzessinnen Hessen-Homburg's, so gibt es nur eine richtige Antwort: Caroline hat sie erzogen, Caroline hat sie gebildet; ihr und ihres

*) Der Prinz kam bald nachher noch einmal nach Homburg, wo er noch etwa vierzehn Tage mit seiner Schwester Auguste verweilte.

**) Sie erschien im Druck in der Andreä'schen Buchhandlung in Frankf. (1821).

edlen und tugendhaften Gemahls Beispiel haben diese treffliche Erziehung bewirkt. Und bedarf es zum Beweise meiner Behauptung mehr als die allgemeine Stimme, welche sich hierüber so vernehmlich ausgesprochen hat? Bedarf es mehr, so höret die Sprache selbst an den Fürstenhöfen Deutschlands, welche mit dem hohen Hause Hessen-Homburg in Verbindungen getreten sind, höret die Einwohner von Rudolstadt und Dessau, von Mecklenburg und Berlin, höret ganz Deutschland, welches einhellig nur das Lob dieser ausgezeichneten, erhabenen Familie preiset."

Die Landgräfin Caroline war eine Frau von hoher geistiger Begabung, reicher und vielseitiger, auch musikalischer Bildung, und dem edelsten Herzen; ihre Unterhaltung, welche sie, gleich ihrer Mutter, der Freundin Friedrich's des Großen, sowie ihre Correspondenz meist in französischer Sprache zu führen pflegte, war lebhaft, geistvoll und voll treffenden Witzes. Sie besaß Muth, Energie und Charakterfestigkeit, Eigenschaften, welche sie in schwierigen und gefahrvollen Lebenslagen in erhebender Weise bethätigt hat. Sie war eine schöne, stattliche Frau von hohem Wuchse und einem imponirenden Anstande, so daß man von ihr sagte, sie sei zur Königin geboren gewesen, und ihrem Schwager Friedrich Wilhelm II. von Preußen das Wort in den Mund legte, die Landgräfin Caroline würde Königin von Preußen geworden sein, wenn er sie früher gekannt hätte. Andere sagten von ihr mit Rücksicht auf ihre Klugheit und Willenskraft, sie würde, wenn sie auf den Thron eines großen Reiches gelangt wäre, eine Semiramis des Nordens geworden sein. Dabei war sie an reinem Tugendsinne und aufrichtiger Frömmigkeit ihrem Gemahle vollkommen seelenverwandt; an ihm hing sie mit einer wahrhaft rührenden Liebe und Verehrung, und obgleich sie vielen Sinn für äußere Repräsentation und die glänzende Seite des Hoflebens hatte, so war sie doch weit entfernt, ihre Schwestern oder andere Fürstentöchter zu beneiden, die in höhere Stellungen gekommen waren, und sie sprach es oft aus, daß sie stolz auf ihren Gatten sei, dem, wie bescheiden auch sein Rang sein möge unter den deutschen Fürsten, doch an solchen Eigenschaften, welche den wahren Werth des Menschen bedingen, auch die größten Monarchen der Welt sich nicht an die Seite stellen dürften. Die Frömmigkeit ihres Gatten war für sie ein Gegenstand der Erhebung und Erbauung; man erkennt dieses aus vielen Stellen ihres Tagebuches wie aus der folgenden:

„le 24. Mars 1815,"

„Le Landgrave communia ce matin, j'allai à l'église pour le voir aller à la sainte cène. Je suis plus édifiée, plus touchée par là que par un sermon. Quelle âme pure que la sienne! si quelqu'un communie dignement, ah! c'est lui. Que Dieu le conserve longtems! encore pourrai-je me rendre digne d'être uni à lui!"

Das Tagebuch enthält viele Gebete, fromme Betrachtungen, aber auch Gedanken über andere Gegenstände, meist in französischer Sprache, theilweise aber auch in deutscher, wohin folgende Stellen gehören:

„Das, was wir in unserem Innersten glauben und in unserem Innersten sind, das sind wir wirklich selbst; daran mögen wir kein fremdes Auge und keinen fremden Zweifel rühren lassen. Alles was wir nach außen hin gegen die Welt sind, ist nur Klugheit und Schein."

„Gedanken sind zusammenhängende Vorstellungen in der Seele."

„Sei fromm und du wirst über deine Gedanken herrschen lernen."

„Du willst zerstreuende Gedanken entfernen, nimm zu Gott deine Zuflucht."

„Herrschaft über unsere Gedanken macht uns tugendhafter im Leben."

„Kein richtiges Urtheil läßt sich über unseren Werth fällen, als wenn man die Gedanken weiß, die uns besonders lieb und vertraut und geläufig sind."

„In den Gedanken liegt mehr, unendlich viel mehr Bedeutung als tausende glauben. Gedanken entscheiden über den Sinn und über die That, über den Lebenswandel und über das Schicksal. Gedanken zu beherrschen, das ist für Menschen, denen Gott und Tugend etwas gelten, eine der größten und wichtigsten Aufgaben ihres Daseins."

XII.

Verschiedenes zur Charakteristik des Landgrafen.

Seine literarische Thätigkeit. Seine wissenschaftlichen Studien, vorzugsweise auf Philosophie und Geschichte gerichtet. Sein Auftreten als Schriftsteller größtentheils durch ethische und patriotische Zwecke hervorgerufen. Ein Theil des literarischen Nachlasses durch einen unglücklichen Zufall vernichtet. Aus einem Briefe des Professors Abeken an die Fürstin Caroline von Rudolstadt über einen Aufsatz ihres Vaters. Ueber die poetischen Versuche des Landgrafen. Schreiben der Prinzessin Auguste in Bezug auf Veröffentlichung einer Auswahl aus dem Nachlasse ihres Vaters. Der edle Charakter des Landgrafen. Seine Wahrheitsliebe und sein Widerwille gegen Heuchelei und Scheinwesen. Sein freundliches Verhältniß zu seinen Beamten. Sein Benehmen gegen Zudringliche und Intriganten. Schreiben des vormaligen Homburgischen Stadtconsulenten Kämpf an den Landgrafen. Einiges aus amtlichen Verfügungen des Letzteren. Auszug aus einem ihm überreichten Promemoria über Regelung seiner finanziellen Verhältnisse. Seine Wohlthätigkeit und Gastfreundschaft. Gercken über das Homburger Schloß und dessen Umgebung im J. 1784. Riesbeck's Mittheilungen über Homburg und die landgräfliche Familie. Bemerkungen des pseudonymen „Fröhlich" über das Leben am Hofe und andere Verhältnisse in Homburg. Seine Mittheilungen über den Landgrafen und seine Familie. Verehrung der Zeitgenossen für den Landgrafen. Einzelne Charakterzüge.

Den wichtigsten Beitrag zur Charakteristik des Landgrafen liefern seine hinterlassenen Schriften, welche wir, soweit sie sich erhalten haben, im zweiten Theile dieses Werkes folgen lassen, mit Ausnahme eines sehr umfangreichen Manuscriptes, welches „Zerstreute Gedanken" überschrieben ist und für die Charakteristik des Landgrafen zu wenig darbietet, als daß die Aufnahme desselben in diese Biographie gerechtfertigt erscheinen könnte. Leider hat sich der ganze literarische Nachlaß nicht erhalten, sondern durch den von uns bereits erwähnten unglücklichen Zufall, der die Briefe berühmter Männer an den Landgrafen, namentlich Klopstock's (mit Ausnahme eines einzigen), Lavater's, Bonnet's, Lacépède's u. A. vernichtet hat, scheinen auch Aufsätze desselben zu Grunde gegangen zu sein, deren Verlust im hohen Grade zu beklagen ist. Dies gilt namentlich von der Selbstbiographie des Landgrafen, von welcher sich nur ein kurzes Vorwort erhalten hat (Nachl. A, IV, 7). Sie war zugleich eine Geschichte seiner Zeit, an welcher er bis in seine letzten Lebensjahre gearbeitet zu haben scheint, worauf eine Stelle aus einem Briefe der

Fürstin Caroline von Rudolstadt (13. März 1818) hindeutet: Ecrivez-Vous l'histoire de Votre temps?" Auch von den Erbauungsreden und frommen Betrachtungen, welche der Landgraf für seine Töchter, namentlich die Prinzessin Marianne, niederschrieb, scheinen mehrere verloren gegangen zu sein. Dasselbe muß von den Reisebeschreibungen gesagt werden; denn der Landgraf beschrieb alle von ihm unternommenen Reisen, auch die weniger bedeutenden, und da über viele seiner Reisen, z. B. über die nach Paris 1772, nach Holland 1773, mehrere nach Berlin u. s. w. sich Aufzeichnungen nicht vorfinden, so ist leider kaum zu bezweifeln, daß diese Reisebeschreibungen sich bei den zu Grunde gegangenen Papieren befunden haben. Von wissenschaftlichen Aufsätzen des Landgrafen, welche einst vorhanden waren, aber jetzt nicht mehr aufgefunden werden konnten, erwähnen wir noch: „Remarques sur les pensées sur la Religion dans les oeuvres du Roi de Prusse" (nur eine kurze Einleitung hat sich erhalten) und: „Preuves sur l'Immortalité de l'Ame, en excluant celles tirées de la Révélation. Du Vieux de la Montagne." Der Landgraf legte sich in seinen späteren Lebensjahren zuweilen diesen Namen bei; die letztgenannte Schrift scheint er auf den Wunsch seines Schwagers, des Prinzen Christian, verfaßt und diesem zugeeignet zu haben.

Die Beschäftigung mit den Wissenschaften war für den Landgrafen ein eigentliches Lebensbedürfniß und er war bekannt mit allen bedeutenden literarischen Erscheinungen, besonders auf dem Gebiete der Geschichte und Philosophie, welchen Wissenschaften er sich stets mit Vorliebe hingegeben hatte. Der Gedanke, als Schriftsteller aufzutreten, lag ihm stets ferne; er hat niemals etwas unter seinem Namen veröffentlicht, und wenn er sich entschloß, etwas dem Drucke zu übergeben, so geschah es fast immer aus einem ethischen oder patriotischen Beweggrunde, wie z. B. als er den von ihm hochverehrten Lavater gegen die ungerechten und verleumderischen Angriffe Mirabeau's zu vertheidigen sich verpflichtet fühlte (vgl. Lit. Nachl. A, III, 3, wo die deutsche Uebersetzung die Stelle des französischen Originals verteten muß, welches wir leider nicht auffinden konnten), oder als er sich der „Kleinstaaten" gegen die in Jahn's „Runenblättern" ausgesprochenen Ansichten annehmen zu müssen berufen glaubte (A, IV, 6), oder als er es unternahm, die in der Schrift des Helvetius „de l'esprit" ausgesprochenen verderblichen Grundsätze zu widerlegen. Auch patriotische Zeitschriften, wie die von Niklas Vogt redigirten, unterstützte er durch Beiträge, ohne jedoch seinen Namen zu nennen. Als Friedrich Kohlrausch 1816 seine „deutsche Geschichte" herausgab, welche so großen Beifall fand, daß sie in verhältnißmäßig kurzer Zeit zehn Auflagen erlebte, war der Landgraf unzufrieden mit der Art, wie das Verhalten Philipp's des Großmüthigen dem Kaiser Karl V. gegenüber aufgefaßt

und dargestellt worden war, und schickte einen Aufsatz, der eine Apologie seines Ahnherrn enthielt, an seine Tochter, die Fürstin Caroline, nach Rudolstadt, um durch Vermittelung derselben den Verfasser der „deutschen Geschichte" zu einer Berichtigung der über einen der Hauptbeförderer der Reformation und Stifter des Schmalkaldischen Bundes ausgesprochenen Ansichten zu veranlassen. Die Fürstin übersandte zu diesem Zwecke den Aufsatz ihres Vaters an Professor Abeken in Osnabrück, von welchem sie folgende Antwort erhielt: „Meine Freude war durch die Einlage von der Hand Ihres Durchlauchtigsten Herrn Vaters gemehrt, in welcher mir ein schönes Document von einer wahrhaft deutschen Fürstlichen Gesinnung zu Theil ward. Ich habe eine Abschrift von dem genannten Aufsatze sofort an meinen Freund Kohlrausch gesandt, mit dringender Aufforderung, die Geschichte des Landgrafen Philipp unter Beistand der so gewichtigen Gründe, die der Aufsatz enthält, durchzuforschen und, der Ergebnisse zufolge, bei einer zweiten Auflage seines Werkes, die Geschichte des genannten Fürsten umzuändern. Ich glaube, eine neue Auflage werde nicht fern sein, da ich erfahre, daß der erste Theil der deutschen Geschichte schon jetzt von neuem gedruckt wird." Die Fürstin Caroline sandte am 22. April 1818 Abeken's Schreiben an ihren Vater und schrieb dabei: „Vous voyez par là, mon très cher Père, que la chose est en bon train et que Vous pouvez Vous féliciter, d'avoir sauvé la mémoire du Landgrave."

Landgraf Friedrich war ein begeisterter Freund der Dichtkunst und bei der idealen Richtung seines Geistes fühlte er das Bedürfniß, seine Gedanken und Empfindungen in poetischem Gewande auszusprechen, wobei er jedoch weit davon entfernt war, sich einen eigentlichen Beruf für die Poesie zuzutrauen. Seine Gedichte hatten vorzugsweise einen didaktisch-reflectirenden Charakter und waren im Haller'schen Geschmacke gehalten; auch hatten die Poesieen seines Landsmannes von Creuz, der ja dieselbe Richtung verfolgte, ihm als Vorbilder gedient. An geistreichen und treffenden Gedanken fehlt es seinen Gedichten durchaus nicht, wohl aber an formeller Vollendung; manche sind ohne Rücksicht auf metrische und rhythmische Correctheit hingeworfen, um erst bei nochmaliger Ueberarbeitung, die aber zuweilen unterblieb, eine vollendetere Gestalt zu erhalten. Der Ton der Gedichte ist ein vorherrschend ernster, zuweilen schwermüthiger; den Charakter des leichten, gefälligen Liedes wußte er nicht zu treffen, was er selbst erkannte, indem er einer kleinen Sammlung solcher von ihm verfaßten Lieder, welche er wol zum Vorlesen in Freundeskreisen bestimmt haben mochte, die Bemerkung beischrieb: „Ohne Coquetterie sei's gesagt: der Augenschein zeigt, daß die freundlich lieblichen Gedichte mir noch viel weniger gelingen wie die düsteren." Bemerkenswerth ist, daß die französischen Gedichte vor den deutschen manche formelle Vorzüge haben, wie denn der

Landgraf überhaupt in der französischen Sprache sich mit Gewandtheit und Eleganz auszudrücken verstand. Daß wir bei der Veröffentlichung des literarischen Nachlasses des Landgrafen die Dichtungen desselben nicht ausgeschlossen haben, wird wohl einer Rechtfertigung nicht bedürfen, ebensowenig vielleicht, daß wir einzelne Gedichte des biographischen Interesses, welches sie für die Charakteristik des Verfassers darbieten, aufgenommen haben, wenn ihnen auch nur ein geringer poetischer Werth zugesprochen werden kann. Die dramatische Jugendarbeit „Agis" dürfte bei allen Mängeln, welchen eine strengere Kunstkritik an ihr entdecken wird, doch als ein achtungswerther Versuch auf einem so schwierigen Felde zu betrachten sein und dadurch ihre Veröffentlichung gerechtfertigt erscheinen. Eine vorzügliche poetische Begabung sind wir weit entfernt, für den Landgrafen in Anspruch zu nehmen, der selbst durchaus nicht daran dachte, sich für einen Dichter zu halten.

Eine Auswahl aus den von dem Landgrafen hinterlassenen prosaischen Aufsätzen und Gedichten zu veröffentlichen, wurde schon vor vielen Jahren von der Erbgroßherzogin Auguste von Mecklenburg=Schwerin, welche den literarischen Nachlaß des Vaters an sich genommen hatte, beabsichtigt und sie übersandte die theueren Schriftstücke an ihre Schwester, die Fürstin Caroline, nach Rudolstadt, welcher sie schrieb: „Voici les papiers qui nous sont à tous si chers. Je te les envoye, afin que tu les remettes à Hombourg. Si tu te trouvais en état d'en faire un choix pour qu'il y en eût une partie d'imprimé, tu ferais ce que toujours j'ai désiré faire". Das Schreiben wurde von der Erbgroßherzogin wahrscheinlich im Mai 1837 abgefaßt, vor dem Antritte der Reise nach Paris, auf welcher sie ihre Tochter Helene zur Vermählung mit dem Herzoge von Orleans begleitete. Die Fürstin Caroline mag wol durch ihr Augenleiden an der Erfüllung des Wunsches ihrer Schwester gehindert worden sein.

Der edle und reine Charakter des Landgrafen tritt besonders in dem Verhältnisse zu seinen Beamten hervor, wie er sich in zahlreichen noch vorhandenen Schriftstücken kundgibt. Mit voller Wahrheit konnte man von dem Homburger Fürstenhofe sagen: „Domus hac nec purior ulla est nec magis his aliena malis . . . . est locus unicuique suus." War es doch, als ob der vortreffliche Mann einen veredelnden Einfluß auf Alles ausübte, was in seine Nähe kam; Ränke und Intriguen konnten in seiner Umgebung nicht aufkommen; er haßte alles Scheinwesen, alle Heuchelei und war ein so entschiedener Feind der Lüge, daß er, der sonst so bereit war, begangene Fehler zu verzeihen, Niemanden, der ihn einmal hintergangen hatte, in seiner Nähe dulden wollte. Mag man es nun als ein Verdienst des tugendhaften und durch seltene Lauterkeit des

Charakters ausgezeichneten Fürsten betrachten oder einen Theil dem Glücke zurechnen; wahr bleibt es darum nicht minder, daß im Allgemeinen ein vortrefflicher Geist unter den Beamten des Landgrafen herrschte. Dies gilt unbedingt von denjenigen, welche als dirigirende Geheimräthe oder Präsidenten die erste Stellung in dem kleinen Staatswesen einnahmen; sie waren ohne Ausnahme ausgezeichnete und auch nach ihrem Charakter ehrenhafte Männer, wie die beiden von Sinclair, Vater und Sohn, von Peters, von Rieben, von Zyllnhardt, deren wir im Vorhergehenden gedacht haben. Ein Gleiches läßt sich auch von dem Geheimrath von Roques behaupten, der die beiden jüngsten Söhne des Landgrafen erzogen hatte und später von demselben an die Spitze der Verwaltung gestellt wurde. Der talentvolle, aber ehrgeizige und vielleicht mitunter schroffe Mann hatte viele Gegner, welche er zuweilen in scharfer und witziger Gegenrede bekämpfte und dadurch noch mehr verletzte; man hatte einmal von ihm gesagt, daß er „in Homburg den Richelieu spielen wolle", worauf Roques, der diese Aeußerung erfuhr, um auf das Unpassende dieser Vergleichung hinzuweisen, erwiederte, daß seine Stellung mit der jenes allgebietenden Ministers nicht die mindeste Aehnlichkeit habe, er vielmehr nichts mehr und nichts weniger sei, als der „Hausknecht zum goldenen Löwen" (Anspielung auf das hessische Wappen). Ein auswärtiger Edelmann, welcher auf die gegen den Geheimrath von Roques in manchen Kreisen herrschende Mißstimmung die Hoffnung gegründet hatte, daß es ihm gelingen könnte, denselben zu verdrängen, bewarb sich um eine Stelle im Homburgischen Staatsdienste und war so taktlos, in einem an den Landgrafen, dem er einmal vor vielen Jahren auf einer Reise kleine Gefälligkeiten erwiesen hatte, gerichteten Schreiben, welches tadelnde Aeußerungen gegen den Geheimrath von Roques enthielt, zugleich auszusprechen, daß es seine Absicht sei, ein Werk über den Landgrafen zu schreiben. Der Zudringliche wurde von Letzterem mit folgendem Briefe in verdienter Weise zurückgewiesen: „Der Herr Baron werden mich jederzeit bereit finden, Ihnen meine Gesinnungen zu zeigen; nur ist es mir unmöglich, Ihnen einen Platz hier anzubieten, da die Plätze alle besetzt sind, das Personal nicht zahlreich, die Hoffnung auf künftige Erledigungen auch schon meist vergeben ist und ohne Ungerechtigkeit ich es dermalen nicht machen konnte. In Ihrem Urtheile über Herrn von Roques, der meine jüngsten Söhne erzogen hat und den ich seit vierzig Jahren als einen edlen und sehr dienstfertigen Mann kenne, haben Sie sich geirrt, und der Irrthum mag daher rühren, daß er vielleicht über den Ton Ihrer Briefe an mich etwas aufgebracht war."

„Was die Schrift betrifft, die der Herr Baron über mich herausgeben wollen, so wird sie, glaube ich, gewiß interessant für's Publikum

sein; mir ist es aber übrigens ganz gleichgültig, was von mir geschrieben wird, da ich seit sehr langer Zeit in der hiesigen Gegend ziemlich bekannt bin, und mein Gewissen mir keine Vorwürfe macht. Ich verharre mit vieler Achtung rc."

Der gedachte Edelmann hatte in dem an den Landgrafen gerichteten Briefe auch einfließen lassen, daß er für denselben vor fünfzehn Jahren einmal eine Geldauslage gemacht habe. Der Landgraf, der hiervon niemals etwas erfahren hatte, ließ ihm unverzüglich die Auslage mit den Zinsen zurückzahlen.

Der Landgraf haßte alle Insinuationen und befolgte stets den Grundsatz: Audiatur et altera pars, wie man auch aus folgender Antwort erkennt, welche er auf das Schreiben eines seiner Beamten ertheilte: „Wegen der Beschuldigungen, die in dem Berichte gegen die Herrn v. S. (Sinclair) und M. (Mosengeil) enthalten sind, kann ich nichts sagen, ohne die Anderen gehört zu haben. Wollen Sie, daß ich ihnen dieses Schreiben communicire? oder wollen Sie mir morgen früh ein anderes Schreiben schicken, das ich zeigen kann?"

Anschuldigungen, welche bei ihm vorgebracht wurden, prüfte er mit großer Genauigkeit und glaubte, da er immer geneigt war, das Beste von einem Menschen anzunehmen, leicht an Selbsttäuschung des Anklägers oder Uebertreibung aus Leidenschaft. Einem seiner Beamten schrieb er: „Es wäre doch möglich, daß Sie einigen Leuten in Ihren Gedanken zu viel gethan hätten. Sie unterscheiden nicht genug zwischen zwei Sachen, halten Hypochondrie und Verrückung in diesem Falle für Synonyma. Nehmen Sie das Beispiel von Rousseau. Er war offenbar nicht im zweiten, sicher aber im ersten Falle. Er glaubte und bewies fast zuletzt, daß ihn Jedermann belausche und anfeinde. Im Ganzen war etwas an der Sache, aber sicherlich hat er doch manchen Menschen Unrecht gethan."

Wie die höchsten Beamten des Landgrafen, wie bemerkt, ohne Ausnahme vorzügliche Männer waren, so kann man auch von dem Homburgischen Beamtenstande überhaupt, und zwar mit Einschluß der Hofbeamten, im Allgemeinen nur Gutes sagen, was sicher zum großen Theile dem Beispiele und der Einwirkung des edlen Fürsten zugeschrieben werden muß. Unter den Cabinetsräthen ist nur ein einziger als ein moralisch unwürdiger Mann bekannt geworden, den wir oben als Mitschuldigen des durch Sinclair als Betrüger entlarvten Blankenstein erwähnt haben; ein Hofrath Jung aus Hanau, den der Landgraf am 28. Februar 1786 unter Verleihung dieses Titels in seine Dienste genommen hatte, wurde vom Geiste der französischen Revolution ergriffen und schloß sich an die Mainzer Clubisten an; später kam er von seiner politischen Verirrung zurück und erlangte von dem Landgrafen, dem er

sein Unrecht reumüthig bekannte, großmüthige Verzeihung. Unter den Hofcavalieren des Landgrafen herrschte, wie man es von der Umgebung eines so edelgesinnten und sittenreinen Fürsten erwarten kann, durchweg ein gebildeter und sittlicher Ton; unter denselben gab es mehrere Edelleute, welche dem Landgrafen ohne alle Vergütung und äußere Vortheile, aus bloßer Verehrung für seine Person, ihre Dienste widmeten; Abenteurer und Menschen von zweideutigem Rufe würden dort keinen Eingang gefunden oder sich doch nicht behauptet haben; und wir sind unter den Homburgischen Hofbeamten nur auf einen einzigen sittlich verkommenen Mann gestoßen, welchem der jüngere Sinclair einst mit so großer Energie entgegentrat, daß er seine Dienstentlassung verlangt haben würde, wenn ihm die geforderte Genugthuung von dem Landgrafen versagt worden wäre.

Das Verhältniß des Landgrafen zu seinen Beamten war von seiner Seite auf Wohlwollen und Güte, auf ihrer Seite auf Liebe und Verehrung gegründet; der Verkehr war einfach und ungezwungen, wie denn der Landgraf allen leeren Förmlichkeiten entschieden abhold war, und wenn einzelne Beamte durch Verhältnisse bestimmt wurden, seinen Dienst zu verlassen, so bewahrte er auch diesen seine freundliche Gesinnung, welche er auch durch brieflichen Verkehr bethätigte. Diese näheren persönlichen Beziehungen, bei welchen er sich alle Förmlichkeiten zu verbitten pflegte, unterhielt er nicht nur bei höher gestellten Männern wie dem Geheimrath von Rieben, sondern auch bei Beamten geringeren Ranges, unter welchen wir den vormaligen Stadtconsulenten Kämpf, mit welchem der Landgraf viele Jahre hindurch in Briefwechsel stand, nicht unerwähnt lassen wollen. Derselbe war am 30. Juni 1786 in Homburg als Amtssecretär und Stadtconsulent in Dienst getreten*), hatte aber in der Folge, wahrscheinlich um seine ökonomische Lage zu verbessern und weil ihm in Homburg nur geringe Aussichten auf Beförderung sich darboten, eine amtliche Stellung in Heilbronn angenommen, welche er später mit einer anderen in Radolfszell vertauschte. Wir wissen nichts Näheres von diesem Manne, finden jedoch, daß der Landgraf ihn sehr geschätzt haben muß; derselbe erkundigte sich im J. 1812 in Radolfszell nach dem kurz vorher verstorbenen Freunde und erfuhr über denselben nur Gutes. Von den Briefen Kämpf's an den Landgrafen scheint uns der folgende wegen einer Stelle über Pestalozzi

*) In Armbrüster's Journal findet sich folgender Eintrag: „11. Sept. 1787 kam H. Ober-Hofrath Kämpf in Homburg an, wie man sagt, um dort zu sterben. Am 14. Oct. erhielt er sein Diplom als Geheimrath und starb am 29. October in Hanau, 62 Jahr alt. Der Geheimrath hat sich also nicht lange aufgehalten." Dieser Geheimrath Kämpf war vermuthlich der Vater des im Texte genannten W. Kämpf.

mittheilenswerth, aus welcher übrigens auch hervorgeht, daß der Landgraf, der seine „geliebte Schweiz“ so oft bereiste und sich mit allen berühmten Persönlichkeiten bekannt machte, Pestalozzi und seine Anstalt niemals besucht hat.

„Radolfszell, 14. October 1810.“

„Gnädigster Landgraf!“

„Ihr letztes Schreiben untersagt mir den Gebrauch aller Curialien. Ich folge jedoch nicht ganz; ich mag mich nicht völlig entwöhnen, da ich noch hoffe, Sie äußerlich glücklich und mich wieder als Ihren Diener zu sehen . . .

Es scheint wohl, die Unterhandlungen gehen einen wahrscheinlich chicaneus langsamen Gang . . .

Wohin ist denn Rechtsgefühl, Edelmuth, wohin die Scham geflüchtet? Ueberall sehe ich nur Gewalt, Arglist, Betrug und Frechheit . . . .

Lassen Sie uns uns wegwenden von diesem Tummelplatze der ruchlosen Leidenschaften entarteter Menschen und dahin sehen, wo eine bessere Menschheit aufblühet in Einfalt und in Zucht. Wie ist es möglich, möchte ich fragen, daß Sie bis jetzt noch Ihrem Herzen den Genuß entzogen, Pestalozzi und sein seliges Thun kennen zu lernen? Es gibt ja nichts Tröstenderes, Erhebenderes als das Beschauen seines Wesens. Die Reisekosten? Wenn es zu kostspielig ist, als Fürst zu reisen, so reisen Sie als Mensch — bis Basel mit zwei eigenen Pferden, von da zu Fuß durch das Val de Travers nach Neufchatel — dort finden Sie Ihre Equipage wieder, welche über Solothurn dahin ging. Es finde diese Reise im nächsten Juni statt und ich will Ihr Begleiter sein. Wie würde der alte Vater sich freuen, lernte er Sie, den besten Fürsten, kennen! Und welch ein Labsal für Ihr Herz, das so vielfältig litt unter der Verderbniß der Menschen, unter dem Verfall des Vaterlandes — wenn Sie die Kinder sehen würden, die zu stiller Kraft erzogen werden, an welcher Tyrannengewalt sich bricht wie die tobende Welle des Wallenstädter Sees an seines Ufers ewigen Felsen — und welche die Gesetzlosigkeit und der ardor civium prava jubentium so wenig beugt und zu erfassen vermag als laue Lüfte die deutsche Eiche. Und bei dieser stillen, eisenfesten Kraft der Christussinn, das hingebende, liebevolle Gemüth! Nein, in dieser schändlichen Zeit hat man nur dann gelebt, wenn man in Ifferten war und sah und begriff und empfand, was göttlich Schönes dort anspruchslos wirket.

Gern kehrte ich nach Heilbronn zurück, aber das Schicksal will, das selbstgeschaffene, daß ich diesen Ort, an welchem ich einen Zufluchtsort des Friedens und der Freiheit fand, nie mehr betreten soll; dagegen gedenke ich nach Worms zu gehen und von da aus gewiß einmal nach Frankfurt.

Täglich erneuern sich meine Wünsche für Ihr äußeres Wohl. Lassen

Sie mich doch ja nicht lange in der Ungewißheit, wenn einmal etwas entschieden ist. Voll ehrfurchtsvoller Liebe und Ergebenheit 2c."

„W. Kämpf."

Die amtliche Correspondenz des Landgrafen würde, wenn wir auf dieselbe hier näher eingehen könnten, aufs deutlichste erkennen lassen, welche unermüdliche Fürsorge er allen Zweigen der Verwaltung und ganz besonders dem Schulwesen zuwandte. Auf eine Eingabe, in welcher der Conrector Zinck um Vermehrung seiner geringen Besoldung gebeten hatte, schrieb er: „Ich wünsche sehr, daß dem Conrector geholfen werde. Da die hiesige Schule in einen schändlichen Verfall gerathen war und ich endlich einen Mann gefunden habe, der den Willen und die Kunst besitzt, diese wichtige Sache wieder in Ordnung zu bringen; so ist es nöthig, daß man auf alle Mittel denke, ihn zu beruhigen; Stadt und Kirche könnten dazu beitragen. Es wäre besser, daß die Stadt das Schulgeld selbst einzöge und etwas Gewisses (das aber doch mehr als bisher betrüge) dem Conrector und dem Rector zahlte. Ich glaube, man könnte auch dem Conrector die Rechnungen wieder ganz zu führen geben; auch könnte es mit den Kirchenhellern wie sonst gehalten werden. Bei dieser Gelegenheit könnte man auch auf die Verbesserung des Rectorats bedacht sein. Ich erwarte hierüber Gutachten von der Regierung und dem Consistorio, da mir und dem Publico sehr viel an der Sache gelegen ist." Da die Sache, obgleich sie der Landgraf nochmals in Erinnerung brachte, nicht den erwünschten Fortgang nahm, so schrieb er unter eine nochmalige Eingabe: „Dem Conrector muß geholfen werden!" und dieser kategorische Imperativ führte zum Ziele.

Bei aller Frömmigkeit und seinem Eifer für die Religion zeigte der Landgraf doch keine Schwäche und Nachgiebigkeit gegenüber Geistlichen, bei welchen er unbilligen Ansprüchen begegnete. So schrieb er eigenhändig auf eine von zwei Geistlichen der französischen Gemeinde eingereichte Eingabe, in welcher dieselben nachzuweisen versuchten, daß sie die ihnen aufgetragene Predigt in dem Armen-, Waisen- und Arbeitshause nicht übernehmen könnten: „Je ne trouve pas les raisons alleguées dans ce mémoire assez fortes pour me faire révoquer les Ordres que j'avais donnés; surtout je ne vois pas que cela puisse occasionner la moindre dépense. Les Ministres Allemands ont les mêmes raisons pour eux. Cependant comme je n'aime pas les voyes de contrainte, je ne forcerais personne à faire une bonne action; mais j'avoue que j'aurais très mauvaise opinion du zèle d'un Pasteur, qui réfuserait de faire une demi-lieue de chemin, tous les deux ou trois mois, pour le bien de pauvres, et pour le soutien d'un institut, qui a son utilité, qui m'a couté beaucoup d'argent et qui tombera sans ce secours."

Der Landgraf schrieb später unter die Eingabe: „Tous deux ont reconnu leur tort et ont cherché pardon.“

Unter den amtlichen Papieren des Landgrafen befindet sich ein vom 2. October 1788 datirtes, mit Z. unterzeichnetes sehr ausführliches Promemoria, welches interessant genug ist, um hier nicht gänzlich mit Stillschweigen übergangen zu werden. Der Verfasser könnte nach der Initiale des Namens der Oberhofprediger Zwilling oder der Oberstlieutenant von Zyllnhardt sein; an ersteren wird man jedoch nicht denken dürfen, da er sich gegen den Landgrafen schwerlich eine so freie Sprache erlaubt haben würde, und wird daher wohl der Letztere für den Verfasser zu halten sein, da er als Onkel der beiden Hofdamen von Ziegler und Freund der landgräflichen Familie oft längere Zeit in Homburg verweilte, daher ohne Zweifel mit allen dortigen Verhältnissen vertraut, und, da er eine dienstliche Stellung dort nicht einnahm, zu unbefangener Beurtheilung derselben vorzugsweise geeignet war. Das Promemoria bespricht die ökonomischen Verhältnisse des Landgrafen, welche, obgleich er für seine Person höchst einfach lebte und fast gar keine Bedürfnisse kannte, sich höchst ungünstig gestaltet hatten. Der Verfasser weist den Landgrafen auf die Nothwendigkeit hin, in seiner Vermögensverwaltung und der Hofhaltung durchgreifende Reformen einzuführen, ohne welche er, der ein in Holland aufgenommenes Capital verzinsen mußte, in die Lage kommen würde, seine Hofhaltung in Homburg ganz aufgeben und sich auf die auswärtigen Aemter zurückziehen zu müssen. Bei der Hofhaltung fehle die Aufsicht, da der Hofmarschall sich um die ökonomischen Angelegenheiten nicht kümmere und sich begnüge, bei Festlichkeiten den Stab voranzutragen; die erforderliche Aufsicht könne am besten dadurch bewirkt werden, daß dem Kammerdiener Desnoyers, der ein sehr thätiger und geschickter Mann sei und, wenn auch auf seinen Nutzen bedacht, doch zu den Wenigen gehöre, welche den Vortheil ihres Herrn nicht vergäßen, mit dem Titel eines Hofcommissärs die Aufsicht über die ganze Hofhaltung übergeben würde. Der Verfasser räth dem Landgrafen, genaue Verzeichnisse aufstellen zu lassen: 1. über alle Einkünfte, 2. über alle Ausgaben, 3. über alle Schulden, und bemerkt dabei: „Der . . . von . . . führt ein solches Verzeichniß seiner Einnahmen und Ausgaben beständig bei sich; es ist sein Brevier, woraus er seinen Morgen- und Abendsegen betet, und wenn er für eine seiner Sünden büßen will, so zieht er einem Diener von seiner ohnehin knappen Besoldung ab. So etwas wäre nun Gottlob nicht Ihre Sache, aber das Nachahmungswerthe kann man immer nachahmen.“ Das Promemoria schließt mit den Worten: „Was ich Ihnen sage, ist Stimme des Volkes und Sie wissen wohl: Vox populi

vox Dei. Ich glaube wohl, daß ich Ihnen manchmal lästig damit fallen werde, aber für das Glück, Sie so genau zu kennen, für das größere Glück, Ihr Freund zu sein, weiß ich Ihnen nichts Wichtigeres, Besseres, Dankbareres, Freundschaftlicheres zu geben — als Wahrheit!"

Die finanziellen Verhältnisse des Landgrafen sind übrigens, so sehr er auch auf Vermeidung alles unnöthigen Aufwandes bedacht war, fortwährend ungünstig geblieben. Die Kriegsjahre brachten ihm viele Verluste und führten überdies Unregelmäßigkeiten in dem Bezuge seiner Einkünfte herbei; die Aussteuer der Töchter, die Zulagen, welche seine Söhne zur Bestreitung eines standesgemäßen Aufwandes bedurften, die Kosten der Hofhaltung, welche durch eine sehr ausgedehnte Gastfreundschaft, wie sie in dem für Fremde sehr anziehenden Homburger Schlosse geübt wurde, eine bedeutende Höhe erreichten, endlich die Ausübung einer dem milden Sinne des Landgrafen zum Bedürfnisse gewordenen Wohlthätigkeit,*) welche nie in dem guten Willen, nur in den Mitteln zu helfen ihre Gränzen fand, erforderten Summen, welche durch die Einnahmen bei weitem nicht gedeckt werden konnten, und so mußte sich die ökonomische Lage des Landgrafen immer ungünstiger gestalten. Erst unter seinem zweiten Nachfolger, dem Landgrafen Ludwig, gelang die Herstellung geordneter finanzieller Verhältnisse, wobei dem damaligen Präsidenten von Ibell ein vorzügliches Verdienst zugeschrieben werden muß.

Im Folgenden werden wir einige Stellen aus Schriften, deren Verfasser Homburg zur Zeit der Regierung Friedrich's V. besucht haben, aufnehmen. Gercken,**) den wir bereits als Freund und Mitforscher des Regierungsraths Neuhof angeführt haben, sagt über das Schloß und seine Umgebung, wie er sie im J. 1784 fand: „Man findet darin schöne Zimmer, die wohl meublirt, und eine recht gute verhältnißmäßige Einrichtung haben. Die Aussicht von den Zimmern des obersten Stocks ist göttlich, zumal von dem Pavillon, worin die Wohnzimmer des Landgrafen sind, wo man das ganze herrliche Gebirge, Königstein, Cronberg, und einen großen Strich von dem Mainzischen Lande vor Augen hat.

*) Unzählige Unterstützungsgesuche gingen ein und der Cabinetsrath Armbrüster mußte unaufhörlich Geldsendungen machen, oft an Personen, die er als „Staatsbettler" oder „Staatsbettlerinnen" bezeichnete, und nur einmal findet sich, daß er einer Sendung die Bemerkung beifügte, man habe auch an Ort und Stelle viele Hülfsbedürftige zu berücksichtigen. Wir haben (Beil. 4) ein von einem Engländer dem Landgrafen zugesandtes Unterstützungsgesuch deshalb aufnehmen zu sollen geglaubt, weil es uns ein allgemeineres Interesse zu haben schien, überdies auch dadurch bemerkenswerth ist, daß in demselben trotz der bedrängten Lage des Bittstellers der Nationalstolz desselben in sehr prägnanter Weise hervortritt.

**) „Reisen durch Schwaben 2c.," Worms, 1788, Thl. IV, S. 236 f.

Wenige fürstliche Schlösser können sich einer so herrlichen Aussicht und gesunden Lage rühmen. Eine kleine auserlesene Bibliothek, worin von allen Wissenschaften die besten und neuesten, auch verschiedene seltene, wie das Originalwerk Hamilton's von dem Vesuv, und andere kostbare Bücher sind, findet man in einem Nebenzimmer des Herrn Landgrafen, die mit vielem Geschmack gesammelt ist, indem der Herr selbst ein Kenner und Liebhaber der Wissenschaften ist. Der Schloßgarten dabei ist nach der eingeschränkten Lage recht gut angelegt, mit Blumenbeeten und schattigen Gängen abwechselnd, auch mit guter Orangerie versehen. Nach der Feldseite hat man den herabhängenden Berg mit einem Boskett nach englischer Art recht gut genutzet, wo man ganz unvermerkt den Berg heruntergeht, und in den fürstlichen Gemüsegarten tritt. Durch selbigen kommt man zuerst in das kleine Fichtenwäldchen, so ganz nahe liegt und durch schattige Gänge, Teiche, Eremitagen, Colonnaden &c. sich sehr gut empfiehlt. Wo man nur in den Alleen aus der Oeffnung hinaussieht, hat man das ansehnliche schöne Gebirge, und überall die reizende Natur vor Augen, womit alle Künsteleien, die man an einem anderen Orte*) hier in der Nähe bei der dürftigen Natur angebracht hat, in gar keinen Vergleich kommen. Obgleich die Frankfurter auch zuweilen hierher fahren, so wundert mich doch, daß sie nicht häufiger kommen, zumal der Herr Landgraf ihnen alle Freiheiten verstattet. Das große Wäldchen ist ein wenig weiter nach dem Gebirge zu, aber eben so ungezwungen und schön mit allerlei Abwechselungen eingerichtet, und wird jedem Kenner von Geschmack gefallen."

Wie man aus vorstehender Beschreibung sieht, ist Friedrich V. als der eigentliche Schöpfer der schönen Anlagen Homburgs zu betrachten. Der Bau des gegenwärtigen prachtvollen Kurhauses wurde unter dem Landgrafen Philipp begonnen, unter dem Landgrafen Gustav fortgesetzt und unter dem Landgrafen Ferdinand vollendet; der Mittelbau wurde von 1841—43 errichtet, der Bau der beiden Seitenflügel 1852 zu Ende geführt. Die Anlage des schönen Kurgartens erfolgte 1854 und 1855 unter dem Landgrafen Ferdinand.

Wo jetzt das stattliche Kurhaus sich erhebt, standen zur Zeit des Landgrafen Friedrich V. zwei stille, bescheidene Häuser, weiß angestrichen, mit kleinen Balconen, hohen Treppen, grünen, etwas verwilderten Gärten. In dem einen wohnte die Prinzessin Magdalene Sophie, Witwe des russischen Generallieutenants Prinzen Victor von Anhalt=Schaumburg, eine alte, sehr stille Dame, welche wegen ihrer Wohlthätigkeit sehr geliebt und fast wie eine Heilige verehrt wurde; in dem anderen wohnte ihr Schwager, der Prinz Friedrich (Ludwig Adolf) von Anhalt=Schaumburg

*) Wahrscheinlich Wilhelmsbad bei Hanau.

und des Landgrafen Mutter Ulrike Louise, geborne Prinzessin von Solms-Braunfels.

Die zweite Stelle entnehmen wir einem Werke,*) welches seiner Zeit durch die Schonungslosigkeit, mit welcher es die Fehler und Schwächen der Regierungen aufdeckte, großes Aufsehen erregte. Von Homburg und seinem Fürsten jedoch weiß der Verfasser jedoch nur Gutes zu sagen: „Ich machte in Gesellschaft einiger Herrn von Frankfurt auch eine Wanderung nach Homburg v. d. H., der Residenz eines Fürsten aus dem hessischen Hause, der von dieser kleinen Stadt benannt wird. Das Gebiet dieses Fürsten besteht nur aus einigen wenigen Dörfern, worunter aber eine sehr ansehnliche und reiche Hugenottencolonie ist. Diese heißt eigentlich Friedrichsdorf, wird aber in der ganzen Gegend Wälschdorf genannt, wie man denn uns hier zu Lande überhaupt Wälsche heißt, welchen Titel man in Oesterreich und Baiern ausschließlich den Italiänern gibt. Sie hat sehr ansehnliche Manufacturen, besonders an verschiedenen Wollenzeugen. Der Hof ist, wie das Städtchen selbst, sehr klein. Die Fremden aber sind hier, besonders wegen der Entlegenheit des Ortes, sehr willkommen. Die Fürstin, eine Schwester der verstorbenen Großfürstin von Rußland, der Herzogin von Weimar und der Markgräfin von Baden, ist eine der ausgebildetsten Damen, welche ich kenne. Die Erziehung dieser Prinzessinnen macht ihrer vortrefflichen Mutter, deren geprängeloses Grab in dem Parke zu Darmstadt ein ewiges Denkmal ihres unverdorbenen Geschmackes und ihrer edlen Denkungsart ist, so wie ganz Deutschland sehr viel Ehre. Auch der Fürst von Homburg ist ein sehr ausgebildeter Mann, und dieser Hof, so klein er auch ist, war für mich einer der merkwürdigsten in Deutschland."

Die dritte Stelle, welche wir mittheilen wollen, gehört einem Werke**) an, welchem man, wie man auch sonst über seinen Werth urtheilen möge, wenigstens eine gewisse Originalität nicht absprechen kann. Ihm

*) „Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder in Paris. Uebersetzt von K. R.," 2 Bde, 1783, S. 420 f. Der Verfasser, nicht Uebersetzer, da der Titel des Werkes ein fingirter ist, war Kaspar Riesbeck, der, geboren zu Höchst am 19. Mai 1749, in Mainz und Gießen die Rechte studirte, sein väterliches Vermögen auf Reisen verbrauchte, in Wien als Schauspieler auftrat, später in Zürich, zuletzt in Aarau lebte, wo er am 9. Febr. 1786 in ärmlichen Verhältnissen starb. Das erwähnte Werk erschien zuerst 1782 in Zürich und wurde schon im folgenden Jahre neu aufgelegt. Schon vorher waren seine sehr derben Briefe über das Mönchswesen erschienen (Zürich, 1779—1781), die 1787 in vier Bänden neu aufgelegt wurden. Zu erwähnen ist noch seine Geschichte der Deutschen, fortgesetzt von Milbiller (Zürich, 1787—1790, 4 Bde).

**) „Vierzig Jahre aus dem Leben eines Todten," 4 Bde; Bd. I, S. 100 f. Der Verfasser nennt sich pseudonym „Fröhlich" und schrieb auch das bändereiche in Stuttgart erschienene Werk: „Die Geschichte unserer Zeit, bearbeitet von Carl Strahl-

hätten als Motto die Worte Horace Walpole's vorgesetzt werden können: „I am no historian, i draw characters, i preserve anecdotes, which my superiors, the historians, may enchain into their weighty annals or pass over at their pleasure." Dem Verfasser des Werkes ist es lediglich um Unterhaltung seiner Leser zu thun und er reiht zu diesem Zwecke eine pikante Anekdote an die andere, indem er persönliche Verhältnisse mit einer Schonungslosigkeit behandelt, wie sie selbst in der Memoiren-literatur zu den Seltenheiten gehört. Gleichwohl kann das Werk, mit Vorsicht benutzt, auch der Geschichtsforschung manche Ausbeute liefern, da der Verfasser Vieles erlebt hat und als Augenzeuge schildert. Der Mikrokosmus des Homburger Hof- und Staatswesens, welches er sich im J. 1802 an Ort und Stelle ansah, bot ihm Gelegenheit, seiner satirischen Laune den Zügel schießen zu lassen, von welcher nur die fürstliche Familie unberührt blieb, die auch ihm, der fast überall zu tadeln fand, Hochachtung und Bewunderung abnöthigte. Nur von der Landgräfin sagt er, bei Anerkennung ihrer Vorzüge, sie habe die Schwäche gehabt, den kleinen Hof auf einen großen Fuß eingerichtet sehen zu wollen, ein unbegründeter Vorwurf, da die Fürstin bei ihren Ansprüchen an äußeren Aufwand niemals das durch die Rücksichten auf ihre Stellung gebotene Maß überschritten hat. Auch mit dem Märchen unterhält er seine Leser, daß die Landgräfin von ihrem Vater, dem Landgrafen Ludwig IX., die eben nicht beneidenswerthe Eigenthümlichkeit geerbt habe, Geister zu sehen, weshalb sie erst mit Tagesanbruch zu Bette gegangen sei, ja daß sie einmal im Homburger Schlosse um die Mitternachtsstunde eine weiße Frau in blutigem Gewande erblickt und diese gräßliche Erscheinung sogar nach ihrer Angabe habe malen lassen; Erzählungen, an welchen nur der eine Umstand auf Wahrheit beruht, daß die Landgräfin in ihrem höheren Alter die Gewohnheit angenommen hatte, sich später als die übrigen Schloßbewohner zur Ruhe zu begeben und sich durch Vorlesen oder Musik unterhalten zu lassen. Ueber den Homburger Hof berichtet der Verfasser: „Da gab es alle möglichen Hofchargen; ein Geheimrath von Sinclair war dirigirender Minister; da gab es einen Oberhofmarschall von Kieckebusch, einen Oberstallmeister von Reitzenstein, einen Oberforstmeister von Brandenstein; ein französischer Abbé, Herr de Roques, war Oberhofmeister der Prinzen; ein paar alte Hofdamen, von denen die eine schief, die andere buckelig war, waren die Schönheiten am Hofe. Ein Hauptmann von B . . . war so eine Art von Oberküchenmeister und zu-

heim, ehemal. Offizier der kaiserlich-französischen Armee." Sein wirklicher Name war „Friedrich;" seine Vaterstadt war Frankfurt am Main und gerade in der Schilderung ihrer Zustände und Persönlichkeiten hat er seiner Satire am rücksichtslosesten den Zügel schießen lassen.

gleich Generalissimus der Homburger Armee, die aus ungefähr 70 Invaliden bestand, von denen der jüngste hoch in den Fünfzigen war und die der Hoffourier commandirte und exercirte; fast alle waren mit Brüchen oder anderen Leibschäden behaftet; 20 davon trugen Bärenmützen und stellten Grenadiere vor, die anderen 50 waren Musketiere; sie trugen noch eine Uniform wie zur Zeit des siebenjährigen Krieges. Alle die Regierungs- und Hofchargen wohnten weit ärmlicher als ein Frankfurter Handwerksmann und waren noch viel schlechter bezahlt als der Commis eines gewöhnlichen Frankfurter Kaufmanns; aber alle diese Chargen sowie die Geistlichen hatten die Ehre, häufig und besonders Sonntags zur landgräflichen Tafel gezogen zu werden. Die Hoflakaien bildeten zum Theil auch die Hofcapelle, machten Tafelmusik und jeden Sonntag Abend war nach aufgehobener Tafel ein Concert im Speisesaale, zu dem jeder anständig gekleidete Einwohner Zutritt hatte."

Von dem Landgrafen und seiner Familie sagt er: „Friedrich V. war von seinen Unterthanen angebetet und wie ein Vater geliebt; es war ein wahrhaft patriarchalisches Verhältniß zwischen ihm und seinem Volke, und er förderte, so es nur immer die Umstände gestatteten, das Wohl des Landes. Achtzehn Jahre alt, hatte er die Regierung angetreten und im ein und zwanzigsten sich mit einer Tochter des Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt vermählt, einer liebenswürdigen und sehr geistreichen, aber stolzen Prinzessin." Die würdevolle äußere Erscheinung der Landgräfin, die viel auf äußere Repräsentation hielt, konnte sie, namentlich im Gegensatze zu dem ungemein schlichten und einfachen Wesen des Gemahls, leicht in den Ruf des Stolzes bringen, obgleich ihr mit Recht dieser Vorwurf, wenn damit ein Fehler des Charakters bezeichnet werden soll, nicht gemacht werden konnte.

Von den Söhnen und Töchtern des Landgrafen sagt der Verfasser: „Die Ehe des fürstlichen Paares war reich gesegnet an Kindern; sechs Prinzen und fünf Prinzessinnen befanden sich am Leben und in blühender Gesundheit, als ich nach Homburg kam. Die drei ältesten Prinzen waren jedoch abwesend in österreichischen und preußischen Diensten und die drei ältesten Prinzessinnen schon seit Jahren an regierende Fürsten und Erbprinzen vermählt; die sich noch am väterlichen Hofe befanden, waren die Prinzen Gustav, Ferdinand und Leopold, und die Prinzessinnen Auguste und Marianne, alle ein schönes, jugendliches, frisches Blut und wohl erzogen. In den Adern der Söhne rollte das Heldenblut ihrer Ahnen, und die Töchter hatten den Liebreiz der Mutter, waren hochwissenschaftlich ausgebildet und sehr geistreiche Damen."*)

*) Noch möge eine Aeußerung des bekannten Humoristen und Satirikers Carl Julius Weber hier beigefügt werden, der in seinem Werke „Deutschland

Unbegränzt war die Verehrung, mit welcher Personen jedes Standes und Bildungsgrades an dem Landgrafen hingen; alle hatten, wenn auch nicht das volle Verständniß, doch das Gefühl seines hohen sittlichen Werthes, der ihn über andere Menschen weit emporhob, obgleich er sich in der Demuth seines Herzens auch dem Niedrigsten gleichstellte. Die Verehrung seiner Person steigerte sich bei dem gemeinen Manne bis zum Aberglauben, so daß man von ihm glaubte, er könne das Feuer tödten und dasselbe müsse sofort erlöschen, wenn er nur um ein brennendes Haus herumginge. Jeder, der von irgend einem Leiden gedrückt wurde, wandte sich an den geliebten Fürsten, der immer zu helfen bereit war, und er war oft genöthigt, wenn er eine Reise unternehmen wollte, sich heimlich zu entfernen, da ihm die Abreise durch so Viele, welchen er unentbehrlich war, erschwert wurde. Wie groß die Liebe der Homburger zu ihm war, erfuhr der Landgraf mehr als einmal, wenn Gefahr ihm zu drohen schien oder ihm wirklich drohte. Die Franzosen haßten ihn, der seine deutsche patriotische Gesinnung so oft kundgegeben und stolz darauf war, daß seine sechs Söhne dieselbe Gesinnung im Kampfe gegen Napoleon bethätigt hatten. Ein französisches Detachement, welches den Auftrag erhalten hatte, sich der Person des Landgrafen zu bemächtigen, rückte in Homburg ein, welches der Landgraf, von der ihm drohenden Gefahr rechtzeitig benachrichtigt, bereits verlassen hatte, um sich in Frankfurt oder einem anderen sicheren Zufluchtsorte zu verbergen; die Bürger Homburg's aber stellten sich, in der Eile bewaffnet, vor dem Schlosse auf und riefen den Franzosen entgegen, daß sie nur über ihre Leichen in dasselbe eindringen würden.*)

Wie über alle hervorragende Persönlichkeiten, so werden auch über den Landgrafen Friedrich V. viele kleine Charakterzüge erzählt, welche zum größten Theile seine ungemeine Herzensgüte und die schlichte Einfalt seines Wesens, die seine Haupteigenthümlichkeiten bildeten, erkennen lassen. Ein Postillon, der ihn umgeworfen hatte, entschuldigte sich in großer Verlegenheit, indem er betheuerte, daß ihm dieses zum ersten Male in seinem Leben passirt sei. Der Landgraf, der sich über den erlittenen Unfall nicht im mindesten unwillig zeigte, erwiederte lächelnd „das ist mir lieb, auch mir ist es zum ersten Male in meinem Leben passirt.“ — Eine Dienerin der Landgräfin hatte am frühen Morgen eine

---

„Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen“ (Bd. VII der sämmtlichen Werke, Stuttgart 1834) über die Homburgische Fürstenfamilie sagt: „Diese Fürstenfamilie vermag mit hundert anderen Familien, und selbst den wildesten Republicaner, zu versöhnen. — — Der Landgraf von Hessen-Homburg regiert unumschränkt, und wenn Alle so regierten, brauchte es keine Stände.“

*) Mittheilung der Frau Generalin von Krane (Hdschr.).

mit Wasser gefüllte Waschschüssel zum Fenster hinaus ausgegossen und als sie hinausblickte, sah sie, wie der Landgraf, der unten im Garten spazieren ging, ganz ruhig das Wasser, welches ihm auf den Hut geflossen war, abklopfte und, ohne auch nur ein Wort zu sagen, seinen Spaziergang fortsetzte. — Der Landgraf, der auch in seiner Kleidung höchst einfach war, entledigte sich nicht gern eines Kleidungsstückes, auch wenn es sich in einem abgetragenen Zustande befand. Einst machte ihn sein Schwager, der Prinz Christian, scherzend darauf aufmerksam, daß sein Hut die begründetsten Ansprüche habe, endlich in Ruhestand versetzt zu werden, und als der Landgraf dies nicht einräumen wollte, nahm der Prinz ohne Weiteres den Hut und warf ihn zum Fenster hinaus. Der Landgraf aber holte stillschweigend den Hut wieder herauf, um denselben zum ferneren Gebrauche säubern zu lassen.

Die mit so liebenswürdigem Humor abgefaßten Reisebeschreibungen liefern zahlreiche Charakterzüge, welche, wie wir hoffen, das Interesse des Lesers in gleichem Grade gewinnen werden wie das ebenfalls in den nachgelassenen Schriften von dem Landgrafen mit feinen Zügen und bescheidener Hand gezeichnete Porträt, auf welches wir hinzuweisen uns erlauben.

Landgraf Friedrich V. von Hessen-Homburg hat ein Loos erfahren, welches nur wenigen Sterblichen zu Theil geworden ist: er hat überall und zu allen Zeiten nur Verehrung und Liebe gefunden; Haß und Neid, diese jeder menschlichen Größe feindseligen Dämonen, reichten nicht hinauf zu der lichten Höhe, welche er auf den Stufen sittlicher Vervollkommnung erreicht hatte, und es war, als hätte der in der menschlichen Seele so mächtige Trieb, der Trieb, herabzuwürdigen und „das Erhabene in den Staub zu ziehen" diesem Manne gegenüber sich nicht hervorwagen dürfen. Die edelsten Tugenden schmückten in seltener Vereinigung seine schöne Seele; der Grundzug seines Charakters war aber eine in tiefster religiöser Ueberzeugung begründete aufrichtige Frömmigkeit, verbunden mit größter Milde und Duldsamkeit, sodaß sich auch an ihm der oft ausgesprochene Erfahrungssatz: „der Gläubigste sei auch der Duldsamste" bewahrheitete. Wenn auf irgend einen Sterblichen, so möchte man auf diesen wahrhaften Weisen das Dichterwort anwenden:

»He was a man — take him for all in all,
For never shall I look upon his like again.«

Stammtafel I.

Landgraf Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt (Sohn des Landgrafen Ludwig VIII.), 17. Oct. 1768—1790, geboren zu Darmstadt am 15. Dec. 1719, gestorben zu Pirmasens am 6. April 1790. (Die selbstständige Regierung der ihm 1736 nach dem Tode seines mütterlichen Großvaters zugefallenen Grafschaft Hanau-Lichtenberg hatte er bereits am 12. Juli 1741 übernommen).

Gemahlin:

Henriette Christiane Caroline Louise („die große Landgräfin"), Tochter des Pfalzgrafen Christian III. von Zweybrücken-Birkenfeld, geb. zu Bischweiler*) im Elsaß (auf dem über dem Städtchen dieses Namens liegenden Schlosse) am 9. März 1721, vermählt zu Zweybrücken am 12. Aug. 1741, gest. zu Darmstadt am 30. März 1774.

Kinder:

1. Caroline, geb. zu Buchsweiler**) am 2. März 1746, vermählt zu Darmstadt am 27. Sept. 1768 mit dem Landgrafen Friedrich V. von Hessen-Homburg, Witwe seit dem 20. Jan. 1820, gest. zu Homburg am 18. Sept. 1821.
2. Friederike Louise, geboren zu Prenzlau am 16. Oct. 1751, vermählt zu Charlottenburg am 14. Juli 1769 (durch Procuration bereits am 5. Juli 1769 zu Darmstadt) mit Friedrich Wilhelm, dem Prinzen und nachherigen Könige Friedrich Wilhelm II. von Preußen, Witwe seit dem 16. Nov. 1797, gestorben zu Berlin am 25. Febr. 1805.
3. Ludewig, geb. zu Prenzlau am 14. Juni 1753, seit dem 6. April 1790 als Ludewig X. Landgraf, seit dem 13. August 1806 als Ludewig I. Großherzog von Hessen-Darmstadt (seit dem 7. Juli 1816 Großherzog von Hessen und bei Rhein), vermählt am 19. Februar 1777 mit Louise, (Tochter des Prinzen, nachherigen Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt) Witwer seit dem 24. October 1829, gestorben zu Darmstadt am 6. April 1830.

---

*) Bischweiler am rechten Ufer der Moder (in Nieder-Elsaß, Kreis Hagenau), war Residenz der Pfalzgrafen von Birkenfeld bis 1734, wo dieselben das Herzogthum Zweibrücken erbten. Seit 1830 ist das vorher unbedeutende Städtchen zu einer ansehnlichen Fabrikstadt geworden.

**) Buchsweiler (Flecken in Nieder-Elsaß, Kreis Zabern, am Fuße der Vogesen) war Residenz der Grafen von Hanau-Lichtenberg. Das von ihnen bewohnte, später Hessen-Darmstädtische großartige Schloß mit herrlichem Garten ist seit 1789 zerstört. Der Schloßhof ist jetzt der Marktplatz des Fleckens.

4. Amalie Friederike, geb. zu Prenzlau am 20. Juni 1754, vermählt am 15. Juli 1774 mit Carl Ludwig, Erbprinzen von Baden, Witwe seit dem 15. December 1801 (ihr Gemahl verunglückte auf einer Reise in Schweden), gestorben zu Bruchsal am 21. Juli 1832.*)

5. Wilhelmine, geboren zu Prenzlau am 25. Juni 1755, verlobt am 27. Aug. 1773 mit dem Großfürsten (nachherigem Kaiser) Paul von Rußland, nach ihrem Uebertritte zur griech. Kirche Natalie Alexiewna genannt, vermählt am 10. Oct. 1773, gestorben zu St. Petersburg am 26. April 1776.

6. Louise, geboren zu Berlin am 30. Jan. 1757, vermählt am 3. October 1775 mit dem Herzoge (nachherigem Großherzoge) Carl August von Sachsen-Weimar, gestorben zu Weimar am 14. Januar 1830.

7. Friedrich Ludwig, geb. zu Buchsweiler am 10. Juni 1759, gest. zu Darmstadt am 11. März 1802 (war Oberst des königl. französ. Inf. Regiments Royal-Hesse-Darmstadt).

8. Christian Ludwig, geb. zu Buchsweiler am 25. Nov. 1763, gest. zu Darmstadt am 17. April 1830, als großherzogl. hessischer und königlich niederländischer General der Infanterie, wenige Tage nach dem Leichenbegängnisse seines Bruders, des Großherzogs Ludewig I., welchem er noch persönlich beigewohnt hatte.

---

*) Sie war die Mutter der Kaiserin Elisabeth von Rußland, der Gemahlin Alexander's I.

Stammtafel II.

Friedrich V., Landgraf von Hessen-Homburg (7. Febr. 1751—1820), geb. zu Homburg am 30. Januar 1748, folgte seinem Vater (dem Landgrafen Friedrich IV.) am 7. Februar 1751, unter mütterlicher und hessen-darmstädtischer Vormundschaft, führte die Selbstregierung seit dem 30. Januar 1766, gelangte am 15. Juli 1816 zur Souveränetät, wurde am 7. Juli 1817 Mitglied des deutschen Bundes, starb am 20. Januar 1820.

Gemahlin:

Caroline, Tochter des Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt, geb. 2. März 1746, vermählt 27. Sept. 1768, gest. 18. Sept. 1821.

Kinder:

1. Friedrich, als Landgraf Friedrich VI., geb. 30. Juli 1769, vermählt 7. April 1818 zu London mit König Georg's III. von Großbritannien Tochter Elisabeth (geb. 22. Mai 1770, gest. 10. Jan. 1840 zu Frankfurt a. M. und beigesetzt zu Homburg), gest. 2. April 1829.
2. Ludwig, geb. 29. Aug. 1770, verm. 9. August 1804 mit Herzog Friedrich August's von Nassau-Usingen Tochter Auguste (geb. 30. Dec. 1778), geschieden 13. Juni 1805, gest. 19. Januar 1839 zu Luxemburg, beigesetzt zu Homburg.
3. Caroline Louise, geb. 26. Aug. 1771, verm. 21. Juli 1791 mit dem Erbprinzen, nachherigen Fürsten Ludwig Friedrich v. Schwarzburg-Rudolstadt, Witwe seit 28. April 1807, gest. 21. Juni 1854.
4. Louise Ulrike, geb. 26. Oct. 1772, verm. 29. Juli 1793 mit dem Prinzen Carl Günther v. Schwarzburg-Rudolstadt, Witwe seit 4. Febr. 1825, gest. 18. Sept. 1854.
5. Christiane Amalie, geb. 28. Juni 1774, verm. 12. Juni 1792 mit dem Erbprinzen Friedrich von Anhalt-Dessau, Witwe seit 27. Mai 1814, gest. 3. Febr. 1846.
6. Paul*) Emil August Philipp, geb. 27. Sept. 1775 zu Frankfurt, gest. 16. Mai 1776.
7. Auguste Friederike, geb. 28. Nov. 1776, verm. 3. April 1818 mit dem verwitweten Erbgroßherzoge Friedrich Ludwig v. Mecklenburg-Schwerin, Witwe seit 29. Nov. 1819, gest. 1. April 1871 zu Ludwigslust.

*) Die Landgräfin wurde bei einem Aufenthalte in Frankfurt von ihrer Niederkunft überrascht und der Senat vertrat im Namen der Stadt Pathenstelle bei dem jungen Prinzen.

8. Victor*) Amadeus Friedrich, geb 24. Jan. 1778, gest. 14. Sept. 1780, als Kind bereits zum französischen Rittmeister ernannt.

9. Philipp, geb. 11. März 1779, verm. 26. Juni 1838 mit Antonie Rosalie, Baronin von Schimmelpfennig (geb. zu Gratz am 26. Nov. 1806, zur Gräfin v. Naumburg erhoben am 31. Mai 1838), gest. 15. Dec. 1846.

10. Gustav, geb. 17. Febr. 1781, verm. 12. Febr. 1818 mit des Erbprinzen Friedrich von Anhalt-Dessau Tochter Louise Friederike (geb. 1. März 1798), gest. 8. Sept. 1848.

Kinder: a) Caroline, geb. 19. März 1819, verm. 1. Oct. 1839 mit dem Fürsten Heinrich XX. von Reuß-Greiz, Witwe seit dem 8. Nov. 1859, gest. 18. Januar 1872; b) Elisabeth, geb. 30. Sept. 1823, unvermählt gest. 28. Jan. 1864; c) Friedrich, geb. 6. April 1830 gest. 4. Jan. 1848 auf der Universität zu Bonn.

11. Eine Prinzessin, todt geb. am 11. März 1782.

12. Ferdinand, geb. 26. April 1783, gest. 24. März 1866, morgens, 7 Uhr.

13. Marie Anna, gewöhnlich Marianne genannt, geb. 14. Oct. 1785, verm. zu Berlin am 12. Jan. 1804 mit dem Prinzen Wilhelm von Preußen, gest. 14. April 1846 zu Berlin u. 18. April im Dome daselbst beigesetzt.

14. Leopold, geb. 10. Febr. 1787, gefallen bei Großgörschen 2. Mai 1813, beigesetzt in der Fürstengruft zu Homburg, nachdem er vorher zu Pegau beerdigt worden war.

15. Eine Prinzessin, geb. u. gest. 1788.

---

*) Der Cabinetssecretär Armbrüster schrieb in das Hausjournal: „Sept. 16. Diesen Abend wurde der am 14. gestorbene Prinz Victor beigesetzt; 4 Kammerdiener trugen ihn, 6 Bediente mit Wachsfackeln gingen auf beiden Seiten, Serenissimus und der Hofmarschall hinter dem Sarge. Gott verleihe Ihm, seinen Eltern, Geschwistern und mir dermaleinst eine fröhliche Auferstehung! Seine Hauptmannschaft hat kurz gewährt, Er hat geschwind victorisirt. Gott wische die Thränen ab von der Eltern Augen! Am Sonntag hat er noch Thee mit seinem Papa getrunken, am morgenden Sonntag liegt er schon in der Gruft in seiner Ruhe. Alles sterblich, vergänglich, eitel! Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden!"

Beilage I.

Ueber die Familie von Sinclair findet man, da sie dem deutschen Adel nicht angehört, in einem deutschen Adelslexicon keine Nachricht. Das Werk: „A Genealogical and Heraldic Dictionary of the Peerage and Baronetage of the British Empire by Sir Bernard Burke" London, 1854, 17. Ausg. p. 911 sq. gibt über fünf Familien Sinclair Nachricht, konnte jedoch von uns nicht eingesehen werden.

Der „Moniteur des dates" von Oettinger führt s. v. Sinclair acht dieser Familie angehörige Persönlichkeiten in Schottland und England an und zwar: einen englischen Arzt und Naturforscher, eine schottische Schriftstellerin (Catharina Sinclair, geb. zu Edinburgh am 17. April 1800), zwei schottische Staatsmänner, einen englischen Theologen, einen schottischen Rechtsgelehrten und Archäologen, einen englischen Viceadmiral und einen englischen Staatsmann.

Bei Quérard „la France litteraire" vol. IX. pag. 180 sq. werden als literarisch bekannt folgende Mitglieder der Familie Sinclair aufgeführt:

1. Sinclair ou Sainclair (le baron de), „d'abord colonel d'infanterie au service de France, puis au service de Prusse, mort général d'infanterie au service de Suède, à Stockholm en septembre 1803."

Als sein Hauptwerk wird genannt:

„Institutions militaires ou Traité élémentaire de tactique, précédé d'un discours sur la théorie de l'art militaire. Deux-Ponts, imprimerie ducale, 1773, 3 vol."

In den „Vorlesungen über Kriegsgesch." v. J. v. H. (Julius v. Hardegg) Thl. II. S. 367 wird 1706 als sein Geburtsjahr angegeben. Er verfaßte überdies ein Reglement für die Infanterie und verschiedene militärische Instructionen.

2. Sinclair Sir John, „baronnet écossais, membre du parlament britannique et fondateur de la société d'agriculture d'Edinbourg 2." *)

3. Sinclair mistriss, englische Schriftstellerin, von welcher das Original des Werkes herrührt: „Les Refugiés, histoire irlandaise, traduite de l'anglais par S. J. Trommerel," Paris, 1830, 5 vol."

4. Sinclair-Nebster (le chevalier), verfaßte das Original der Schrift: „La crise de l'Europe ou pensées sur le système que les differentes puissances de l'Europe et en particulier la neutralité armée devraient suivre dans la conjoncture présente, traduit de l'anglais, 1783." (Eine kleine politische Schrift von 59 Seiten.)

---

*) Dieser John Sinclair (geb. 10. Mai 1754 zu Thurse-Castle in Schottland, gest. 20. Dec. 1835 zu Edinburgh), war ohne Zweifel das ausgezeichnetste Mitglied der Familie Sinclair, einer der berühmtesten Nationalökonomen und Gelehrten der neueren Zeit. Seine staatswissenschaftlichen, auch seine ökonomischen Schriften sind sehr zahlreich und werthvoll; letztere erwarben ihm den Beinamen „Oberpriester der Ceres." Auch in der schönen Literatur war er thätig und trug wesentlich dazu bei, daß Macpherson's angebliche Entdeckung der Lieder Ossian's damals fast allgemein als richtig anerkannt wurde. Sein Briefwechsel mit vielen ausgezeichneten Zeitgenossen wurde von ihm selbst herausgegeben (London 1831, 2 Bde.).

Der oben unter Nr. 1 genannte Oberst von Sinclair ist vielleicht derselbe, der dem Landgrafen Friedrich V. in Straßburg sein Regiment vorführte, wie derselbe unter'm 20. August 1774 seiner Mutter mittheilt: „Mr. de Sinclair est venu nous présenter en corps les officiers de Royal-Suèdois le matin avant notre départ."

In Paris erschien 1771 eine französische Uebersetzung des (deutschen) Werkes: „Kurzer Begriff aller militärischen Operationen sowohl im Felde als in Festungen" des berühmten Militärschriftstellers Ludwig Andreas Grafen v. Khevenhüller. Der Uebersetzer, der sich Sinclair nennt, scheint von dem erwähnten Obersten v. Sinclair verschieden zu sein.

Eine traurige Berühmtheit erlangte durch seinen gewaltsamen Tod der schwedische Major von Sinclair im J. 1739. Als unter der Regierung des Königs Friedrich, Gemahls der Schwester Karl's XII. Ulrike Eleonore, der schwedische Adel sich in der Gyllenborg'schen und Horn'schen Partei (der „Hüte" und der „Mützen") feindlich gegenüber stand, von welchen jene im französischen, diese im russischen Interesse handelte, wurde Major Sinclair von seiner Partei, der Gyllenborg'schen, nach Constantinopel geschickt, um mit den Türken über gemeinsame Maßregeln gegen Rußland zu berathen. Die russiche Regierung, welche von dieser Sendung durch die Gegenpartei Anzeige erhalten hatte, ließ den Major Sinclair durch russische Offiziere auf deutschem (sächsischem) Gebiete überfallen, ermorden und seiner Papiere berauben; die sächsische Regierung (Graf Brühl, der Minister August's III.) soll um den Plan gewußt haben, dessen Ausführung sie nicht hinderte; die Kaiserin Anna aber war über die That in hohem Grade entrüstet. Ueber dieses Ereigniß vgl. Schlosser's Gesch. des 18. Jahrh., Band II., S. 43 (5. Aufl., Heidelberg 1866), Büsching's Magazin, Thl. 8. S. 311 ff., Schlözer's Briefwechsel, Heft 4, S. 243.

Ein schwedischer Reichsrath von Sinclair, welcher im Interesse Gustav's III. wirkte (1772), wird bei Schlosser Bd. III., S. 141 (5. Aufl.) erwähnt.

In neuester Zeit ist Sir J. G. T. (Tollemache) Sinclair auf Thurso-Castle, Baronet und Mitglied des englischen Parlaments für Caithneß, durch das Werk: „Der deutsch-französische Krieg, seine Ursachen, Geschichte und Wirkungen," (Berlin und London) als begeisterter Vertheidiger der deutschen Sache bekannt geworden. Der Verfasser hielt sich mehrmals auf dem Kriegsschauplatze auf, besuchte namentlich nach der Schlacht von Sedan die Schlachtfelder und Ambulanzen, sandte an die Times und den Morning Advertiser werthvolle und ausführliche Artikel, in welchen er die deutsche Sache gegen ihre englischen Gegner und deren Beschuldigungen vertheidigte, und trat insbesondere auch für Deutschlands Recht zur Wiedereroberung von Elsaß und Lothringen mit Entschiedenheit auf. Dem mit verdientem Beifalle aufgenommenen Werke hat der Verfasser die Widmung vorgesetzt: „Der patriotischen, tapferen, großen deutschen Nation mit ihrer ehrwürdigen Vergangenheit, glorreichen Gegenwart und großen Zukunft gewidmet vom Angelsächsischen Verfasser J. G. T. Sinclair, Baronet, Mitglied des Parlaments."

Wann der in Homburg auftretende Zweig der Familie von Sinclair, der seinen Ursprung aus Schottland herleitete, nach Deutschland übergesiedelt ist, hat bis jetzt nicht ermittelt werden können. Schon 1707 war ein Kammerjunker von Sinclaire in Hessen-Homburgischen Diensten, wie man aus einem von dem Landgrafen Friedrich II. unter'm 22. Juni an einen seiner Beamten gerichteten Briefe ersieht, wo es heißt: „Ist gar gut, daß der Herr die schleunige Auszahlung der 300 Thlr. vor unseren Cammerjunker de Sinclaire*) seinen Correspondenten in Straßburg recommandirt und erinnert hat." Derselbe erscheint nachher als „Stallmeister von Senckler**)" in Homburg; doch ist zwischen ihm und dem späteren Geheimrath von Sinclair und dessen einzigem Sohne eine Verwandtschaft nicht nachzuweisen. Letzterer, der in Homburg geborene und erzogene Isaak von Sinclair, der als Freund Hegel's, Hölderlin's u. a., auch unter dem (anagrammatisch aus Sinclair gebildeten) Namen Crisalin als patriotischer Dichter, in weiteren Kreisen bekannt geworden ist, wird noch in neuester Zeit von den Literarhistorikern irrthümlich zu den Ausländern gerechnet, welche in deutscher Sprache dichteten. Dies geschieht u. a. von Menzel, Gödeke, auch in einem Artikel der „Allgemeinen Zeitung" 1869 Nr. 194 (Beil.) mit der Ueberschrift: „Engländer als deutsche Dichter," welchem bald nachher ein zweiter über den „Schotten Sinclair" folgte. In dem erst 1877 (Eichstätt u. Stuttgart) erschienenen „deutschen Dichterlexicon" von Franz Brümmer (Thl. II., S. 859) wird von ihm gesagt: „Sinclair, Isaak v., mit seinem Schriftstellernamen Crisalin, stammte aus einer angesehenen englischen Adelsfamilie und wurde um das J. 1770 zu Thurse-Castle in der schottischen Grafschaft Caithneß geboren. Sein Vater war Baronet, Doctor der Rechte und über dreißig Jahre lang Parlamentsmitglied." Man sieht leicht, daß dieser Irrthum durch eine Verwechslung mit dem berühmten Sir John Sinclair entstanden ist.

Seit 1811 lebte in Homburg auch eine verwitwete Frau von Sinclair, welche der Geheimrath J. von Sinclair 1810 in Paris kennen gelernt und zur Uebersiedelung nach Homburg bestimmt hatte. Beide galten als verwandt, doch fehlt für diese Verwandtschaft jeder Nachweis, wenn man ihn nicht in der beiden Familien gemeinsamen Tradition einer Abstammung aus Schottland finden will. Die Dame brachte noch eine unerwachsene Tochter, Gustavine, nach Homburg mit, fand dort freundliche Aufnahme am Hofe, wurde bei der Landgräfin Caroline Hofdame und erwarb sich durch ihre Bildung und die Vorzüge ihres Charakters große Achtung. Sie starb in Homburg am 11. December 1835; die Tochter war nach Vollendung ihrer Ausbildung ebenfalls Hofdame daselbst geworden und trat in dieselbe Stellung bei der Prinzessin Auguste, als dieselbe sich am 3. April 1818 mit dem Erbgroßherzoge Friedrich von Mecklenburg-Schwerin vermählte. Sie begleitete die Erbgroßherzogin auf ihren vielen Reisen, war ihre treue Pflegerin in den Tagen der Krankheit und des Alters, und nachdem die edle Frau am 1. April 1871 im fünf und neunzigsten

---

*) Sinclaire schreibt auch Alexander Adam v. S. seinen Namen, dagegen sein Sohn Isaak: Sinclair.

**) Aus der Schreibung Senckler oder, wie auch vorkommt, Sinckler ersieht man, daß der Name ursprünglich seinem schottischen Ursprunge gemäß ausgesprochen wurde; die französische Aussprache des Namens kam jedoch schon zur Zeit des Freiherrn Isaak v. Sinclair auf und es wurde daher irrthümlich der Name oft auch St. Clair geschrieben, wie es z. B. von Bettina von Arnim in der „Günderode" geschieht.

Lebensjahre verschieden war, behielt Fräulein Gustavine*) von Sinclair ihren Wohnsitz in Ludwigslust bei, wo sie vor einigen Jahren (wahrscheinlich 1873) gestorben ist. Sie war wie ihre Mutter katholischer Confession, während Alexander und Isaak v. Sinclair der reformirten angehörten. Ueber ihre Vorfahren wußte sie nähere und zuverlässige Nachrichten nicht zu geben, wie man aus dem nachfolgenden am 21. August 1869 in Ludwigslust von ihr geschriebenen Briefe ersieht:

„Die Sinclairs stammen aus der Normandie und schifften sich mit Wilhelm dem Eroberer in St. Valery nach England ein (1066). Später siedelten sie nach Schottland über und bildeten einen Clan im Hochlande, der heute noch Clan Sinclair heißt. Die ursprüngliche Schreibung des Namens war St. Clair und in der Normandie gibt es noch ein Dorf, welches diesen Namen führt und in seiner Kirche die Gebeine des heiligen Clair bewahrt, und man glaubt, daß der Familienname St. Clair von diesem Dorfe herrühre. Mein Vetter, der Geheimrath Sinclair, machte 1809 oder 10 von Paris aus eine Reise nach St. Clair, wo er sehr festlich empfangen wurde. In Schottland nannte und schrieb sich die Familie „Sinclair" und ist dort noch vorhanden. Sie hat mehrere berühmte Gelehrte aufzuweisen, u. A. den Statistiker und Historiker John Sinclair. Ein Zweig derselben, zu welchem mein Vater gehörte, siedelte nach Schweden über und blüht daselbst noch fort. Wann die Familie, insbesondere wann der Vater des Geheimraths nach Deutschland kam, weiß ich nicht, und die Frau Erbgroßherzogin weiß es ebenfalls nicht. Ich besitze gar keine Briefe und Papiere, die zu einer Biographie des Geheimraths auch nur das geringste Material liefern könnten. Dies antwortete ich auch dem Stadtbibliothekar Hamel in Homburg, als er mich brieflich um Material zu einer solchen Biographie bat, und verwies ihn an die Familie von Rieben in Mecklenburg; doch vermuthe ich, daß auch diese seinen Wunsch nicht erfüllen konnte.

Das Haupt der Familie Sinclair, Lord Sinclair, wohnt auf seinem Schlosse hart am Meere, nicht weit von Edinburgh. Ebenfalls nicht weit von dieser Stadt sieht man noch die Ruinen des Roslyn-Castle, der Burg der Sinclair ursprünglicher Zeit, und die gothische Capelle, in welcher sie ihre Grabstätte hatten. Die Frau Landgräfin Elisabeth besaß ein Werk: Voyage pittoresque en Europe (wenn ich nicht irre, war dieses der Titel), welches eine hübsche Beschreibung von Roslyn-Castle und Einiges über seine Herrn, ihre Zeit und ihre Verhältnisse in sehr interessanter Erzählung enthielt."

„Gustavine von Sinclair."

In J. v. Sinclair's unter dem Namen „Crisalin" 1811 in Frankfurt erschienenen Gedichten (Bd. I. S. 51) wird eine die Familie betreffende Sage in der Ballade „die Schlacht bei Flodden (9. Sept. 1513)" besungen und S. 53 Anm. eine Stelle aus: „Gentleman's Magazin, vol. LXV. p. 31, Year 1775, month January," beigefügt:

„A remarkable anekdote of one of the noblemen killed in this battle we shall take occasion to subjoin. The Earl of Caithness having taken up

*) Der Geheimrath v. Schubert, der in freundschaftlichen Beziehungen zur Erbgroßherzogin stand und auch Fräulein von Sinclair, die er „eine fromme Katholikin" nennt, hochschätzte, nennt letztere stets Clara von Sinclair; sonst wird sie immer Gustavine genannt und unterzeichnet sich auch so in ihren Briefen.

arms against his Sovereign, had been attainded and his title forfeited. On this rupture with England howewer, he marched with 300 of his clan, all clad in green, to the King's assistance, and so distinguished himself in an action previous to Flodden (probably the siege of Norham), that King James, enquiring who he was, determined to sign his pardon and reserve his attainder.

This he accordingly did the night before the battle, and then being no parchment in the campe, the patent was executed on one of the drum-heads, cut aut for that purpose. On the ensuing day the Earl and most of his men were slain. Ever since that time no Sinclair will wear green, and the above mentioned instrument with evident marks of the stitches, which sewed the parchment, is in the possession of his descendant, the present Earl of Caithness."

Die Ballade schließt mit der Strophe:

„Und andren Tages in der Schlacht,
Da stellten sie tapfer sich dar,
Und keiner kam von allen davon,
Der grün gekleidet war.
Und seit dem Tag trägt keiner mehr
Sich grün, der Sinclair heißt,
Die Trommel zu Edinburg im Schloß
Noch auf die Stund man weist."

Beilage II.

ALEXANDRI SINCLARII
Commentatio de C. Caesare Octaviano, tyranno et Augusti cognomine indigno, ad sodales Latinos Jenenses. MDCCXXXVII.

(Procœmium.)

C. Tacitus, disertissimus consul et prudentissimus historicus, memoriae tradidit, Octavianum, quoniam Tiberii arrogantiam sævitiamque introspexisset, hunc sui successorem reliquisse, ut comparatione deterrima sibi gloriam parere posset. Faciunt postremo plurimum ad laudes Octaviani Virgilii, Horatii aliorumque poëtarum carmina. In his ille laudibus ad astra fertur, et, quum a primis temporibus ætatis hos divinos poëtas magni æstimare merito docemur, facile laudibus Octaviani adsuescimus. Sed deberemus quoque a pueritia doceri, poëtas venale sæpius genus esse, illisque et pictoribus omnia licere, atque Martialem non Traianum, immo vero Domitianum laudasse. Certum est, Virgilium pœnituisse, quod tot laudibus Octavianum affecisset, quum hic ei amicissimum C. Gallum de complexu eius ad mortem rapuisset. Horatius pulcherrima de Octaviano dixit, ut ei fidem faceret, se vere et serio M. Bruti partes deseruisse, et præterea philosophia eius in culina Mæcenatis fuit. Ovidius multis immoderatis laudibus Octavianum cumulavit et cumulasset pluribus, si plura scivisset et si illi ex Ponto redire licuisset. Sed quid multis? quem præterit, qui tempora et fastos mundi evolvit, plurimos tyrannos et malos principes ad poëtas hominesque literatos confugisse illosque magnis muneribus affecisse, ut se scriptis doctissimis posteritati commendarent. Notissimum est praesertim in historia Gallica huius rei exemplum. Nos ergo de C. Caesare Octaviano meliora edocti, eum quidem callidum, prudentem et fortem principem, sed etiam ingratum, lascivum, iniustum, crudelem et impudentissimum tyrannum fuisse credamus. Plutarchus memoriæ prodidit, moribundum Brutum dixisse: se quidem merito posse maleficam et indignorum fautricem fortunam iniustitiæ accusare, seque infelicis patriæ casum dolere; nihilominus tamen sese feliciorem victoribus suis æstimare: etenim se famam virtutis relinquere, quam Octavianus et Antonius neque innumerabili exercitu neque grandibus divitiis sibi unquam parere potuissent; illos enim impedire non posse, quominus posteri dicerent, illos sceleratos et impios vicisse integerrimos et sanctissimos viros ac scelestissime patriæ libertatem ademisse. Prædixit ut vates futura vir fortissimus. Nam ingenui et virtute præditi homines hunc ultimum Romanorum nunquam nisi honorificentissime appellabunt, illos vero tyrannos et oppressores libertatis patriæ in æternum exsecrabuntur. Et medius fidius, non magis amicum tyranno quam tyrannidi illum esse oportet, qui Octaviani dominatum laudare in animum potest inducere.

Beilage III.

J. v. Sinclair's Erben und andere genealogische Verhältnisse.

Sinclair's und seiner Mutter einzige Erbin war die Schwester der letzteren, die verwitwete Kirchenrath Sophie Amalie Pache geb. v. Ende, welche später von ihrer Nichte, der Frau Geheimrath von Rieben geb. v. Creuz in Galenbeck und deren Bruder, dem Hauptmann v. Creuz, beerbt wurde. Frau Pache wandte sich am 13. Juli 1815 wegen Aushändigung der Verlassenschaft des Freiherrn J. v. Sinclair an das Hofgericht in Gießen und sagt in der eingereichten Vorstellung zur Begründung ihrer Ansprüche als alleinige Erbin Folgendes:

„Was die Familienverhältnisse väterlicher Seits des verstorbenen Freiherrn von Sinclair betrifft, so sind dessen Großeltern in Irland wohnhaft gewesen und von da nach Polen gezogen,*) worauf deren einziger Sohn, nämlich der Vater des Defuncti, Freiherr Alexander Adam v. Sinclair in Teutschland die Rechtswissenschaften studirte, nachmals Hofmeister des alten Fürsten von Schaumburg wurde, hierauf zu Anfang der 1750er Jahre hierher nach Homburg kam, daselbst anfänglich die Erziehung des dermaligen Landgrafen Hochfürstl. Durchl. übernahm, nachher aber als Geheimer Rath bei der damaligen Regierung angestellt wurde und sich den 11. December 1771 mit meiner Schwester Auguste Wilhelmine verheirathete, jedoch schon 1779 mit Tode abging. In dieser Ehe wurde nur ein einziges Kind, nämlich der letzthin in Wien verstorbene Freiherr Isaak v. Sinclair, gezeugt, welcher den 3. October 1775 geboren ist. Nach dem Tode des Freih. Alex. Adam v. Sinclair verheirathete sich meine Schwester mit dem Freiherrn von Proeck, aus welcher Ehe keine Kinder erzielt worden sind."

In dem der Vorstellung beigefügten genealogischen Verzeichnisse führt Frau Pache ihre Eltern und ihre vierzehn Geschwister auf, welche damals sämmtlich bereits verstorben waren.

Der Vater war: Adam Ludwig von Ende, zuerst Kammerherr und Hauptmann von der Garde in Gotha, dann Schloßhauptmann in Eisenberg, geb 19. Nov. 1701 in Gotha, gest. 1777 auf Gründonnerstag in Homburg.

Die Mutter war: Amalie Dorothea, geb. v. Leutsch, geb. im März 1712, gest. im März 1763 zu Eisenberg.

Zu den fünfzehn Kindern gehörten:

Auguste Wilhelmine, geb. in Eisenberg am 26. Juli 1742, gest zu Homburg am 20. April 1815 (verwitwete v. Proeck).

---

*) Diese Angaben mögen wol auf einer unsicheren und dunkeln Tradition beruhen, bei welcher vielleicht Schottland oder England mit Irland, Sachsen aber mit Polen verwechselt worden ist. Wir wenigstens glauben diese Angabe nicht als eine beglaubigte Nachricht über Sinclair's Großeltern betrachten zu dürfen.

Sophie Amalie, geb. in Eisenberg am 14. Aug. 1752 (verwitwete Pache). Friederike Auguste Henriette, geb. in Gotha am 23. October 1734, gest. am 26. Januar 1801 (als Witwe des Obersten v. Creuz).

Sinclair's Bibliothek wurde, wie man aus den Nachlassenschafts-Acten ersieht, zu 114 Guld. 48 Kr. taxirt und durch Versteigerung zerstreut; einzelne zu derselben gehörige Bücher wurden später von Verehrern des Verstorbenen bei Antiquaren aufgekauft und der Homburger Stadtbibliothek einverleibt.

Beilage IV.

LE CHEVALIER WILLIAM COOPER,
Membre de Parlement Britannique
à Son Altesse Serenissime Monseigneur le Landgrave
de Hesse-Homburg.

très secret.

Monseigneur!

J'ai l'honneur d'être Anglais. Je fuis l'esclavage et les ennemis aussi acharnés qu'impuissans de ma grande Nation. Je serais au desespoir de retomber dans leurs mains, surtout après les dangers que j'ai couru pour m'y soustraire.

Si j'étais Prisonnier de guerre, l'honneur me préscrirait d'attendre mon échange. Détenu au mépris du droit des gens respecté par les Nations les plus barbares depuis la rupture du traité d'Amiens dans différentes places fortes de Hanse, je ne me fais aucun scrupule d'employer la force et l'adresse pour briser mes indignes liens.

J'ai tenté dix fois de m'échapper avec plusieurs intrépides Compatriotes. Dix fois nous eûmes le malheur d'être repris.

Les revers n'abbattent point les Anglais — et la liberté a autant d'attraits pour eux qu'ils hasarderaient mille fois la vie pour l'obtenir.

Mes tentatives réitérées furent enfin couronnées d'un heureux succès.

Arrété à 3 lieues des frontières j'ai acheté la liberté moyennant quelques centaines de Louis, mes bijoux et tous mes effets que j'ai abandonnés à la rapacitè des Gendarmes et des Douaniers. Les misérables — je leur aurais donné dix mille Louis pour sortir de leur Pays, où on s'efforce de reprimer jusqu'à l'élan de la pensée.

J'ai passé le Rhin avec ma jeune Epouse de 18 ans et une partie de ma suite n'ayant pour toute ressource qu'une montre d'or.

Je l'ai vendue. L'argent que j'en ai retiré m'a mis à même de gagner Francfort, et d'envoyer mon valet de chambre à Amsterdam.

J'y dois trouver un bâtiment qui me portera en Angleterre.

Je veux partir cette nuit, — mais je suis absolument sans argent. Si je pouvais me nommer, je trouverais mille Louis sur le champ jouissant de 17,000 L. Sterlings de revenu, étant Membre du Parlement et cousin germain du Marquis de Wellesley.

Mais Votre Altesse Serenissime entreverra facilement que la prudence m'impose la necessité de garder le plus profond incognito dans une Ville entièrement sous la férule française et où ils ont deux agens diplomatiques.

J'ai sué hier sang et eau pour trouver de l'argent.

J'ai promis une usure énorme.

Mes efforts ont été inutiles.

Menacé d'être découvert, arrêté, livré aux Français et fusillé, j'ose recourir à Votre Altesse Serenissime.

Je n'ai pas l'honneur de Vous être personnellement connu, j'espère cependant, Monseigneur, que Vous Vous ferez un plaisir de venir à mon secours.

Veuillez me prêter 25 Louis. Je Vous promets foi d'Anglais de Vous les renvoyer sous peu.

Songez, Prince, qu'un homme de mon nom et de mon rang peut inspirer quelque confiance, et que ma Vie depend de cette bagatelle, car je Vous donne ma parole d'honneur de me brûler la cervelle, si on m'arrête. Mon Epouse enceinte dans ce moment ne survivrait point à ma perte.

Je suis moi-même Porteur de ma Lettre. Si Vous ne vouliez point m'admettre à Votre audience, ayez la bonté de me faire passer ce que j'ose Vous demander dans le livre ci-joint. Je supplie cependant Votre Altesse de ne point mettre d'adresse.

Encore un mot, Monseigneur! Vous êtes Membre de la Confédération, les ennemis de Napoléon sont donc les Vôtres. Si je ne Vous connaissais point de réputation, je tremblerais que Vous me dénonciez. Mais je me confie hardiment à Votre loyauté. Un Prince d'un rang aussi élevé que Vous saura respecter les droits sacrés de l'hospitalité. En douter un seul instant serait l'outrager.

Je suis avec le plus profond respect,

Monseigneur,
De Votre Altesse Serenissime
le très humble et le très
obéissant serviteur,
Le chevalier William Cooper.

May 15th 1801,
Francfort.

Je vous prie, Mgr., de me renvoyer ma lettre,
de crainte d'accident.

Beilage V.

Die beiden für den Thurmknopf des Homburger Schlosses von dem Landgrafen Friedrich V. verfaßten Documente.

Als das Dach des „weißen Thurmes" des Homburger Schlosses*) in Folge einer durch ein Gewitter erlittenen Beschädigung einer Reparatur bedurfte, ließ der Landgraf das folgende unter'm 6. Mai 1796 von ihm ausgestellte Document in den Thurmknopf einlegen:

„Von Gottes Gnaden Wir Friedrich Ludwig ꝛc. ꝛc. sind geboren hier in Unserer Residenzstadt Homburg v. d. Höhe den 30. Januar 1748. Unser Herr Vater war Friedrich Karl L. v. Hessen ꝛc. ꝛc., geboren auf dem Schloß Braunfels am 15. April 1724 und gestorben den 7. Febr. 1751. Unsere Frau Mutter war Ulrica Louise geborne Prinzessin zu Solms-Braunfels, geb. den 30. April 1731, gestorben den 12. Sept. 1792.

Während unserer Minderjährigkeit führte Unsere nun in Gott ruhende Frau Mutter Gnaden, unter der Mitvormundschaft des Hauses Darmstadt, als Obervormünderin mit Ruhm und Standhaftigkeit die Regierung, welche Wir nach erlangter Venia ætatis am 30. Januar 1766 angetreten, und nach dem Ao. 1768 mit dem Hause Darmstadt abgeschlossenen Hausvertrag am 27. Oct. des nemliches Jahres mit der Prinzessin Caroline, Landgraf Ludwig IX. zu Hessen-Darmstadt Tochter, des Katharinen-Ordens Dame, Unserer herzlich geliebten Gemahlin, Uns vermählt haben, mit welcher wir unter göttlichem Segen in christfürstlicher Ehe erzeugten:

1. Friedrich Joseph Ludwig Karl August, Unseres Erbprinzen Liebden, geb. den 30. Juli 1769, dermalen Obrist des K. K. Regiments Modena, welcher sich zu Unserer und des Fürstl. Hauses Freude im letzten Türkenkriege durch seine Tapferkeit und Klugheit allgemeines Lob und den Marientheresienorden erworben, auch in dem verderblichen, jetzt noch fortdauernden französischen Revolutionskriege zwei Campagnen als Commandeur des Regiments Hohenzollern-Cuirassiere mitgemacht.
2. Ludwig Friedrich Carl Wilhelm, geb. den 29. August 1770, dermalen Major in dem Königl. Preuß. Regiment Romberg und Domherr zu Halberstadt, auch Ritter des hessischen Löwenordens, der sich in dem jetzigen Kriege, wo es Gelegenheit gab, brav und löblich gehalten.
3. Caroline Louise, geb. den 26. Aug. 1771, vermählt den 21. Juli 1791 an den Erbprinzen, jetzt regierenden Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt, welchem sie bereits 1 Prinzen und 2 Prinzessinnen, wovon die eine verstorben, geboren hat.
4. Louise Ulrike, geb. den 26. October 1772, vermählt den 19. Juni 1792 an Karl Günther, Bruder des regierenden Fürsten zu Schwarzburg-Rudolstadt.
5. Christiane Amalie, geb. den 29. Juni 1774, vermählt an Friedrich Erbprinzen zu Anhalt-Dessau, am 12. Juni 1792, welchem sie 3 Kinder, so Gottlob alle noch am Leben sind, unter Gottes Segen geschenkt.
6. Paul Emil August, geb. zu Frankfurt den 27. Sept. 1775, gest. den 16. Mai 1776.

---

*) Der Grundstein desselben wurde am 14. Mai 1680 gelegt und man nannte es von seinem Erbauer, dem Landgrafen Friedrich II., die „Friedrichsburg."

7. Auguste Friederike, geb. 28. Nov. 1776.
8. Victor Amadeus Friedrich, geb. den 24. Jan. 1778, gest. am 13. Sept. 1780.
9. Philipp August, geb. den 11. März 1779, machte als Hauptmann in dem holländischen Regiment Hessen-Darmstadt den Krieg gegen die Franken mit, wurde am 26. Aug. 1794 als Kriegsgefangener aus der von den Franken eroberten Festung Sluys nach Amiens gebracht, von dort den 28. Nov. ej. ai. als Geisel für die fränkischen Volksrepräsentanten nach Paris geführt, von wo er nach einer ziemlich harten Gefangenschaft am 13. Juni 1795 glücklich in den Schoß seiner ihn sehnsuchtsvoll erwartenden Familie zurückkehrte.
10. Gustav Adolph Friedrich, geb. d. 17. Febr. 1781, Hauptmann bei der schwedischen Garde.
11. Eine Prinzessin, geb. und gestorben den 11. März 1782.
12. Ferdinand Heinrich Friedrich, geb. den 26. April 1783, Rittmeister bei dem Kais. Königl. Regiment Karl von Lothringen.
13. Amalie Maria Anna, geb. den 13. Oct. 1785.
14. Leopold Victor Friedrich, geb. den 10. Febr. 1787, Hauptmann in dänischen Diensten.*)

Weil Wir nun seit dem Antritt unserer unter Gottes gnädigem Beistand bisher glücklich fortgeführten Regierung, so viel in Unseren Kräften gestanden, zur Verschönerung und Vergrößerung Unserer Residenz und Erhaltung Unseres Fürstl. Schlosses beigetragen und an dem in letzterem befindlichen so genannten weißen Thurm, das Dach einer Verbesserung bedurft, so haben Wir unter Aufsicht der Baudirection die nöthige Reparatur sowie Unsere Vorfahren die Herrn Landgrafen Friedrich II. A^o^ 1704 und Friedrich Karl A^o^ 1750 gethan, besorgen, gegenwärtiges aber zum stets währenden Gedächtniß auf Pergament niederschreiben und, nachdem solches von Uns und Unserer herzlich geliebten Frau Gemahlin Liebden eigenhändig unterschrieben worden, zu dem bereits in einer bleiernen Kapsel aufbewahrten ähnlichen Dokumente in dem Knopf des weißen Thurmes verwahren lassen.

Homburg, den 6. Mai 1796."

Da das Kreuz und der Knopf des weißen Thurmes des Residenzschlosses zu Homburg abermals durch das Gewitter gelitten hatten, so wurden beide am 5. October 1810 heruntergenommen und der Thurmknopf geöffnet. Gegenwärtig waren dabei außer dem Landgrafen und der Landgräfin die sämmtlichen 6 Prinzen und von den 5 Prinzessinnen 2, nämlich die Erbprinzessin Amalie von Anhalt-Dessau und die Prinzessin Auguste,

ferner: 2 Enkel des Landgrafen und zwar: die Prinzessin Auguste und der Prinz Friedrich (August) von Anhalt-Dessau (Kinder der Erbprinzessin Amalie).

ferner: die Fürstin Magdalene Sophie, verwitwete Prinzessin Victor von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, geb. Prinzessin zu Solms-Braunfels, des Kaiserl. Russ. St. Katharinen-Ordens Dame, wohnhaft zu Homburg (Muhme des Landgrafen);

ferner: Fürst Friedrich Ludwig Adolf zu Anhalt-Bernburg-Schaumburg, Kais. Russ. St. Annen Ordens Ritter erster Classe, vormals Reichs-General-

*) Eine Prinzessin, geb. u. gest. 1788, fehlt in obigem Verzeichnisse, (S. oben Stammtafel II.)

Feldmarschall-Lieutenant und Schwedischer Generalmajor, wohnhaft in Homburg (Vetter des Landgrafen);
ferner: Gräfin Ernestine Louise Henriette zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg, wohnhaft zu Homburg (Base des Landgrafen).

Der Landgraf ließ den in dem Thurmknopfe enthaltenen vier Documenten ein fünftes beifügen, welches folgende seit dem 6. Mai 1796 vorgefallenen Veränderungen enthielt:

„Erbprinz Friedrich:

1797 General-Feldwachtmeister,
1800 Feldmarschall-Lieutenant
Divisions-Commandant zu Caschau im Aba-Ujwarer Comitat des Königreichs Ungarn diesseit der Theiß,
1803 erhielt er das Baron Vecseyische Husaren-Regiment Nr. 4.
1810 4. April Großkreuz des K. Ungarischen St. Stephansordens.
1796 14. Sept. erhielt er in einem Cavaleriegefecht bei St. Wolfgang unweit Neuburg a. d. Donau, wo er ein Bataillon Infanterie und eine Escadron Cavalerie sammt dem Obersten zu Gefangenen gemacht, im Handgemenge zwei Hiebe auf den rechten Arm, welche aber nur durch den Rock gingen, jedoch starke Contusionen verursachten,
15. Sept. bei Waldau unweit Pöttmöß in Baiern durch den Hals geschossen, macht die Belagerung des Brückenkopfs von Hüningen vom Nov. bis Febr. 1797 mit. Während des Waffenstillstandes befand er sich als Brigadier zu Bockenheim bei Frankfurt.
Im Frieden 1798 in Baiern, 1799 am 21. und 25. März war er bei der Schlacht von Ostrach und Stockach, sodann bei Winterthur, am 4. Juni bei Zürich, dann im Sept. bei der Einnahme von Mannheim.
1800 April bei der Action von Biel, vor Offenburg, dann bei'm Gefecht vor Dürmatingen, Schlacht bei Biberach, und ferner in den Affairen und Schlachten bei Ulm, im Juni, sodann in der Schlacht bei Nördlingen, bei Neuburg a. d. Donau, 1. Dec. bei Ampfing, 3. bei Hohenlinden, 15. bei Salzburg, 16. bei der Affaire von Neumarkt und Straßwalchen im Salzburgischen.
1805 9. Oct. in der Action bei Günzburg, 12. vor Ulm, 14. Elchingen, wo er am Zollhause der Donaubrücke vor dem Orte durch den rechten Oberarm geschossen und am 17. in Ulm bei der Uebergabe mitgefangen wurde. Auf dem Marsche von Ulm über Kempten, Innsbruck, Klagenfurt, Pettau, Warasdin, Papa und Raab nach Ofen wurde er wiederhergestellt und verfügte sich sodann ins kaiserliche Hoflager nach Holitsch im Neutraer Comitat Ungarns jenseit der Donau, um bei dem Kaiser seine Auswechselung zu erbitten, was aber durch den bald erfolgenden Frieden unnöthig wurde.
1809 commandirte er die 6 Cuirassier-Regimenter, welche bei der Hauptarmee waren; als Divisions-Commandant befand er sich bei der Affaire von Regensburg vom 19.—23. April, wo er den schwierigen Rückzug der Armee gegen den heftig andringenden und weit überlegenen Feind deckte, ferner bei Aspern 20. 21. 22. Mai, Wagram 4. 5. 6. Juli, in welchen beiden er abermals zwei Contusionen erhielt, bei ersterer eine starke in die Finger der rechten Hand, in der zweiten an der linken Wange, dann

bei Znaym in Mähren den 10. und 11., an welchem Abend der Waffenstillstand eintrat und den 12. auf vierwöchentliche Aufkündigung festgesetzt wurde. Am 10. commandirte er und zwar glücklich das letzte Cavalerie-Gefecht, welches im Kriege vorfiel.

Prinz Ludwig.

1800 rother Adlerorden,

1803 Oberstlieutenant,

1804 Commandeur des Regiments damals Besser genannt,

1804 2. Aug. zu Biebrich mit der dritten Prinzessin von Nassau-Usingen vermählt. Da jedoch eine allzugroße Verschiedenheit der Gemüther sich vorfand, wurde diese Ehe wieder gänzlich getrennt.

1805 Obrist im Regiment, welches damals schon Wedel hieß. In dieser Eigenschaft wohnte er der Schlacht bei Jena rühmlichst bei, wollte mit seinem Regimente, welches viel gelitten hatte, den Rückzug in Ordnung durch Erfurt machen, kam auch wirklich, obgleich durch den Feind sehr gedrängt, dort an, erhielt aber hier bei dem Durchmarsch von dem Feldmarschall v. Möllendorf den Befehl, in der Stadt zu bleiben, welche dieser am 16. October durch Capitulation sammt den Truppen übergab.

1807 Generalmajor und Brigadier der ostpreußischen Infanterie zu Königsberg,

1810 nach Berlin transferirt als Brigadier der märkischen Infanterie.

Prinz Philipp

machte die Campagne 1796 mit den Kaiserlichen gegen die Franzosen als Volontair mit seinem Onkel Christian, zuvor Holländ. General-Lieutenant, und dann mit seinem Bruder Friedrich, damals Obrist des k. k. Chevauxlegers-Regiments Herzog von Modena mit und befand sich bei dem Gefechte von Off und dem Treffen von Malsch unweit Rastadt im Badischen, ferner bei Pöttmöß in Baiern den 13. Sept., den 14. zu St. Wolfgang unweit Neuburg a. d. Donau, 15. zu Waldau, später bei der Belagerung des Brückenkopfes von Hüningen, von November bis Ende Febr. 1797. Im April d. J. trat er als Hauptmann des Inf.-Regiments Graf Stain in k. k. Dienste und rückte bei Laibach in Krain zum Regimente ein.

1798 stand er mit dem Regimente in Baiern, 1799 im April auf Vorposten am Rhein, im Vorarlbergischen, wo mehrere Gefechte vorfielen, dann wohnte er im Mai der durch den Uebergang der Alpen äußerst beschwerlichen Einnahme des Liniensteigs in Graubündten bei, wurde dann Grenadier-Hauptmann und rückte als solcher Ende Mai zu der Hauptarmee, wo sich die Grenadiere befanden, wohnte nun der Affaire unweit Winterthur, wie auch der Schlacht von Zürich am 4. Juni und am 18. Sept. der Einnahme von Mannheim bei.

1800 wurde er vor dem Anfang der Campagne Major des Infanterie-Regiments Fürst von Ligne, und war als solcher in einer Affaire bei Geisingen und darauf am 5. Mai in der Schlacht bei Mößkirch. Als derselbe mit seinem Bataillon attaquirt, erhielt er einen Schuß in das linke Unterbein, welcher eine langwierige Cur erforderte. Nachher war er am 3. Dec. in der Schlacht bei Hohenlinden, wo er mit vieler Auszeichnung sich verhielt; kurz darauf kam er mit seinem Bataillon nach Braunau, wo er bis zum Waffenstillstand vor dem Luneviller Frieden die Blockade aushielt.

Während dieses Friedens stand er in Garnison zu Lemberg, 1805 vor Ausbruch des Krieges wurde er Obristlieutenant des Ungarischen Infant.-Reg. Erzherzog Ferdinand Nr. 2 und gleich darauf Obrist. In dieser Eigenschaft wohnte er der Schlacht von Caldiero sowohl als später einer Affaire an der Brenta-Brücke unweit Cittadella mit vielem Ruhme bei.

1809 war er im April bei dem Gefechte vor Regensburg, woselbst er bestimmt wurde, die Stadt zu stürmen, zu gleicher Zeit aber capitulirte die Garnison und gab sich gefangen.

Am 21. und 22. Mai hat er die Schlacht bei Aspern mitgemacht, bei welcher Gelegenheit er eine schwache Contusion und einen Streifschuß am linken Arm erhielt und sein Pferd zwei Schüsse bekam. Hier wurde er vom Generalissimus Erzherzog Karl zum General-Feldwachtmeister auf dem Schlachtfelde ernannt.

4., 5. und 6. Juli als Brigadier bei Wagram, erhielt er eine starke Contusion an der Seite und später eine Kartätschenkugel in den linken Schenkel, benahm sich abermals so gut, daß er deshalb später zum Ritter des Maria-Theresienordens ernannt wurde; auch erhielt er am 13. Oct. e. a. den kurhessischen Orden vom goldnen Löwen, steht jetzt (1810) als Brigadier der Infanterie in Wien, wo er von 1806—1809 als Oberst im Quartier gestanden hatte.

Prinz Gustav

machte 1800 die Campagne mit den Kaiserlichen gegen die Franzosen als Volontair mit, befand sich bei seinem ältesten Bruder, der damals General-Feldwachtmeister war.

Im April war er bei Biel vor Offenburg, dann im Mai bei Dürmetingen, ferner in der Schlacht bei Biberach, ebenso bei den Affairen und der Schlacht bei Ulm, dann bei Nördlingen, dann bei Neuburg an der Donau, wo er sich besonders wohl verhielt, dann im Dec. bei Ampfing, Hohenlinden, Salzburg und Neumarkt in Oesterreich ob der Ens.

1801 trat er in k. Dienst als Major bei Baron Klebeck Infanterie, nachdem er vorher den schwedischen Dienst verlassen hatte, und kam nach Linz in's Quartier, wonach derselbe bei der Besitznahme von Passau die Avantgarde commandirte und sodann am Gelben-Fieber-Cordon in Tirol stand.

1805 auf sein Gesuch als 1. Major zu Kaiser-Chevauxlegers transferirt, zeichnet sich als solcher in der Schlacht bei Caldiero 27. und 28. Oct., wo er mit seiner Division bei 400 Gefangene machte, ganz besonders aus, dann befand er sich in der Affaire zu Vicenza in dem Gefechte zu Codroiba im Nov., worauf er Oberstlieutenant im Regiment wurde.

1806 stand er in Ungarn, dann in Ost-Galizien, von wo er vor dem Ausbruch des Krieges 1809 als 2. Oberst zum Fürst Hohenzollern-Cürassier-Regiment avancirte und daher zur Hauptarmee kam.

Im März wurde er qua talis zu Kronprinz Erzherzog Ferdinand Cürassier-Regiment transferirt und machte als solcher die Gefechte vor Regensburg mit. Am 22. April Abends wurde der 1. Oberst und Commandant des Regiments blessirt, worauf er das Commando übernahm und am 23. bei der Arrieregarde dreimal mit Succeß in den Feind einhieb und sich sammt dem Regiment dermaßen hervorthat, daß das ganze Offizier-

corps des Regiments für ihn um den Maria-Theresienorden einkam. Sodann commandirte er noch mit Beifall das Regiment in der Schlacht bei Aspern am 20., 21., 22. Mai. Bei der Schlacht bei Wagram, wo der 1. Oberst von Bechtholb wieder eingerückt war, am 4., 5. und 6. Juli drang er am 6. morgens in das Dorf Aderklaa und vertrieb den Feind gänzlich; späterhin mußte er wieder attakiren, warf auch den Feind, stürzte in der melée und ungeachtet die Feinde über ihn herritten, so kam er doch glücklich wieder heraus. Bei der Schlacht von Znaym war er auch zugegen, und da der Oberst seines ältesten Bruders Husaren-Regiments bei der Schlacht von Wagram geblieben war, so erbat sich derselbe diesen zu seines Regiments Commandanten bei Sr. Kaiserlichen Hoheit dem Generalissimus aus, welcher Bitte willfahrt wurde.

Kurz darauf marschirte er mit dem Husaren-Regimente nach Ostgalizien gegen die polnischen Insurgenten und Russen, welche Provinz letztere schändlicher Weise besetzt, nun aber nach dem Frieden verlassen mußten. Er ist noch dermal (1810) dort bequartiert und seine Station ist Zolkiud. Am 13. Oct. ernannte ihn von Prag aus der Kurfürst von Hessen zum Ritter des goldenen Löwenordens.

Prinz Ferdinand

rückte 1800 als Escadronscommandant bei seinem Regiment auf dem Schwarzwald zu Dalheim bei Donaueschingen ein, dann war er am 2. Mai am linken Flügel der Armee von Hohentwiel; während der Schlacht von Engen trieb er einen sechsmal überlegenen Feind herzhaft zurück, bei welcher Gelegenheit er einen Schuß durch den Hut bekam, ferner am 5. Mai war er in der Schlacht von Mößkirch, dann in jener von Biberach, weiter bei dem Gefechte von Memmingen, in den zwei Schlachten bei Ulm, eine auf der Seite nach Geißlingen, die andere auf der Biberacher Seite, sodann im Gefecht von Meresheim, bei Bopfingen, während der Schlacht von Nördlingen, endlich in der Schlacht von Neuburg an der Donau und zwar auf dem rechten Flügel; während des Waffenstillstandes stand er im Böhmerwald bei Krümmau, dann im Dec. den 1., befand er sich bei'm Gefecht von Ampfing, den 3. bei der Schlacht bei Hohenlinden, wo das Regiment zweimal und er noch zweimal extra eingehauen hat, den 15. in der Schlacht bei Salzburg, den 18. bei der Arriergarde-Affaire von Schwanstadt.

In Frieden stand derselbe mit dem Regiment in Ungarn diesseit der Theiß im Zempliner Comitat zu Hommonac unter der Division seines ältesten Bruders.

1805 marschirte das Regiment im Aug. und Sept. nach Baiern, machte die Retraite bis Olmütz und war dann bei der Schlacht von Austerlitz.

Während des Waffenstillstandes ernannte ihn der Kaiser zu Holitsch im Neytraer Comitat zum Zeichen seiner Allerhöchsten Zufriedenheit persönlich zum Oberstwachtmeister im Regimente.

Während des Friedens stand er in Westgalizien, wo er 1806 den Cordon von Biala bis nach Czernowitz längs der Przembrza und Pilicza commandirte, dann nach Ostgalizien bei Lemberg zu stehen kam.

1809 vor dem Ausmarsch zum Oberstlieutenant bei Prinz Hohenlohe-Dragoner-Regiment Nr. 2 ernannt, und rückte über Wien und Gratz bei dem-

selben zu Cordononce im Venetianischen ein; den nämlichen Tag als am 16. April war er bei der Schlacht von Fontana Freda, den 5. Mai bei dem Arrieregardegefecht an der Brenta, dann den 8. Mai in der Schlacht an der Piave bei Conegliano, wo er an der Spitze seiner Division attakirend, mit eigener Hand einen chasseur à cheval-Offizier herunterhieb, und mehrere Reiter blessirte, bei welcher Gelegenheit er sodann einen Stich in den rechten Arm, dann zwei Hiebe, einen über den Helm, und einen über den Arm erhielt, wobei er den Helm verlor und der Säbel ihm herausgeschlagen wurde, doch wurde ihm der Säbel und Helm wieder ersetzt und so kam er glücklich und mit großen Ruhm aus dieser Schlacht.

12. Juni bei'm Gefecht von Papa, den 13. in der Cavalerie-Affaire bei'm Weingebürge von Serdahelly vor Raab, den 14. in der Schlacht bei Raab und endlich im Juli bei'm Bombardement von Preßburg.

Während des Waffenstillstandes verlangte ihn bei'm Erzherzog Ferdinand das Offiziercorps seines vorigen Regiments Prinz Karl von Lothringen-Cürassiere Nr. 7 zum Oberst, was auch S. Königl. Hoheit bei S. Maj. bewirkte.

13. October Ritter des kurhessischen Löwenordens, kam mit seinem Regiment 1810 bei Wien in's Quartier und seit seinem Urlaub ist das Regiment nach Sombor im Baczer Comitat in Ungarn jenseit der Donau marschirt.

Prinz Leopold

quittirte den dänischen Dienst 1803, trat 27. Dec. e. a. als Stabscapitain von der Infanterie in Kön. Preuß. Dienste und rückte 1806 als aggregirt bei Möllendorf Infanterie zu Berlin bei'm Regimente ein. Als solcher marschirte er in den Krieg und befand sich bei der Schlacht von Auerstädt am 14. October, wo er mit der bis auf 21 Mann zusammengeschmolzenen Compagnie sich rühmlichst und zwar der letzte fechtend aus der Schlacht zurückzog, bei welcher Gelegenheit er einen Schuß in den Hut erhielt, dann machte er den Rückzug zu Fuß über Buttstedt, Frankenhausen, Nordhausen, Ellrich, Blankenburg, Halberstadt bis Gröningen, hier als am 18. Oct. fand er erst sein Pferd wieder. Von da ging der Rückzug über Magdeburg, Rathenow, Ruppin und Fürstenberg; den 27. wurde vor Boitzenburg aufmarschirt, da der Feind das Corps turnirt und diesen Ort besetzt hatte. Nach Vertreibung des Feindes wurde der Marsch in der Nacht fortgesetzt über Schönermark nach Prenzlau, wo es mit dem dreimal überlegenen Feinde zu einem einstündigem hitzigen Gefechte kam vor und in der Stadt, worauf e. d. den 28. capitulirt und das aus 5000 M. Infanterie und gegen 800 Pferde bestehende Corps zu Kriegsgefangenen gemacht wurde.

In Folge dieses Ereignisses kam er nach Homburg und blieb bis 1809, wo er mit seinem Bruder Ludwig nach Königsberg ging und 25. Juli e. a. als Major dem 2. ostpreußischen Inf.-Regim. Prinz Heinrich von Preußen aggregirt, von dort im März nach Berlin qua talis zum Leib-Infant.-Regim. versetzt wurde. Am 13. Oct. 1809 erhielt er gleich seinem Bruder den Kurf. Orden vom goldenen Löwen."

Nachträge.

Zu Seite 69.

Als 1794 sich bereits ein ansehnlicher Theil der Reichslande in den Händen der Franzosen befand und von dem Reichstage, wenn er auch den Beschluß gefaßt hatte, daß wegen der drohenden Kriegsgefahr die Reichsstände das Fünffache des vorgeschriebenen Contingents stellen sollten, eine wirksame und schnelle Hülfe sich nicht erwarten ließ, wurde zwischen dem Markgrafen Karl Friedrich von Baden, dem Landgrafen Wilhelm IX. von Hessen-Cassel und anderen Fürsten über den Plan verhandelt, einen besonderen Fürstenverein zu stiften, welcher, neben der Erfüllung aller Pflichten gegen das Reich, zur Rettung und Erhaltung Deutschlands noch eine besondere Bundesarmee aufstellen und für Beschaffung von Kriegsbedürfnissen aller Art sorgen, auch eine Gesellschaft von Gelehrten gründen sollte, welche sich die Aufgabe zu stellen hätten, durch geeignete Schriften der Verbreitung revolutionärer Grundsätze entgegen zu wirken. Für die Stiftung dieses Fürstenvereins entwickelten eine große und rühmliche Thätigkeit: der badische Geh. Rath Freiherr v. Edelsheim, der kaiserliche Geh. Rath v. Botzheim (damals in nassau-weilburgischen Diensten) und der hessen-cassel'sche Minister v. Bürgel, gen. v. Fleckenbühl, welche, nachdem die Ausführung des gedachten Planes durch ein Schreiben v. Edelsheims an den Landgrafen Wilhelm IX. angebahnt worden war, am 28. und 30. Sept., sowie am 1. und 2. October 1794 zu Wilhelmsbad bei Hanau vier Sitzungen hielten, in welchen über das beabsichtigte Unternehmen berathen wurde. Landgraf Friedrich V. von Hessen-Homburg war auf's eifrigste bemüht, diese patriotischen Bestrebungen zu fördern und namentlich die ihm befreundeten Häuser Solms-Braunfels, Isenburg und viele andere kleinere Reichsstände zur Theilnahme an jener Vereinigung zu bewegen. Das Unternehmen stieß aber auf große und vielfache Schwierigkeiten, und mußte, in Folge der in den nächsten Jahren eintretenden politischen Ereignisse, aufgegeben werden.

Die im Jahre 1877 in Marburg erschienene verdienstliche Schrift: „Beiträge zur Geschichte Hessen-Cassel's. Hessen — Frankreich. Jahr 1794—1814. Von Dr. jur. F. G. L. Strippelmann, Geh. Archivrath a. D." enthält (Heft I., S. 59—161) sehr interessante Materialien zur Geschichte des „Fürstenvereins zu Wilhelmsbad," aus welchen wir vier Briefe (Seite 132 und 133) hier folgen lassen, welche sich auf die mit dem Landgrafen Friedrich V. gepflogenen Verhandlungen beziehen:

I.

Landgraf Friedrich V. an Minister von Fleckenbühl. (Homburg, 1. Nov. 1794).

„Monsieur! Ich habe bis jetzt an den Fürsten und Grafen meiner Umgebung gearbeitet, um sie zur Theilnahme an einer Vereinigung zu bewegen, welche dazu dienen soll, Milizen anzuwerben nach Maßgabe der Kräfte eines Jeden. Ich begegne aber dabei zahlreichen Schwierigkeiten. Einige befürchten, daß dies nicht die Genehmigung der großen Mächte haben werde. Andere wollen nicht mehr thun, als das, wozu sie durch die Reichsgesetze verpflichtet sind, aus Furcht vor den Franzosen, oder sie beklagen sich auch wohl darüber, daß der Reichsschluß in Betreff des Quintuplums sie außer Stand setze, mehr zu thun.

Ich glaube, daß das beste Mittel, mein Project, wenigstens zum Theil gelingen zu machen, das wäre, wenn Ew. Excellenz mir ein ostensibles Schreiben, in deutscher Sprache, für meinen Geh. Rath Fresenius, den ich mit dieser Negociation beauftragt habe, zusendeten. Sie würden darin sagen, daß dieser

Plan dem Landgrafen von Cassel sehr angenehm sei; oder Sie stellten auch die Sache beharrlich als sehr dringend dar. Es wäre das für meinen Negociateur eine Art Beglaubigungsschreiben und würde ohne Zweifel bei allen diesen kleinen Ständen von großem Gewicht sein.

Mit der größten Freude habe ich die ersten Fortschritte der Hessen bei Rheinfels und Bingen vernommen; ich hoffe, daß sie noch einmal das Vaterland retten."

II.

Staatsminister v. Fleckenbühl an Landgraf Friedrich V. von Hessen-Homburg. (Cassel, 8. Nov. 1794.)

„Ich konnte mir wohl denken, daß Ew. Hochfürstl. Durchlaucht bei Ihren patriotischen Unternehmungen auf Schwierigkeiten stoßen würden. Die Idee, allein Anstrengungen zu machen oder Opfer zu bringen, ist zu eigenthümlich (très propre), um in jeder Beziehung ihre Ausführung erwarten zu dürfen. Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht Weisheit und feste Entschlossenheit werden aber nicht verfehlen, diese Hindernisse zu beseitigen. Ich habe die Ehre, gnädiger Herr, das in Gemäßheit Deren Befehls an den Geh. Rath Fresenius gerichtete Schreiben beizufügen. Es würde mir zur Ehre gereichen, wenn ich Deren Absicht richtig aufgefaßt hätte &c."

III.

Staatsminister v. Fleckenbühl an Geh. Rath Fresenius. (Cassel, 8. Nov. 1794).

„Bei dem reichspatriotischen Entschluß des Herrn Landgrafen von Hessen-Homburg, Sich mit seinen benachbarten Reichsständen dem Wilhelmsbader Vereine anzuschließen, konnten Höchstdieselben Dero ernstliche Verwendung nicht thätiger darlegen, als daß Höchstsie dies wichtige Geschäft Ew. Wohlgeboren bei Dero allgemein bekannten tiefen Einsicht und großer Geschicklichkeit aufgetragen haben.

Nachdem nun die allerhöchsten Höfe zu Wien und Berlin diesen Verein mit dem ausgezeichnetsten Beifall beehrt, auch die mächtigsten Fürsten demselben schon beigetreten sind, andrerseits aber die Gefahr für das deutsche Vaterland sich täglich vermehrt und die Vertheidigung des diesseitigen Rheinufers höchst dringend wird, so soll, auf höchsten Befehl, Ew. Wohlgeboren auffordern, nach dem erhaltenen Auftrag Sich thunlichst zu verwenden, damit nach Möglichkeit zu der Rettung des Vaterlandes herbeigeeilt und wenigstens durch ansehnliche Waffenkräfte ein leidlicher Friede verschafft werde."

IV.

Geh. Rath Fresenius an Minister v. Fleckenbühl. (Friedberg, 13. Nov. 1794).

„Ew. Excell. huldvolles Schreiben hat meinem sinkenden Muthe neue deutsche Kraft gegeben und augenblicklich habe ich neuen Versuch gemacht, die beiden Häuser Solms und Isenburg zu bewegen, mit einem erweckenden Beispiele voranzugehen. Meine geringen Kräfte opfere ich gern auf, um patriotisch wirksam zu sein &c."

Zu Seite 95.

Von Lavater, der in jüngeren Jahren auch die Versammlungen der „helvetischen Gesellschaft" besuchte, sagt Karl Morell („Die helvet. Gesellschaft. Aus den Quellen dargestellt. Winterthur, 1863) S. 328: „Da fand sich auch häufig der junge Lavater ein, den damalige Zeitgenossen als eine lange, schmächtige Gestalt mit feinem, blassen Gesichte schildern und dabei bemerken, daß Lavater's farbige Kleidung, sein runder Hut und blondes Haar, das im Rücken in einer Locke zusammenfiel, in nichts an seinen geistlichen Stand erinnerte." — Beiläufig bemerken wir, daß Landgraf Friedrich V. weder der „helvetischen Gesellschaft" an-

gehört noch jemals ihre Versammlungen (in Schinznach, nachher in Olten, zuletzt in Aarau) besucht hat. Sein Name fehlt daher auch in dem von Morell (S. 444, Anm. 133) mitgetheilten Verzeichnisse der deutschen Fürsten und ausländischen Freunde der Gesellschaft, welche Mitglieder derselben waren oder ihre Versammlungen besucht haben.

Zu Seite 146.

Ueber die Geschichte der Salburg, Habel's Ausgrabungen auf derselben und die neuesten von Oberst v. Cohausen geleiteten Restaurationsarbeiten hat der Verf. dieses biographischen Werkes in den „Beiträgen zur Geschichte des nassau'schen Alterthumsvereins ꝛc." (Wiesbaden, 1871). S. 319 ff. ausführliche Nachrichten gegeben. Die neueste Schrift über das berühmte Baudenkmal ist: „Das Römercastell Salburg. Von A. v. Cohausen, Oberst a. D. und Conservator und L. Jakobi, Baumeister. Mit 1 Münztafel und 2 Plänen." (Homburg, 1878). Diese Schrift, ein höchst zuverlässiger Salburgführer, ist ein Auszug aus dem unter der Presse befindlichen Werke derselben Verfasser, welches an 30 Steindrucktafeln enthalten wird.

Zu Seite 177.

Ueber den ausgezeichneten Generallieutenant v. Stockhausen (den Sohn „Lila's") gibt Wilhelm Baron v. Rahden „Wanderungen eines alten Soldaten" (Berlin, 1846), der als junger Offizier in Breslau im 11. Infanterie-Regimente, welches der damalige Oberst v. Stockhausen befehligte, gedient hatte, sehr ausführliche Nachrichten (Thl. II., S. 138 ff.), von welchen wir Anfang und Schluß hier mittheilen: „Unser trefflicher Oberst v. Stockhausen, schon seit 1823 nach Berlin berufen, war noch immer bei uns im liebevollsten Andenken. Als derselbe uns entrissen wurde, begleitete ihn das ganze Regiment, Offiziere und Soldaten, beinahe zweitausend an der Zahl, weit über die Stadt hinaus in's freie Feld, und jeder Einzelne trauerte und klagte unter dem wolkenbedeckten Himmel über den herben Verlust; denn solche einstimmige Liebe und Verehrung der Untergebenen zu ihrem Vorgesetzten hatte sich gewiß noch nie ausgesprochen. — Und so lange nur noch ein Mann von jenen Zweitausenden athmet, so lange lebt v. Stockhausen's Andenken; sein Ruhm wird zur Tradition bei unseren jüngeren Brüdern werden, und niemals wollen wir es vergessen, daß unser v. Stockhausen ein braver, rechtschaffener und seltener Mann war. — Es ist nun meine Absicht, in scharfen und aufrichtigen Facten zu beweisen, daß Joh. Carl Friedrich Ludw. Freiherr v. Stockhausen auch ein edler Deutscher und hochherziger Preuße, einer der ausgezeichnetsten Soldaten des Heeres und der treueste Diener seines Königs gewesen ist."

Am Schlusse sagte v. Rhaden: „Der Zufall fügte es, daß v. Stockhausen von seinem lieben 11. Regimente die letzten militärischen Ehren empfangen hat. In Glatz garnisonirte nämlich das Füsilier-Bataillon genannten Regiments, und als wir nun, — denn ich lebte seit meiner Rückkehr aus Spanien in der Nähe von Glatz — unseren geliebten v. Stockhausen hinauftrugen auf den Militär-Kirchhof, wo er sein letztes Ruheplätzchen gefunden, da weinten die alten bärtigen Soldaten bittere Thränen und erzählten ihren jüngeren Brüdern: „„Das war ein braver, rechtschaffener Mann!"" Und als der königliche Prinz (Albrecht) seines treuen Lehrers und väterlichen Freundes Grabmal besuchte, da flossen ebenfalls Thränen der Dankbarkeit, und ich halte es für das größte Lob, welches ich dem Königssohne spenden mag, daß derselbe in diesem Augenblicke tiefster Rührung laut bekannte: „„Wir Fürsten haben selten aufrichtige Anhänger; dies war aber mein wahrer und treuer Freund.""

Hier noch ein kurzes Urtheil über v. Stockhausen als Militär: „Er war praktisch und tüchtig in jeder Lage des Lebens; seine Instructionen waren kurz und lehrreich, seine Dispositionen bestimmt und sicher; in der Ausführung war er ruhig, aber präcis wie der Gedanke. Dabei kam ihm sein klarer, blitzesschneller,

militärischer Ueberblick, seine Entschlossenheit als Grundzug seines Charakters, und der unbeugsame Sinn, welchen Erfahrung gestählt hatte, gar trefflich zu statten. Er war zum Feldherrn geboren; schade also, sage ich, daß Zeit und Verhältnisse ihn nicht an die Spitze der Armeen geführt haben und er nicht wie Keith und Schwerin gefallen ist!"

Zu Seite 251.

Ueber die „Hohe Mark," deren Geschichte und Theilung, gibt Thudichum's auf den gründlichsten Forschungen beruhendes Werk: „Rechtsgeschichte der Wetterau" (Tübingen, 1867), Bd. I. sehr werthvolle Nachrichten (S. 163—264), ferner über die Obereschbach-Kirdorf-Gonzenheimer Mark, die Haard genannt (Seite 264—272), die Seulberg-Erlenbacher Mark (S. 273—305) u. s. w.

Zu Seite 255.

Zu erwähnen ist hier noch das vom Landgrafen Friedrich V. gegebene „Hessen-Homburgische Hausgesetz," die Bestätigung der Primogenitur und die Bestimmung der Apanage betreffend. Die Söhne verpflichteten sich „aus eigener Bewegung in Ihrem und ihrer etwa dereinstigen Nachkommen Namen, dasselbe als ein heiliges unwiderrufliches hessisches Hausgesetz seinem ganzen Inhalte nach zu beobachten, darauf fest zu halten und halten zu lassen." Das Gesetz wurde am 28. Oct. 1816 im Schlosse zu Homburg von dem Landgrafen durch Unterschrift vollzogen und von den drei anwesenden Söhnen Friedrich, Gustav und Ferdinand unterzeichnet, was von dem Prinzen Philipp am 27. Nov. 1816 zu Wien, von dem Prinzen Ludwig am 19. Febr. 1817 zu Neapel geschah. Gegenwärtig waren bei der Vollziehung: der gerade in Homburg zum Besuche anwesende Geheimrath Aug. Wilh. Ludwig v. Rieben, der Geheimrath Karl Heinrich Wilh. Roques, der Oberappellationsrath J. Haupt, der Kammerdirector Bausch und der Regierungsrath Christian Karl Ernst Wilh. Buri, letzterer als Protokollführer. Das Original dieses Documents, welches aus 10 Paragraphen besteht und 17 Folioseiten umfaßt, befindet sich im Staatsarchive zu Darmstadt.

Zu Seite 261.

Der Denkstein des Leibrosses findet sich in dem „großen Tannenwalde," der etwa 30 Minuten hinter dem Schloßgarten am Ende einer geraden, nach dem Gebirge führenden Allee liegt, hinter dem „gothischen Hause": ein liegender Stein, auf welchem sich die Inschrift sehr gut erhalten hat. Von einem Freunde erhielten wir eine Abschrift derselben, in welcher es anstatt „alle Tugenden" heißt „viele Tugenden." Derselbe schreibt uns (13. April 1878): „Es hat mir einige Mühe gekostet, den, wie es scheint, halb vergessenen Stein zu finden, zu dessen sumpfigem Lager nicht einmal ein Weg mehr führt."

Zu Seite 266.

Eine Biographie des Präsidenten Karl v. Zyllnhardt enthalten auch die „Zeitgenossen" (Bd. II, 3. Reihe, 1830, Leipzig) S. 44 ff. Von seiner Homburger Wirksamkeit, die nur etwa ein Jahr dauerte, heißt es dort (S. 49): „Seinem Drange, Gutes zu wirken, entsprachen die kleinen Mittel nicht, so sehr ihn auch das Vertrauen des Herrn Landgrafen überall unterstützte." Der treffliche Mann blieb auch nach seinem Ausscheiden aus dem Homburgischen Dienste mit der landgräflichen Familie in freundschaftlichster Verbindung und wurde noch kurz vor seinem Tode auf seinem Gute Mauer von dem Landgrafen Friedrich VI. auf dem Krankenlager besucht.

Druck der F. priv. Hofbuchdruckerei in Rudolstadt.

Schwartz, Karl von

Landgraf Friedrich V. von Hessen-Homburg und seine Familie Aus Archivalien und Familienpapieren

Bd.: 1

Rudolstadt 1878